



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





911  
Spittler  
copy 2

**Geological School**  
**IN CAMBRIDGE.**

---

**The Gift of**  
**COL. BENJAMIN LORING.**





Grundriß  
der  
Geschichte der christlichen Kirche

von  
Ludwig Timotheus von  
E. E. Spittler.

---

in der fünften Auflage  
bis  
auf unsere Zeit herab fortgeführt  
von

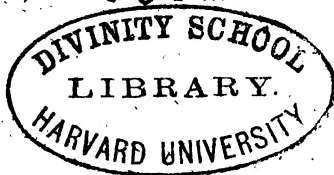
D. G. J. Pland.

Professor der Theologie und Präsidenten des Consistorium zu  
Göttingen.

*Fr. Düse.*  
Planus testis hospitalis a. d. XIV. Aug. 1812.

Göttingen,  
bei Vandenhoeck und Ruprecht

1812.





---

## V o r r e d e

### des Herausgebers.

---

Es ist nur eine kurze Rechenschaft, die ich dem Publico von meinem Antheil an dieser neuen Ausgabe der Spittlerischen Kirchengeschichte zu geben habe.

Schon bey der letzten Auflage, welche im J. 1805 davon erschien, war es Wunsch des Verfassers gewesen, daß es ihm möglich werden möchte, durch das Einschließen der neuesten Ereignisse, welche seit ihrer ersten Erscheinung den Zustand der Religion so bedeutend verändert, den Zustand der Kirche aber zum Theil so gewaltsam umgestaltet haben, die Geschichte wenigstens bis zu dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts herabzuführen: die neue Lage seiner Verhältnisse gestattete ihm nicht, sich schon damals damit zu beschäftigen; jedoch bebauerte er dieß weniger, weil sich damals die Veränderung, welcher man entgegenseh, noch nicht ganz entschieden hatte, und der neue Zustand der Welt, der aus einer Reihe der außerordentlichsten in der Geschichte einzigen Verwicklungen hervorgehen sollte, in mehreren der Beziehungen, welche die Kirche berührten, noch nicht ganz gebildet oder befestigt war. Das Schauspiel dieser Entwicklung und Bildung, dem wir in den letzten zehn Jahren zugeesehen haben, mußte hingegen das Verlangen lebhafter in ihm erregen, daß er noch Rüsse bekommen möchte, die Resultate davon auch in seine Geschichte der Kirche aufzunehmen, und dieß mußte mich dann, da mir nach seinem indessen erfolgten Tode die Besorgung einer neuen Ausgabe des Werks zufiel, stark genug bestimmen, auch auf dasjenige, was mir als Wunsch von ihm bekannt war, Rücksicht zu nehmen.

34

Ich übernahm also das Geschäft, dasjenige was seit der letzten von ihm selbst besorgten Auflage des Werks in der wirklich von uns erlebten Geschichte hingewachsen ist, zu sammeln und anzuhängen, um ihm dadurch die letzte Vollenbung zu geben, die es noch von dem Verfasser hätte erhalten sollen. Dieß durfte freylich nur auf eine solche Art geschehen, wodurch das ursprünglich darin beobachtete Verhältniß bey der Auswahl und bey der Behandlung der darin aufgenommenen Materialien und die sonstige Dekono-

Noch ge-  
meiste von  
aufgefaßt u  
ist, in das  
mehr als vi  
Jahre lang  
aller unserei  
den von uns  
daß wir sich

aß das  
on mir  
worden  
n eine  
dreißig  
tausch  
hte je  
kannt,  
wenn  
wir



## Vorrede des Herausgebers.

wir sie auch einander nicht mittheilen konnten. Indessen hielt ich es nicht gerade für nöthig, daß ich hier immer nur die Ansichten meines Freundes geben müßte; vielmehr schien es mir sogar schicklich und pflichtmäßig bey demjenigen, was ich unter meinem eigenen Namen zu geben hatte, auch nur aus meiner eigenen Seele herauszuschreiben. Daher habe ich bey allem, wo es mir wahrscheinlich war, daß unsere Ansichten verschieden gewesen seyn würden, auch nur die meinigen geben zu dürfen geglaubt, weil ich mich, falls es nöthig wäre, nur auf die Vertheidigung von diesen einlassen könnte.

zwei geordnet war, glaubte ich in einer hinzugefügten und unter den Text gesetzten Note darauf hinzuweisen zu dürfen, und noch unbedenklicher fand ich es bey den noch selteneren Stellen, wo sich eine kleine historische Unrichtigkeit eingeschlichen hatte, die der Verfasser ohne Zweifel bey einer neuen darauf verwandten Revision selbst bemerkt und verbessert haben würde.

Mehr

vi Vorrede des Herausgebers.

Meine kann ich über dasjenige, was meine Kräfte

D. G. J. Pland.

---

---

U e b e r  
S p i t t l e r <sup>1)</sup>  
als Historiker.

---

Was Spittlern als den vorzüglichsten Historiker unterscheidet, den ohne Zweifel auch noch ein späteres Zeitalter eben so wie das unsrige in ihm achten wird, war ohne Zweifel eben das, was ihn zum vorzüglichsten Historiker machte, weil es beinahm noch zu sehr vor-  
treffa

1) Ludwig Timotheus von Spittler, geb. in Stuttgart den 11. Nov. 1752, Professor der Philosophie auf der Universität in Göttingen 1779, Herzoglich Württembergischer würtlicher geheimer Rath 1797. Von Seiner Königlich Württembergischen Majestät in den Freyherrn-Stand erhoben, zum Staats-Minister, Curator der Universität Tübingen, Präsidenten der Ober-Direction der Studien und Großkreuz des Königl. Württembergischen Civil-Verdienst-Ordens ernannt 1806, gestorben den 14. März 1810.

trefflichen natürlichen Anlagen, zu einem höchst scharfen geistigen Auge, zu einem eben so feinen Gefühl, und zu einem eben so leichten Fassungs- als gesunden Beurtheilungsvermögen hinzugekommen war. Ohne diese natürlichen Talente hätte er niemahls Historiker werden können, aber ohne das, was hinzukam, würde er niemahls der Historiker, der er wurde, geworden seyn: dieß hinzugekommene, das ihn zugleich auszeichnet, bestand aber darin, daß er es frühzeitig auf den gelehrten Geschichtsforscher anlegte, oder zuerst mit dem gelehrten Forschen und Sammeln in dem weiten Gebiet der Geschichte anfieng, und daß er zu gleicher Zeit einen großen Theil von der Kraft seines Geistes auf ein eifriges Studium der Philosophie in ihren älteren und neueren Formen verwandte.

Was dieß letzte betrifft, so wäre es zwar möglich, daß die neue historische Schule, die sich seit einiger Zeit unter uns gebildet hat, gerade davon am wenigsten, und vielleicht gar nichts in seinen historischen Schriften wahrnehmen könnte. Außerlich wird man wenigstens keine Spuhr von ihrer metaphysischen Tendenz, keine Spuhr von ihrem Hinstreben auf das ewige und absolute, und keine Spuhr von ihrem Herausführen der Ereignisse aus einem selbst geschaffenen Mittelpunkt darin gewahr. Die besseren Meister dieser Schule werden aber doch dasjenige, was er auch mit ihnen noch gemein hatte, gewiß nicht verkennen, und andere könnten vielleicht eben darin einen Beweis weiter finden, daß das Studium, das er auf die Philosophie verwand-

te,

te, seinem Geiste gerade dasjenige gegeben hatte, was ihm zum historischen Forschen und Darstellen geschickter machte. Wenigstens ist es bloß dieß, was hier bemerktlich gemacht werden sollte, daß sein Geist durch dieß Studium eine Bildung erhielt, die ihn in den Stand setzte, auch das wahre in der Geschichte, und nicht nur das wahre, sondern zugleich das wissenschaftliche, das für die Geschichte allein geeignete, das in jeder Art große und eble, das belehrende und das erhebende glücklicher aufzuspüren, verständiger zu ordnen und treffender darzustellen.

Spittler studierte nemlich die Philosophie in der Zeit seiner ersten wissenschaftlichen Bildung nicht bloß historisch. Er behandelte sie nicht bloß als Geschichte des menschlichen Geistes, oder gieng dabey nicht bloß darauf aus, sich mit den verschiedenen Wendungen bekannt zu machen, welche dieser bey seinen Speculationen über das Uebersinnliche nahm. Es war ihm dabey auch darum, und es war ihm angelegen darum zu thun, über die großen Gegenstände des philosophischen Forschens in das klare und in das reine zu kommen. Er ließ sich daher mit dem Interesse darauf ein, das nur aus dem eigenen lebhaft gefühlten Bedürfniß und aus dem dadurch erzeugten Drange zum eigenen Streben nach Wahrheit entspringen kann. Er gieng mit jedem der älteren und der neueren Weisen auf seinem eigenen Wege bis zu dem Ziel fort, zu dem er ihn führte, orientirte sich am Ziele über die Richtungen des Weges, auf welchem er dazu gekom-

men war, und verglich die Richtungen des Weges und die Stellung des Zieles mit demjenigen, auf welchem und zu welchem er an der Hand eines andern Führers gelangt war. So wurde sein Geist frühzeitig in der intellektuellen Welt einheimisch. Er wurde mit den Dimensionen ihres unermesslichen Umfangs, aber auch mit den Dimensionen des beschränkteren Kreises bekannt, in denen sich der menschliche Geist allein in dieser Welt mit Freiheit bewegen kann, und zugleich wurde es ihm immer mehr zum Bedürfniß, sich von Zeit zu Zeit in diese Welt aus der äußeren der Erscheinungen zurückzuziehen.

Noch in späteren Jahren, da er schon das Sammeln von historischer Gelehrsamkeit als das Berufsgeschäft ansah, das den größeren Theil seiner Zeit und seiner Kraft forderte, war ihm daher keines der neuen Meteore gleichgültig, die an dem Himmel unserer deutschen Philosophie aufstiegen. Er ruhte nicht, bis er sich mit den Gründen bekannt gemacht hatte, nach welchen von dem Königsbergischen Weisen in seiner Kritik der Vernunft dem menschlichen Erkenntnisvermögen seine Gränze mit einer neuen Schärfe abgesteckt war. Er verwandte gern einige Stunden der Erholung auf die Prüfung der neuen Theorie des Vorstellungsvermögens von Reinhold. Er folgte mit noch größerem Vergnügen dem Freund Jacobi in die Regionen seines Idealismus, durch die er ihn in das Gebiet des Glaubens hinführte; und er ließ die neue Wissenschaftslehre eben so wenig unbeachtet, als

als die neue Naturphilosophie. Aber er nahm für keines der neuen Systeme Parthey, so wie er keines in der Absicht studierte, um Parthey dafür zu nehmen; und wohl mochte dieß Folge des ernstern Studiums seyn, daß er auf die Philosophie verwandt, aber es war nicht Folge von Parthey-Meynungen die er bey diesem aufgefaßt hatte.

Bei diesem früheren Studio waren zwar allerdings mehrere Grundsätze von ihm aufgenommen worden, deren Wahrheit ihm so gewiß geworden war, und deren Kraft sich so tief in seine Seele eingesenkt hatte, daß er sich sein ganzes Leben hindurch nicht mehr davon wegreißen ließ. Diese Grundsätze bezogen sich jedoch mit Ausnahme von wenigen, die zu dem Eigenthum der Leibniz-Ploucquetischen Philosophie gehörten, auf der einen Seite fast bloß auf dasjenige, was man aus der speculativen Philosophie zum wirklichen Leben und für das wirkliche Leben, was man zum Handeln und Wollen zum Dulden und Entsagen, zur Beruhigung bey diesem und zur Stärkung für jenes braucht, und andererseits war ihm über die Natur und über die Bedingungen des menschlichen Erkennens überhaupt schon frühzeitig so viel klar geworden, daß er bald der Hoffnung entsagt, und die Erwartung aufgegeben hatte, die letzten Prinzipien davon jemahls in ein völlig gerechtes und vollendetes System gebracht zu sehen.



6

Dadurch war er jedoch nicht zum vollendeten  
Elepanten geworden, wie wohl er früher dem zweifeln-  
den Humme und später dem zweifelnden Menesidem auf  
einzelne Stunden, die vielleicht zu den frohesten sei-  
nes Lebens gehörten, desto williger und öfter sich hin-  
gab, je weniger er dabey für dasjenige besorgt war,  
was er sich schon als unverlierbares Eigenthum er-  
worben hatte. Er war überzeugt, daß er bey der Prü-  
fung einer jeden neuen Theorie und bey dem Studio  
einer jeden neuen Form, worin sich ihm die Wissenschaft  
darstellen mochte, immer noch etwas lernen, und selbst  
an neuen Kenntnissen etwas gewinnen konnte. Er ließ  
sich daher immer mit der Wärme des Eifers, dem es  
um etwas edleres, als um bloßen geistigen Zeitvertreib  
durch ein wissenschaftliches Spiel zu thun ist, darauf  
ein; und wenn er sich auch bey der Art, womit einige  
der neuen Theorien der Welt angekündigt wurden, nicht  
immer des Lächelns erwehren konnte, so ließ er sich  
doch nicht leicht dadurch abhalten, auch noch genauer  
nachzusehen, was daran sey. Dieß kostete ihn aber, so  
weit er es für nöthig hielt, selten ein mühsames, und  
noch seltener ein angestrengtes Studium. Was er da-  
bey zu prüfen hatte, war ja seinem Geiste gar nicht  
neu. Es war schon oft durch seine Seele gegangen.  
Es war ihm nach seinen wissenschaftlichen und nach sei-  
nen praktischen Beziehungen bekannt. Es war ihm  
bekannt, wo noch dabey eine Lücke auszufüllen war,  
wo noch mehr Festigkeit in den Verband, mehr Hals-  
tung in das Ganze, oder mehr Licht in einige dunkle  
Partieen gebracht werden mußte. Er sah sich also bey

les.

jedem neuen System, das ihm vorkam, nur darnach um, was in Beziehung auf diese Bedürfnisse dadurch geleistet oder gewonnen worden sey. Er richtete dabei sein Augenmerk vorzüglich auf die Fundamente des neuen Gebäudes. Damit kam er meistens sehr bald in das Klare darüber, was er für sich davon zu denken hatte, und wenn sein Urtheil auch nicht ganz günstig war, so fiel es doch nicht leicht zu hart und vielleicht niemals unbillig aus, denn es war niemals partheyisch. Eine Metakritik der Vernunft-Kritik, wie wir eine erlebt, und ihrem Urheber — vergeben haben, hätte aus einem gedoppelten Grunde niemals aus Spittlers Feder kommen können, denn einmal war bey ihm ein so totales Mißverständnis und Nicht-Verstehen des Systems, das er beurtheilen wollte, undenkbar, und dann hinderte ihn keine Leidenschaft, auch gegen den andersdenkenden, und selbst gegen den feiner Meinung nach. irrenden gerecht zu seyn.

Was er nun aber dadurch als Historiker gewann? oder wie dieß auch auf den Historiker wirkte und wirken mußte? ergibt sich von selbst. Jene Schärfe des historischen Blickes, und jene Tiefe der historischen Kritik, durch die man in den meisten seiner Forschungen auf eine so eigene Art überrascht wird, sie wurde bloß dadurch sein Eigenthum, weil ein so frühzeitig begonnenes und fortwährend mit Liebe betriebenes Studium der Philosophie seinen Geist an scharfes Sehen und tiefes Forschen gewöhnt, und immer in der Gewohnheit erhalten hatte. Dieß Studium bildete bey ihm jedes

der

der geistigen Organe, die der Geschichtsforscher bedarf, gerade zu dem Grade der für ihn passendsten Brauchbarkeit aus; aber es gewährete ihm noch besonders zwei Vortheile, von denen der eine, wenn schon nur von negativer Natur, nicht weniger bedeutend als der positive war. Es bewahrte ihn — dieß war der negative Vortheil — vor den Verirrungen in welche der Historiker durch seine mitarbeitende Phantasie bey seinen Forschungen so oft hineingeführt, und vor den Mißgriffen, zu denen er bey einem nur etwas lebhaften Geist, durch das Verlangen, etwas neues zu entdecken, oder durch den glänzenden Schimmer einer wirklich neuen Ansicht, die er jedoch nur erst von ferne erblickt, so leicht verführt werden kann. Dieß letzte besonders wahrte Spittlern bey der unruhigsten Lebendigkeit des Geistes, die ihm eigen war, und bey dem mächtigen Reiz, den auch die Ehre für ihn hatte, eine neue Entdeckung in das Archiv der Geschichte niedergelegt zu haben gewiß weit öfter begegnet seyn, als es geschehen ist, wenn ihm nicht durch seine Beschäftigung mit philosophischen Gegenständen der methodische Gang des gescheiterten Untersuchens habituell, und aus mehreren daben gemachten Erfahrungen die Nothwendigkeit fühlbar geworden wäre, den Gehalt jeder zu schnell und zu leicht gewonnenen Ueberzeugung noch mehreren Nachproben auszusetzen.

Die besondere Bildung, welche sein Geist dadurch erhielt, verschafte ihm aber zugleich den eben so großen positiven Vortheil bey seinen historischen Forschungen,

daß

daß er bey jeder einzelnen, so wie bey jedem historischen Ganzen, das er zusammensetzte, so schnell als richtig die Punkte traf, die der Untersuchung allein einen würdigen oder doch den würdigsten Gegenstand anboten. Sein dadurch geschärftcs Auge fiel bey einem solchen Ganzen sogleich auf dasjenige, was allein aufgefost und in das Licht gesetzt zu werden verdiente, weil es allein für den letzten edleren Zweck der Geschichte, für den Zweck benutzt werden konnte, Lehren der Weisheit für die Gegenwart und für die Zukunft aus der Vergangenheit zu ziehen. Eben so schnell spürte er aber bey jeder in das spezielle gehenden historischen Erörterung einzelner zweifelhafter Fragen oder Thatfachen dasjenige auf, was zuletzt die Entscheidung des dabey statt findenden Zweifels, oder die Aufklärung der Dunkelheit, die über der Thatfache lag, auf dem kürzesten Wege herbeiführen mußte; und dann war es immer nur dieß, womit er sich allein zu beschäftigen schien.

Vielleicht ist es dieß, was Spittlern unter unseren neueren Historikern am vorzüglichsten auszeichnet; wenigstens ist es der verdienstlichste seiner Vorzüge, denn seine Behauptung kostete ihn gewiß auch manches Opfer, das ihm zuweilen schwehr genug werden mochte. In allen seinen grösseren Werken, in seinem Abriss der Kirchengeschichte <sup>2)</sup>, in seiner Geschichte von Würz-

2) Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche. Göttingen 1782. in 8. Zweyte Ausg. 1785. Dritte Ausg. 1791. Vierte Ausg. 1806.

Württemberg und Hannover <sup>3)</sup>, in seiner Geschichte der europäischen Staaten <sup>4)</sup> findet der sachkundige Beurtheiler nichts mehr zu bewundern, als das glückliche Treffen, oder vielmehr die verständige Auswahl des Stoffes, den er sich zur Bearbeitung heransah, und die feste Enthaltensamkeit, womit er auf die Bearbeitung von diesem sich beschränkte. In einigen darunter mußte dieß bey ihrer ersten Erscheinung noch stärker durch den Contrast auffallen, worein sie dadurch fast mit allem kamen, was man vorher ähnliches gehabt und gekannt hatte. Wenigstens existirte vorher keine Kirchengeschichte, die mit einer Weisheit, wie die seltnige, aus dem unermesslichen Raume, in dem sie zu sammeln hatte, nur das wissenswerthe ausgesucht, nur das wahrhaftig fruchtbare aufgenommen, aber dieß auch in so reicher Fülle in den Raum eines kleinen Bandes zusammengedrängt hätte, daß man doch dadurch nicht nur ein wahreres, sondern auch ein vollständigeres und ausgemahlteres Bild von dem Zustand der Kirche und der Religion in jeder ihrer verschiedenen Perioden bekam, als sich aus den viel größeren Werken der älteren Bearbeiter der Kirchengeschichte ziehen ließ. Doch bey

3) Geschichte Württembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge. Göttingen 1783. in 8.

Geschichte des Fürstenthums Hannover seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. B. 1. II. Göttingen 1786. in 8. Zweyte Ausg. 1798.

4) Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. 2 Theile. Berlin 1793. 1794. in 8.

benähe noch frappanter mußte man den Contrast finden, den seine Geschichte, von Bärtenberg und von Hannover mit demjenigen machte, was man sonst unter dem Rahmen von Special-Geschichten einzelner deutscher Länder und Provinzen gehabt hatte, denn in dem Ideal einer solchen Geschichte, das sich in seiner Seele gebildet, und nach welchem er diese Werke entworfen hatte, war ja fast gar nichts von einem älteren Muster abgesehen.

Ihm war es vielleicht zuerst ganz klar geworden, daß die Geschichte eines Staats noch etwas anders ist, als die Geschichte seiner Regenten, weil das Leben eines Staats noch etwas anders ist als das Leben von diesen, oder weil der Staat nicht bloß in diesen lebt. Daraus hatte er sogleich die Folge gezogen, daß also in der Geschichte eines Staats die Persönlichkeit der Regierenden nicht immer den leuchtenden oder den leitenden Hauptpunkt ausmachen dürfe, und daß an der Bestimmung ihrer Genealogie, an der genauen Angabe ihrer Regierungsjahre, an der Erzählung ihrer glänzendsten persönlichen Thaten, ihrer geführten Kriege und ihrer erfochtenen Siege nur so weit etwas gelegen sey, als der Staat davon interessirt, und ein Gewinn für diesen, oder eine Veränderung in der Lage und in der Verfassung von diesem die Folge davon wurde. Er setzte es sich daher zum ersten und einzigen Ziel, den Zustand von diesem in jeder der Perioden, durch welche er seine Geschichte herab zu führen hatte, zu beschreiben. Er richtete sein Auge mit der consequentesten

Thia

Thätigkeit auf die Gegenstände, die man sonst wohl ganz unbeachtet gelassen, oder nur im Vorübergehen mitgenommen hatte, auf die Tendenz und auf die Form seiner Gesetzgebung, auf jeden Umstand, der die Bande seines gesellschaftlichen Vereins, jezt loser machte und jezt fester zusammenzog, und auf jedes Ereigniß durch das seine Constitution umgebildet, oder auch nur eine solche Umbildung vorbereitet wurde. Dafür aber, hielt er sich nicht nur berechtigt, sondern eigentlich verpflichtet, alles als außerwesentlich zu betrachten, was außer diesem Kreise lag, den er der Geschichte abgestoßen hatte. Man vermißt daher in seiner Staatsgeschichte vielleicht eben so viel, was man in älteren findet, als man darin findet, was man in älteren vermißt; aber der Geist des philosophischen Geschichtschreibers offenbart sich in jenem wie in diesem, sobald man sich nur die Frage vorlegt: was ihn wohl bestimmen mochte, das Vermißte wegzulassen, ja er offenbart sich noch kenntlicher in jenem als in diesem; denn die Enthaltksamkeit, die sich selbst die Aufnahme von allem außerwesentlichen, ob es doch das Verweilen dabey untersagte, setzte bey ihm einen überlegteren mit Selbstverlängnung gefaßten Entschluß voraus, weil es bey ihm niemahls Enthaltksamkeit der Armuth war, welche nur auf den Ueberfluß, der ihr versagt war, Verzicht that.

Spittler war nehmlich in dem vollsten Sinne des Worts gelehrter Historiker; und hatte sich nicht nur schon in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Bildung dazu bestimmt, hätte nicht nur mit einem sehr

fla:



Karen Selbstbewußtseyn den ganzen Plan seiner Studien darnach berechnet und darauf angelegt, war nicht nur diesem Plane selbst als feuriger Jüngling mit der festesten Beharrlichkeit getreu geblieben, sondern bey jeder besondern historischen Arbeit, die er in den früheren und in den späteren Jahren seines Lebens unternahm, machte er es sich zum unverbrüchlichen Gesetz, sich zuerst in den Besitz des ganzen Stoffes zu setzen, der dabey zu bearbeiten war, oder das Geschäft des Geschichtschreibers nicht eher anzufangen, bis das Geschäft des Geschichtsforschers vollendet, und jenem von diesem alle Materialien zur Hand geschafft waren.

An dem frühen Entschlusse des Jünglings, sich zum gelehrten Historiker zu bilden, mochten wahrscheinlich einige zufällige Umstände seiner äußeren Lage den größten Antheil, und vielleicht einen grösseren haben, als er selbst wissen mochte. Die Jahre seiner ersten Studien auf dem Gymnasio zu Stuttgart fielen in eine Zeit hinein, in denen sich ein großer Theil des gebildeten Publikums in dieser Hauptstadt des damaligen Herzogthums und jetzigen Königreichs Württemberg mit einem ganz besondern Interesse mit Forschungen über ihre vaterländische Geschichte, und mit dem Sammeln historisch-statistischer Notizen und Urkunden, welche zu dieser gehörten, beschäftigte. In jedem Circle, in welchem der Jüngling Männer antraf, die er zu ehren gewohnt war, hörte er davon sprechen, und meistens mit der Wärme einer Leidenschaft sprechen, die um so stärker auf ihn wirkte, da sie ihn nur durch  
das

das edle Feuer des Patriotismus belebt schien. Die Flamme von diesem ergriff ihn ebenfalls; und in der Richtung, welche sein Geist dadurch erhielt, wurde er dann noch mehr durch einen zweyten Umstand befestigt, der mit diesem ersten zusammenkam.

Der erste von den Lehrern des Instituts, in welchem Spittler seine erste gelehrte Bildung erhielt, der damalige Rektor des Stuttgartschen Gymnasiums und nachmalige Prälat Wolz stand in dem Rufe, daß er der gelehrteste Historiker im Lande sey, wurde allgemein dafür gehalten, und erhielt durch diesen Charakter nicht nur in dem nächsten Kreise seiner Wirksamkeit, sondern auch in dem Auge des grösseren Publikums, auch in den höheren Sirkeln, wenigstens in denselben, in welchen damals der geistvolle Gemming den Ton angab, und selbst in der gerechten Schätzung seiner Vorgesetzten und seiner Obren eine Würde, die auf den empörstrebenden Geist des Jünglings den tiefsten Eindruck machte. Wie Wolz geachtet zu werden, wurde in diesem Zeitraum der feurigste seiner Wünsche, und das Hauptziel seines Strebens, für das ihm keine Anstrengung, durch die er seine Erreichung erkaufen mußte, zu groß schien. In dieser Stimmung mußte er sich aber auch schon dadurch stärken gereizt fühlen, das Lieblingsstudium des enthusiastisch verehrten Lehrers ebenfalls zu dem sehnigen zu machen, weil er dadurch am gewissesten hoffen konnte, in eine nähere Berührung und in engere Verbindungen mit ihm zu kommen.

Das

Davon flossen jedoch von einer andern Seite, auf seine besondere historisch = wissenschaftliche Bildung noch vortheilhaftere Folgen aus. Volz gehörte wirklich unter die historischen Forscher vom ersten Range, wiewohl er dem größeren auswärtigen Publico nur als der Herausgeber eines — in dem damaligen Zustand der Wissenschaft allerdings vortrefflichen Handbuchs der Universal = oder Weltgeschichte bekannt wurde. Aber der ernsthafte und gefezte, auch seines eigenen Wehretes sich bewußte Mann hielt es unter seiner Würde, sich in das damals (1760 — 1770) unter uns beginnende litterarisch = jugendliche Treiben einzulassen, gieng daher in der Stille seinen Gang für sich, fühlte sich glücklich durch das Vergnügen, das die Resultate seiner Forschungen ihm selbst gewährten, und ließ sich von dem eigenen Wege auch schon deswegen weniger abbringen, weil er sich einmahl daran gewöhnt und ihn auch durch die Erfahrung als, den einzigen, der sicher zum Ziel führe, kennen gelernt hatte. Dieß wurde höchst wohlthätig für diejenigen unter seinen Schülern, deren Geist Kraft genug hatte, dem seinigen zu folgen, und wurde es ganz besonders für Spittlern. Der Weg, von Volz war nemlich kein anderer als der Weg des Quellen = Studiums. Es war der Weg des gelehrten kritischen Sammlens und Untersuchens, auf welchem sich die Pagi und die Sirmonds, die Baluze und die Marca, die Conrings und die Leibnize, die Montfaucons, Mabillons und Muratori zu Historikern gebildet hatten. Auf diesen Weg wies er auch seine

seine Schüler, und gerade durch das mühsame dieses Weges wurde Spittler desto stärker angezogen.

Er machte sich jetzt schon mit den Werken dieser Geschichtsforscher bekannt, die ihm als Muster vorge stellt wurden, und wurde selbst durch ihren Umfang und ihre Größe nur um so fester dabei gehalten. In den Stunden seiner Erholung sah man den sechszehnjährigen Jüngling sich den Inhalt von Folianten excerpiren, vor deren bloßem Anblick manchen von seinen gleich jungen Freunden erschrafen, und literarische Notizen von Gelehrten sammeln, deren Namen mehrere von ihnen kaum einmahl gehört hatten. Dies zog ihn selbst so mächtig an, daß es in andern Hinsichten den Gang seiner Studien hätte stören und für den Eys Kuss von diesen sehr nachtheilig werden können, wenn nicht sein kräftiger Geist selbst bei seinem Heranwachsen zu einer höheren Stufe das Bedürfniß einer weiteren und andern Nahrung so dringend gefühlt, und sich zu gleicher Zeit durch das eifrigste Studium der alten klassischen Schriftsteller jene andere Nahrung so sehr zum Gewohnheits-Bedürfniß gemacht hätte, daß er nicht mehr ohne sie leben konnte.

Auch der Eifer, womit er sich jetzt zu dem Eintritt in das Gebiet der Theologie vorbereitete, zu deren Studio er sich vielleicht weniger selbst bestimmt, als durch Umstände hatte bestimmen, aber sehr gern hatte bestimmen lassen, machte seine frühzeitigen Streifereyen in das Feld der Geschichte weniger nachtheilig, als sie

sie sonst hätten werden mögen, ja er gab ihnen bald eine Richtung, wodurch sie für sein künftiges Hauptstudium unendlich vorthailhaft wurden, und ihm die ausgezeichnet glücklichsten Fortschritte in diesem verstherten. Das Gefühl von demjenigen, was er seines Bestimmung schuldig war, und seine Vorliebe für — oder sein Hang zum historischen Forschen, also Pflicht und Neigung zogen ihn jetzt auch zuerst in den historischen Theil der Theologie hinein. Er fieng damit an, sie historisch zu studieren. Er kam auf diese Art, ohne es noch mit Klarheit zu wissen, auf den Weg, der allein mit Sicherheit in das innere Heiligthum der gelehrten Theologie führt; an dem neuen Stoff aber, den sie ihm zur historischen Behandlung anbot, konnte er sich eben so gut als an jedem andern, ja zum Theil noch besser als an einem andern zum praktisch-geübten Geschichtsforscher bilden.

Davon zeigte sich auch die Wirkung schon in den ersten Proben, mit welchen er als Schriftsteller in das Publikum trat, auf eine wahrhaftig ausgezeichnete und ausgezeichnete Weise. Diese ersten historischen Arbeiten Spittlers bestanden in einer Untersuchung über die Uebersetzung der LXX. mit besonderer Beziehung auf Josephus, in einer kritisch-historischen Erörterung über einen von den Canonen der Laodicaischen Synode, in seiner Geschichte der Relch-Entziehung in der Kirche <sup>5)</sup>, in einigen einzelnen Aufsätzen, welche

er

5) Kritische Untersuchung des 60. Laodicaischen Canons. Bremen 1777. in 8.

er in den Geschichtsforscher <sup>6)</sup> von Meusel und in das hamecks herauskommende Magazin für das Kirchenrecht einrückte, und in der eigenen Geschichte des kanonischen Rechts, die er im J. 1778 herausgab <sup>7)</sup>. Schon die Wahl der Gegenstände, die in diesen Schriften von ihm bearbeitet waren, kündigte bey dem jugendlichen Historiker eine ganz eigene Art der vorbereitenden Bildung an, die er erhalten oder sich gegeben haben mußte. In dieser Wahl konnte seine Phantasie gar keinen Antheil haben, denn sie bekam nichts dabey zu thun. Sie war es also gewiß nicht, die ihn in die Welt der Geschichte hineingezogen, oder es war nicht Beschäftigung und Unterhaltung für diese, was er darin suchte, und zuerst darin gesucht hatte. Aber bey der Behandlung dieser Gegenstände mußte er sich sehr tief in literarisch-kritische Forschungen einlassen, welche einen bedeutenden Apparat von gelehrten Hülfswissen erforderten. Bey der Behandlung dieser Gegenstände konnte er erproben, was sich aus einem mit dem gehörigen Fleiße gesammelten Vorrath historischer Notizen durch die Hülfe einer bedachtsamen Kritik, eines geübten Scharfsinns, und einer glücklichen Combinationsgabe machen lässe. Er konnte dabey erproben, daß

dam

De usu Textus Alexandrini apud Josephum. Götting. 1779. in 4.

Geschichte des Kelchs im Abendmahl. Lemgo 1780. in 8.

6) 3 die Aufsätze verzeichnet in Meusels gelehrten Deutschland. 5. Ausg. B. II. 571.

7) Geschichte des kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidors. Halle 1778. in 8.

dem damit ausgerüsteten Forscher auch ein noch so oft durchsuchtes Feld immer noch etwas anbiete, das des Aufnehmens und des Mitnehmens wehrt sey, and dieß war es unverkennbar, was seine Wahl darauf hingleitete hatte; aber dieß verrieth zugleich am unverkennbarsten, welche Wendung und welchen Gang sein ganzes historisches Studium genommen hatte.

Doch dieß wurde auch aus demjenigen sichtbar genug, was diesen ersten historischen Arbeiten welche er dem Publico mittheilte, von dem eigenthümlichen seines Geistes eingedrückt war. Wer sieht nicht in jeder, daß es vorzüglich das Geschäft des Forschers selbst war, das ihn anzog, und daß das mühsame der Operationen, denen er sich dabey unterziehen mußte, gerade den größten Reiz für ihn zu haben schien. Wohl sieht man auch dabey, daß ihn dieß Geschäft mit einer unendlich stärkeren Gewalt anzog, wenn ihm zuweilen ein ahnendes Vorgefühl die schmeichelnde Hoffnung vorhielt, daß er etwas bisher noch zweifelhaftes durch seine Forschungen in das klare und etwas noch unbekanntes an das Licht bringen könnte; oder, wenn ihm unter der Arbeit des Sammlens von Notizen und Materialien plötzlich ein Umstand in das Auge fiel, der ihm dazu geeignet schien, ein neues Licht auf einen Gegenstand zu werfen, und Beziehungen oder Folgen davon bemerklich zu machen, die man sonst nicht wahrgenommen oder nicht beachtet hatte.

In diesen Fällen zeigte sich aber auch, bey ihm am sichtbarsten, welche Gewalt die frühe Angewohnheit ei-



nes methodischen, nach Grundsätzen geordneten Verfahrens, auch über einen sehr feurigen Geist behaupten kann. Einen so feurigen, wie dem Spittlerischen, konnte es nur allzuleicht begegnen, daß er durch ein solches Vorgefühl über alles weitere Forschen hinausgerissen wurde, und über dem einen neuen Umstand, den er in das Auge gefaßt hatte, alle andere daraus ver-  
 aben doch der Beispiele von Historikern,  
 hon begegnet ist, mehr als genug; aber  
 de dadurch eher das Gegentheil bewirkt.  
 storischer Fund, den er irgendwo ahnte,  
 tiefer in das Untersuchen hinein, denn die  
 Ahnung ließ ihn nicht mehr ruhen, bis er sich Gewiß-  
 heit verschafft hatte, und Gewißheit wuchs für ihn nur  
 aus einer methodisch = angestellten Prüfung heraus. Jetzt  
 war ihm keine Arbeit zu schwer und keine Mühe zu  
 groß, welcher er sich deswegen unterziehen mußte; ja  
 vielleicht ließen sich Fälle aus seinem historisch = litterari-  
 schen Leben anführen, wo ihn bloß die Begierde, eine  
 als möglich von ihm geahnte Entdeckung in das Klare  
 zu bringen, bey Untersuchungen fest hielt, bey denen  
 sonst auch seine Gedult schwerlich ausgehalten haben  
 würde.

So habe ich Ursache zu glauben, daß er zu allen  
 jenen Nachforschungen, aus denen seine Geschichte des  
 Kanonischen Rechts entstand, zunächst bloß durch eine  
 solche Veranlassung sich bewogen fühlte. Indem er das  
 literarisch = kritische zu der Geschichte jener so seltsa-  
 men und in ihrer Art so einzigen Erscheinung, welche die  
 Des

Dekrete des falschen Isidors in der Geschichte des  
 neunten Jahrhunderts machen, bloß zu seiner eigenen  
 Notiz zusammensuchte, so drängte sich ihm auf ein-  
 mahl die Vermuthung auf, oder sie erhielt für ihn auf  
 einmahl einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß  
 der Diakonus Benedikt von Maynz eben so gut auch  
 der Fabrikant davon seyn könnte, als er notorisch einer  
 der ersten Verbreiter davon war. Um die Vermuthung  
 zu einem Grade von historischer Gewißheit zu erhe-  
 ben, war nicht nur eine genaue Prüfung von dem  
 Inhalt der falschen Sammlung, nicht nur eine sorg-  
 same Vergleichung ihres Inhalts mit dem Inhalt  
 mehrerer gleichzeitigen, welche unmittelbar vorher und  
 nachher an verschiedenen Orten und unter verschiede-  
 nen Namen zum Vorschein kamen, nicht nur ein  
 höchst mühsames Aufspüren von einer Menge kleiner  
 kritischer, und chronologischer und geographischer Um-  
 stände, welche über das wahrscheinliche Vaterland der  
 ältesten und ersten Exemplare der falschen Sam-  
 lung, und über die Zeit ihrer ersten Verbreitung und  
 ihres ersten Wirkens in der Welt einige Aufschlüsse ge-  
 ben konnten, sondern es war auch ein tieferes Studium  
 der Quellen des älteren Kirchenrechts und aller jener  
 älteren Canonen-Sammlungen dazu erforderlich, in  
 denen es enthalten war. Auch von den besseren unse-  
 rer jetzigen jugendlichen Historiker würde gewiß mehr  
 als einem der Schrecken darüber die Vermuthung  
 höchst gleichgültig gemacht, und ihn schnell dazu be-  
 stimmt haben, sie auf sich beruhen zu lassen. Aber  
 Spittlers Seele wurde Tag und Nacht durch etwas,  
 das

das sie einmahl mit Theilnahme aufgefaßt hatte, in Bewegung erhalten, bis es ihr glückte, aus dem aufgefaßten etwas herauszubringen, das ihr genug that. Auch der Diakonus Benedikt wich daher nicht mehr aus seinem Kopf. Er mußte genauer wissen wo er mit ihm daran sey. Er entzog sich keiner-Forschung, welche deshalb angestellt werden mußte. Er ließ es sich selbst nicht verdrießen, alle Nebengänge zu durchsuchen, auf die er auf seinem Hauptgange stieß, so viele ihrer auch seyn mochten, und so entstand seine Geschichte des laianischen Rechts.

Daher konnte und machte denn freylich auch der Fall zuweilen eintreten, daß die Veranlassung, die ihn auf einen besondern Gegenstand gebracht, und das besondere Interesse, das er darauf für den Gegenstand aufgefaßt hatte, in der Richtung seiner Untersuchungen etwas mehr als gerade nöthig war, bemerklich wurde. Weil ihm dabey das Ziel, zu dem er kommen wollte, schon bey dem Anfang seines Weges so hell vorleuchtete, so sah er auch alles nur in dem Lichte, das der Glanz von diesem auf seinen Weg warf, und da mußte es wohl auch zuweilen kommen, daß er nicht ganz richtig sah. Zuweilen geschah es auch vielleicht, daß er, um sich nur sein Ziel unverrückt im Auge zu erhalten, einige natürliche Krümmungen seines Weges abschchnitt oder vermied, die es ihm sonst versteckt haben würden; daß er um seinen Diakonus Benedikt nicht aus dem Gesicht zu verlieren, eine Spuhr halb wissenschaftlich und halb unwissenschaftlich unersolgt ließ, die ihn davon hätte

hätte abführen können, oder daß ihn das zu ungeduldige Verlangen, dasjenige bestätigt zu finden, was er suchte, auf eine nicht ganz richtige Spuhr führte.

Eben so oft mochte es wohl geschehen, daß das besondere Interesse, das der Gegenstand einer historischen Untersuchung durch eine besondere Veranlassung für ihn erhielt, durch die er darauf gebracht worden war, auch auf seine Schätzung von dem Werth und von der Wichtigkeit des Gegenstandes einen etwas vergrößernden Einfluß hatte. Wenigstens während dem Untersuchen und in dem Zustand der Wärme, in den er sich darin hineinarbeitete, war er zuweilen allzugeneygt zu glauben, daß dasjenige, was ihn beschäftigte, auch die allgemeine Theiln. hinc. erregen müsse, oder daß doch die Wissenschaft, wenn auch nicht gerade die Welt, einen wahren Gewinn daraus ziehen könne. Dabey täuschte er sich zwar nie ganz, sondern nur etwas in dem Maasse seiner Schätzung; und meistens überschätz ihn auch die Täuschung nur dann, wenn das wissenschaftliche Interesse eines solchen Gegenstandes durch irgend einen Nebenumstand — durch einen sonst schon darüber entstandenen Streit — durch den Verfall, den eine schon früher darüber aufgestellte Vermuthung gefunden hatte — durch das singuläre und unerwartete der neuen darüber gegebenen Ansicht, oder durch das Verhältniß der neuen Ansicht zu einer besonderen Stimmung des Zeits Geists, und durch den Einfluß, den sie auf einige seltner Bewegungen haben konnte, erhöht worden war.

So konnten es ihm mehrere Umstände der ersten Art gewiß wahrscheinlich genug machen, daß neue Nachforschungen über den wahren Fabrikanten der Pseudosiborischen Sammlung nicht nur für unsere Canonisten von Profession, sondern auch für unsere Litteratoren überhaupt etwas sehr anziehendes haben dürften. Die andern Umstände traten hingegen bey seinen Untersuchungen über das fälschlich sogenannte Aschaffenburg Concordat, und über die Concordata Principum ein, wovon er das Resultat in dem historischen Magazin, das er mit Meiners herausgab, der Welt mittheilte<sup>8)</sup>. Er trat ja zu einer Zeit damit auf, wo das Verhältniß des römischen Stuhls zu den deutschen Kirchen und das in jenen Concordaten darüber entworfene Regula-  
 tiv nicht nur auf das neue eine sehr gespannte Aufmerksamkeit, sondern eine sehr heftige Bewegung der Gemüther unter uns veranlaßt und erregt hatte. Er kam damit gerade in dem Augenblick dazwischen, wo die deutschen Erzbischöfe den Streit über die stehenden päpstlichen Nuntiaturen erneuert, und auf ihrem berühmten Emsker Congress noch auf so viel weiter gehende Veränderungen angetragen hatten, durch welche die ganze bisher bestandene Regierungsform der deutschen Kirchen umgebildet werden sollte. Die Ansicht, die er dabey von einem der entscheidendsten Artikel des

Con-

8. Geschichte der Fundamental-Gesetze der deutschkatholischen Kirche im Verhältniß zum römischen Stuhl — in dem Ebstingischen historischen Magazin B. I. St. 2. S. 347 — 384. St. 3. S. 474 — 499. B. IV. St. I. S. 151 — 170.

Concordats gab, stand im direktesten Widerspruch mit jener, welche sich allmählig der Mehrheit der deutschen Canonisten und Publicisten als die einzig wahre durch die Gründe empfohlen hatte, womit sie von einem der scharfsinnigsten katholischen Gelehrten in Deutschland, von Horix, empfohlen worden war. Sie stand damit auch im direkten Widerspruch mit jener Ansicht, durch welche man jetzt den Streit über die Nuntiaturen und über die Schlüsse des Embser Congresses auf das leichteste entscheiden, und zwar zum Vortheil der Nation oder doch zum Vortheil der deutschen Erzbischöfe entscheiden zu können glaubte. Sie erregte daher auch, da er sie der Welt zuerst mittheilte, an mehreren Orten eine starke, und eine aus verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzte Sensation. Sie wurde mit Eifer und Wärme besprochen und bestritten. Wie war es also möglich, daß er sich der schmeichelnden Vorstellung ganz hätte entziehen können, welche ihn wenigstens auf Augenblicke hoffen ließ, daß er durch die auf das neue von ihm in Anregung gebrachte und zum Gegenstand einer neuen Discussion gemachte Frage — zwar nicht auf die Bewegungen selbst, die in einem höheren Kreise entstanden waren — aber auf die Stimmung des Zeit-Geists bey diesen Bewegungen einwirken könnte.

Doch möchte dieß Spittlern noch öfter begegnet seyn! Es giebt schwerlich eine Wissenschaft, die nicht einer solchen freundlich-wohlthätigen Ländung unendlich viel zu danken hätte; denn wie viele der schätzbarsten literarischen Entdeckungen würden niemals gemacht, wie viele

viele der trefflichsten und mühsamsten gelehrten Werke würden niemahls erschienen seyn, wenn nicht irgend ein besonderes Interesse, das die Entdecker für ihren Gegenstand begeisterte, sie bey ihren Forschungen geleitet und auch wohl zuweilen mißleitet, oder wenn nicht eine etwas zu hohe Idee von ihrer Wichtigkeit und von ihrem Nutzen die Geduld und den Fleiß ihrer Unternehmer belebt und gestärkt hätte.

Selbst da, wo es ihm am gewissesten begegnete, daß er durch das Hinschauen auf ein selbst bestimmtes Ziel von dem geraden Wege seiner Untersuchungen etwas abgeleitet, oder durch eine vorgefaßte allzuhohe Meinung von der Größe des Schazes, der dabey aufgebracht werden könnte, etwas tiefer, als nöthig war, hineingezogen, oder etwas länger dabey festgehalten wurde, fand man sich doch immer am Ende für die Geduld belohnt, womit man bey ihm aushielt, oder fühlte man nur selten ein Bedürfniß von Geduld, um bey ihm auszuhalten, weil man sich doch immer von ihm unterhalten und belehrt fand. Möchte auch keiner unserer gelehrten Canonisten von ihm überzeugt worden seyn, daß der Dialonus Benedikt von Mainz die falschen Decrete in der Pseudisidorischen Sammlung fabricirt habe, aber gewiß gab es auch keinen, der es nicht dankbar angenommen und erkannt hätte, was dabey von ihm über mehrere Dunkelheiten in der Geschichte anderer Canonen-Sammlungen, jenes Zeitalters, wie zum Beispiel über die Geschichte der berühmten Anglikanischen Capitel oder des Hadrianischen Codex in das

Klare

klare gebracht wurde. Noch weniger konnten sich vielleicht einige unserer älteren praktischen Publicisten eines Rückblicks im stillen erwehren, wenn sie nur zu bemerken glaubten, daß er selbst und die Gegner seiner Meinung der Einbildung zuweilen Raum gaben, daß es auch in dem wirklichen Streit zwischen dem römischen Stuhl und den deutschen Erzbischöfen etwas austragen könnte, ob eine Wendung in einer von den Bullen Eugen's IV. die zu den Concordatis Principum gehörte, und eine andere in dem Wiener Concordat nach der Interpretation von Horix oder nach der seinigen erklärt wurde: aber zu gleicher Zeit gab es gewiß keinen, der sich nicht durch den Scharfsinn der historischen Combinations-Kunst auf das lebhafteste angezogen fühlte, womit er seine Interpretation zu vertheidigen mußte.

Noch sichtbarer zeigten sich die glücklichen Folgen des Umstandes, daß es Spittler schon bey seinem ersten Eintritt in das historische Studium auf den gelehrten Geschichtsforscher angelegt hatte, in einer andern Eigenheit, die alle seine historische Arbeiten auszeichnet. In jeder sieht man den Gelehrten, dem kein Theil seiner Wissenschaft, oder keine Provinz ihres unermesslichen Feldes ganz fremd und unbekannt war. Man mag zwar dabey bemerken, daß er sich in der einen etwas länger verweilt hatte, und mehr darin einkirmisch geworden war, als in andern. Man wird besonders anerkennbar gewahr, daß er mit jenen speziellen Gegenständen, worüber er die Resultate seiner Forschungen

gen



gen der Welt mittheilen zu dürfen glaubte, durch eine schon längere und genauere Bekanntschaft vertraut geworden war, und in keinem Fall schon heute zum Druck niederschrieb, was er gestern erst selbst gelernt hatte. Aber nicht nur dem gelehrten Historiker, sondern auch dem Layen verräth sich zugleich in jeder seiner Schriften durch eine Menge von Anzeigen, das mannigfaltige und das vielseitige der Kenntnisse, die er zu jeder besondern historischen Untersuchung, in welche er sich einließ, schon mitbrachte.

Dies verräth sich auch dem letzten schon in der Leichtigkeit und Gewandtheit, womit immer darin der Hauptgegenstand angefaßt, in der Vollständigkeit, womit alles zu seiner Aufklärung nöthige zusammengebracht, und in der Schnelligkeit des Ueberblicks, womit alle Beziehungen davon, sowohl die entfernteren als die näheren, wahrgenommen sind. Es verräth sich ihm noch mehr in der Fülle des für ihn neuen, das er in jeder Spittlerischen Schrift finden wird. Aber noch mehr verräth es sich dem gelehrten Historiker in der Menge desjenigen, was darin nur gleichsam im Vorbeigehen mitgenommen und hingestreut ist, in dem Reichthum von Anspielungen auf scheinbar Kleinliche, oft unbeachtet gebliebene und doch zur Sache gehörige Umstände, die meistens nur in ein Wort gedrängt sind, in den glücklichsten Reminiscenzen an irgend etwas passendes und verwandtes, auf das man sonst schon gestoßen ist, die oft nur durch einen einzigen Ausdruck, oder durch die besondere Form einer einzelnen Wendung

von

von ihm gewerft werden, und in der Enthaltſamkeit, womit aller dieſer Ueberfluß nicht zur Schau ausgelegt, ſondern nur angedeutet iſt.

Es iſt vorzüglich dieß letzte, wodurch auch in ſeinem Stil und in ſeiner Sprache jene Eigenheit gekommen iſt, die zuweilen Anstoß erregt hat, und auch leicht genug erregen konnte. Wenn man mehrmahlß darin auf Ausdrücke oder Beywörter ſtieß, die man gar nicht erwartet hatte oder von Wendungen überaſcht wurde, auf die man gar nicht vorbereitet war, ſo war es in dem Augenblick des erſten Befremdens, darüber ſehr natürlich, in der ſcheinbar erzwungenen Stärke der Sprache und in dem geſtiffentlich ſcheinenden Haſchen nach Kraft und Schlagwörtern eine Affektation zu vermuthen. Auch mußte dadurch ſeine Sprache für den Leſer, der die Anſpielungen, die in ſo manchem einzelnen Ausdruck lagen, nicht verſtand, oft etwas dunkel, wenn auch nicht ganz unverständliches erhalten; für den unterrichteten aber erhielt ſie dadurch deſto mehr belehrendes, und deſto mehr anziehendes, woben ſie den Gedanken an Affektation bey ihm aufkommen konnte. Ihm fiel es ſogleich auf, daß die überraschende Wendung nicht zum überraschen, ſondern dazu beſtimmt war, eine Erinnerung weiter in der Seele des Leſers zu erwecken, und daß das von dem Schriftſteller gebrauchte Kraftwort nicht geſucht, ſondern von einer andern Gelegenheit her, die ihm jezt wieder gegenwärtig wurde, und auch dem Leſer gegenwärtig gemacht werden ſollte, in ſeinem Gedächtniß aufbewahrt worden war.

Dabei konnte er auch deswegen desto weniger an Affektation denken, weil er aus so vielen andern Zeichen gewahr wurde, daß Spittler eher zu sorglos als zu bekümmert für seinen Stil war. Das eigenthümliche und das auszeichnende, das man außer dem erwähnten darin finden könnte, rührt sichtbar nur davon her, weil er gar nicht daran dachte, sich durch irgend etwas darin auszuzeichnen, sondern sich ganz seiner gewohnten Art sich auszudrücken, wie seiner gewohnten Art zu denken überließ. Sein Geist war immer zu voll von seiner Materie, und zugleich zu lebhaft, um eine eigene Aufmerksamkeit auf die Künste des Vortrags — auch strömten ihm die Ideen in zu reicher Fülle zu, als daß es ihm immer möglich gewesen, ihren Lauf aufzuhalten, um auf ihre Formen eine besondere Sorgfalt zu verwenden. Aber wenn man auch in seiner Sprache und in seiner Schreibart, wenn man in der Wahl seiner Ausdrücke, in der Rändung seiner Perioden, in der Ausschmückung seiner Bilder auch zuweilen die Vollendung vermißt, die nur durch eine eigene darauf verwandte Mühe erkauft werden kann, so wird man doch immer noch Eigenschaften genug darin finden, die das wesentliche eines guten Stils ausmachen.

Die Schreibart eines Schriftstellers, dessen Geschmack frühzeitig durch ein eifriges Studium der alten Griechen und Römer veredelt war, konnte wenigstens nie den Geschmack beleidigen, wenn ihr auch noch so viele von den eigenthümlichen Zügen seiner In-

Individualität eingedrückt waren; und die Sprache des Schriftstellers, welcher der Sprache überhaupt so mächtig, und zugleich der Materie, über die er zu sprechen hatte, immer so mächtig als Spittler war, konnte noch weniger jemahls durch Dunkelheit oder Unangemessenheit, durch Verwirrtheit oder durch Leerheit Ueberdruß erregen. Auch trug alles, was er sprach und was er schrieb, das Gepräge seines Geistes, also das Gepräge eines edlen und gebildeten Geistes. Zugleich war er zu stolz, um durch etwas anderes, als dadurch glänzen zu wollen: daher konnte er nie darauf verfallen, durch eine bloß äußere Eigenheit des Stils — noch weniger darauf, durch die Aneignung einer fremden Eigenheit — und am wenigsten darauf, durch die Nachahmung der Mode-Sprache irgend einer Schule Aufmerksamkeit zu erregen. Dieß mußte wohl auch etwas dazu beitragen, daß Leser, deren Geschmack an gewisse Formen gewöhnt oder durch gewisse Formen verwöhnt war, zuweilen etwas fremdes und selbst etwas abstoßendes in den seinigen fanden, oder doch etwas darin vermißten, das nach ihrem Urtheil nicht hätte fehlen sollen. Manchem kleinen durch seine Sprache und durch seine Schreibart gegebenen Anstoß hätte er aber allerdings auch zuvorkommen können, wenn ihn nicht das Feuer und die Lebhaftigkeit seines Geistes zu oft fortgerissen, und dadurch außer Stand gesetzt hätte, die Wirkung der Formen zu berechnen, welche die durch jenes Feuer in Fluß gebrachte Materie von selbst bey ihm annahm.

Da:

Dafür vermied er meistens sorgfältiger, als nöthig — und auch vielleicht sorgfältiger als zuweilen gut war, jeden Schein einer gelehrten Ostentation oder eines bloßen Auslegens von Litteratur und Gelehrsamkeit, wo er sich nur irgend umgehen ließ. Man findet daher in mehreren seiner Schriften fast keine Citate, sondern meistens nur die historischen Hauptquellen für den behandelten Gegenstand, und für jeden Zeitraum, durch den seine Geschichte durchgeführt werden mußte, im besondern angegeben. Einzelne Nebenumstände, die aus der Geschichte einer Begebenheit nur kurz herausgehoben, oder einzelne kleine Züge, die bloß im Vorübergehen mitgenommen und durch ein Paar Striche markirt werden durften, glaubte er gar nicht erst mit Autoritäten belegen, oder besonders mit Anführung von Zeugen und Zeugnissen beglaubigen zu müssen. Aber wo er auch, wie z. B. in seinem Handbuch der Staaten = Geschichte, um anderer Zwecke willen ein Inventarium des vorhandenen Vorraths aufnehmen und geben mußte, so beschränkte er sich meistens auf eine Auswahl des besten und branchbarsten, und gab vielleicht nie auch nur die Hälfte von dem, was er geben konnte.

Dem Gelehrten, dem der unbeschränkteste Gebrauch der Göttingischen Bibliothek zu Gebot stand, und der sich zugleich mit ihren Schätzen eine so vertraute Local = Bekanntschaft wie Spittler erworben hatte, darf diese Enthaltksamkeit als doppelt verdienstlich

lich angerechnet werden: doch hatten bey ihm mehrere Ursachen daran Antheil. Das Prahlen mit einem blossen Schein von Gelehrsamkeit, und besonders jenes Wäffchen davon, das durch den Schein einer ausgebreiteten Litteratur oder vielmehr nur einer ausgebreiteten Kenntniß von Büchertiteln erlangt werden kann, hatte für sein Gefühl desto mehr Kleinlichtes, je leichter es ihm geworden seyn würde, es sich zu geben. Er war sich zu lebhaft bewußt, was es ihn gekostet hatte, und was es sich jeder kosten lassen muß, um den Charakter des gelehrten Geschichtsforschers wirklich zu behaupten, als daß er einen Schleichweg hätte begünstigen mögen, auf dem sich auch die Unwissenheit mit so wenig Kosten und mit so kleiner Mühe in jenen Charakter — wenigstens für das Auge der Unwissenheit — hineinlügen kann. Aber dazu kam noch bey ihm ein anderer Grund, der vielleicht stärker, als er es selbst wissen mochte, auf ihn wirkte.

Spittler wünschte, wenigstens bey einigen seiner Werke, auch für diejenigen Classen unseres gebildeten Publikums zu schreiben, welche an die leichteren Formen der französischen historischen Schule gewöhnt, und mit einem eigenen Vorurtheil für diese eingenommen, in jeder Arbeit des deutschen historischen Fleißes schon voraus das Gepräge der pedantischen Schwerefälligkeit zu erkennen glaubten, und sie nur mit einem geheimen Schrecken über die Langeweile, welche sie ihnen machen möchte, in die Hand nahmen. Er wollte diese über-

füh-

führen, daß man gelehrt ohne Pedanterie und gründlich ohne Schwerefälligkeit seyn könne, daß es nicht gerade nöthig sey, dem Leser Langeweile zu machen, um ihn zu unterrichten, aber daß sich auch die Geschichte mit Geist behandeln lasse, ohne daß man nöthig habe, sie zum Roman zu machen: weil sie jedoch schon einmahl das Wahrzeichen der Pedanterie in dem Citaten = Prunke der deutschen Gelehrsamkeit zu sehen gewohnt waren, so opferte er diesen nur desto williger ihrem Vorurtheil auf, je geringer der Werth war, den er selbst darauf setzte.

Aber so wenig er dabei die ganze Manier der französischen historischen Schule annahm, so wenig dachte er daran, dem historischen Schriftsteller die Verpflichtung selbst zu erlassen, daß er sich als vollständig unterrichteten Referenten legitimiren müsse. Er forderte selbst noch mehr von ihm, als nur bloße Angabe der Quellen und Urkunden, aus denen er geschöpft habe, denn er verlangte auch Beweise dazu, daß er jene und diese wirklich gekannt und benutzt habe. Er verlangte noch weiter, daß er auch mit allem demjenigen, oder doch mit dem bedeutendsten bekannt seyn müsse, was schon von früheren Untersuchern über seinen Gegenstand verhandelt worden war: aber er glaubte, daß sich dieß dem selbst unterrichteten Leser noch auf mehr als eine Art als nur durch Citate, und auf mehr als eine Art noch sicherer und gewisser als durch Citate beglaubigen lasse, und er war geneigt,

es für hinreichend zu halten, wenn es nur diesem beglaubigt sey.

Selbst davon kam er jedoch in späteren Jahren noch etwas zurück. Der Mißbrauch, der sich von der Manier der französischen Schule so leicht machen ließ, und auch unter uns schon gemacht worden war, schien ihm bedenklicher als alles, was man von dem Urtheil dieser Schule, und von den Spöttereyen ihrer Jünger über deutsche Schwehrfähigkeit zu besorgen hatte. Er würde jetzt wenigstens keinen angenehmen Historiker von der Verpflichtung mehr dispensirt haben, seine Quellen und seine Autoritäten anzugeben, ja er würde sich selbst als erprobter Geschichtsforscher nicht mehr davon dispensirt haben, wenn er noch eine der Arbeiten, zu denen er die Pläne schon längst entworfen hatte, hätte vollenden können. Seine Vorrede zu einer späteren Ausgabe seiner Kirchengeschichte enthält darüber sein eigenes Geständniß, das keiner Mißdeutung fähig ist.

Warum er aber in früheren Jahren etwas weniger Behrt darauf setzte, dieß kam zum Theil auch daher, weil er sich von einem andern Verdienst, nach welchem der Geschichtsforscher streben müsse, einen besseren Begriff gemacht hatte. Dieß größere Verdienst, das wenigstens für ihn, und nicht bloß in den früheren sondern auch noch in den späteren Jahren seines Lebens den größten Reiz hatte, setzte er in das

Ente



Entdecken und Aufgraben neuer Quellen für die Geschichte. Zwar wußte er recht gut, daß das dabei gewonnene nicht immer den größten inneren Werth habe. Er wußte recht gut, daß der Historiker, dem es gelingt, ein schon bekanntes und aus bekannten Quellen gezogenes Ereigniß, in ein wahreres und treffenderes Licht zu stellen, als man es bisher zu sehen gewohnt war, oft mehr Nutzen damit stiften kann, als durch die Entdeckung noch so vieler vorher unbekannter Thatfachen, die er aus dem Staube einer halbvermoderten Urkunden-Sammlung hervorzieht. Er wußte noch besser, daß Zufall und Glück bei den meisten dieser Entdeckungen von jeher mehr thaten als Fleiß und Scharfsinn, aber doch konnte er sich die Vorstellung nicht mehr aus dem Kopf bringen, die sich einmahl fester als er selbst wußte, darin gesetzt hatte, daß der ächte Historiker auch auf das Entdecken ausgehen, und daß er, um den Nahmen in seiner ganzen ehrenvollen Bedeutung zu verdienen, wenigstens auch etwas neuerfundenes aufzuweisen, und zu dem schon gesammelten Vorrath seiner Vorgänger niederzulegen haben müsse.

Von den Zeiten seiner frühesten Bekanntschaft, die er mit den Magdeburgischen Centuriatoren, mit Baronius und Raynald, mit Magi und Mabillon machte, hatte sich dieß seiner Phantasie eingebrückt. So oft er sich daher einen besondern historischen Stoff zur Bearbeitung vornahm, so fieng er zwar zuerst im-

immer damit an, sich alles schon darüber vorhandene und bekannte zusammen zu tragen; aber unter diesem Geschäft sah er sich schon mit lebhafter Unruhe auf allen Seiten um, ob sich ihm nicht und wo sich ihm am wahrscheinlichsten etwas von seinen Vorgängern übersehenes, und unbeachtet oder verborgen gebliebenes anbieten möchte? Bey jedem Schritte, den er that, zeichnete er sich zugleich die Stellen an, wo weitere Nachforschungen den glücklichsten Erfolg versprechen dürften, und der Eifer, womit er dann diese betrieb, blieb auch nicht immer unbelohnt. Sein Scharfsinn war nemlich meistens eben so glücklich im Rathen der Dörter; wo ein Schatz verborgen lag, als seine Unruhe, bis er ihn zu Tage gefördert hatte, peinlich war. Sicherer als die Hydro- und Metallostopen, die zu unserer Zeit wieder auferstanden sind, sicherer als die Pinels und Champettis mit und ohne Wandschel-Ruthen verborgene Quellen und Mineralien auswitterten, machte er oft ausfindig, wo eine Urkunde liege und ein Dokument aufbewahrt seyn müßte; denn es war nicht der Instinkt einer unbekannten Kraft, es war nicht der Einfluß eines ober- oder unterirdischen Eiferismus, sondern eine kombinirende Divinationskunst, die ihn dabey leitete. Aber vielleicht war seine körperliche Empfindung dabey die nemliche, welche die Pinels und Champettis dabey zu fühlen wähnten oder vorgaben, denn auch sein Puls schlug höher in der Nähe des Orts, der von ihm geahnten Schatz in sich hielt, schlug höher, je größer der Wehrt des Schatz-

Schäfer, oder die Wahrscheinlichkeit seiner möglichen Hebung für ihn war, und kam nicht eher wieder in Ruhe, bis er sich seiner versichert, oder von der Unmöglichkeit seiner Hebung überzeugt hatte. Daher ließ er sich aber auch nicht leicht durch Schwierigkeiten, die ihm eine scheinbare Unmöglichkeit vorhielten, von wiederholten Hebungs-Versuchen abschrecken, wenn allensfalls die ersten mißlungen waren; und die leidenschaftliche Begierde, die ihn dabey trieb, machte ihn so erfinderisch bey der Wahl, und erhielt ihn so thätig bey der Anwendung der wirksamsten Mittel, die ihm dazu helfenkonnten, daß es ihm mehr als einmahl gelang, das unmöglich scheinende möglich zu machen. Einige Proben davon legte er in dem historischen \*) Magazin nieder. Manche sind in seiner Württembergischen <sup>10)</sup> und Hannoverschen Geschichte enthalten; aber noch weit mehrere würde die Welt erhalten haben, wenn ihm die Vollendung einiger andern historischen Werke, für die er sein halbes Leben hindurch sammelte, möglich geworden wäre.

Hier

9) Ein Verzeichniß der von ihm in dieß Magazin eingerückten Aufsätze hat Meusel B. X. S. 688. 689.

10) Auch in seinen Sammlungen einiger Urkunden und Alterthümer in der Württembergischen Geschichte. Samml. I. Göttingen 1792. Samml. 2. 1796. und in seiner Geschichte der Dänischen Revolution vom Jahre 1660. Berlin 1796. in 8.

Hier darf ich die Feder niederlegen, denn ich wollte nur schildern, was Spittler als Historiker war, und wie er es geworden war! Sein wissenschaftliches Wirken hörte zwar auch in dem Kreise des Staats- und Geschäfts = Manns nicht ganz auf, in den er in den dreizehn letzten Jahren seines Lebens versetzt wurde: aber was er in diesem Kreise als Direktor des Studienwesens, was er besonders für seine vaterländische Universität Tübingen wirkte, mag in der Geschichte von dieser aufbewahrt bleiben.

Die Geschichte seines inneren Lebens bleibe Heiligthum für seine Freunde!

---



# V o r r e d e

des Verfassers zu der ersten Ausgabe.

Ein kleiner Grundriß  
der, für eigene Lect-  
essant, doch zugleich bey öf-  
gebraucht werden könnte  
nissen des gegenwärtigen  
gemessen zu seyn, da allge-  
auf die großen Veränder-  
Hierarchie gerichtet ist.  
zwey solche ungleichartig  
vereinigen, wird vielleicht  
manche Fehler entschuldi-  
Darstellung eines solchen  
lich zu vermeiden sind. In  
der Geschichte der ersten P-  
les bloß gelehrte hinwegge-  
schen Hauptpunkte kurz &  
bald mehr bald weniger me-  
Platz hinzuführen gesucht,  
und das Verhältniß aller  
nem Bedünken nach, am  
werden konnte. Diesem P-  
zu bleiben, sind durchaus a-  
sen worden, und selbst der  
da einige der aufklärendsten beizufügen, würde  
zu einer unangenehmen Weitläufigkeit verleitet  
haben. Die Litterargeschichte der Kirchenscriben-  
ten schien mir, so wie sie nach Mosheims Beispiel  
gewöhnlich bengefügt wird, kein nöthwendiger  
Theil einer pragmatischen Kirchengeschichte zu  
seyn, der Mante eines großen Kirchenschriftstellers  
wird

wird am bequemsten hie und da in die Erzählung einer gewissen Hauptbegebenheit eingeflochten, und die kleinen Erläuterungen, auf welche oft ein absichtlich gewählter Ausdruck in den bengefügt chronologischen Tabellen begierig machen kann, geben häufige Gelegenheit, den Namen eines manchen ältern und neuern Kirchenschriftstellers zu nennen, welcher in der fortgehenden Erzählung keinen Platz fand. Alle solche Verschiedenheiten dieses Grundrisses von ähnlichen ältern und neuern Versuchen kann ich mit Ruhe der eigenen Bemerkung und dem Urtheil des Lesers überlassen, ohne ihn durch eine Apologie vorbereiten zu wollen: aber nun mein Manuscript gedruckt vor mir liegt, bemerke ich selbst hie und da einen Fehler, den mich vielleicht schriftstellerische Eigenliebe, bei diesem einmal gewählten Plane, zu sehr für unvermeidlich halten läßt. Die Neigung, kurz zu seyn und doch viel zu sagen, scheint oft dem historischen Ausdruck hie und da eine entscheidende Festigkeit zu geben, welche allem Zweck historischer Belehrungen entgegen ist. Doch selbst der bisher schwächere Theil des kirchenhistorischen Publikums, dessen Ohr nicht genug geschont werden konnte, selbst der Römisch Katholische Klerus ist nun durch viele schmerzhaft Operationen endlich so sehr an Hörung der ganzen Wahrheit gewöhnt, daß es um einiger wenigen willen nicht der Mühe werth ist, sich reuen zu lassen, die erkannteste Wahrheit im Tone der vollsten Ueberzeugung gesagt zu haben.

L. E. Spittler.

## V o r r e d e

zur zweyten Auflage.

Bei dieser zweyten Auflage dieses kleinen Entwurfs einer allgemeinen Kirchengeschichte sind mehr nur einzelne kleine Abänderungen gemacht worden, als daß im Ganzen eine Veränderung hätte ausgeführt werden können, welche dem Plane, der meinen gegenwärtigen Ueberzeugungen entspricht, gemäß gewesen wäre. Letzteres hätte ein völlig neuausgearbeitetes großes Werk erfordert, zu dessen würdiger Darstellung manche Vorarbeiten erst noch vollendet werden müssen, welchen allein die Müsse mehrerer Jahre sowohl nöthige Vollständigkeit als Reife geben kann.

Die erste nothwendigste Hauptveränderung wäre unstreitig gewesen — sorgfältiges Citiren aller Stellen, worauf sich diese und jene Anspielung, oft die Wahl gerade dieses Ausdrucks beziehe. Mancher hält es vielleicht für Intoleranz, wenn einmal vom Pabst der Ausdruck Untergott, Viegott gebraucht wurde, aber diese und andere ähnliche Ausdrücke

A 2

sind



gerade von dem Pabst, bey dessen Namen das Wort vorkommt, entweder selbst gebraucht, oder von seinen Freunden ihm beygelegt worden, wie in einigen solcher Fälle selbst schon aus Heidegger erhellt. So wäre selbst schon allein in solchen Beziehungen eine recht sorgfältige Treue im Citiren nothwendig gewesen, aber auch diese Hauptveränderung hätte nothwendig mehrere Hauptveränderungen erfordert, welche der ganzen kleinen Schrift eine Ausdehnung zum brauchbar großen Werk hätten geben müssen.

Göttingen

den 20. April 1785.

---

## Vorbereitung.

§. 1.

Es gehört selbst zu den Lehren der Christlichen Religion, daß sich ihre Bekenner zu einer gewissen äussern Gesellschaft vereinigen sollen; und wenn auch die ersten Lehrer derselben nicht so sehr darauf gedrungen hätten, so trug doch wie zur Bildung so auch überhaupt zur Existenz einer solchen äussern Gesellschaft schon die Art der ersten Ausbreitung dieser neuen Religionslehren sehr viel bey, und es ist in beidem eine der sichtbarsten Spuren des Jüdischen Ursprungs der Christlichen Kirche.

Die Schicksale dieser Gesellschaft, zum Bekenntniß gewisser Religionslehren vereinigt, ihre abwechselnden äussern Verhältnisse und ihre wandelbare innere Verfassung, nebst den verschiedenen Umformungen dessen, was sie bekannte — soll die Christliche Kirchengeschichte schildern.

§. 2.

Bei keiner Art von Geschichte ist es so nothwendig als hier, vorläufig den Gesichtspunct festzusetzen, aus welchem sie betrachtet werden muß, und sich mit einigen Regeln der Vorsicht genau bekannt zu machen, ohne deren Beobachtung keine zuverlässige und brauchbare Kenntniß möglich ist. Nirgends wird man mit einer Menge von

23

Be:

Begebenheiten so überhäuft als hier. Keinen Theil der Geschichte hat frommer und ruchloser Partisgeist so zerrütet als diesen; beyde holen noch immer von dorthen Beweise, welche oft nicht bloß auf Verdrehung einzelner Stellen der Alten, sondern auf den künstlichsten Verschiebungen des Zusammenhangs der Geschichte ganzer Jahrhunderte beruhen. Auch der Reichthum von Quellen und Zeugen, welcher dieser Geschichte ganz eigen ist, erleichtert und erschwert ihr Studium; denn wo ist der Werth der historischen Zeugnisse schwerer zu bestimmen als in der Kirchengeschichte?

### §. 3.

Erster Hauptgesichtspunct der Christlichen Kirchengeschichte soll unstreitig dieser seyn, aus den Revolutionen der achtzehn verfloffenen Jahrhunderte sich die historische Auflösung des gegenwärtigen Zustandes der Christlichen Kirche zu suchen. Die Reihe ist vielleicht in keiner Geschichte so zusammenhängend wie hier; sie geht selbst durch die unterbrechendsten Revolutionen ununterbrochen hindurch, und bleibt immer ein Ganzes, auch wenn die Erzählung aus einer Weltgegend in die andere übergeht. Wenn es darum zu thun ist, aus der Geschichte nicht nur gelehrt sondern auch weise zu werden, für den ist es in einzelnen Perioden das herrlichste Schauspiel, auf die Entwicklungen des menschlichen Geistes zu merken, wie sich dieser im Verhältnis auf seine wichtigste Angelegenheit durch die mächtigsten Strebungen und unglaublichen Verirrungen gebildet hat. Nirgends läßt sich  
auch

auch das Fortschreiten des menschlichen Geistes mit allen Retrogradationen und Verirrungen so bezeugen, als hier, nirgends die Farbe besser bemerken, welche er vom Klima, von der besondern Verfassung, in welcher er sich entwickeln mußte, und andern äußern Umständen annahm. Wo haben sich überdiß je die verschiedenen Schattirungen und Mischungen des Irrthums und des Lasters, die mannichfaltigsten Proben des wechselseitigen Einflusses des Verstandes und des Herzens deutlicher gezeigt, als in der Geschichte der Christlichen Kirche? Der Vorrath von Nachrichten erlaubt hier, so ganz ins einzelne zu gehen, und gerade hieraus entspringt der sicherste Unterricht.

Man kann zwar in mancher Rücksicht mit Recht sagen, daß Kirchengeschichte von dieser Seite betrachtet nichts anders sey, als ein langes Klagelied über Schwäche und Verderbtheit des menschlichen Geistes: aber der unglaubliche und Aberglaubige des siebzehnten Jahrhunderts hanebte doch ganz anders als sein Namensbruder im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, und wie undankbar würde es seyn, die großen Fortschritte nicht bemerken zu wollen, welche die Menschheit wirklich auch hierinn gethan hat.

§. 4.

Die Christliche Kirchengeschichte ist eine Art von Universalhistorie. Ihr Gegenstand sind Nationen von den verschiedensten Sprachen und Verfassungen, welche einander vielleicht sonst kaum in einem andern Gesichtspunkte berühren als

in der Historie der Christlichen Kirche. Der Begriff einer Universalhistorie bringt es aber schon mit sich, nicht mit einer gewissen Vorliebe eine oder die andere Nation gleichsam zur herrschenden zu machen. Man wird sich also in der Geschichte des mittlern Zeitalters sehr hüten müssen, die Kirchengeschichte nicht in eine bloße Geschichte der Päpste und ihrer Mißhandlungen Teutschlands zu verwandeln. Zwar wird, ohne Schaden für das Ganze, die Geschichte von Teutschland, Frankreich und Italien meistens als der Mittelpunkt betrachtet werden können; aber oft doch nur wegen des größern Interesse des einheimischen und wegen leichterer Erinnerung der Begebenheiten, welche am besten in eine sonst schon bekannte Geschichte eingeflochten werden. Die schwerste Kunst des pragmatischen Kirchengeschichtschreibers ist, die Abwechslung glücklich zu treffen, wenn sich der Hauptfaden der Universalkirchenhistorie von einem Reich in das andere verlieren soll.

II

S. 5.

## Kirchenhistorische Kritik.

Die Zeugen haben Wahrheit sagen können und Wahrheit sagen wollen, dies ist sonst **Summarium** aller historischen Kritik, aber wenn nicht schon überhaupt immer das Wollen so gar schwer zu beweisen wäre, wie viel schwerer als irgend sonst in einer Geschichte läßt sich hier das Können darthun? Ein ehrlieber Mann, aber vielleicht von den ersten Jahren der Jugend her in das Interesse einer gewissen Partei verstrickt, bey fortgehendem

Alter

Alter durch eine Menge der feinsten Bände immer genauer mit derselben vereinigt, voll von dem Gedanken, daß die Sache seiner Partie Gottes Sache sey, vielleicht auch nicht unbillig durch manche Fehler des Gegentheils gereizt — wer kann von diesem Manne reine Wahrheit erwarten? Und wer erkennt doch nicht hier das Bild von manchem Kirchen-Geschichtschreiber, der Quelle ist?

In welcher Geschichte gibt es auch besonders in den ersten dunklern Zeiten so viele unterschobene betrügerische Schriften? Wissen wir nicht von Zeiten, wo es Grundmaxime in einem der blühndsten Theile dieser Gesellschaft war, daß Betrügereyen, welche zum Vortheil der Gesellschaft geschehen, verdienstlich seyen? Wie wachsam und argwöhnisch muß also nicht die Kritik seyn? Und wird alle ihre Wachsamkeit vor der Täuschung sich hüten können, oft die Stimme triumphirender Partien für die Stimme der Wahrheit zu halten?

5. 6.

Fließen aber schon die erste Quellen der Kirchengeschichte so trübe, wie viel mißtrauischer wird man gegen diejenigen seyn müssen, welche ihren Strom erst aus diesen Quellen zusammengeleitet haben! Vorurtheil für und wider alte Ketzer oder Orthodoxe, unglückselige Fertigkeit, Begriffe neuerer Zeiten den ältern zu unterschieben, Trägheit aus der Quelle zu schöpfen, geschmackloses Erörtern der unbedeutendsten Kleinigkeiten, wodurch aller wahre Nutzen der Geschichte vernichtet wird — wie viele solcher Realeintheilungen der ältern und

neuesten Kirchen: Geschichtschreiber Murren man machen! Nicht Baronius allein ist parthenisch, auch der Keiserpatron Arnold hat seine Schwäche; man kann öfters auch dem Papste zu viel thun, die Kirchenväter verunglimpfen, weil sie nicht wußten, was wir wissen, und oft ist es der geradeste Weg, historische Wahrheit zu verfehlen, wenn man immer auf die Prätexten der Römischen Kirche polemische Rücksicht nimmt.

## §. 7.

Die Quellen der Kirchengeschichte theilen sich, wie bey jeder Geschichte, in Documente, Schriftsteller die als Zeugen gelten können, und Bearbeiter <sup>(1)</sup>. Die Schriftsteller, welche als Zeugen gelten können, müssen nach der Natur der Sache bey jeder einzelnen Periode und bey jeder einzelnen Hauptrevolution angegeben werden, sie können sich nicht über das Ganze erstrecken, und dadurch die ganze Geschichte des Mittelalters hindurch Kirchen- und Staatsgeschichte so vermischt sind,

als

(1) Auf die Litterärsgeschichte der Kirchenhistorie hat Sagittarius introductione in hist. Eccles. vorbereitet. Der dritte Band des Hinausschen Catalogus ist ein noch nützlicheres Hülfsmittel. Pfaffs (introduc. in hist. theol. litterar. scheinbarer Reichthum wird billig durch den zwar ärmern, aber getreuern Burdeus (isagoge historico-theol.) fast entbehrlich gemacht. Der erste Band der Schrobbschischen Kirchengeschichte ist voll der treffendsten und nützlichsten Bemerkungen für die Litteratur der Kirchengeschichte. E. W. Br. Walchs Grundsätze der zur Neutestamentl. Hist. nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntnis (Gott. 1773, 8.) sind als Entwurf das beste.

als beide Gesellschaften damals es selbst waren, so sind auch keine eigene allgemeine Sammlungen der Schriftsteller möglich.

Zu den Documentensammlungen, welche sich auf die allgemeine Kirchengeschichte beziehen, gehören vorzüglich die großen Conciliensammlungen. In ihnen findet man auch alle Briefe der Päpste sammt Lebensbeschreibungen derselben, manche andere wichtige Urkunden, welche die politischen Verfassungen der Kirche betreffen <sup>(2)</sup>.

Gute Liturgiensammlungen sind eben so nützlich, wenn wir sie nur erst hätten <sup>(3)</sup>.

Die Urkunden, welche die politischen Rechte oder Verbindlichkeiten der Kirche betreffen, müssen bey

<sup>(2)</sup> Die neueste Sammlung ist die Venedigische von Mansi. Der 28ste Foliant derselben, der letzte, so bisher erschienen ist, geht bis auf das Jahr 1431.

Die Mansische Sammlung ist eine revidirte, vollständigere Ausgabe der Coletischen, welche Venedig 1728 in 25 Folianten erschien. Coletti revidirte und supplirte die Sammlung, welche der Jesuit Labbe, Paris 1674 in 18 Folianten herausgegeben hatte.

Harbuins Ausgabe (Paris 1712, 12 vol. fol.) ist wegen der Untreue des verfälschenden und verstümmelnden Herausgebers verdächtig. Schade für die herrlichen indices, wodurch sie so brauchbar wäre!

<sup>(3)</sup> Historischkritische Anmerkungen über die Liturgiensammlungen überhaupt, und besonders über *Henaudot Collectio liturgiarum Orientalium*, Paris 1716, 4.

*Assmanni* (Ios. Al.) *Codex liturgicus Ecclesiae universae*. Rom. 1749, 4, 13 Tom.



Von jedem einzelnen Reich, von dessen Kirche die Rede ist, nachgesucht werden.

S. 8.

Unter die ersten Bearbeiter, zum Theil aber auch Zeugen gehören

Eusebius, B. zu Cäsarea in Palästina. In den zehn Büchern seiner Kirchengeschichte faßt er nach seiner Art alles von Christi Geburt bis auf das J. 324 zusammen. Seine vier Bücher von Constantins des Großen Leben sind gleichsam das Supplement (4).

Sokrates und Sozomenus zwei Advocaten zu Constantinopel setzten ihn fort. Jener in sieben Büchern vom J. 306:439, dieser in neun Büchern vom Jahr 323:423.

Mit ihnen läuft parallel des B. Theodorits Kirchengeschichte vom Jahr 323:427.

Gemeiniglich sind mit diesen vier Geschichtschreibern noch ein Auszug aus dem Arianer Philosophus, Fragmente des Theodorus, und die Geschichte des Evagrius verbunden. Diese Reihe von Geschichtschreibern reicht bis 594 (5).

Die Historiker des mittlern Zeitalters sind zwar sehr häufig mehr Kirchenhistoriker als Staatsgeschichtschreiber, man hat auch manche von ihnen, welche ihrem Werk den Titel Kirchengeschichte gaben,

(4) Stroths Ausgabe, Halle 1779, 8.

(5) Duvalois gab sie mit trefflichen Anmerkungen Paris 1659, in 3 Fol. heraus. Der fehlerhafte Deutsche Nachdruck ist häufiger. Die neueste Ausgabe, zu welcher wenigstens auch einiger neue Beitrag hinzutritt, ist von Reading, Cambridge 1740, 8ol.

hen, aber sie sind, wenn sie das Ganze der Kirchengeschichte umfassen wollen, so jämmerliche Auschreiber der hier genannten Autoren, daß sie hier keinen Platz verdienen. Fast bis auf die Zeiten der Reformation hin dauerte diese unglückliche Lethargie. Denn es waren nur einzelne schwache Versuche, welche zur Zeit der Kostnitzer und Basler Synode und auch von Lorenz Valla gemacht wurden, die Macht der drückendsten Vorurtheile ein wenig mehr aufzuhellen.

§. 9.

Zur Zeit der Reformation griff eine Gesellschaft lutherischer Theologen (Matth. Flacius war an ihrer Spitze) die Römische Kirche in einem Werk von mehreren Folianten an, worinn sie bis ins 13 Jahrhundert herab zeigten, wie unrichtig die Alterthumspräensionen der Römischen Kirche seyen (\*). Ueber ein Jahrhundert lang ruhten die lutherischen Theologen auf den Lorbeeren, welche diese Männer mit der unbegreiflichsten Arbeit errungen hatten. Georg Calixt that etwas (?), aber sein Zeitalter war nicht zu wecken. Irig war

(\*) Centuriae Magdeburgenses, Basil. 1749-1774, fol. Die neueste Ausgabe Nürnberg, 1757 in 4, ist mit Anmerkungen vermehrt, aber noch nicht vollendet.

(?) Außer einzelnen Materien, die er oft so ausführte, daß er seine Nachfolger noch hinter sich hat, gehört als Probe seiner kirchenhistorischen Bemühungen hieher historia de statu rerum in Eccl. Occid. Sec. VIII-X, ein Anhang des apparatus theologicus, Helmstad. 1661, 4.

war gelahrt und scheid einiges (\*): aber Arnold machte den Theologen manchen bisher ruhigen Versuch gar zu streitig, daß sie nicht hätten aufmerksam werden sollen (\*). Weismann (<sup>10</sup>), der die Wahrhaftigkeit nicht nur als erstes sondern als einziges Gesetz des Kirchengeschichtschreibers betrachtet zu haben scheint, behauptete zuerst unter allen Gegnern und Freunden Arnolds die Unparteilichkeit eines Richters. Hätte der geschmackvolle Mosheim (<sup>11</sup>) Semlers (<sup>12</sup>) Freymüthigkeit und Walchs (<sup>13</sup>) Bedachtsamkeit mit sorgfältigerem

ist, Eccl. Soc. L. et H. Lips.

de Frankf. 1699. Die vollständige  
1740 in 3 Bde.

1. Eccles. vermehrte Ausgabe  
4.

ren hieher

or Chr. L. IV. zuerst Helmstädt  
n den zwey neuern teutschen Ue-  
Schlegelsche nach aller Richt-  
en der Anmerk. des Herausger-  
ung des Studiums der Kirchen-  
nüglichsten Bücher.

le rebns christianorum ante

3. Constantinum M. Helmst. 1753. 4.

(<sup>12</sup>) Selecta Capita hist. eccles. Halae 1767, 2 P.  
8, reichen bis an die Zeiten der Reformation hin.

Commentarii historici de antiquo Christiano-  
rum statu, Halae 1721. 2 Vol. 8.

n Auszug der Kirchen-  
le 1773, 8. Der letzte  
te der kathol. Kirche des

Leipzig 1758, 8.

concilien, Leipzig 1759, 8.

10 Thle, 8t. 8.

rem Quellenstudium vereinigt, so würde eine gute Kirchengeschichte nicht mehr bloß frommer Wunsch seyn, und Schröckh<sup>(14)</sup> würde den Weg des Geschichtschreibers nicht erst bahnen dürfen. Ein Werk über das Ganze der Kirchengeschichte, mit der feinen historischen Kunst, der edlen Mäßigung und dem scharfen psychologischen Blick geschrieben, wie Planks classische Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, würde nicht nur alles, was bisher geleistet worden, weit übertreffen, sondern auch keinen weiteren Wunsch übrig lassen.

§. 10.

Sowohl in Bearbeitung einzelner Materien als in Umfassung des Ganzen sind uns Schriftsteller der reformirten und katholischen Kirche, wenn man die neueste Periode ausnimmt, weit vorgelaufen. Wenn schon der polemische Zuschnitt den Nutzen der Werke der Daille<sup>(15)</sup>, Claude<sup>(16)</sup> und Blondell<sup>(17)</sup> ein wenig schwächt, so sind doch

(14) Christliche Kirchengeschichte, 15 Theile, 8.

(15) Die wichtigsten Werke desselben sind: De usu Patrum, Genev. 1050, 4.

De cultibus religiosis Latinorum, Genevæ 1672, 4.

De pseudopigraphis apostolicis, Harderv. 1653, 8.

(16) Er war der vornehmste der reformirten Theologen des vorigen Jahrhunderts, welche die Perpetuité de la foi catholique touchant l'Eucharistie mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn widerlegten.

(17) Turrianus vapulans.

Disquisitio de Iohanna Papilla, Amst. 1662, 8.

doch durch sie manche wichtige kritische Resultate gewonnen worden.

Joh. Henr. Hottingers Kirchengeschichte (<sup>18</sup>) wird an Reichthum, und auch an Brauchbarkeit für den Polemiker gegen die katholische Kirche, von Fr. Spanheim (<sup>19</sup>) übertroffen; diese begreift aber ein Jahrhundert weniger, nemlich das Reformationsseculum.

Jak. Basnage (<sup>20</sup>) hat viele von Mosheims Fehlern und Tugenden; als Widerleger von Bossuet sehr schätzbar, in allen was sich nicht dahin zieht, höchst unzuverlässig. Sam. Basnage hat die erregten Erwartungen weniger erfüllt (<sup>21</sup>). Möchte doch J. A. Turretin mehr als nur ein Compendium geschrieben haben!

## S. II.

Card. Baronius sollte die Wunde heilen, welche Glacius mit seinen Collegen der Röm. Kirche geschlagen hatte. Man dankt ihm und noch mehr seinen Fortsetzern besonders Rainald die Einrückung vieler wichtigen Urkunden aus dem Vatikanischen Archiv, und erstaunt über die Macht der Parteilichkeit, welche vorzüglich den Baronius durch

(<sup>18</sup>) Lateinisch in 9 Oct. B. Zürich 1655.

(<sup>19</sup>) Am vollständigsten im ersten Tomus seiner Werke, Lugd. 1711, fol.

(<sup>20</sup>) *Histoire de l'Eglise*, Rotterd. 1697, fol. Vol. II.

(<sup>21</sup>) *Annales politico-ecclésiastiques—usque au Imp. Napoléon*, Rotterdam 1706, 3 Vol. fol.

durch sein ganzes Werk hindurch blendete (<sup>22</sup>). Die Kritik des Pagi ist ein Meisterstück, sie berührt aber vorzüglich nur die Zeitrechnung (<sup>23</sup>). Natalis Alexander ist der erste freymüthigere allgemeine Kirchen- Geschichtschreiber; aber seine alberne scholastische Methode macht ihn des Namens eines Geschichtschreibers ganz unwürdig (<sup>24</sup>). Der fromme Fleury übertrifft ihn weit (<sup>25</sup>), und weder

(<sup>22</sup>) Zuerst erschien Baronius, Rom 1588. Unterschied der Römischen und Antwerpischen Ausgabe. Bey der Ausgabe des Mansi. (Lucca 1738, 18 Fol.) hat man nicht nur Rainalds Fortsetzung, sondern auch die Kritik des Pagi, besondere Anmerkungen des Georgi und Mansi, nebst einem eigenen Band Apparatus und sehr brauchbarer Register.

Baronius geht nur bis 1198. Rainald setzte ihn mit mehrerer Unpartheylichkeit bis 1524 fort. Die Continuation des Dominicaner Bzovius geht zwar 48 Jahre weiter fort, aber sie erreicht weder die Wahrheit noch Vollständigkeit des erstern. Eben dieses gilt zum Theil so wohl von Laderchi, der in drey Theilen die Geschichte von 1566 — 1571 begreift, als auch von dem in Fortsetzung des Baronius gar zu kurzen Spondanus, der in zwey Bänden die Geschichte von 1198 — 1648 erzählt.

(<sup>23</sup>) Ohne Turretin wäre vielleicht Pagi der Welt ewig entzogen geblieben. s. Simon critique de Mr. Dupin, T. II. p. 403.

(<sup>24</sup>) Mit der Kirchenhistorie des alten Testaments begreift die neueste Ausgabe Lucca 1734, 9 Bände. Fol.

(<sup>25</sup>) Geht bis 1414. Fevre's Fortsetzung ist dem Hauptwerk nicht gleich. Die neueste Ausgabe erschien seit 1778 zu Nismes in gr. 8.

weder Orsi <sup>(26)</sup> noch Saccarelli <sup>(27)</sup>, wenn sie ihre Werke vollenden sollten, werden auch nur den zweiten Platz nach Fleury erhalten.

Unvergessliche Verdienste haben sich besonders Französische Gelehrte um die Ausgabe alter Schriften und Documente des mittlern Zeitalters gemacht. Man hat noch nicht recht angefangen für die Kirchengeschichte zu benutzen, was Mabillon <sup>(28)</sup>, Baluze <sup>(29)</sup>, Dacheri <sup>(30)</sup>, Martene und Durand <sup>(31)</sup> herausgegeben haben. Es fehlt ein Tillmont für das mittlere Zeitalter <sup>(32)</sup>.

§. 12.

<sup>(26)</sup> Den Orsi, der nur die sechs ersten Jahrhunderte lieferte, setzt nun Vecchetti fort.

<sup>(27)</sup> Von Saccarelli hist. Eccl. sind 20 QuartB. fertig, sie geht noch nur bis 1033.

<sup>(28)</sup> Vetera Analecta, Paris 1793, fol. Auch sein Museum Italicum (Paris 1687) gehört hierher.

<sup>(29)</sup> Vorzüglich seine Miscellanea. Die neueste Ausgabe von Mansi, Lucca 1761, 4 Fol.

<sup>(30)</sup> Von seinem Spicilegium zieht man mit Recht die ältere Ausgabe Paris 1657, in 13 QuartB. der neuen in 3 Fol. vor.

<sup>(31)</sup> Thesaurus novus anecdotorum, Paris 1717, 5 Fol. Collectio amplissima veterum scriptorum, Paris 1724, 9 Fol. Pezii thesaurus anecdotorum novissimus, Aug. Vind. 1721, in 6 Fol. enthält nicht so viel gemeinnütziges und allgemein nothwendiges.

<sup>(32)</sup> Seine Memoires pour servir à l'histoire Ecclesiastique (bis zum Jahr 513) Paris 1693, 16 QuartB. sind als Excerpten-Repertorium betrachtet, ein Meisterstück.

§. 12.

Einem auch nur etwas sorgfältigen Forscher der Kirchengeschichte ist genauere Kenntniß des Lebens der Kirchenväter unentbehrlich, nicht nur weil Litteratur hier von so unermäßigem Umfang ist, sondern auch weil die ersten Triebfedern der wichtigsten Revolutionen hier aufgesucht werden müssen. Einen Theil dieser Zwecke erfüllt Lave (<sup>33</sup>), welchem wegen der neuern Ausgaben und mancher einzelnen Berichtigungen Sambersger (<sup>34</sup>) noch beygesetzt werden kann. Uebrigens fehlt noch ein Werk, in welchem so manche Schätze, die hier und da in einzelnen andern größern und kleinern Schriften zerstreut sind, kritisch genau gesammelt sich finden.

§. 13.

Die Methode, Kirchengeschichte nach den Abschnitten der Jahrhunderte zu erzählen, ist, ungeachtet so vieler Beispiele, wodurch sie geschützt wurde, endlich einmal gestürzt; man sah an ihr die Macht der ersten Vorgänger auf alle nachfolgenden, Wenn aber auch die Hauptperioden, welche

(<sup>33</sup>) Histor. litter. Scripta Ecclesiasticor. Bas. 1740, 2 B. Fol. ist so brauchbar als die Englische Originalausgabe.

(<sup>34</sup>) Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Lemgo 1756, 4 OctavB.

Fabricii bibl. Graeca und bibl. med. et infimae latin. (Mansi Ausg.) sind bey irgend einem beträchtlichen Fortgang unentbehrlich.



welche man machen muß, richtig getroffen sind, so werden doch noch einzelne besondere Abschnitte erfordert, weil man ohne diese bey dem großen Reichthum der verschiedensten Materien weder pragmatischen Zusammenhang noch glückliche Uebersicht des Ganzen behalten kann. Folgende Hauptabschnitte bey jeder Periode schienen mir ganz aus der Natur der Sache selbst zu fließen.

**Geschichte der Ausbreitung.** Man kann die verschiedenen Ebben und Fluthen eines Stroms bemerken, ohne noch Rücksicht auf die Bestandtheile seines Wassers zu nehmen.

**Geschichte der Kirche,** noch bloß als Gesellschaft betrachtet. Ihre innere Constitution und ihre äußere Verhältnisse, wie beide durch die abwechselndsten Schicksale gebildet wurden.

**Geschichte dieser Gesellschaft als religiösen Gesellschaft,** unter welcher also gewisse Lehren, Meinungen, die sich von Zeit zu Zeit änderten, gangbar sind.

Unstreitig haben diese drey hier abgesondert betrachteten Puncte sehr stark auf einander gewürkt, aber durch alle unsere Eintheilungen muß doch immer etwas verloren gehen, weil wir das Continuum unmöglich so darstellen können, wie es sich, in der Natur selbst, als Phänomen zusammenfassender tausendfältiger Ursachen zeigt. Bey obigen drey Abschnitten schien mir der Verlust der Wahrheit der möglich geringste.

# Perioden und Plan. der Kirchengeschichte.

---

- I. Zeiten der Unterdrückung und daher manchmal frommer Mythologie bis auf Constantin den Großen, Gränzpunkt Synode zu Nicäa, 325.**

Die Kirche dieses Zeitalters hat alle Fehler und alle Tugenden eines Proselyten. Ihre Verfassung wird nach und nach aristokratisch.

Ihr Lehrbegriff, so fern allmählig etwas dieser Art entsteht, leimt vorzüglich im Orient fast ganz aus versuchten Ideen von der Person Jesu; noch hinzugenommen, was von Meinungen und Lehren aus dem Widerspruch gegen Juden und Heiden und aus der Lage eines verfolgten entspringen mußte.

Apostel. Origenes. Athanasius.

- II. Zeiten theologischer Streitigkeiten. Von Constantin dem großen bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts oder bis Muhammed kam. Drenhundert Jahre.**

Der Unterdrückte wird Herr. Vier große Prälaten des Römischen Reichs, die sich nach und

und nach in den Rang der Oligarchen emporzuschwangen, zankten sich um Vorzüge, suchten ihren theologischen Sprachgebrauch einander aufzudrängen. Die Hauptszenen des Kriegs und Signale zu immer steigenden Unruhen sind allezeit Synoden. Bald triumphirt der eine, bald wird der andere Meister, bald keiner von allen vierten, weil sich alle vier nach kaiserlichen Cabinetsordren bequemen müssen. Indes diese Bischöfe fast einzig noch nur durch ihren Bersolgungsgeist Ausbreitung der Christlichen Religion außer den Gränzen des Römischen Reichs befördern, indes diese Religion selbst das unfennbarste Gewebe elender Spitzfindigkeiten und abergläubischer Gebräuche wird, so erscheint mit dem unerwartet glücklichsten Erfolge der Schwärmer aus Mecca.

Athanasius. Augustin. Justinian.

### III. Von Muhammed bis auf Gregor VII. Fünftehalb Jahrhunderte.

Der Bischof von Rom, weil seine Nebenbuhler durch Muhammeds Glück fast ganz entkräftet sind, wächst, und steigt ununterbrochen höher, theils unter dem Schutze der Vispintischen Usurpatorsfamilie, theils auch von Zufällen begünstigt, welche gewiß nicht das Werk seiner Politik waren. So wie überdies durch Mönche und Aufklärung genauerer Zusammenhang unter den verschiedenen Europäischen Reichen entsteht, so bekommt er seine Wirkungssphäre, und nicht an der innern Kraft, bloß

bloß an den Communicationslinien hatte es ihm bisher gefehlt.

Muhammed. Bonifacius, Apostel der Thüringer und Sachsen. Pseud Isidor. Römischs Damenregiment. Gregor VII.

#### IV. Von Gregor VII. bis Luther. Vier Jahrhunderte.

Der Hauptschauplatz der Begebenheiten verengt sich immer mehr auf den Occident. Voller Mittag der päpstlichen Hoheit und Macht: es fängt aber auch schon an, wieder Abend zu werden. So lange es bloß dem Dogma gilt, und das Verderben bloß theologisch ist, so leiden es die Könige gedultig; wie aber die Päbste zu begierig den Unterthanen das Geld nehmen, und wie es bald der Päbste mehrere gibt, so fängt man an Versuche zu machen, ob die Fesseln nicht abgeworfen werden können.

Gratian. Innocenz III. Johann XXI. (XXII.) Synode von Costniz.

#### V. Von Luther bis auf Stiftung der Universität Halle, 1694. Zwen Jahrhunderte.

Ein Sächsischer Augustiner Mönch bringt mit Gottes Hülfe zu Stande, was Kaiser und Könige nicht auszurichten vermochten. Wenn sich doch nur seine Partie nicht gleich wieder entzweiet, und mehr die Fehler der alten Partie abzulegen gelernt hätte als oft nur die Namen der Fehler. Die Synode von Trient soll die Wunden der alten Partie heilen, der

Scha

## 24 Perioden u. Plan d. Kirchengeschichte.

Schaden wird aber dadurch nur Krebsartiger. Auch unsere Vergiftete Vereinigungsformel wird ein Signal mehr, als hundertjähriger Unruhen, und die Reformirte Kirche unterdrückt durch ihre Dordrechter Synode noch mehrere der edelsten Keime.

### VI. Von Stiftung der Universität Halle bis auf unsere Zeiten.

zwar ähnlichen Tem-  
nlichen Charakters mit  
ommen wie man einen  
re Kirche aus tiefem

n Bayle ausgestreut  
nach gute und böse  
ufmerksam gemachten  
lichen Religion blüht  
und Philologie immer  
nach vielen Schwierigs  
Wolfische Philosophie,  
n sie auch im Ganzen

gemacht haben mag, doch nicht biblische Theos-  
logie ist. Letztere gewinnt bis jetzt noch am  
meisten durch die genauere Kunde, was histo-  
rischer Stil des Alterthums sey, und wie die  
Menschen in gewissen Zeitaltern von der Vorse-  
hung hätten behandelt werden müssen.

# Erste Periode

von

Christi Geburt bis Constantin den Großen.

Gränzpunct Synode von Nicäa, im Jahr 325.

## Quellen dieser Geschichte.

Aechte und unächte Schriften der Apostel, vereynigt mit Philo und Josephus, nebst dem wenigeren, was sich bey Lateinern findet.

Die Apologeten, unter welchen Justinus, Tertullian und Origenes vorzüglich merkwürdig sind.

Von Geschichtschreibern Eusebius.

*Ruinart: acta primorum martyrum sincera et selecta.* Verona 1731. fol. sind noch das Beste dieser Art.

*Codex Theodosianus* (Ed. Ritteri) ist auch für die Geschichte dieser Periode eine noch lang nicht genug benutzte Quelle.

Für die Geschichte der Glaubenslehre

Köslers Lehrbegriff, und

Auszüge aus den Vornicäischen Kirchenvätern, 4 OctavB.  
Leipzig 1776.

§. I.

## §. I.

Geschichte des Stifters der christlichen Religion.

Die Welt hat noch nie eine solche Revolution erfahren, die in ihren ersten Veranlassungen so unscheinbar, und in ihren letzten ausgebreitetsten Folgen so höchst merkwürdig war, als diejenige ist, welche ein vor achtzehn hundert Jahren geborner Jude, Namens Jesus, in wenigen Jahren seines Lebens machte. Höchstens eigentlich nur dritthalb Jahre lebte er für die Geschichte, denn so ausgezeichnet merkwürdig manche Umstände seiner Geburt waren, und besonders vielleicht für einen Juden seyn mußten, welchen die Versicherungen seiner Propheten schon seit langem her mit großen Hoffnungen einer sehr glücklichen Zukunft belebt hatten: so wurde doch diese erst erregte Aufmerksamkeit durch das nachfolgende Leben gar nicht unterhalten.

Er erschien erst wieder im dreißigsten Jahr seines Alters, aber ist schon mit einem so ausgebildeten Charakter, unter so allgemeinem Aufsehen, so unermüdet wirksam und gerade auch unter so treffenden Umständen, daß man schon damals einer wichtigen Veränderung entgegensehen mußte. Die Religion seiner Nation, in deren Verbesserung eines seiner Hauptgeschäfte bestand, war als Religion betrachtet fast zur bloßen äußeren Ceremonie geworden, und hatte für das Volk, wie für die Vornehmeren, fast alle moralische Wirkung verloren. Als Theologie betrachtet war sie ein Gegenstand des Gesänkes vorzüglich dreier Partien, Phariseer, Saddu-

Sadducäer und Essäer, welche in den wesentlichsten Religionsgrundsätzen von einander abgingen, und nur in dem Wunsche übereinstimmten, ihre Nation von dem drückenden Joch der Römer und von den Jhudäischen Tyrannen endlich befreit zu sehen.

Zu keiner Partie schlug sich der neue Lehrer; wenn er diese strafte, so schonte er jener nicht. Er hatte auch solcher äußeren Partienhülfe gar nicht nöthig, denn seinen moralischen Ermahnungen gab Wahrheit und eigenes unsträfliches Beispiel den rührendsten Nachdruck; und zu seinen Behauptungen von der hohen göttlichen Würde seiner Person legitimirte er sich durch Wunder, die selbst auch durch ihre verschiedenste Mannichfaltigkeit theils Nachdenken theils Glauben erregen mußten. Creditive dieser Art schienen wirklich auch von ihm gefordert werden zu können, da er nicht bloß Reformator der Jüdischen Religion werden, sondern nun als Hauptperson die neue Periode eröffnen wollte, in welcher ohne irgend einigen Nationalunterschied Gottes allgemeine Vaterliebe allen Menschen versichert werden sollte.

Der Haß besonders der Pharisäischen Partie, der durch den beleidigten Nationalstolz immer mehr gereizt wurde, gieng endlich so weit, daß sie den größten wohlthätigsten Mann, den je die Welt sah, zum schmachvollen Tod brachten. Er starb den Tod der Missethäter am Kreuze, aber mit einer Freywilligkeit, mit der außer ihm kein Mensch sterben konnte, und die Vorsehung erreichte durch seinen Tod Absichten, welche das größte



größte Glück für das ganze Menschengeschlecht waren.

Am dritten Tage nach seinem Tode kam er wieder lebendig aus dem Grabe hervor. Er erschien öfters einer großen Anzahl seiner Freunde und Schüler, er stärkte ihre Muthlosigkeit, und gab ihnen, eh er sich ihren Augen völlig entzog, wiederholte Anweisungen, wie sie sich in Zukunft verhalten sollten. An diesen seinen Freunden lag ihm am meisten, denn er war ein sehr zärtlich gesinnter Mann, und sie auch waren vorzüglich, die den großen Entwurf der allgemeinen Religionsbesserung vollenden sollten, zu welchem er während seines Lebens auf Erden nur die Anlage gemacht hatte.

Worin die Lehre bestanden habe, welche seine Schüler auf seinen Befehl der Welt verkündigen sollten, darüber streitet man sich nun bald achtzehn Jahrhunderte, und dieses Streiten macht einen wichtigen Theil der nachfolgenden Erzählung aus. Der Historiker darf also hier um so weniger seine Ueberzeugungen als Geschichte angeben, da das Buch, aus dessen Nachrichten die ganze Sache beurtheilt werden muß, in jedermanns Händen ist, und von jedem eigene Untersuchung fodert, der nicht gegen die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen ganz gleichgültig bleibt.

## S. 2.

Geschichte der ersten Schüler und Apostel desselben.

Den größten Theil der drittehalb Jahre, welche Jesus öffentlich zum Wohl der Welt wandert

wandt hat, widmete er besonders der Bildung zwölf junger Männer, die er in seinen vertrauesten Umgang nahm, und welche er sich recht eigentlich für die Absicht erziehen zu wollen schien, um durch sie das, was er selbst kaum anzufangen Zeit hatte, vollkommen auszuführen. Diese Zwölfe — Apostel heißen sie von dieser ihrer Bestimmung — waren Zuhörer der wichtigsten seiner Unterredungen, Zuschauer seiner entscheidendsten Thaten, zum Theil auch Zeugen feyerlicher Erklärungen, welche Gott selbst vom Himmel herab seinem Sohne gegeben hatte. Sie blieben freudlich bey allem, was auch drittehalbjähriger Umgang mit Jesu zu Aufklärung und Besserung ihrer wahrhaftig redlichen Seelen beitragen konnte, immer doch noch Menschen und Juden. Trotzig und verzagt, voll Nationalvorurtheile, durch welche auch sie verhindert wurden, den Vortrag Jesu nur recht zu fassen, und noch mehr entsprangen aus dieser Quelle beständige innere Zwistigkeiten unter ihnen selbst.

Es schien eine schlimme Aussicht für die Zukunft zu seyn, wenn diese Männer die wichtigsten Religionswahrheiten, welche Jesus entweder ganz neu ans Licht gebracht oder wenigstens in einem neuen Glanze dargestellt hatte, nun überall verkündigen sollten, und doch selbst dieselbe nicht recht gefaßt hatten. Gelehrte waren sie ohnedieß nicht, welche sich durch eigenes Nachdenken hätten helfen können, und bey allem Nachdenken derselben hätte man alsdenn doch besorgen müssen, nicht Jesu Lehre zu bekommen, sondern das, was etwa

etwa ein aufmerksamer Mann für Jesu Lehre gehalten hätte.

Doch schon während seines Wandels auf Erden hatte ihnen ihr Lehrer die Versicherung gegeben, sie durch Mittheilung eines göttlichen Geistes auf den Fall, wenn sie einmal seine mündliche Unterweisungen würden entbehren müssen Irrthum sicher zu stellen. Nicht in der Himmelfahrt geschah die Erneuerung des Versprechens so feyerlich, daß ganz vor sich diese Apostel Jesu bis herin, in große Bewegung kam. Es geschah, als wenn Gott im Wetter kommen wollte: denn er ergoß sich über die ganze Versammlung — ein scheinbarer Beweis, daß die Kräfte aller ihrer Seelenkräfte sich bemächtigte — sie fiengen an Loblieder in Sprachen zu singen, welche sie nie gelernt hatten.

Von dem Tage an waren sie umgeschaffene Menschen. Sie erfüllten die ganze Stadt mit der feyerlichen Versicherung, der unlängst gekreuzigte Jesus sey wieder von dem Tode erstanden, habe sich zwar, nachdem er sich ihnen öfters gezeigt, nun den Augen der Menschen entzogen, aber sey in der innigsten Gemeinschaft mit Gott das allgemeine Weltregiment übernommen, und sie hätten von ihm den ernstlichen Auftrag, allen Menschen ohne Unterschied der Nationen kund zu thun, daß Gott ihr gnädiger Vater seyn wolle, wenn sie sich nur entschlossen, sich künftighin zu bessern, und einzig von diesem Jesu ihre ganze Glückseligkeit zu erwarten.

Mit

Mit dem Schmachten eines schon längst Dürstenden eilten sogleich ganze Mengen herben, sich zu dieser Lehre zu bekennen. Der liebenswürdig fromme Charakter dieser Männer, die häufigen Wunder, welche von den Aposteln verrichtet wurden, waren äußere Veranlassungen genug, immer mehrere herbenzuziehen, und die Verfolgung, welche der hohe Rath zu Jerusalem gegen sie verhängte, machte die Sache nur ruchtbarer, und nöthigte die Freunde der neuen Lehre, nicht bloß zu Jerusalem beisammen zu bleiben, sondern die Bekehrung Jesu auch in andere Län-  
den. Wie wichtig war es nicht ist  
solche Verfolgung die Bekehrung  
veranlaßte, dem, so viel uns be-  
kannt ist, die christliche Religion  
ung zu verdanken hat, als allen ü

### S. 3.

Die Vorsehung hatte sich für die große Revolution, welche jetzt bewirkt werden sollte, einen Zeitpunkt gewählt, der nach allen seinen Umständen äußerst vortheilhaft war. Bei den Juden war alles voll Erwartung, daß sich der Gott Abrahams einmal seines Volks annehmen werde. Selbst unter den Samaritern war die Hoffnung nach dem sehr rege, bei endlich so viele Religionszweifel auflösen, und die heißen Wünsche einer langen Sehnsucht erfüllen sollte. Die Edlerdenkenden des Volks waren mit den herrschenden Pharisäischen und noch mehr mit den Sadduceäischen Religionsmeinungen gar nicht zufrieden. Die Priester, von welchen die Unterdrückung der  
neuen

neuen Lehre am meisten zu besorgen stund, waren nicht mehr ganz unabhängige Herren, sondern mußten sich vor dem Römischen Statthalter fürchten.

Doch wie es zu Jerusalem stand, daran lag bald nicht mehr viel, weil Jerusalem gar nicht einziger Schauplatz oder auch nur Mittelpunct der neuen Kirche seyn sollte. Aber auch in der übrigen Welt trafen sie alles vorbereitet an. Seit den Zeiten der Christen Könige hatten sich die Juden durch die ganze policirte Welt zerstreut. Wo also die Prediger der neuen Lehre in irgend eine berühmte Stadt kamen, fanden sie alte Glaubensgenossen und Landsleute, an welche sie sich anschließen konnten, und da es schon längst Sitte war, daß die Jüdische Synagoge auch von frommen Heiden besucht wurde, so konnten auch die Heiden eine Lehre hören, welche man in der Synagoge vortrug.

Ueberhaupt fand auch die neue Religion in der heidnischen Welt nicht sogleich den heftigsten Widerstand. Eine neue Religion oder Verehrung eines neuen Gottes einzuführen, war für den Polytheisten nichts auffallendes, denn er bedachte nicht sogleich, daß Christliche Religion nicht bloß neue Religion, sondern eine solche neue Religion sey, welche auf den Umsturz aller alten gegründet werden mußte. Man hielt Christen lange Zeit nur für Jüdische Sectirer: sollten also Juden geduldet werden, warum nicht auch eine einzelne Jüdische Secte? Die alten heidnischen Religionen waren längst das Gespötte der Klügern und die

sorg.

sorglose Verachtung selbst des Böbels geworden, besonders seitdem auch die Caligulas Anspruch auf göttliche Ehre machten. Vielleicht war für die Christliche Lehre in den allerersten Zeiten ihrer Ausbreitung selbst auch dieses ein Glück, daß lauter sorglose, um Staat und kümmernde Regenten das Römische herrschten. Erst alsdenn, da Partie schon allzuweit ausgebreitet man an wahrzunehmen, daß alle verdrängt wurden.

Durch Handel und andere politische Verbindungen waren alle Theile der damals für gesittet gehaltenen Welt, in so beständiger wechselseitiger Mittheilung, daß es nur Berührung eines Puncts im Cirkel bedurfte, um den ganzen Cirkel in Feuer zu setzen, und wenn ist der Missionarius erst mühsam verschiedene Sprachen der Völker lernen muß, so konnte der Apostel damals allein durch sein Griechisch vom Euphrat an bis an den Ebro allen verständlich werden.

#### S. 4.

##### Erste Ausbreitungen und Schicksale des Christenthums.

Man hat keine zuverlässige Nachrichten, durch deren Hülfe man bestimmen könnte, wie weit sich Christliche Lehre durch die Apostel selbst, oder durch andere ihnen gleichzeitige Lehrer verbreitet habe. Ein großer Theil der Länder jenseits des Euphrats, Syrien, Aegypten, Kleinasien, das Europäische Griechenland und Italien empfiengen ganz gewiß den ersten Unterricht von den Aposteln selbst.

selbst. Aber Franzosen und Spanier möchten auch gerne unmittelbare Schüler eines Apostels seyn, und manche der morgenländischen Christen tragen sich mit Nachrichten von Aposteln, als ihren ersten Lehrern.

Weit historisch genauer läßt sich zeigen, wie sich aus dem, was anfangs bloß Jüdische Secte zu seyn schien, eine eigene für sich bestehende Gesellschaft gebildet habe. Jesus selbst hatte noch keine Kirche gestiftet. Auch die Apostel giengen sehr langsam dabey zu Werk, und sie ließen die Kirche mehr sich selbst bilden, als daß sie den Gang ihrer Entwicklung beschleunigt hätten. Es fiel ihnen selbst schwer, von ihren alten Glaubensgenossen sich ganz loszureißen, und vielleicht wäre das Band zwischen dieser so genannten Christens secte und zwischen der Jüdischen Kirche nicht einmal so früh aufgelöst worden, wenn nicht die eigene Gewaltthätigkeit der Juden dasselbe abgerissen hätte, und die Christen durch die traurigen Schicksale ihrer Halbbrüder genöthigt worden wären, sich schneller von ihnen abzusondern.

Sobald die Christen eine eigene für sich bestehende Kirche ausmachten, so erfuhren sie die Verfolgungen, nicht nur der Juden sondern auch der Heiden. Eine Partie, die so gedrückt war, wie die Juden nach völliger Zerstörung ihres Staats gedrückt wurden, konnte nicht mehr viel ausrichten, und auch die Wuth des Barcochbas, der sich im zweyten Jahrhundert für einen Messias ausgab, dauerte nur kurze Zeit. Anhaltender und nachtheiliger waren die Verfolgungen der Heiden,

Heiden, weil sie größtentheils selbst auf Befehl der Obrigkeit veranstaltet wurden, und oft nicht nur auf einzelne Städte und Provinzen sich erstreckten.

Nero war der erste, der die Christen durch Gesetze verfolgte. Er hatte Rom anzünden lassen, und mußte doch einen Schuldigen haben, dem er sein Verbrechen aufbürden konnte. Die Christen, ohnedieß Gegenstand des allgemeinsten Hasses, schienen die geschicktesten dazu zu seyn.

Wahrscheinlich erstreckte sich diese ungung nicht über die Provinzen, sondern v nur über die Römischen Christen. Es würde auch ein solcher einzelner Befehl d sten nicht so großen Schaden gerhan habi nicht ohnedieß die heidnischen Priester so sehr erbittert gewesen wären, daß ihnen durch die verminderte Anzahl der Götzendiener viel von ihrem Einkommen entzogen worden, und wenn nicht auch schon die bloße Standhaftigkeit, unter so despotischen Regierungen, als die Regierung der damaligen Kaiser war, ein Verbrechen hätte seyn müssen, besonders da dießmal die Ehre der Regenten so sehr darunter Noth litt, denn die Christen weigerten sich, den Bildsäulen des Kaisers zu opfern und Weihrauch zu streuen.

Durch eine Menge verläunderischer Gerüchte, die oft ganz falsch waren, oft auf mißverständene Nachrichten sich gründeten, wurde die Erbitterung noch allgemeiner gemacht: die Christen sollten Menschenfleisch in ihren geheimen Versammlungen genießen; wie schändlich war doch

C 2

hier



hier die Lehre vom Abendmahl verstellt! Besonders ihre nächtlichen Morgenzusammenkünfte sollten eine Zeit der schändlichsten Unzucht seyn: und doch fand sich bey den Untersuchungen, daß sie bloß zusammenkamen, um Gott und Christo Loblieder zu singen, daß sie sich bloß in den wechselseitigen Versprechungen vereinigten, Brudersliebe zu üben, und Mißthaten nicht zu begehen, die oft kaum die Moral der heidnischen Philosophen als unrecht erkannte. Man sagt, die sollen sich wohl etwa auch manchmal ruhigsten verhalten haben, sollen sich irrtümliche Hoffnungen getäuscht, wenn sie Nero oder Domitian für den Antichrist hielten, aufrührerischen Ausdrücken und Handlungen schuldig seyn haben. Wer will aber auch forschen bey so vielen verschiedenst gesinnten, die durch alle Provinzen des Römischen Reichs zerstreut waren, und bey dem höchsten Grade der Tyranney, die sie erdulden mußten, nicht immer unüberwindlich bleiben soll?

### S. 5.

#### Verfolgungen der Christen.

Verfolgungen können die Ausbreitung einer neuen Religionspartie selten hindern, und so viele Beispiele der standhaftesten Tugend, als man hier an den Christen wahrnahm, mußten manchen zur Nachahmung reizen. Ein selbst durch die härtesten Schicksale gereizter Enthusiasmus befördert so oft die Ausbreitung der Lüge, warum nicht auch die Ausbreitung der Wahrheit? Schon zu  
Ende

Ende des ersten Jahrhunderts stand in Asien die Gögentempel verödet, zu finden wollte sich kein Käufer mehr finden, zwar die Christen nicht aufgesucht, man soll sie doch strafen, wenn sie angebracht würden. Wenn auch ein folgender Kaiser keine eigentlichen Verordnungen gegen die Christen gab, so wurden sie nie ganz aufgehoben, und die neuen etwa mildernden Verordnungen hatten fast immer eine Zweideutigkeit, welche den Verfolger der Christen nicht zu sehr einschränkte. Es stand also bei jedem Statthalter der Provinz das alte Gesetz wieder in Gang, bei dem an Vorwand fehlte es nie, ein und verläumdete Partei recht zu machen, sie ohnedies selbst auch nach weiterer Ausbreitung, unvermeidlich hier und da scheinbare Gelegenheit geben mußte.

Indeß scheinen die Schicksale der Christlichen Religion nur im Römischen Reiche so fortwährend hart gewesen zu seyn. Mit dem Anfange des dritten Jahrhunderts regierte zu Edessa ein Christlicher König, und auch jenseits des Euphrats genossen die Bekenner der neuen Lehre eine Ruhe, welche besonders in Persien fast den Untergang der alten Nationalreligion fürchten ließ.

Die letzteren Stürme, welche die Christen unter der Regierung der Kaiser auszuhalten mußten, waren bei weitem die heftigsten. Maximine 235 Verfolgung dauerte zwar nur kurz, aber Decius 249 wüthete wie ein Tyrann, und auf die etwas gelindere

203 andere Verfolgungen des Gallus und Valerian,  
kam die Diocletianische, bey der es nicht nur  
den Personen der Christen, sondern vorzüglich  
auch der Bibel galt. Galerius, vorher einer  
311 der ergrimmtesten Gegner der Christen, schenkte  
313 ihnen endlich zuerst die Ruhe durch ein Edict, und  
Constantin vollendete ihre Freude.

### J. 6.

Mildernde Umstände dieser Verfolgungen.

Indeß die Kirche manche solcher Erschütterungen erlitt, und unter diesen drückenden Umständen gutes und böses in derselben sich vermehrte, gewann sie doch immer zugleich Festigkeit, und selbst manche der Römischen Kaiser wurden milder gegen dieselbe gesinnt, als man hätte erwarten sollen.

Wo Römische Legionen hinkamen, da kamen auch Christen hin. Spanien hatte gewiß schon im zweyten Jahrhundert seine Kirche. Von Gallien ist's noch erwiesener, denn wer kennt nicht den Bischof Irenäus, von Lyon? Britannien, das Vaterland Constantins, ist nicht viel jüngere Tochter des Christenthums als Gallien, und wenn die Kirchenväter Tertullian und Irenäus ihre Worte genau abgewogen haben, so gab es auch schon bey uns Deutschen im zweyten Jahrhundert Christliche Kirchen (\*).

Man

(\*) Die Gothen, welche im dritten Jahrhundert in Pöffen und Thracien wohnten, erhielten die Christliche

Manches Vorurtheil gegen die Christliche Religion muß sich verlohren haben, nachdem sie bekannter geworden, und besonders durch allgemeine Bekanntwerdung der Bibel das Leben ihres Stifters in seiner ganzen Vortrefflichkeit anerkannt wurde. War es gerade nothwendig ein Christ zu seyn, um Christum für einen großen Mann zu halten? Wie der Schüler Epikurs die großen Vertheidiger der stoischen Grundsätze bey aller Verschiedenheit der Gesinnungen doch der vorzüglichsten Hochachtung würdigte, so konnte mancher Heide die Bildsäule Christi unter den großen Männern seines Jahrhunderts haben. Liberius war deswegen kein Christ, noch hielt er Christum für einen Gott, wenn er verbot die Christen zu verfolgen, und eine Religionspartie dieses Namens anerkannte (\*).

Antonins Toleranz ist einer der schönsten Züge in der Geschichte seiner Regierung: von den duldbenden Gesinnungen mancher nachfolgenden Kaiser kann man nicht so gut urtheilen. War sie nie durch das Geld der Christen erkaufte? nie bloß

liche Religion durch Zufall. Sie führten einige Geistliche aus Kleinasien als Gefangene hinweg, und diese machten ihrer Religion unter diesen Barbaren so viel Ehre, daß sich hier eine eigene Christliche Kirche bildete.

Iren. adv. haer. I. 10. Tertull. adv. Iud. C. VII.

(\*) So läßt sich noch am besten Tertullian's Erzählung (Apologet. c. 4.) vertheidigen, sie mag auf Liberius oder auf einen andern August gehen.

Wozu Politik des schwachen Regenten, der eine Partie durch die andere verderben wollte? Noch unrichtiger ist, einen Kaiser, den etwa vorzügliche Neigung für die Christen bezeugte, oder etwas mehr vom Christenthum hören wollte, als andere, sogleich selbst zum Christen machen.

Ungefähr in dritthalb Jahrhunderten hatte sich diese neue Religionspartie nun so emporgearbeitet, daß ihre Menge die zahlreichere und angesehenere auch im Römischen Staat war. Offensbare Gewalt der Gesetze hatte sie zu unterdrücken gesucht, Grimm der Regenten und Wuth des Pöbels war oft fast aufs höchste gestiegen, und die Vertheidigungsschriften, welche von Zeit zu Zeit von verschiedenen Schriftstellern verfaßt wurden, hatten dagegen wenig Nutzen: wer weiß, ob sie der Kaiser erhielt, ob sie seine Minister lasen? Die Wüthlinge lachten dieser neuen Sonderlinge, und wie die Neigung für das Christenthum allzu allgemein wurde, so sieng man auch im Ernst an, dasselbe zu widerlegen.

Das Christenthum triumphirte über alle Hindernisse: Gottes Hand war sichtbar in der Geschichte seiner allerersten Ausbreitung, aber leider haben die Menschen Gottes Hand frühe nachgemacht. Von aller Freywilligkeit für die größten Verläugnungen scheinen die moralischen Begriffe dieses Zeitalters noch nicht so aufgeklärt gewesen zu seyn, daß nicht manches von der Art, wie sie oft Christliche Religion auszubreiten suchten, anständig scheinen sollte. Vieles wird sich genauer zeigen,

zeigen, wenn wir nun die innere Verfassung und Umstände dieser neuen Partie sehen.

§. 7.

Innere Verfassung der Christlichen Kirche der drey ersten Jahrhunderte nur als Gesellschaft betrachtet. Entstehung des Klerus.

Es war große Mühe, so viele verschieden gestante Köpfe, die seit den ersten Jahren ihrer Erziehung durch National- und Religionshaß getrennt waren, in einer Gesellschaft zu vereinigen, und so viel auch der uninteressirte, nachgiebige Charakter der Apostel dazu beynrug, so konnt' es doch nicht ohne manchen wechselseitigen Stoß geschehen, da die Apostel selbst von sehr verschiedenem Temperament und Denkungsart, auch an Seelenkräften einander sehr ungleich waren. Die Scheidung zwischen Proselyten aus dem Judentum und Heidenthum verlor sich wohl erst zu Anfang des zweyten Jahrhunderts, unterdeß waren die ersteren immer die angesehenere Partie, bey welcher sich auch die meisten Kenntnisse fanden.

Man vermuthet nicht ganz richtig, daß es in allen solchen neu entstandenen Gesellschaften eben so wie zu Jerusalem ausgesehen habe, und stellt sich vielleicht auch nicht ganz richtig vor, daß es zu Jerusalem immer so geblieben sey, wie es im ersten Anfang aussah.

Das erste natürlichste Bedürfnis einer solchen neuen Gesellschaft war immer ein Lehrer, der in  
der

der Versammlung das Wort führen, was vorgelesen wurde, erklären konnte. Die Apostel selbst setzten an vielen Orten solche Männer ein. An andern Orten wählte die Gemeinde den verständigsten aus ihren Mitgliedern, einen Mann guten Leumunds und kluger Sitten.

Zum Befehlen war nun ein solcher gewiß nicht da, aber er hatte Auctorität, und konnte, besonders in Gesellschaft mit manchen durch Alter und Erfahrung ehrwürdig gewordenen Mitgliedern, auch bey Sachen, die nicht zunächst das Lehramt betrafen, ein gütiges Urtheil sprechen. Bey den gewöhnlichen Obrigkeiten konnten nemlich die Christen nicht viel Recht hoffen, sie wandten sich also oft lieber an ihn, zu dem sie ohne dieß das größte Zutrauen hatten.

Er war auch Verwalter der gemeinschaftlichen Gelder, und bestritt daraus die Versorgung der Armen, der Wittwen und Waisen und besonders auch derer, so um der Religion willen Noth vorzüglich ihm gebührte das Recht zu sprechen, aber die anderen Mitglieder deswegen nicht ausgeschlossen. Er war der Bruder mehrerer Geschwister, der Noth mehrerer schwächeren Mitglieder machte ihn nothwendig. Da bey der weiteren Vorbereitung von Studium unter den übrigen als der verständigste gewählt worden war, so hatte er doch immer unter der Gemeinde mehrere seines gleichen.

lange

Lange konnte aber eine solche unschuldige Einrichtung in ihrer Unschuld nicht bleiben. Persönliche Auctorität mußte sehr frühe Amtsauctorität werden. Der Lehrer einer Gemeinde in einer großen Stadt mußte bald mancherley Gehülfen haben, und je ausgebreiteter die Gemeinde wurde, desto leichter veranlaßte es Unordnung, wenn auch Laien in der Versammlung da oder wenn sich nicht überhaupt eine bestimmte Regierung bildete. Der Lehrer nach und nach Herr und wo ihm auch anfangs feilichen Verhältnisse nicht dazu g wirkte das Beispiel anderer führte mit den Lehrern anderer Gemeinden den gemeinschaftlichen Namen Bischof, er wollte also auch seyn, was man sich zuletzt gewöhnlich unter dem Namen eines Bischofs dachte.

### J. 8.

Entstehung des Subordinationssystems bey dem Aeras.

Ursprünglich sollte der Lehrer der Christlichen Gemeinde zu Rom um nichts vornehmer seyn als der Lehrer eines Phrygischen Dorfs, keiner sollte dem andern zu befehlen haben, und wenn es auf Amtserinnerungen ankam, so war das Recht sie zu geben, vollkommen wechselsweis. Aber apostolischer Ursprung einer Gemeinde, Größe und Reichthum der Stadt, Sitz des Statthalters, der sich etwa gerade da befand — das alles mit noch mehreren in einzelnen Fällen ganz individuellen Umständen, traf bald so zusammen, daß sich unter



unter den Lehrern der verschiedenen Gemeinden selbst, eine Aristokratie bildete, welche gleich anfangs, selbst nach den Veranlassungen ihres Ursprungs, die größte Aehnlichkeit mit den politischen Einteilungen des Römischen Reichs erhalten mußte.

Aus der übrigen großen Menge hoben sich ungefähr zehn derselben hervor, auf deren Wort vorzüglich viel ankam, aber von diesen zehn hatte keiner dem andern etwas zu befehlen, und selbst auch diese zehn waren weit noch nicht gesetzmäßige Herrn ihrer Mitbrüder, alle ihre Rechte waren nur Observanz.

Diese hierarchische Eidgenossenschaft aber würde sich schwerlich so gebildet haben, wenn nicht äußerer Drang die Christen gleich anfangs zum Zusammenhalten genöthigt hätte, und wenn nicht dieser Geist der Consociation, zu dessen Nahrung die damalige Dogmatik sehr viel beitrug, durch das Synodenhalten geleitet worden wäre.

Man findet nemlich seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts, daß die Bischöfe, sobald irgend etwas von gemeinschaftlicher Wichtigkeit zu entscheiden war, aus der ganzen Nachbarschaft zusammen kamen, und gemeinschaftlich sich darüber besprachen. Man machte Verordnungen wegen der Kirchengebräuche, verglich auch Streitigkeiten einzelner Gemeinden gegen einander, sprach mit einander vom Glauben, und von diesem und jenem, der mit einer neuen Lehre oder mit einem neuen Wort

Wort zum Vorschein gekommen war. Durch diese öftere Versammlungen die wahrscheinlich zuerst in Kleinasien eine gewisse rechtliche Form erhielten, bekamen gewisse Bischöfe in kurzem eine sichtbare Ueberlegenheit über die andere, und so wenig diese Synoden gleich seit ihrem Ursprung zu Wiederherstellung des öffentlichen Wohls und Kirchenfriedens beitrugen, vielmehr mit jedem Jahrhundert immer schlimmere Folgen hatten, so blieb man doch auf der einmal betretenen Bahn. In der nachfolgenden Periode konnte man also denn noch deutlicher sehen, wie sehr durch sie die Entwicklung der Hierarchie beschleunigt wurde.

Schon aber zu Ende des zweiten Jahrhunderts zeigte sich ein auffallendes Beispiel, wie sehr sich die alten Zeiten geändert hatten. Es war seit langem eine Ungleichförmigkeit zwischen der Römischen und Kleinasiatischen Kirche in Haltung des Passa. Dem Beispiel Christi getreu aßen die Christen in Kleinasien das Osterlamm am vierzehnten nach dem Neumond, und am siebzehnten feierten sie das Wiedergedächtniß der Auferstehung Jesu. So wurde also die große Fasten unterbrochen, welche bis auf den Tag der Auferstehung unverlezt sollte gehalten werden; man aß das Osterlamm zu gleicher Zeit mit den Juden, und das Fest der Auferstehung fiel nicht immer auf den Sonntag.

Drey Puncte, die der Römische Bischof unerträglich fand, der in seiner Kirche die Gewohnheit hatte, das Passa in der Nacht unmittelbar

telbar vor dem Auferstehungsfest zu essen, und das Fest selbst immer nur an einem Sonntage zu halten. Man tractirte einige Zeit mit einander wegen dieser Zwistigkeit, ohne einstimmig werden zu können. Der Römische Bischof Victor wurde endlich so heftig, daß er die Kleinasiaten nicht mehr als Brüder erkennen wollte. Der gebieterische Ton eines solchen, der im Grund nichts weiter war als vornehmerer College, kam aber damals noch so sehr zu frühe, daß alle über den Stolz des Bischofs aufgebracht wurden. Unterdeß sangen doch nun seit dieser Zeit hierarchische Zänkereyen in ununterbrochener Reihe an, sie haben den wichtigsten Einfluß auf die Bildung der Dogmatik, und zeigen diesen selbst schon in der gegenwärtigen Periode. Einen wichtigen Abschnitt dieser Geschichte machen die Märtyrer und Confessoren.

### I. 9.

Wirkung der Märtyrer und Confessoren auf die Hierarchie.

Man glaubte dem Manne, der für das Bekenntniß der Christlichen Religion weder Leben noch Ausopferung aller Güter theuer achtete, nicht Ehre genug erweisen zu können. Was der Märtyrer vielleicht noch im Gefängniß, vielleicht in seiner Todesstunde gesagt hatte, wurde wie ein Orakel befolgt, und mancher, der wegen Abfalls oder irgend eines andern Verbrechens von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen war, fand den bequemsten Weg zur Wiederaufnahme, wenn er beweisen konnte, daß ihn ein Märtyrer als Bruder erkannte.

erkannt habe. Das war Zerstörung aller Kirchensucht, deren Behauptung damals desto wichtiger war, da bey so vielen aufmerksamen Feinden der Fehler eines einzelnen Mitglieds sehr leicht der ganzen Gesellschaft hätte können zum Verbrechen gemacht werden. Aber auch Ansehen der Geistlichkeit mußte darunter sehr Noth leiden, dann das Wort des Märtyrers und Confessors galt mehr als das Wort des Bischofs, und der Märtyrer nahm sich wohl manchmal die Freiheit, selbst den Bischof zu bestrafen. Man tritt der Ehre dieser unerschrocknen Bekenntnismänner gar nicht zu nahe, wenn ob sie immer auch aufgeklärte und gebildete Menschen waren, und sie doch gewesen seyn, wenn von dem Wohlstand der ganzen Kirche und die Verfassung mancher einzelnen abhängen sollen. Es war dem möglich, völliger Herr von seiner Gemeinde zu werden, so lange ein solcher Laie die wichtigsten Angelegenheiten derselben schickte, und wenn oft der Märtyrer für sich selbst gegen den Bischof nicht gewesen wäre, so wurde er von andern in der Gemeinde aufgereizt. Der Bischof mußte den Märtyrer und Confessor aus der Armenkasse versorgen, aber manche der vornehmen Frauen in der Gemeinde schickte reichlicher aus ihrem eigenen, als der Bischof aus der öffentlichen Casse, und so wurde die Ruhe einer ganzen Kirche bisweilen der Intrigue eines einzigen Weibes preis gegeben.

## § 10.

## Donatistische Streitigkeiten.

Hier sehen wir die erste Quelle der schrecklichen Donatistischen Streitigkeiten, welche über ein ganzes Jahrhundert lang die Afrikanische Kirche verwüsteten, und Ströme Christlichen Bluts gekostet haben. Im Jahr 311 wurde nach dem Tode des Bischof Mensurius von Karthago ein drossiger Aeltester Cäcilian gewählt, allein er hatte eine sehr ränkevolle Dame Lucilla gegen sich, welche den Umstand benutzte, daß man nicht mit der Ordination, wie sonst gewöhnlich, bis zur Ankunft der Numidischen Bischöfe gewartet hatte. Cäcilian hatte sich, noch als Diakon, den Rabalen widersetzt, wozu die strenge Lucilla gebraucht. Ihr Geld, das sie hindert durch Cäcilian, nicht nachher die Confessoren und Märtyrernte, war ihr das Mittel, wodurch Partie unter den Numidischen Bischöfen. Diese werfen sich zu Cäcilians und da er sie nicht dafür erkennen kann, wählen sie einen andern Bischof Majorinus.

Wozu kann man nicht den Vorwand finden, wenn man einmal die Sache haben will! Cäcilian soll von einem Manne geweiht worden seyn, der bey letzter großen Verfolgung seine Bibel den Inquisitoren ausgeliefert habe. Ein solcher Ordinator soll den heiligen Geist nicht haben, also auch einem andern nicht mittheilen können. Cäcilian sey also nicht rechtmäßig ordinirt, und habe gar nicht ordinirt werden können, weil auch er mit

mit seinem Ordinator Felix von Apthunga eines gleichen Verbrechens sich schuldig gemacht. Unter den Bischöfen, welche hier so strengfromm argumentirten, waren manche, die jenes Verbrechen selbst auf sich hatten, und kaum sechs Jahre vorher auf einer Synode von Cirtba sehr großmüthig dasselbe sich unter einander ohne weitere Kirchenbuße verziehen.

Wie durch ein Lauffeuer entzündete sich die Streitigkeit in allen Afrikanischen Kirchen. Die Donatisten (so heißt die Gegenpartie des Cäcilian von einem ihrer Hauptansführer) bringen ihre Klagen vor Constantin, und erbitten sich Gallische Bischöfe zu Commissarien der Untersuchung. Die niedergesetzte Commission, bey welcher Constantin den Römischen Bischof Melchiades zum ersten Commissar machte, spricht den Cäcilian von den vorgeworfenen Verbrechen völlig frey, und manche der Beschuldigungen fallen auf Häupter der Donatisten zurück. Auch bey der zweyten Untersuchung, welche Constantin, weil die Donatisten noch nicht ruhten, dem Proconsul von Afrika übertrug, erscheint Cäcilians Sache als Sache der Unschuld. Doch um den Klägern, selbst ihre niedrigsten Einwürfe zu entreißen, ruft Constantin etlich und dreyßig Bischöfe aus verschiedenen seiner Provinzen nach Urles. Auch sie können 314 nicht anders als wieder gegen die Donatisten sprechen: und das einzige, was den Unruhigen jetzt noch übrig blieb, war den Kaiser selbst zum Richter aufzufordern. Es war leicht voraus zu sehen, was sich auch wirklich ereignete, daß sie  
D auch

auch bey dem eignen Urtheil des Kaisers, wenn es gegen sie ausfallen sollte, Partheylichkeit finden würden. Die weiteren Folgen und die schrecklichen Scenen dieser Bewegungen gehören zur folgenden Periode.

## S. II.

Veränderungen der Kirchenzucht und dadurch veranlaßter  
Novatianismus.

Wenn man an die Einrichtung und den Geist der Kirchenzucht dieser drey ersten Jahrhunderte denkt, so findet man solche heftige Unruhen in ihren Veranlassungen weniger außerordentlich, die Gefahr aber zeigt sich um so größer, welche von denselben zu befürchten war. Die Kirchenzucht beruhte in diesem Zeitalter fast einzig auf den verschiedenen Gesetzen oder Gewohnheiten, welche die Ausschliefung oder Wiederaufnahme solcher Personen betrafen, die sich gewisser Verbrechen schuldig gemacht hatten. Es mußte bey jeder Kirche festgesetzt seyn, welche Vergehen als so groß angesehen werden sollten, und in den ersten Zeiten war Strenge sehr nothwendig. Wie viel Vorwand hätten sonst Juden und Heiden bey ihrer Verfolgung gehabt, wenn nicht die Christen einer vollkommenen Unsträflichkeit ihrer Gesellschaft sich beflissen hätten.

Todtschlag, Ehebruch und Abfall zum Götzendienste waren die drey Verbrechen, bey welchen keine Hoffnung zur völligen Wiederaufnahme war, und am wenigsten für den Geistlichen, an welchem  
jedes

jedes Verbrechen immer doppelter Strafe werth geachtet wurde. Manches hielt man dabei für eine Art des Abfalls vom Christenthum, was doch vielleicht nur erster Schritt zu demselben, oder mehr augenblickliche Verläugnung als Apostasie war. Auf solche Gattungen von Verbrechen war also immer eine vorzügliche Strafe gesetzt.

Mancher Christ, um seiner Verfolger los zu werden, kaufte sich von seinem Statthalter oder Richter einen Schein, daß er den Göttern geopfert habe, er glaubte weniger zu sündigen, wenn er gesündigt zu haben vorgab. Mancher glaubte, den Göttern wenigstens Weibbrauch streuen zu dürfen, wenn er nur nicht Christliche Religion feyerlich verläugne, oder lieferte er zwar den Verfolgern die Bibel und heilige Gefäße aus, aber er ließ sich nicht weiter treiben. Dem Bischof wurde es schon sehr übel gedeutet, wenn er bei entstandener Verfolgung seiner Gemeinde sich nur entzog.

So bald nun der erste Sturm der Verfolgung ein wenig vorüber war, und so bald man Murre bekam, das Betragen einzelner Mitglieder zu untersuchen, so wartete auf alle diese furchtsamen Seelen eine sehr strenge Bestrafung. Es war nicht möglich, daß diese Strenge auch bei vermehrter Anzahl der Gefallenen noch lange fortdauern konnte. Die Bischöfe, welche die höchste Keinigkeit der Kirchenzucht behaupten sollten, waren größtentheils auch durch eigenes Interesse genöthigt nachzulassen. Aber eben dieses Nachlassen gab oft in den Gemeinen immer die



heftigsten Bewegungen, denn diejenige, welche in den Verfolgungen ausgehalten hatten, wollten nicht den übrigen gleich gehalten seyn. Ueberhaupt glaubten die Eiferer, bey der geringsten Ge-  
 lindigkeit sey es um alle Kirchenzucht geschehen, und ganz eingenommen für die alten Zeiten konnten sie nicht begreifen, wie sich Kirchenzucht immer nach dem veränderten Tone des Zeitalters richten müsse. In manchen Kirchen waren solche Bewegungen nur vorübergehend; in der Afrikanischen wurden sie, wie wir so eben sahen, von Arglist und Bosheit benutzt; noch früher aber entstanden solche Gährungen in der Römischen Kirche.

250. Es war nach Bischof Fabians Tod ein neuer Bischof zu wählen. Unter den Wählenden herrschten zwey Partien, eine hatte Novatian an ihrer Spitze, einen Mann von sehr strengen Grundsätzen in Ansehung der Gefallenen. Die andere, Cornelius war ihr Haupt, behauptete schon lang gelindere Meinungen. Die meisten Wahlstimmen fielen auf Cornelius, und die bisherige Gelassenheit der Eifererpartie verwandelte sich izt in den heftigsten Haß, der durch die Aufmunterungen einiger Karthagischen Geistlichen, welche sich gerade damals zu Rom aufhielten, noch mehr entzündet wurde. Sie erkennen den Cornelius nicht als ihren Bischof, Novatian soll der ihrige seyn. Was vorher bloß verschiedene Meinung war, wurde izt durch den Partiegeist zum wichtigsten Dogma gemacht.

Der

Der Novatianer glaubte gewiß zu seyn, daß eine Kirche, in welche solche Sünder, als die Gefallenen seyen, aufgenommen würden, unmöglich die wahre Kirche seyn könne, unmöglich den heiligen Geist haben, also auch unmöglich die Sacramente kräftig austheilen könne. Wer demnach von der Partie des Cornelius zu den Novatianern übertratt, mußte sich noch einmal taufen lassen. Die Novatianer konnten keinen Bischof erkennen, der von einem Bischof ihrer Gegenseite ordinirt worden war, weil mit der bischöflichen Ordination nach den Begriffen des damaligen Zeitalters eine wirkliche Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes verbunden zu seyn schien.

Jede Partie schrieb und correspondirte so gleich mit andern Gemeinen, und suchte sich Freunde bey denselben zu erwerben; es gelang auch beiden ihren Anhang weiter zu verbreiten. Die Partie des Cornelius bekam, wie leicht zu erachten, den größten Beyfall, denn die gelindere Meinung entsprach dem ganzen damaligen Zustand der Kirche. Doch gab es Novatianer bis in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts.

## §. 12.

### Kirchenbuße.

Man hat sehr frühe verschiedene Stufen der Kirchenbuße gehabt, wie man überhaupt die Zuhörer selbst sehr früh in verschiedene Classen theilte. Als ausgemacht nahm man an, daß das Verbrechen, wofür Kirchenbuße zu thun sey, ein

den mit öffentlichem Uergerniß verbundenen Verbrechen seyn müsse, denn das Uergerniß war es eigentlich; was die Kirche bestrafte.

Die erste Stufe war Ausschließung vom Genuß des heiligen Abendmahls. Nach der ganzen damaligen Einrichtung war das heilige Abendmahl ein so frohes Brudermahl zum Andenken des Todes Jesu, daß man einen offenbar ärgerlichen Sünder keinen Theil daran nehmen lassen konnte.

Die zweite Stufe war, wenn solche Verbrecher nicht einmal mit den übrigen dem Gottesdienst beywohnen durften, und diese Ausschließung geschah gemeiniglich in sehr harten auffallenden Ausdrücken. Wollte nun aber ein solcher Ausswürfling (excommunicirter) in die Gemeinde wieder aufgenommen werden, so mußte er demüthig darum anhalten, in seinem ganzen äußern Betragen die tiefste Traurigkeit ausdrücken, Werke der Liebe und Wohlthätigkeit auszuüben suchen, und erst nach solchen ganz unverdächtigen Proben seiner Reue wurde er zur Kirchenbuße hinzugelassen.

Der erste Act seiner Buße war alsdenn, daß er, wenn die Christen zusammenkamen, im ganzen Anzug eines Tieftraurenden vor der Kirchenthüre stehen bleiben und die Vorübergehenden bitten mußte, Gott und die Kirche für seine Wiederherstellung anzuflehen. Nach einigen Wochen oder Monaten wurden ihm die Hände feyerlich aufgelegt, und er für fähig erklärt, dem Gottesdienst zuzuhören. So war ihm also nun zwar der Weg zum

zum allgemeinen Unterrichte wieder geöffnet. Aber sobald der Zeitpunkt des öffentlichen Gebets kam, mußte er abtreten. Endlich durfte er auch bey dem Gebet bleiben; selbst aber auch wenn er es nun ganz anhören durfte, mußte er oft noch eine Zeit lang stehend mitbeten. Die volle Einsetzung in den Genuß aller Bruderrechte war endlich der gestattete Mitgenuß des Abendmahls Jesu.

Die Wichtigkeit dieses Bußceremoniels zeigt sich erst alsdenn vollkommen, wenn man bedenkt, daß dieses Zeitalter unter Ausscheidung der Kirche nichts habe, als fast unmittelbar mittheilung von der Gemeinschaft der Heiligkeit der Gemeinde — ein uns ganz verloren ist — dieselbe zum Besitze der Gaben des heiligen Geistes erst recht geschickt zu machen schien. Durch jene verschiedene Gradationen wurde man gleichsam aufs neue für einen Heiden, für einen Ungetauften, für einen Täufling erklärt, denn besonders seit dem Ende des zweyten Jahrhunderts war es allgemeine Gewohnheit, daß man aus Taufe und Abendmahl, aus dem Taussymbolum und dem Inhalt der öffentlichen Gebete vor den Ungläubigen und Katechumenen ein großes Geheimniß machte.

### S. 13.

#### Gottesdienst der Gemeinden.

Es muß übrigens ein frohlich schöner Anblick um die ganze Einrichtung einer Christlichen Gemeinde besonders der zwey ersten Jahrhunderte  
gewe-

gewesen sehn. Wenn sie sich versammelte, so trat nach Anstimmung froher Lobgesänge der Presbyter oder Bischof auf, las ein Stück aus der Bibel A. oder N. T. vor; deutete es, so gut es vermochte, sprach über die von ihm bemerkten Fehler seiner Gemeinde mit einer Herzlichkeit, welche man ihn strafwürdig finden würde, und dann wurde gebetet namentlich für die Obrigkeit.

Bischof. Die Kirche segnete in das Angedenken der Märtyrer und der edelsten ihrer verstorbenen Mitglieder die Empfindung des Gebeters, als ob der entschlafene h als ob sie ihm mit ihrer n könnten.

Wein  
betete  
zu beten  
herum.

schof nahm Brod und brachten Oblationen, bestimmtes Formular es in der Gemeinen Brod, alle tranken den heiligen Becher, denn warum sollten es nicht alle thun, da sie sich alle, wie Brüder eines Vaters, ihres großen Erstgeborenen hien zu freuen sollten? Da war nie eine Versammlung, in welcher nicht dieses Freudenmahl gehalten wurde, und wenn es schon damals der Feiertage und Feste nur wenige gab, so kam man doch oft zusammen. Selbst in den ersten Zeiten kam man oft zusammen, da man auch noch keine eigene Versammlungshäuser hatte, etwa bloß bei einem der angesehensten Mitglieder der Gemeinde oder wohl gar in unterirdischen Hölen zusammentraf.

Der

Der Cerimonien waren noch nicht viele. Die Kirche war noch frey von manchen Gebräuchen, welche igt Veranlassung oder Wirkung des Uberglaubens sind. Nur mit der Taufe war schon Exorcismus verbunden, denn man glaubte, den Teufel vorher erst austreiben zu müssen, ehe man dem Menschen den heiligen Geist mittheilen könne. Auch war schon allgemeine Gewohnheit, daß man sich bey allen Gelegenheiten kreuzte, und dem Zeichen des Kreuzes manche besondere Wirkungen zuschrieb. Es war Zeit der sorglosen Unschuld, Zeit des unbekümmerten Knabenalters, aber wohl gewöhnte sich der Knabe schon hie und da an manches, was ihm nothwendig in seinen Jünglings- und Mannesjahren schädlich seyn mußte, wenn der Fehler erst Zeit und Ort seiner Entwicklung fand.

### Geschichte der Lehre, nach beiden Beziehungen als Religion und Theologie betrachtet.

#### S. 14.

#### Lehre der Apostel.

Der erste Unterricht der Apostel war äußerst einfach. Es war ihnen darum zu thun, gute fromme Menschen zu bilden, dem Juden seinen Rationalstolz, dem Heiden seine Laster abzugewöhnen. Dazu brauchte es nun nichts als herzliche väterliche Ermahnungen, verstärkt durch das Beispiel Christi und anschaulich gemacht durch mannichfaltige Gründe aus der Natur der Sache selbst.

selbst und aus ihrer unmittelbaren Lage. Ihr ganzer Vortrag richtete sich immer nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Zuhörer, war also anders gegen den Juden, anders gegen den Heiden, weil man bey dem Juden manches voraussetzen konnte, wovon Heiden keine Kenntniß oder keine Ueberzeugung hatten.

Die besondere Denkungsart eines jeden Apostels trug auch dazu bey, daß einer vor dem andern einen gewissen Artikel in helleres Licht zu stellen suchte. Wie hoch schlug nicht das Herz des sanften Johannes, wenn er göttliche Würde seines innigst geliebten Jesus behauptete! Wie eiferte nicht Paulus gegen jeden Ueberrest des Judenthums: wie verschieden scheint sich Jakobus auszudrücken. Man sieht aber doch durch alle diese Verschiedenheiten hindurch, daß es ihnen darum zu thun ist, die Nachrichten von der Person und Würde Jesu zu einem der Hauptbeziehungspunkte ihres Vortrags zu machen, Gottes allgemeine Vaterliebe besonders aus der Geschichte Christi zu zeigen, und die zweifelsvolle Ungewißheit zu heben, womit bisher Juden und Heiden in Ansehung des Zustandes nach dem Tode gepeinigt wurden.

Es war für die Behauptung der Reinigkeit der Lehre in diesen ersten Christlichen Gemeinen sehr wichtig, daß die Apostel Schriften hinterließen, worin theils die Geschichte Jesu glaubwürdig erzählt, theils die Hauptpunkte ihres Vortrags gelegentlich ausgeführt oder wenigstens berührt waren. Es sind zwar eigentlich nur  
 locals

Localschriften, denn es sind größtentheils also nicht Abhandlungen über gewisse stände. Wie es sich in einem Briefe g Antwort auf eine vorgelegte Frage, bald sion aus Gelegenheit eines neuesten s bald Ermahnung wegen einer bevorstehendi Aber gerade dieses locale und Individu liche gab solchen Schriften für jenes e alter das höchste Interesse und ein u bares Siegel von Authenticität.

Man hat nicht alles, was die schrieben haben, und man weiß auch es kam, daß gerade diese Schriften wurden, welche wir gegenwärtig n Sie scheinen schon zu Ende des ersten derts gesammelt gewesen zu seyn. Ob auf einmal, läßt sich wieder nicht An der Aechtheit einiger derselben zweifelte man zu Ende des zweiten und vorzüglich im dritten Jahrhundert. Unter diesen bezweifelten ist die Offenbarung Johannis das merkwürdigste, denn weil sie ein prophetisches Buch ist, bekam sie besonders in Aegypten starke Partie und Gegens partie; Leute, die sich mit Deutungen abgaben, mißbrauchten das Buch, und Leute, welche diese Deutungen widerlegen wollten, schienen den Mißbrauch dem Buche selbst angerechnet zu haben.

### §. 15.

*Rehercyen. Snosiler.*

Die Apostel haben es noch selbst erlebt, daß man ihre Lehre zu verkehren suchte, nicht nur daß Juden



Juden ihr Judenthum, so verdorben als es damals auch war, mit dem Christenthum zu verbinden suchten, sondern auch daß Leute, welche nach dem damaligen Tone Gelehrte und Philosophen waren, ihr Christenthum an ihre philosophische Meinungen und diese an jenes anknüpfen wollten.

Längst nemlich vor der Erscheinung der Christlichen Religion war besonders in den Morgenländern eine Philosophie sehr herrschend geworden, welche bald die Materie als Quelle alles Bösen angab, bald auch das große Vernunftsräthsel vom Ursprung alles Bösen durch Emanationshypothesen und Neonengenealogien zu lösen suchte, und durch diese zwey Vereinigungsversuche sowohl in die Dogmatik als in die Moral manches unrichtige brachte. Viele dieser Philosophen wurden nun auch Christen, und die Art Verbindungen, welche sie zwischen alten und neuen Ideen auf Kosten andern zu machen suchten, brachte in so genannten lehrerischen Systemen hervor.

Schon Paulus eifert gegen einen Hymenäus und Philetus, welche behaupteten, die Auferstehung sey schon geschehen. Haben sie wohl die ganze Lehre bloß allegorisch von der Befebrung erklärt? Johannes widerlegt Leute, welche leugneten, daß Jesus wahrhafter Mensch gewesen sey, und unter den Benennungen Logos, Sohn Gottes ganz verkehrte Begriffe dächten. Er erlebte noch einen Hauptanführer dieser philosophirenden Christen.

Christen, Cerinthus. Dieser suchte Gnosticismus, Jüdische und Christliche Lehre, in eins zu verbinden. Der Gnostiker, weil er einmal die Materie nur als Quelle alles Bösen ansah, sprach gewöhnlich vom Welterschöpfer nicht zum rühmlichsten, überhaupt war ihm der Gott Moses nicht transcendental genug. Cerinth aber nahm an, daß der Welterschöpfer zwar nicht der höchste Gott sey, aber doch einer der erhabensten guten Engel (Neonen), nur sey er nach und nach schlimm geworden. Deswegen habe Gott einen andern der höchsten guten Neonen gesandt, der sich auf den Sohn Josephs und Mariens bey der Taufe herabgelassen, und denselben der Ausföhrung seiner großen Thaten fähig gemacht. Verleitet durch den bösen Geist, den Welterschöpfer (Demiurgus) hätten die Juden Jesum gekreuzigt, und bey der Kreuzigung sey Christus hinweggeflogen.

Es paßt gar nicht mit dem übrigen System des Cerinthus zusammen, daß er geglaubt haben solle, Christus werde einmal auf die Erde wiederkommen, und mit seinen Glaubigen im höchsten Genuß sinnlicher Wollüste tausend Jahre auf Erden regieren. Ist hier das Unzusammenhängende Grund genug, an der Richtigkeit der patristischen Nachrichten zu zweifeln?

So ungefähr dachte einer der Hauptanführer einer gnostischen Partie. Es ist aber unnütze die weitere Mannichfaltigkeit der ausschweifenden Einbildungskraft dieser Schwärmer aufzusuchen. Einer dachte sich mehrere, ein anderer wenigere Neonen, jeder ordnete sie verschieden, mancher hatte wohl gar

gar kein System. Das große Räthsel vom Ursprung alles Bösen, wie es sich mit Gottes weiser Güte vereinigen lasse, beschäftigte sie alle, und alle suchten sich dadurch zu helfen, daß sie eine mit Gott ewig coexistirende, von ihm unabhängige Materie annahmen, die entweder ihren besondern Herrn hatte, der sich dem höchsten Gott widersetze, oder welche ein abgefallener Geist als das Mittel brauche, Gottes wohlthätige Absichten zu zernichten. Manchen haben die Kirchenväter unter die gnostischen Ketzer gezählt, der als aufgeklärter Kopf bloß Versuche machte, die gewöhnlichen Vorstellungsarten zu verfeinern.

### §. 16.

#### Manichäer.

Eine Abart oder vielleicht ein Zweig des Gnosticismus waren die Manichäer. Manes, ein Persischer Magier, glaubte zwischen seiner Persischen Philosophie und der Christlichen Religion Uebereinstimmung zu finden, und was noch nicht übereinstimmend war, glaubte er dazu machen zu können. Die Lehre seiner Väter von zwey gleich ewigen Grundwesen einem guten und bösen, (Licht und Finsterniß) wurde zum Grund gelegt.

Der Herr des Lichts sey der seligste Geist, voll des thätigsten Wohlwollens, der Herr der Finsterniß voll bitterm Hasses und böser Lüste. Diese beiden Herren' seyen mit einander im Krieg, und der Fürst der Finsterniß habe verschiedene kleine Vortheile gewonnen. Wir Menschen, über welche von beiden Partien viel gestritten wird, tragen

tragen einen Leib, der aus der bösen Materie entsprungen ist, und von den zwei Seelen, die wir haben, kommt eine vom Fürsten der Finsterniß und die andere vom Fürsten des Lichts her. Christus wurde in der Absicht von Gott erzeugt, um denen in Leibern eingeschlossenen Seelen zu helfen. Er nahm deswegen einen Scheinkörper an, und Manes ist der Paraklet (Lehrer), der ist durch Predigung einer vollkommeneren Sittenlehre als die Sittenlehre Christus war, das angefangene Werk vollenden soll. Welche Seele sich reinigen will, muß den Dienst des Judengottes verlassen, dem Gesetz Christi- und des Manes durch Bestreitung seiner Lüste gehorchen. Zwar wird sie in diesem Leben nie ganz rein, sondern erst noch nach dem Tode hat sie verschiedene Läuterungen auszubauen. Aber wenn sie sich doch nun hier gar nicht reinigen lassen will, so wird sie nach diesem Leben von dem Leib eines Thiers, in den eines andern kommen, und den härtesten Peinigungen unterworfen seyn.

Eine Partie, welche dieses System hat, konnte nicht viel gutes von der Bibel halten. Das alte Testament war nach ihrer Idee ein Werk des Judengottes, also des Herrn der Finsterniß, und vom neuen Testament konnte auch nicht viel bleiben, sie glaubten wenigstens, dasselbe sey größtentheils so mit Fabeln vermengt, daß man das Richtige vom Unrichtigen nicht mehr unterscheiden könne. Man sollte dem ersten Anblick nach glauben, Hypothesen, wie die Manichäischen sind, setzen viel zu sehr gegen allen Menschenverstand, als daß sie viele Anhänger bekommen könnten.

könnten: \*) aber man weiß aus der Geschichte ganz zuverlässig, daß sie außerordentlichen Beyfall erhielten, und daß es sehr schwer hielt, ihre allgemeine Ausbreitung zu hindern.

Ihre strenge Lebensart und gute Moral, welche wenigstens den damals gewöhnlichen Begriffen von moralischer Güte sehr entsprach, mag wohl viel dazu beygetragen haben; aber man macht doch überhaupt durch die ganze Kirchengeschichte hindurch die traurige Bemerkung, daß Sätze, die dem aufgeklärtern und durch Abstraction geübten Menschenverstand als höchst ungereimt auffallen, oft schnelle den ganzen Beyfall des weniger gebildeten und sich selbst überlassenen Menschen erhalten.

### §. 17.

#### Montanisten.

Einer solchen Art gelehrter Schwärmererey aber als die Gnostiker trieben, war, wie leicht zu errathen:

\*) Dieß Urtheil sollte ohne Zweifel nach der Absicht des Verf. nicht allein auf die Hypothesen bezogen werden, auf denen die Manichäische Exegese beruhte. Die Prinzipien ihrer Schrift-Erklärung, wenigstens jene, die der etwas späteren Manichäischen Schule eigen waren, zu welcher zur Zeit Augustins der Faustus gehörte, gegen den er eines seiner Hauptwerke richtete, zeichneten sich vielmehr durch eine wunderbare Aehnlichkeit mit einigen Grundsätzen unserer neuesten Exegese aus, und würden ihrem Erfindungsgeist immer noch Ehre machen, wenn man auch annehmen dürfte, daß sie zunächst bloß durch das Interesse ihres Streits mit der katholischen Parthey darauf geleitet wurden. A. d. H.

erachten, ein großer Theil gar nicht fähig, ihre Einbildungskraft weidete sich an viel sinnlicheren Ideen, dachte sich alles viel materieller und übertroß sich, wie bey einer solchen Gattung von Schwärmeren gewöhnlich ist, an den Hoffnungen der Zukunft. Er wurde bekannter als die Montani

Die außerordentlichen Gabe Geistes mögen ungefähr bis in drittem Jahrhunderte in Kleinasien so weil nirgends länger Apostel vorkamen, also eine Gabe, die nur apostolischer Hände erteilt wurde am längsten sich gezeigt haben und aber nach und nach alle umher von Johannes hinwegstarben, so Abmungsucht und Begierde, die ertöschenden Wunderkräfte fortwährend zu erhalten. In einem unbekannten Phrygischen Flecken stieg Montanus ein sonst ziemlich unwissender Mann an, für einen Propheten, für den Paraklet, sich auszugeben, dessen Sendung Christus so oft verheissen habe. Er versicherte, daß der Kirche noch gar viel man gehe, das alte Testament sey Zeit der Kindheit gewesen. Christus und die Apostel hätten den Menschen zwar zur jugendlichen Größe erzogen, doch der Schwachheit des Fleisches in vielem noch schonen müssen, durch ihn und seine Gehülfen aber sollte die Christliche Tugend in ihrem völligen männlichen Glanz hergestellt werden.

In Rücksicht auf alle damals kirchlich bestimimte Lehren waren die Montanisten orthodox. Ihr

Ihr Reformationsgeist betraf vorzüglich nur die Sittenlehre, und diese wurde von ihnen nach allen Eingebungen eines schwarzen melancholischen Temperaments überspannt oder sie erhoben vielmehr zur allgemeinen Sittenlehre, was damals der größere Theil bloß zur höheren Ascetik rechnete. Montanus empfahl die Fasten außerordentlich, wollte alle Wissenschaften aus der Kirche verbannt wissen, eiferte vorzüglich gegen die zweyte Ehe, denn jede ehliche Verbindung überhaupt schien ihm schon menschliche Schwäche, und drang endlich auf eine viel strengere Kirchenzucht als damals gewöhnlich zu werden anfieng. Die ganze Partie gab sich sehr mit Visionen und Prophetisierungen ab, und man hat ihr viel apokryphische Schriften zu danken.

Niemand machte diese Partie berühmter, als der bekannte Afrikanische Kirchenschriftsteller Tertullian, ein Mann, der bey seinem feurigen Genie und bey seinen ausgebreiteten Kenntnissen sehr viel hätte leisten können, wenn er seinem Temperament weniger Einfluß auf seine Theologie gelassen, und mehr genau gedacht als lebhaft empfunden hätte. Bey einer schwärmerischen Partie ist es wohl am wenigsten zu verwundern, wenn sie sich schnell von Provinz zu Provinz ausbreitete.

### §. 18.

Lehretzen im Artikel von der Person Christi.

Man sieht aus dem bisherigen, daß die Speculationen der philosophirenden Partie unter den

den ersten Christen auf die Lehre von der Person Christi gefallen sind, und welche Lehre lag ihnen auch näher als diese, da es damals noch so unerkennbar war, daß sie einer der ersten Hauptpunkte des Vortrags der Apostel gewesen. Aber es waren auch nicht allein diese philosophirenden Partien, welche damals in den Vorstellungsarten dieser Lehre von einander abgiengen, sondern es gab noch manche andere Secten, die einen ganz andern Begriff behaupteten als der herrschende war, und es war fast keine Provinz der damaligen Christenheit, wo nicht Verschiedenheit der Vorstellungsart dieser Lehre große Unruhen erweckte.

Zänkereyen über die Frage, wer Christus gewesen sey, zogen sich nothwendig auch in den Artikel von der Dreyeinigkeit. Die Taufformel erhielt ohne dieß die drey bezeichnenden Namen in beständigem Angedenken, und der Streit mit den Heiden über die Einheit Gottes gab Veranlassung zu vielen Versuchen, sich so auszudrücken, daß keine dreyfache Gottheit herauskomme. Am schnellsten war der Knoten aufgehauen, wenn man Jesum für einen bloßen Menschen erklärte, der zwar der größte Prophet gewesen sey, aber doch seine ganze Würde einzig von seinem Prophetenamt gehabt habe. Es war deswegen noch nicht nothwendig, ihn für einen Sohn Josephs zu halten. Selbst aber auch das Wunder seiner Geburt wurde von einer Partie armer Juden-Christen in Palästina geläugnet: wie wann es auch so lang noch nach Jesu Tod zutreffen sollte, daß

E 2

der



der Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterland gelte.

Viel stärker als diese Partie war wohl jene, welche Jesum für einen Menschen ansah, mit welchem sich eine besondere göttliche Kraft vereinigen habe, und eben so auch den heiligen Geist bloß für eine besondere Kraft Gottes hielt, welche von einer gewissen Wärkung diesen Namen habe.

Kein Weg ist unversucht geblieben, um die Lehre von der Person Christi passender zu machen; denn einige glaubten sich sogar damit zu helfen, wenn sie annehmen würden, daß sich der Vater selbst mit dem Menschen Jesu persönlich vereinigen habe. Wie wars anders möglich, als daß gute und böse, alternde und neuernde Köpfe, wenn sie sich in dieser ewig unausflärbaren Sache damals bestimmt und weitläufig ausdrücken wollten, auf ungeschickte Worte verfallen, schrift- und vernunftwidrige Vorstellungsarten manchmal als Wahrheit ergreifen mußten. Die Sprache hatte sich für solche Abstractionen gar nicht gebildet, als nothwendig sind, wenn man nicht bey bloßen Schriftausdrücken bleiben will. Erregte in der Genauigkeit, wie sie hier erfordert wird, konnte eben so wenig statt haben, dann die Kunst ein Buch so zu lesen, daß man den ganzen Sinn des Verfassers ergreift, setzt noch weit mehrere Kenntnisse und Erfahrungen voraus, besonders wenn man von Jugend auf gewöhnt worden ist, gewissen Worten und Stellen einen bestimmten Sinn beizulegen.

§. 19.

Lehrbegriff der Vornicdnischen Periode. Origenes. Haupt-  
epoche in demselben.

Streitigkeiten und er-  
gen waren es zwar meist  
Theologie nach und nach  
gaben, aber oft ereignet  
einziger Mann nach und  
einen gewissen Untersuchung  
dasselbe zu einer gewissen W  
welche alles allmählig ver  
in andere Formen gebracht  
Schicksal der Theologie u  
ersten Jahrhunderte. Ung  
mit den Gnostikern behiel  
wenigstens in den Artikeln, welche nicht gerade  
zunächst streitig waren, ein sehr einfaches und  
schuldvolles Aussehen: es ließ sich kurz und kunst-  
los sagen, was die Christen glaubten.

Es ist ein Gott, dieser einzige ist Vater,  
Sohn und Geist. Unterschieden sind zwar diese  
drey Namen: das ist sie bezeichnen nicht einen und  
ebendenselben, es sind nicht bloß drey Namen  
eines und ebendesselben, aber wir wissen doch  
nicht, wie sie unterschieden sind. Anbetung ge-  
bühret diesen Dreyen. Wir sind durch unsere Sün-  
den elend, dem Teufel und dem Tod unterworfen.  
Uns davon zu erretten, wurde Christus wahrhaf-  
tiger Mensch, befrehte uns nicht nur durch seinen  
Tod von der Tyranney der Dämonen; sondern  
lehrete uns auch den Weg der Wahrheit und Tug-  
end, und gab uns die bündigsten Versicherungen  
von

von dem Zustande nach dem Tode. Wir verdanken ja auch ihm allein unsere künftige Auferstehung, dann wäre er nicht gestorben, so würden Verwesung nicht mehr auf diesem Leben nicht alles vor einen Richter zu stehen theil unser Loos auf ewig te man nicht freudig durch en Religion sich bekennen, bendenmahls in einer solchen ist bleiben? Diese Religion anders von uns, als daß it leben sollen.

Die Christliche Religion der te, so wird sie von denen in öffentlichen Schriften jenes Lam, und er war philosophischgelehrt, um ancher theologischen Sätze bleiben zu können. Er

machte sich selbst zwar auch vorzüglich um historisch: philologische Exegese verdient; doch der entscheidendere Hang zu philosophiren, und die Zuneigung für Nachreden der Heterodoxie verleiteten ihn nicht nur zu allegorisiren, sondern auch eine problematische Theologie aufzubringen, um vielleicht unter der Maske des Argumentirens für und gegen eine Sache, seine eigenen Meinungen desto sicherer anbringen zu können.

Ein großes Genie aber von Origenes Thätigkeit und brennendem Eifer für das Christenthum

thum machte nothwendig Partie. Es kam noch hinzu, daß er nicht nur durch seine Schriften auf sein Zeitalter wirkte, sondern auch durch mündlichen Unterricht bey der Katechetenschule zu Alexandria eine Menge angesehenen Schüler zog. Von dieser Zeit an bemerkte man die große Trennung zwischen den gelehrten Theologen und zwischen den bloß populären und homiletischen Religionslehrern, die sich an sinnlichere Vorstellungen gewöhnt hatten; und zu Ende dieser Periode findet man fast keinen einzigen gelehrten Kirchenvater, der nicht Schüler des Origenes gewesen wäre, oder aus Origenes Schriften sich gebildet hätte.

Uebrigens ist in dieser ganzen Geschichte schon der ersten Entwicklung der Christlichen Lehre ein wichtiger Provincialunterschied unverkennbar. Die Dogmatik des Occidentis entwickelte sich aus ganz andern Keimen als die des selbst in der Orientalischen Kirche. Die östliche Lehrart sehr frühe ihren eigentlichen Zweck zu gewinnen. Im Orient war die Anwendung derselben auf die Bedürfnisse der erste Hauptkeim aller dogmatischen Entwicklungen, im Occident erzeugten die veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen in der Kirche; aus Streitigkeiten über Hierarchie und Kirchenzucht, und die Lehre von der Kirche ist bald für den Lateiner eben das geworden, was für den Griechen und Orientalen die Lehre vom Logos ward.

## S. 20.

Letztes Resultat der Bernicelischen Geschichte in Ansehung des  
Ganges der allgemeinen Cultur.

Nach allem diesem ist noch die schwerste  
ders ganz Gegenstand mög-  
tersuchung ist, was hat die  
se ganze Revolution gewon-  
nischen, welche in diese neue  
so ganz vorzüglich besser,  
diese neue Gesellschaft selbst  
manches gute gestiftet, welche  
nicht in dieselbe eintraten?

Bei dem lebhaftesten Angedenken der großen  
und vielen Fehler, welche wir an den ersten Chris-  
ten aber doch gewiß

rund  
sehu  
e vi  
als  
en 1  
en 2  
yearl  
it a  
hwei  
als

als natürliche Religion gepredigt worden wären.  
Mussten nun nicht solche Wahrheiten, allgemein  
unter ein Volk gebracht, nicht als Raisonnement  
sondern als positive Lehre unter dasselbe gebracht,  
große Wirkungen hervorbringen? War es des-  
halb gerade nothwendig, daß der Vortrag der  
Kirchenväter völlig unvermischtwahr und meta-  
physisch

physischgenau sey? Ist es gerade metaphysischgenau bestimmte Wahrheit, welche auf das Volk wirkt? Vorher war beyna-

selbst Stois-  
kleinen Han-  
moraltischen  
Welt eine L-  
u deswegen  
te gründete  
scheidendster

sinnungen des unbefangenen  
haben mußte.

Selbst noch auch dieses darf in diesen ersten Zeiten nicht ganz übersehen werden, welcher außerordentlicher Vortheil für die Cultur der Nationen es war, daß sich diese neue Religion auf ein Buch gründete, das bey öffentlichem Gottesdienst beständig gebraucht, und von jedem Christen gekannt seyn wollte. Wo also das Christenthum zu einer Nation kam, welche noch keine Schrift kannte, da mußte auch Alphabet Schrift sogleich eingeführt, und so viel damals möglich war, allgemein ausgebreitet werden. So beschleunigte die Christliche Religion bey mancher Nation den ersten wichtigsten Schritt zu ihrer Aufklärung, und welche Philosophen sind jemals, um diesen Aufklärungskeim fortzupflanzen, mit so regem Eifer von Nation zu Nation geeilt, haben ihre Meinungen so eifrig zu verbreiten gesucht, als die Christen dieser ersten Jahrhunderte?

Doch wer wird auch überhaupt so parthenisch seyn, zu verkennen, daß der Zustand dieser neuen  
Gesells-

Zu-  
ben  
des,  
edele  
hnen  
keit,  
wers  
sicht-  
rüh-

Je mehr sich aber die Kirche ausbreitete, je länger sie stand, desto weniger konnte immer gleicher Eifer für Moralität bleiben. Die Christliche Kirche bestand im dritten Jahrhundert größtentheils aus geborenen Christen. Läßt sich bey einem großen Theil von diesen ein gleich starker Eifer erwarten als bey ihren Vätern? Ueberdies wurden die schönen Beispiele von Tugend, welche vorher bey verengterem Schauplatze viel deutlicher in die Augen fielen, jetzt nicht mehr so bekannt, nachdem sich die Christliche Kirche durch alle drey Welttheile verbreitet hatte. Je zahlreicher auch die Gesellschaft war, je mehr Einfluß sie auf den Staat bekam, desto vielfältiger zeigten sich auch die Gelegenheiten, wo Ehrgeiz und Ungeduld der Menschen gereizt werden konnte. Ist es also ein Wunder, wenn die Christen des dritten Jahrhunderts nicht mehr die nämlichen zu seyn scheinen mit denen des ersten Jahrhunderts?

Eine sehr früh verkehrte Sittenlehre der Kirchenväter trug noch mehr zu der schnell raffenden

den Verschlimmerung bey. Indes diese den klugen Mann machen wollten, der die Wahrheiten auf eine Art vertheidigt, welche den Vorurtheilen des Gegners nicht allzusehr zuwider ist, so vergaben sie die Rechte der Wahrheit. Sie ließen jeden Schein von Wahrheit als Wahrheit gelten, sie sahen der Fortsetzung heidnischer Gebräuche nach, wenn sie nur mit einer kleinen Wendung einen Anstrich von Christenthum erhielten, und, unkluglich der großen gemeinnützigen Zwecke der Christlichen Religion, setzten sie auf willkürliche Selbstverläugnungen, Asceten- und Mönchstygenten einen Werth, auf welchen bloß Syrer und Aegyptier zuerst fallen konnten.

So vereinigte sich freylich in kurzem sehr vieles, daß die Christliche Religion das nicht zu leisten schien, was man nach ihrer ganzen Anlage und nach dem ersten Anfang hätte erwarten sollen: aber die Vorsehung hatte sie nicht bloß zu einer Wirkung für drey Jahrhunderte bestimmt. Sie liebt den Weg der allmäligen Entwicklung, und selbst die großen Staatsrevolutionen des Römischen Reichs, auf welche Christliche Religion damals endlich nothwendig führte, mußten erst vorgehen, der ganze allgemeine gesellschaftliche Zustand mußte sich erst ändern; ehe Christliche Religion die schönsten Blüthen ihrer Wirkungen zeigen konnte.



nach Christus Tode wird  
Christ.

fällt der größte Theil der  
Briefe.

vor dem Anfang des Jüdis  
es entsteht Neros Verfolg-

zerstörung. Weder Petrus  
us haben dieselbe mehr er-  
arben drey Jahre vorher.

ostel Johannes seine Apokal-  
: Domitian schrieb, so ges-  
gefähr in dieses Jahr.

Apologie. Damals gab es  
besonders gnostische Secten  
n. unter den Christen.

der Christen zu Syon und  
der Schüler Polykarpus Pres-  
eich darauf Bischof zu Syon

er Christlichen Alexandriner  
ile. Die Folge ihrer Vor-  
dieser Zeit an. Pantänus.  
n. Alexandrien. Origenes.  
von Alexandrien. Hierius.  
ner gaben den Ton ihres  
m.

s zu Alexandrien seine Philo-  
it der Christlichen Religion  
so hänge Tertullian Monte-  
tantis

N. Chr.  
Geb.

- tanistischen Bisionen nach, und der Bischof von Rom Victor will zu großem Uergerniß des Irenäus keinen für seinen Mitchristen halten, der nicht das Osterslamm mit ihm zu gleicher Zeit esse.
- 250 Die Verfolgung des Decius gibt Veranlassung zum Novarianischen Schisma. Cyprian B. von Karthago zeichnet sich auch in dieser Geschichte aus.
- 256 Der K. B. Stephan hat nicht Recht, daß man die von Kägern getaufte wieder taufen soll. Cyprian bewies ihm dieses mehrmals. Tertullian hätte diese Meinung des Karthagischen Bischofs nicht hören dürfen. Origenes starb ein paar Jahre vor Ausbruch dieser Streitigkeit.
- 269 Ein Decennium vorher, ehe Zenobiens Günstling Paul von Samosata wegen Irrlehren abgesetzt wird, hatte Sabellius in Aegypten geblüht.
- 277 Manichäer.
- 306 Constantin kommt nach dem Tode seines Vaters Constantins zur Regierung.
- 311 Eine Bischofswahl zu Karthago gibt Veranlassung zur Donatistenstreitigkeit.

---

**Zweite Periode**  
 von  
 der Nicäischen Synode bis auf Muhámmmed.  
 Drey Jahrhunderte.

---

Athanasius. Leo der Große. Justinian.

---

**Geschichte der Ausbreitung der Christ-  
 lichen Kirche.**

§. 21.

Ausbreitung im Römischen Reich. Viertes Jahrhundert.

**Zu** Anfang des vierten Jahrhunderts war die  
 Partie der Christen im Römischen Reich schon  
 so groß, daß sie die angesehensten Aemter beglei-  
 teten,

teten, bey Hof und bey der Armee nicht allein zahlreich sondern auch bedeutend waren, und wenigstens in einigen Provinzen fast alle Vortheile einer im Staat geduldeten Gesellschaft genossen. Allein so lange ihre Ruhe durch kein feyerliches Edict des Kaisers versichert war, so lange sie bey der damals getheilten Römischen Welt immer nur in dem Territorium eines oder des andern Cäsars geschützt wurden, so hatte nicht nur ihre ganze politische Existenz immer noch viel ungewisses und mühseliges, sondern selbst auch ihre große Ausbreitung wurde der Reinigkeit der Lehre in dieser Lage immer mehr schädlich. Alle Vortheile einer der Zahl nach zwar geschwächten, aber selbst durch den bevorstehenden Wechsel nur noch gereizteren Religionspartie wandten sich immer mehr nach und nach auf die Seite der Heiden, und selbst Constantin, so entschieden er gleich anfangs für die Christen war, wagte es doch nicht eher, bis er allein Herr des Römischen Reichs wurde, diesen alle 324 Vortheile einer herrschenden Religion zuzusprechen. Sein erstes Toleranzprivilegium für dieselben ver- 306 schaffte den Christen Freyheit, nur durch Gestattung einer allgemeinen Religionsduldung.

Ueber Constantins eigene Religionsgesinnungen ist viel gestritten worden, ob er aus Politik oder Ueberzeugung Christ geworden sey? Wer kann aber entwickeln, wie diese gründe besonders in der Seele anderer durchkreuzen, einander 1 Daß Constantin auch nach Au

lichen Religion immer doch noch grausam, falsch, herrschsüchtig gewesen; beweist nicht, daß er sich nicht zur Christlichen Religion bekannt habe, daß er nicht aus Ueberzeugung Christ geworden sey; wer weiß, was sich alles mit seinem Christenthum vertragen könnte? Die vermehrte Vision am Tage der Schlacht mit Maxentius vor Rom hat ihn gewiß nicht bekehrt, wie fast schon allein die Chronologie beweist.

wie schnell nach  
enten, bey Hof  
pl der Proselyten  
mächtig nun eigen  
der Christlichen  
ungehinderter Be-  
usgerichtet haben  
allgemeine Ver-

Es zeigte sich  
, eine Religions-  
in einen Zustand  
n, als gänzlich  
bekam die Thä-  
g der so genann-

ten Keger und gesetzmäßiger Behauptung ihrer  
bisherigen Observanzrechte bald einen neuen Ge-  
genstand, dessen Interesse noch stärker anzog als  
Ausbreitung der Christlichen Religion.

Wie rasch aber doch bey allen Religions-  
partien der Verfolgte zum Verfolger wird! Kaum  
342 volle achtzehn Jahre, daß es keine Christliche  
Märtyrer mehr gab, so erschien ein Edict des  
Christlichen Kaisers, daß alle heidnische Tempel  
ges

geschlossen werden, alle Opfer und alles Befolgen der Orakel bey Confiscation der Güter und Lebensstrafe verboten seyn sollen, und den Statthaltern der Provinzen wurde eine Strafe angesetzt, wenn sie in Vollziehung dieses Gesetzes nachlässig seyn würden.

Ist es zu verwundern, wenn  
lian, dem ohnedieß alle Anstalt  
Constantine äußerst zuwider war:  
liche Religion von vielen Seiten  
macht wurde, durch vergebliche a  
Bemühungen die heidnische Religio  
stigte? Sein schneller Tod versich  
aufs neue die Ruhe, und sein Na  
stellte nicht nur sogleich alle Gesel  
der Christen wieder her, sonder  
manche Verfolger derselben, die vo  
e Kosten viel  
eine gewisse  
men des Gr  
ze gegen die  
gion, und noch heftigere Verfolg  
Söhne Valerianus und Honorius, unter welchen 395  
fiel das Römische Reich für beständig in den Orient  
und Occident theilte.

## §. 22.

Ausbreitung der Christlichen Religion außer dem Römischen Reich. Viertes Jahrhundert.

Indeß die Christliche Religion im Römischen Reich durch Gewalt und Gesetze immer herrschend  
F der

der wurde, so stellten sie sich auch außer Gefahr  
setzen aus, und die Majestät des Römischen  
Reichs gab ihr einen Glanz, der auch Barbari-  
sche Nationen herbezog. Obgleich dieses, was  
man in Armenien und Iberien sah, manches

Saamloru: sie und da  
e weitere Bemühungen,  
eise bringt, bildete sich  
einzelne Christen waren,  
sche, und der verfolgte  
en man im Römischen  
en wollte, war meist  
oder Vollender dieser

e rechneten es schon zur  
Sitze im Römischen Reich  
sich nicht zur Christlichen  
Balens gab den hervor;  
unter keiner andern Be-  
der Donau, als daß sie

Verglichen mit einer solchen Ausbreitung war  
es nur vorübergehendes kleines Unglück, daß der  
König von Persien, Sapor II. dreymal eine blut-  
tige Verfolgung gegen die Christen verhängte,  
und aus Furcht wegen ihrer Correspondenz mit  
den Glaubensgenossen im Römischen Reich ihre  
Hierarchie und Kirchen zu zerstören suchte.

## §. 23.

Ausbreitung der Christlichen Religion im Occident. Fünftes Jahrhundert.

Die große Katastrophe, welche das Occidentliche Kaiserthum im fünften Jahrhundert hin wurde, wie im ganzen Zustande der Kirche so besonders auch in Ansehung ihrer erweiterten oder verengten Gränzen eine der wichtigsten Epochen. Nationen, welche entweder noch gar nicht oder wenigstens doch nur so viel vom Christenthum angenommen hatten, als sich mit dem rohen gesellschaftlichen Zustande derselben vereinigen ließ, theilten flegreich die Provinzen des Occidentlichen Römischen Reichs unter sich, und gaben der alten Christlichen Landesreligion, auch wenn sie dieselbe endlich annahmen, einen solchen Zusatz von ihren Sitten und Meinungen, welchen kaum sonst die Bemühungen mehrerer Jahrhunderte hinweg scheiden konnten.

Manen, vereinigt mit Vandalen und Sueven, gingen über den Rhein durch Gallien hindurch nach Spanien, ein Theil derselben setzte sich hier, der größte Theil der Vandalen eroberte Afrika, wo ihr neugegründetes Reich nach Eroberung von Carthago fünf und neunzig Jahre lang blühte.

Gothen, deren ein Theil schon längst in der heutigen Moldau und Wallachen Sitze erhalten, wurden von den nachdrängenden Hunnen immer weiter getrieben, machten Versuche am Orientalischen und Occidentalischen Reiche, bis endlich ihr



Alarich, dem treulosen Honorius die Ermordung des tapfern Stilico zu vergelten, in Italien ein-  
 410 brach, Rom selbst seinen Grimm fühlen ließ. Doch blieben die Sieger nach Alarichs Tode nicht in Italien, sie gingen nach Gallien zurück, und stifteten ein Reich, dessen Gränzen Rhone und Ebro wurden.

zunächst an der Rhone setzten sich eine Christlicharianische Nation wie in die West: Gothen, und lange des beiden in Gallien immer noch ein haltbarer Raum, dessen Entschlossenige mit dem Muth der West-  
 451 n schrecklichen Einfall des Hunnen Attila hemmte, gegen welchen die des Römischen Bischofs Leo Italien n zweytenmal gerettet haben würde.

Britannien war unglücklicher. Um gegen die Einfälle der wilden Bewohner des nördlichen Theils der Halbinsel den Schutz zu bekommen, welchen ehemals Römische Legionen gewährt hatten, rief der entnervte Britte Sachsen und An-  
 449 geln herbey. Die Seeräuber schätzten ihn auf kurze Zeit, bis endlich gerade durch diese Beschützer der alte Einwohner mit seiner Christlichen Religion in die Walliser Gebürge zurückgetrieben wurde.

Italien selbst war kaum ein Jahr länger Römisch als Britannien. Barbarische Völker, deren bezahlte Tapferkeit ohnedies längst noch der einzige Schutz des alten Einwohners  
 gewesen

gewesen, riefen einen ihrer Feldherren Odoacer 476 zum Könige aus, und dieser behauptete sich siebenzehn Jahre lang, bis der Ost-Goth Theoderich seiner Herrschaft völlig ein Ende machte.

Dieser muthige Heerführer der Gothen, welche, nach Abzuge der West-Gothen, in Mönsien niedergelassen, hatte in Constantinopel Römische Kriegskunst und andere Römische Kenntniße gelernt, und selbst ermuntert vom Byzantinischen Kaiser, der ihn aus seiner Nachbarschaft hinweg wünschte, gieng er nach Italien, und setzte sich 493 innerhalb drey Jahren in den Besitz desselben. 493

Indeß aber Italien durch Theoderichs Regentenklugheit das blüheudste und mächtigste Reich wurde, so vertilgte einer der Fränkischen Fürsten, 486 Chlodowich, auch den letzten Ueberrest der Römischen Oberherrschaft in Gallien, und gründete ein Königreich, das dauerhafter und eben so groß und angesehen war als Theoderichs Reich.

So hatte also der ganze Occident seine Herrn gleichsam gewechselt. Was noch im letzten Viertel des vierten Jahrhundert unter einem Herrn stand, theilte sich ungefähr in fünf große Reiche. Italien gehörte den Ost-Gothen. An sie schloß sich dissits der Alpen das Reich der Franken und Burgunder an. Mächtiger als die letztere waren die West-Gothen, welche einen beträchtlichen Theil von Gallien und Spanien besaßen. Eine kleine Ecke des letztern war Suevisch, und Afrika schaffte unter der Regierung der Vandalen.

West-

West- und Ost-Gothen waren zwar Christen, ehe jene Spanien und diese Italien eroberten, aber sie waren Arianer. Wenn also schon ihre Eroberung für die Geschichte der Ausbreitung der Christlichen Religion nicht besonders wichtig scheint, so ist sie es doch in Rücksicht auf die innere Verfassung der Kirche. Burgunder wandten sich gleich beim Anfang ihrer Besitznehmung in Gallien zum Christenthum. Von Wandabert und Garon ist's ungewiß, wer und wann sie Christen geworden, aber die Bekehrungsgeschichte von Chlodowich ist eben so bekannt, als sie zugleich zum Beweise dient, wie Könige damals Christen wurden.

in seiner Christlichen Gesellschaften, hätte er wenig gewürkt, wenn in der Schlacht gegen die heiden haben geglaubt hätte, er siegreichste Gott sey, Bischöfe, ihn sogleich zu dem größten Theil seiner

Watten sehr einladend.

Die einzigen Irrländer sind alter durch ordentliche Missionen welche der Römische Bischof Cälestus Apostel hieß Patricius, aber er war die meisten dieses Zeitalters. Er li

Frei  
den  
The  
wie  
der  
u ch

\*) Wie viel von dem erlgehen dabey von dem guten Apostel und Schatz, heiligen der Irish den berührte? und für wie vieles von demjenigen, das

brauchte Drohungen und Versprechungen, predigte eine Christliche Religion, wie sie ungefähr solchen Völkern nicht ganz widrig scheinen mußte, und gewöhnlich war der erste Hauptzweck einer solchen verordneten Bekehrung nur dieser, daß eine Hierarchie errichtet wurde, deren fortbauende Wirkung erst zur Humanisirung und endlich zur Christlichwerdung der Nation nicht wenig beitrug.

So hat also die Christ die Eroberungen dieser so großen Völker, im Occident nichts Gebiets verloren; sie gewannen England ausgenommen.

#### §. 24.

Geschichte der Ausbreitung der Christlichen Religion im sechsten Jahrhundert.

Sehr viel unbeträchtlicher ist die Geschichte der so genannten Bekehrung mancher Asiatischen im sechsten Jahrhundert. Man hat man zwar durch Justinian, aber ob sie nicht, ob vielleicht nicht Religion übertrat?

das wirklich haben war, er verantwortlich gemacht werden kann? — möchte wohl jetzt schwer zu entscheiden seyn. Sehr gewiß ist aber, daß unendlich viel auf seine Rechnung und auf seinen Namen gelogen wurde. A. d. S.

ob ihre Befehlung mehr war als Annahme gewisser Christlichen Gebräuche?

seinen Einzug. Der König war schon zum voraus durch seine Gemahlinn gewonnen, hütete ihn sehr geneigt, und wenn er ihm schon nicht die Zerstörung der Götzentempel erlaubte, so gestattete er doch, daß, statt der Götzen, Bilder der Heiligen in die Tempel gesetzt werden durften.

Die neue Christliche Kirche  
 die Ueberwindung des  
 es machte ihm nicht so  
 die Verähnlichung der  
 als Ueberrest des Heiden  
 wußten nichts von  
 Rom, auf dessen Befehl  
 sie ihre alten Kirchengebräuche zu ändern  
 hätten. Diese kannten die Sattung von Mönchen  
 nicht, von welcher Augustin war, und behaupteten  
 mit der festesten Anhänglichkeit an Altesham  
 ihre

ihre Christlichorientalischen Sitten gegen den Römischen Missionarius.

§. 25.

In allen Europäischen Reichen, in welche sich der große Römische Occident getheilt hatte, entwickelte sich die Christliche Religion immer mehr und gewann immer mehrere Anhänger, so wie die Nation, welche sich in denselben festgesetzt hatte, nach und nach gebildeter wurde. Das einzige Italien hatte das Unglück, daß das Ostgothische Reich, dessen kluge Regierung dem verödeten Lande sehr nützlich war, nach einer ungefähr sechzigjährigen Dauer gestürzt wurde. Zwar waren anfangs Justinians Feldherren die Sieger, aber kaum waren diese ein paar Jahre Herren von Italien, so brachen die größtentheils heidnischen Longobarden in den oberen Theil ein, und wütheten anfangs mit unerhörter Grausamkeit gegen die Christen. Endlich wurde auch dieser ihr König gewonnen. Aetharis ward zwar erst Arianer, aber schon seinen Nachfolger machte eine Vermählung mit einer Vaterischen Prinzessin vollends orthodox.

So glücklich schnell gieng die Verfolgung nicht vorüber, welche die Christen in Persien ausstehen mußten. Wenn es wahr ist, was Römische Schriftsteller von den Grausamkeiten des Königs Cosroes erzählen, so muß er einer der tabendsten Verfolger der Christen gewesen seyn, und den Grimm, welchen er über den siegreichen Justinian nicht ausgießen konnte, ganz über die Religionspartie desselben ausgeschüttet haben.

Wey

Wenig sechshalb Jahrhunderte waren es nun, seitdem diese neue Lehre, aus einem kleinen Strich Landes an der Phöniciſchen Küſte faſt über die ganze damals gekannte Welt ſich verbreitet hatte; ſchon in ihrem vierten Jahrhundert hatte ſie faſt in allen den Ländern einige Geſandten, in welchen ſie in der Mitte des ſechsten Jahrhunderts herrſchend geworden. Ihr beſtändig weiter Fortgang ſchien von allen Seiten geſichert zu ſeyn, da ſich nun der größte Theil der Orientaliſchen Könige zu derſelben bekannte, auch im Orient nicht nur Chriſtenthum ſondern ſchon angedenkmale Orthodoxie herrſchte, und faſt überall die Hierarchie in die ganze Staatsverfaſſung ſich verflochten hatte.

622

### Gefichte der äußern Verfaſſung der Kirche, vorzüglich der Hierarchie.

§. 26.

Orientaliſcher Patriarch.

Ungefähr acht bis zehn Biſchöfe hatten ſich am Ende der vorigen Periode über alle ihre Collegen ſo gehoben, daß dieſe in einer gewiſſen Ordnung

ordination gegen sie standen, deren Grenzen so ungewiß waren, als sie bey jeder durch individuelle Veranlassungen und Observanz entstandenen Verfassung zu seyn pflegen. Rom, Alexandria und Antiochien waren die vornehmsten unter diesen zehn vornehmern Bischöfen, und gleich auf der ersten ökumenischen Synode zu Nicäa wur- 325 den ihnen ihre bisher genossenen Vorrechte bestätigt; der Bischof von Jerusalem erhielt wenigstens ihren Rang.

Wie schon die Anstalt der Provinzialsynoden der ersten Entwicklung des hierarchischen Systems sehr förderlich gewesen, so wurde Vollendung desselben noch viel mehr durch ökumenische Synoden beschleunigt; Synoden, welche der Kaiser selbst an alle Bischöfe seines Reichs theils unmittelbar theils mittelbar ausschrieb, bey deren Sitzungen entweder er selbst oder seine Minister gegenwärtig waren, deren Schlüsse durch sein Ansehen in Reichsgesetze verwandelt wurden.

Ueberhaupt war, seitdem selbst der Kaiser ein Christ geworden, der Christliche Bischof ein viel wichtigerer Mann als vorher, der Einfluß der Großen unter ihnen auf den ganzen Zustand der Regierung viel bedeutender, und bey diesen eben deswegen auch die Regierung viel reger, ihrer Kirchenverfassung die Form und Bestimmtheit der weltlichen Verfassungen zu geben, welche sie konnten. Der freye Zutritt zu der Person des Kaisers oder des Statthalters, die vermehrten Reichthümer ihrer Kirche, der große Haufen von Geistlichen



Neben, der nach und nach unter ihnen stand, die mannichfaltigen und oft so spitzfindigen Religionsstreitigkeiten, in welche sie verwickelt wurden, das alles nebst noch mehreren Umständen traf zusammen, ihnen in kurzem eine nach der ersten Kirchenverfassung fast unkennbare Oberherrschaft zu verschaffen.

Unerwartet bekamen diese drei vornehmsten an einem vierten dem Bischof von Constantinopel einen sehr mächtigen Nebenbuhler, der alle die Vortheile zum Theil noch reichlicher benutzen konnte, wodurch sie sich gehoben hatten, und gewiß unter allen am ehesten Papst geworden wäre, wenn irgend ein Residenzbischof bis zum vollendeten Papst nicht nur für sich emporsteigen, 381 sondern seine ganze Würde erheben könnte. Schon auf der Synode von Constantinopel wurde die Verordnung gemacht, daß der Bischof von Neurom sogleich nach dem von Altrom den Rang haben 451 solle, und auf der Synode zu Chalcedon wurde ihm endlich auch ein sehr ansehnlicher Sprengel durch Unterwerfung von Thracien, Kleinasien und Pontus bestimmt.

Die Geschichte der großen Hierarchie ist während dieser Periode fast nichts als Geschichte der unauslöschlichen wechselseitigen Eifersucht dieser vier großen Prälaten, ihrer glücklichen und unglücklichen Versuche, alleiniger Monarch zu werden und mit dem Ansehen eines Monarchen den dogmatischen Sprachgebrauch zu entscheiden.

Dem

Dem Bischof von Rom gelang es nur selten, er bekam in dieser Periode die empfindlichsten Stöße. Auf der Synode von Nicäa wurden zwar seine durch Observanz erhaltenen Vorrechte bestätigt. Er erhielt nachher noch bestimmter den Primat über diejenigen Kirchen, welche sonst in bürgerlichen Sachen der Jurisdiction des Vicarii Urbis unterworfen waren, aber damit war er nicht mehr geehrt als die Bischöfe von Alexandrien und Antiochien, welchen ein noch ausgedehnterer Primat zugestanden wurde. Sein ganzer Vorzug war bloß Rang vor den übrigen.

Bald hätte man zwar gern aus dem Rang ein gewisses Appellationsrecht hergeleitet, und die Zeiten schienen anfangs nicht ungünstig. Der Orient und besonders Alexandrien wurden von Meletianischen und Urianischen Streitigkeiten äußerst zerrüttet, wer war aber mehr bald gutmeynender, bald ehrgeiziger Freund und Retter der unterdrückten Partie als der Römische Bischof? Bischof Damasus erhielt schon im Jahr 378 ein kaiserliches Privilegium, auch Streitigkeiten schlichten zu dürfen, welche nicht gerade in seiner Diöcese vorkamen, Appellationen anzunehmen, wenn man mit der Sentenz eines andern Metropolitens nicht zufrieden war. Um sich nun die Kenntniß fremder Diöcesen zu erleichtern, um zu solchen Appellationen zu reizen, ernannten er und seine Nachfolger oft in den entferntesten Provinzen Vicarien. Da auch bald ein wiederholtes Gesetz Kaiser Valentinians denselben aufs neue begünstigte, so gab Siricius die erste

Decree

**Decretale.** Schreiben, wie seine Vorgänger öfter an Italienische Bischöfe hatten ergehen lassen, schickte er an Bischöfe fremder Provinzen.

Wie die Arianischen Händel eine schöne Gelegenheit waren, den Bischof von Alexandrien in Verbindlichkeit zu setzen, so gab es bald ähnliche Veranlassungen in Rücksicht auf den Constantinoplistischen Stuhl. Bischof Johann Chrysostomus, gegen den sich sein eigener Klerus, die beleidigte Gemahlinn des Kaisers, und der ungerechtagewöhnliche Theophilus von Alexandrien verschworen, wo hätte er gegen alle diese Feinde Hülfe finden sollen, als bey dem Bischof zu Rom? In den Nestorianischen und Monophysitischen Unruhen wurde der Sieg erst über den Constantinoplistischen, dann über den Alexandrinischen Bischof noch größer, und Leo der Große, der die Kunst sich am Hofe, selbst unter dem kaiserlichen Frauenzimmer, Verbindungen zu machen und zu erhalten vortreflich verstand, genoss die Freude vollkommen, besonders durch Bestimmung einer Orthodoxievorschrift seine ehrgeizigen Absichten zu befriedigen. Doch gerade in eben demselben Zeiträume, da er über seinen furchtbarsten Gegner den Alexandriner triumphirte, wuchs ihm zum äußersten Aerger der Bischof von Constantinopel als Nebenbuhler herbey.

So ist in diesem ganzen Zeitalter die Geschichte des Römischen Bischofs ein beständiger Wechsel von Erheben und Missethungen, von Erhebungen und Demüthigungen, und unter den  
 letzten

letzten sind manche feierliche Prostitutionen, zu  
 welchen die Römischen Bischöfe sehr oft durch  
 Ignoranz gebracht wurden. Sie sollten die spitz-  
 findigen Streitfragen entscheiden, die man im  
 Orient über die Lehre von der Person Christi  
 aufwarf, und verstanden doch gewöhnlich kein  
 Griechisch, waren oft der Philosophie, des be-  
 sondern philosophischen Sprachgebrauchs unkun-  
 dig, welche zu einer solchen Streitfrage Gelegen-  
 heit gaben. Nicht selten war es auch menschliche  
 Schwäche, welche den Römischen Bischof eben-  
 so fallen ließ, wie der Alexandrinische oder Con-  
 stantinopoltische. So gieng Liberius zu den 358  
 Semiarianern über, weil er nicht Stärke der  
 Seele genug hatte, bey der einmal ergriffenen  
 Partie der Athanasianer zu bleiben. Aus Un-  
 wissenheit billigte Josimus die Lehren der Pela- 417  
 gianer, und erst nachdem er nähere Bekchrung  
 aus Afrika erhält, besann er sich eines bessern.  
 Hormisdas, der die große Streitfrage der Orien-  
 taler mißverstand, ob einer aus der Dreieinig-  
 keit gelitten habe, verlor durch seine Entscheidung  
 den Ruhm der Orthodorie selbst bey seinen Nach-  
 folgern; und was that nicht Vigilius, da der  
 unglücklichfriedfertige Justinian die Schrattenbrüder  
 längst verstorbenen und zu Chalcedon als orthodox  
 erkannter Bischöfe für ketzerisch erklärte? In  
 der einen Hälfte der Streitigkeit zeigte er Mangel  
 an Kenntnissen, in der andern Mangel an Cha-  
 rakter; er wußte in der Angst nicht, was er  
 thun sollte, und that gerade immer das Unge-  
 schickteste.

So waren die Römischen Bischöfe vorzüglich unglücklich am Ende dieser Periode. Sie sollten durchaus für Wahrheit und Orthodoxie halten, was im kaiserlichen Cabinet zu Constantinopel für orthodox gehalten wurde, und dort war doch die Orthodoxie so wandelbar und so parteyisch, wie gewöhnlich Cabinetsorthodoxie zu seyn pflegt. Rom gehörte zum Exarchat, wenn also der Römische Bischof den Befehlen des Kaisers nicht gehorchen wollte, so holte man ihn nach Constantinopel herüber, und behandelte hier den ersten Bischof der Christenheit mit dem erniedrigendsten Despotismus, oder erging ein Befehl an den kaiserlichen Statthalter in Italien, welchen dieser mit größter Freude als eine Gelegenheit Geld einzuernten ansah.

Der größte Theil der übrigen occidentalischen Bischöfe fragte aber gar nicht darnach, was mit Kaiser Justinians Regriffen übereinstimme oder nicht. Justinian hatte ihnen nichts zu befehlen, sie gehörten zur Westgothischen, Fränkischen, Burgundischen, Longobardischen Oberherrschaft. Sie erklärten also den Römischen Bischof geradhin für einen Keger, trennten sich ganz von ihm, wenn er sich so sehr nach den morgenländischen Hoftheologie richtete. Wie freute sich Gregor der große, der die Reihe Römischer Bischöfe in dieser Periode schließt, wann er es dahin brachte, daß man ihn nicht verlegerte. Er wollte es gern tragen, daß andere nicht so dachten wie er, nur möchten sie ihm seine Meynung nicht zum Verbrechen machen. Wer hätte hier  
pro

prophezeiten mögen, daß einmal eine Zeit kommen werde, wo sich alle Könige und Bischöfe unter den Fuß des Römischen Oberpriesters würdem schwingen müssen?

## S. 27.

Patriarch von Constantinopel, Alexandrien und Antiochien,

Weit günstiger waren dem ersten Schetne nach alle Umstände für den Bischof von Constantinopel. Dort kamen gewöhnlich gelehrtere, thätigere Männer auf den Stuhl. Ihre Gemeinde litt keine solche Revolutionen, wie die Römische bey Alarichs und Genserichs Einbruch in Italien. Ihr Einfluß bey Hof und ihre Localkenntniß aller dortigen Verhältnisse schien selbst für die übrigen Bischöfe bis zur gefälligen Schmeicheley wichtig. Unstreitig ist auch für das erste Wachsthum eines solchen kleinen Herrn, als ein Bischof war, Nähe bey der Person des Regenten ein höchst erwünschtes Vortheil, aber eben dieselbe wird unüberwindliches Hinderniß, sobald sich der kleine Herr nach und nach in eine völlige Unabhängigkeit hinaufarbeiten will. Die Systeme bey Hof sind zu abwechselnd, daß er nicht oft darunter leiden sollte. Jeder seiner Schritte und Versuche wird gar zu schnell bekannt, kann gar zu sehr in der Nähe geprüft werden, und der Kaiser hatte immer Mittel genug, stolzigewordene Bischöfe zu demüthigen. Dem Bischof von Constantinopel machte überdieß die große Menge fremder Bischöfe, welche sich stets am kaiserlichen Hof aufhielten, manchen empfindlichen Verdruß. Sie

S

mußten

mußten sich gewaltsam noch lassen, als er die Gnade des Hofes zu gewinnen, sie reizten den Kaiser und die Minister gegen ihn, und suchten sich dadurch den Weg zu bahnen, selbst auf den Stuhl des zweiten Bischofs der Christenheit zu gelangen.

So während daß Chrysostomus mit der Reformation einiger Kleinasiatischen Gemeinden beschäftigt war, überläßt er sein Amt einem solchen Gaste, dem Syrischen Bischof, Severian, und dieser verhetzt Hof und Gemeinde gegen seinen Wohlthäter. Bey allen Unruhen, welche der Nestorianismus zu Anfang des fünften Jahrhunderts in Constantinopel erregte, waren diese fremden Bischöfe immer voran, und weil jeder auch von den geringern Geistlichen immer doch wieder seine Verbindungen bey Hof und unter den Ministern hatte, so konnte der Bischof auch im Kampf gegen diese nie fertig werden.

Erst seit der Synode von Chalcedon fange der Bischof von Constantinopel an, selbst im Verhältniß gegen den Römischen recht mächtig zu werden. Er benutzte die Gelegenheiten, bey den ewig währenden Glaubenszänkereyen besonders der Syrer und Aegyptier nach und nach ein reichliches Ansehn zu gewinnen, und Acacius war theils an weiser Liebe des Friedens, theils an schlauer Kunst, die Hofgesinnungen zu lenken, seinen Gegnern den Römischen Bischöfen weit überlegen. Doch da Justin und Justinian in Constantinopel zur Regierung kamen, so war bey der entschiedenen Parteylichkeit dieser beiden Regenten

genen für den Römischen Bischof und bey ihrer eben so entschiedenen un'entbahren Gewaltthätigkeit alles weitere Emporstreigen des Bischofs von Constantinopel unmöglich. Die Bischöfe von Rom sahen es zu Ende des sechsten Jahrhunderts als Beweis eines besondern Stolzses der Bischöfe von Constantinopel an, daß diese sich den Titel *Episcopus oecumenicus* geben ließen. Wie unbekannt doch ein gewöhnlicher Sprachgebrauch von Constantinopel zu Rom gewesen seyn muß!

Keiner aller Patriarchen aber zeigte sich diese ganze Periode hindurch gewaltthätiger als der von Alexandrien, und keiner war auch so unversöhnlicher Gegner gerade seines Byzantinischen Kollegen als dieser. Ihn auch zunächst hatte der Vorzug gekränkt, welcher auf der Synode im Jahr 381 dem kaiserlichen Residenzbischof eingeräumt worden, und zwey solcher Männer, wie Bischof Theophilus und Bischof Cyrillus, welche fast volle sechzig Jahre (384 — 444) mit allem Eifer eines Familieninteresses und eines Partiegeistes einem Plane treu blieben, konnten sich eine fast despotische Macht erwerben, die aber gerade weil sie eben so gewaltthätig behauptet als erworben wurde, schon unter dem Nachfolger Dioskurus fallen mußte. Dem Theophilus war es gelungen, den frommen Johann Chrysostomus zu stürzen, und sein Neffe, der Colanberstellige Cyrillus erhielt einen noch vollständigeren Sieg über Nestorius. Aber Dioskurus fand an dem Römischen Bischof Leo einen Gegner, welchen

G 2

erste



erste unglückliche Versuche nicht nutzlos machten. Die Synode von Chalcedon setzte den Dioskurus ab \*), und das Ansehen des Alexandrinischen Patriarchen, dessen Bischöfe seit Athanasius sich immer behauptet hatten, litt hiebei mehr als in einer Beziehung. Sie verlor nicht nur ihre bisherige Ueberlegenheit in öffentlichen Verhandlungen der morgenländischen Kirche, sondern die Gemeinde theilte sich auch in mehrere große Parteien, und wurde durch beständige innerliche Kriege geschwächt, bey welchen sich alle Grausamkeit der Religionskriege, und bürgerlicher Kriege vereinigte. Wie heilte diese Wunde der Alexandrinischen Kirche. Die letzte Hälfte des fünften und das ganze sechste Jahrhundert verfloßen unter halb und ganz misslungenen Friedensvereinbarungen der verschiedenen Parteien. Jedes irenische Project veranlaßte immer nur eine neue Partey. Durch anderthalbhundertjährige Zänkereyen waren die Köpfe nicht kaltblütiger, sondern immer nur erhiteter geworden, bis endlich die Araber Aegypten überschwemmten, und die Christliche Kirche dieser Provinz in die drückendste Sklaverey geriet.

Eben

der Einfluß des Römischen Synode zu Chalcedon war werlich den Sturz des Patriarchen bewirkt haben. Kaiser Marcian und seine berühmten Pulcheria, die mit ihm gebietet gewesen waren in Patriarchen, weil er mit ihnen hien, welche nach dem Tode der Kaiserin Pulcheria zu Constantinopel lebte.

Eben das Schicksal traf Antiochien. **Die**  
 hat zwar dieser Patriarch eine der ganz ersten  
 Rollen unter seinen Collegen gespielt; wie der  
 von Rom und Alexandrien; nie war daselbst, was  
 Zufall gewesen seyn muß, ein Mann von aus-  
 gezeichneter Thätigkeit. **Die** m, und  
 immer sammelten sich doc die schie-  
 matischen Parteyen der n Kirche  
 ihre eigenen Haufen, bis berungen  
 der Araber auch hier di e Unters  
 drückung ein Ende machten.

## §. 28.

Mönchswesen, im Orient und Occident.

Schon seit dem Ende des zweiten Jahr-  
 hunderts gab es auch Christliche Asceten und  
 Christliche Eremiten, Christen, welche nach ächtem  
 Syrischägyptischem Temperamente und Sitten die  
 willkürlichsten Selbstverläugnungen wählten, und  
 vielleicht selbst auch noch mehr durch die damals  
 herrschenden Verfolgungen veranlaßt, losgerissen  
 von aller menschlichen Gesellschaft in Einöden sich  
 flüchteten. Der Mensch, den weise Abwechslung  
 von Einsamkeit und Gesellschaft bildet, wird in  
 der Einöde zum Thier, und diese Hettigen beschleu-  
 nigten die Metamorphose, weil sie sich wenigstens  
 den Teufel zum Gesellschafter in die Einöde mit-  
 nahmen.

Antonius brachte zuerst einige Mitbrüder 305  
 in diese traurige Kunst fromm zu werden. Er  
 beschränkte die ständige Mannigfaltigkeit ihrer from-  
 men

den Uebungen durch gewisse Vorschriften. Er veranlagte sie, ihre Wohnplätze in der Nähe unter einander aufzuschlagen, um wenigstens unter einander selbst in Gebetsübungen und Bedürfnissen dieses Lebens wechselseitig Hülfe geben zu können.

240

Er  
tete ge  
unter A  
ihnen  
ihm be  
als bei

, Pachomius, errichtete eine Klostergemeinschaft, wo die Asceten leben sollten. Er schrieb eine Regel vor, welche bei uns als vernünftiger war, angenommen worden ist. Nachfolger. Religionsunterricht und Gewinnung ihres Lebensunterhalts waren ihre Hauptbeschäftigung; zu dem letztern brauchte es nicht viel Arbeit, weil Fasten, dessen die Natur in so heißen Gegenden vorzüglich fähig ist, eine ihrer angelegentlichsten Religionsübungen war.

Erhöhte sich ihre Anzahl. So zählte man über fünfzig tausend Mönche theils Nonnen; daß er Ebnobiten oft mehrere sah, daß endlich nicht leicht ein Bischof zu finden war, nicht leicht ein Bischof, der nicht eine Zeitlang unter ihnen gelebt, seine erste Erziehung bei ihnen genossen.

Die frommen Laien gelebt, seine erste Erziehung bei ihnen genossen.

Niemand wurde nehmlich damals durch ein unwiederrussliches Gelübde an sein Klosterleben gebunden; niemand wurde auch selbst so lange in einem Kloster gehalten, bis er eine gewisse Zeit gedauert. Er ist immer noch lebend.

Lebensart war, als in der Folge der Occidentalis-  
tischen Mönche, so viel ungebundener war doch  
im Ganzen ihre Freiheit. Aegypten und Syrien  
und Pontus blieben beständig ihr Hauptwohnplatz.  
Schon in Kleinasien fanden sie weniger Beifall,  
und noch weniger in Europa. Das kältere Klima  
Italiens und Frankreichs war einem solchen Fa-  
naticismus zu wenig günstig, syrischägyptische Diale-  
kte unmöglich, und vielleicht auch das Land im  
allgemeinen zu gleichförmig bevölkert.

Das Mönchswesen würde in Europa nie  
herrschend geworden seyn, wenn nicht Benedict  
von Nursia in der Mitte des sechsten Jahr-  
hunderts demselben eine ganz andere Einrichtung  
gegeben hätte. Er hob die herumschweifende  
Lebensart der bisherigen Mönche auf. Er machte  
es zum Gesetz, daß man sich für seine Regel auf  
ewig verpflichten mußte, und wenn er schon in  
seinen Ebnobien auch die Beobachtung der Orien-  
talischen Mönchsregeln gestattete, so erlaubte er  
doch keinen Uebergang von seiner Regel zu diesen.

Handarbeit, Gebet und Studiren, wozu  
auch Unterweisung der Jugend gehörte, waren  
die drei Geschäfte, in welche er seinen Mönchen  
den Tag einteilte, und die Handarbeit dieser  
Mönche war der ganzen damaligen Beschaffenheit  
der Occidentalischen Provinzen sehr nützlich, da  
sie verödete Länder urbar zu machen, Moräste  
auszutrocknen, Wälder auszureuten suchten.

Monte Cassino war der erste Sitz dieses  
Börschüfers seines Zeitalters, und noch in dieser  
Periode

Periode beehrte sich dieser Orden besonders durch die Bemühungen des Römischen Bischofs Gregor nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich und England aus.

Man kann den der so sehr veränderten Einrichtung dieser neuen Mönchsorden leicht voraussehen, wie ihr Einfluß auf Staat und Kirche von demjenigen ganz verschieden seyn mußte, welchen die Orientalischen Mönche hatten. Diese waren, nicht viel besser als ein Freycorps, das sich bald von diesem bald von einem andern brauchen ließ, das wie jede aufrührerische Partie vorzüglich durch seine Menge und Kühnheit bedeutend ist; und alsdenn fast allein auch dadurch dem Volk seinen Fanatismus mitzutheilen weiß.

Dem Benedictiner aber, der sich durch schwere Handarbeiten abmatten mußte, verging die Lust zu solchen schwärmerischen Projecten. Auch diejenigen, welche zum Studiren vorzüglich bestimmt waren, hatten keine Muße solchen Ideen nachzugehen, denn auch ihr Studiren war zum Theil Handarbeit. Der Benedictiner schrieb Codices ab, wenn sich der Orientalische Mönch bloß in der Beschauung übte. Nicht nur Wissenschaften, sondern vorzüglich auch Künste und Handwerke blühten nirgends so sehr wie in Benedictiner Klöstern, und von hier aus verbreiteten sich die Kenntnisse für die Befriedigung der Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens oft weit höher in ganzen Gegenden.

Sie

Sie waren bald die einzig Kennziffern, welche der Occident wurden daher auch an die Höfe gezogen, wo sie als Canzler und alles unter ihre Gewalt bekamen sie noch in dieser und einem folgenden Periode beständig unter Bischöfe. Der größte Theil der Laien, hatten also kein Recht und bey ihren eigenen Besitzungen Freyheiten der Kirchengüter.

## §. 29.

Verhältniß der Kirche und der großen Hierarchen zum Staat.

Das Verhältniß der Kirche zum Staat war in der jetzigen Periode noch viel weniger durch gewisse beständiggestellte Gesetze bestimmt, als das Verhältniß der großen Bischöfe zu ihren übrigen Collegen, und wurde im Orient noch häufiger nach Launen und abwechselnden Verordnungen der Kaiser verändert.

Als Constantin Herr vom Römischen Reich wurde, so war bey den glänzenden Wohlthaten, womit er die Kirche überhäufte, die Freude außerordentlich groß. Die Kirchendiener, und nicht nur die vornehmen sondern auch die geringeren wurden von der Verbindlichkeit freigesprochen, öffentliche Ämter anzunehmen. Der rechtgläubigen Kirche sollte man im Testament so viel vermachen dürfen als man wollte. Jede Partie sollte ihren Proceß mit Verwerfung der weltlichen Juris-

Jurisdiction für den Bischof bringen können \*), sein Anspruch gleich dem Anspruch des Kaisers sollte allen übrigen vorgehen. Vor dem Bischof sollte die Freilassung eines Leibeigenen ohne viele Weitläufigkeit geschehn; aber erst mäßig und ständlich vor einem weltlichen Gericht. Die Freilassung sollte sogar alsdenn schon gelten, wenn sie einem Geistlichen schriftlich ohne alle weitere Zeugen und ohne besonders bestimmte Worte vorgezeigt wurde.

Nichts war einer gewissen damals herrschenden Frömmigkeit mehr entgegen, als die Römischen Gesetze gegen die Eheschließung; diese wurden also aufgehoben, so sehr auch ein wichtiger Theil des öffentlichen Wohls darauf beruhte.

Constantin selbst war Schmeichler und Despot der Bischöfe; nicht der einzige Fall in der Geschichte, daß beides in einem zusammentrifft. Die kurze unglückliche Periode aber, da ihnen Julian alle ihre Rechte wieder nahm, konnte kaum in einigen Betracht kommen. Die Kirche gewann noch

\*) Durch das Privilegium das Constantin den christlichen Bischöfen darüber ertheilte, erhielten sie doch nicht viel mehr als sie schon vorher gehabt hatten. Der Kaiser bewilligte bloß, daß die Bischöfe in allen Rechtsachen von den processirenden Parthenen als Arbitri — Schiedsrichter gewählt, oder daß auf ihre Aussprüche von den Parthenen compromittirt werden dürfte; und das hatte vorher schon statt gefunden. Indessen trug es immer etwas aus, daß sie jetzt auch von der obersten Staatsgewalt dazu autorisirt waren.  
H. d. H.

nach dieser schnell vorüber eilenden Trübsal mehr  
Ehre als vorher. Die großen Bischöfe erhielten  
nach und nach völlig gleiche Vorrechte mit den  
großen Statthaltern; um so unvermeidlicher aber  
mengte sich der Kaiser in die Bischofswahlen, und  
die Besetzung der großen Stellen hing endlich  
fast einzig von seiner Willkühr ab.

## I. 30.

Besonderes politisches Verhältniß des Römischen Bischofs.

Im Occident aber ist b  
niß d n Bischofs  
und a von Ital  
Unge Ehre, wel  
schof enoß, blieb  
jung,  
isen n  
als t  
und  
gab,  
tificat  
Gu  
Bischof

bis der Kaiser endlich aus  
Reichs eine Synode zusammenrief.

Dem Kaiser oder seinem Statthalter mußte  
er vor Gericht stehen, und wie jeder andere Mi  
nister zu Befehlen und Untersuchungen sich  
brauchen lassen. Kann aber eine überragende  
Commission als Beweis eigener Macht gelten?

Mancher

Mancher



Mancher von ihnen sprach oft wohl auch bei friedlichen Gelegenheiten mit einer solchen biblischen Phraseologie, als ob nichts auf Erden über ihm sey; und wenn sollte es wohl einem solchen frommen Stolz hie und da auch an Schmeichlern gefehlt haben? Aber es wäre unbillig gegen den Römischen Bischof, solchen einzelnen Aeußerungen mehr zu glauben als demjenigen, was aus dem ganzen Ton seines übrigen Betragens und aus der unverkennbarsten Harmonie aller Documente des ganzen Zeitalters erhellt.

Regierung war der  
entger geachtet als  
elisars und Narses  
Kaiser das Exars  
jeder nichts weiter  
nd Justinian übre  
jentenrecht auf eine  
ähr fünfzig Jahre,  
nt zu Constantinos  
u Rom der Satz  
Papst außer Gott

### S. 31.

Staatverhältniß der Kirche im Fränkischen Reich.

Im Fränkischen Reich schien sich in dieser Periode noch wenig zu zeigen, welchen Einfluß die Bischöfe auf den Staat hatten. Die Regierung Chlobowichs war gar zu sehr fast einzig militärisch, also Despotismus recht von der schlimmsten

ten Gattung. Was der Bischof (Womoh damals selbst noch nicht Soldat!) von dem König erhalten wollte, mußte er erschleichen oder durch Bitten gewinnen, und der Vortheil, daß die Bischöfe bald als erster Stand bey den Nationalversammlungen erschienen, wurde erst nach Zeit und Umständen bedeutend.

511

Auf der Synode zu  
Dowich nach seiner ganzen  
rief die Bischöfe zusammen,  
der Kanonen zeigt, daß  
höhere Macht dabey gespr  
igkeiten der  
Dowichs,  
, wo frie  
n. Sie er

nach manche kleine Vorthe  
die Güter der Kirche wu  
öftere Synodenhalten gab  
schen Verabredungen, und  
öfters ein einzelner Bischo  
sehen. Aber alles dieses  
ten Wirkungen betrachtet,  
das noch so roher Sitten  
Franken, dem Geistlichen  
Kirche kaum die nöthige äußere Sicherheit ver  
schaffen.

Anders war es bey den West-Gothen in  
Spanien, weil dort die Nation nicht nur früher  
Cultur und festgeordnete Verfassung bekam, son  
dern auch zum Vortheil des Pöbelsregiments  
historische Veranlassungen zusammentrafen, wie  
man

man so höchst selten beisammen fand. Nach einer hundert und sechzigjährigen Regierung Ariarischer Könige kam Theodosius auf den Thron, der 380 zur katholischen Religion übertrat, und seinen Uebertritt durch Wohlthaten gegen den katholischen Klerus zu bewähren suchte. Sein Recht mehrerer seiner bischöfliche Salz, um vor den te zu erscheinen, im Klerus, um Familien sich in Schranken auf den Synoden oft warf sich eistlichkeit seines nieder. Selbst Joch der Hie hne Nach oder Hülfe des Römischen Oberpriesters ausgeführt.

Wenn man die Geschichte des Verhältnisses der Kirche zum Staat in den verschiedenen neuen Reichen, welche sich in dieser Periode in Europa bildeten, mit einem Blick überseht, so zeigt sich, daß die Bischöfe in denjenigen Staaten, wo Arianismus die herrschende Religion war, nie zu sehr großem Ansehn gelangten. Unter ihnen war nicht die Eintracht, nicht der rege Geist von Consideration, der den katholischen Klerus beständig in Bewegung setzte; nicht das unabhägliche Synodenhalten, durch welches der katholische Klerus allen einzeln Angelegenheiten so

Interess in allgemeines Interesse gab, nicht der schlaue Correspondenzzusammenhang, wodurch sich der katholische Klerus bald aus der Nähe, bald aus der Ferne, bald von Rom, bald von Constantinopel her Hülfe zu verschaffen wußte.

Doch ist aber selbst der katholische Klerus in keinem Reiche recht allgewaltig geworden, wenn nicht die Könige selbst, anfangs aus eigenem Interesse, alle Gelegenheit dazu gegeben hätten. Das wenigste sind die Schenkungen an Kirchen und Klöster, dann diese waren bey aller ihrer Größe von weniger Bedeutung, weil nach der damaligen Ebbe und Fluth von Länderbesitzungen den Kirchen und Klöstern eben so viel geraubt und gestohlen als geschenkt wurde. Aber wie oft veranlaßte oder zwang der König den Bischof zu gewissen Handlungen, bey welchen dieser das ganze Maas seiner durch Schüchternheit nicht zurückgehaltenen Kräfte kennen lernen mußte. Ein Kronräuber, der sich die Neigung des gemeinen Volks zu erwerben suchte, und vor den Bemühungen seiner Gegenpartie noch nicht gesichert war, begünstigte die Bischöfe, ließ sich durch sie salben und krönen, und alsdenn dem Volk aus dem alten Testamente beweisen, daß der, welchen der Priester gesalbt habe, eben dadurch von Gott selbst zum Könige erklärt sey. Die Bischöfe hätten dieses kaum einigemal gethan, so versuchten sie für sich selbst, ob sie nicht Könige ab- und einsetzen könnten, und sobald die Bischöfe an die angesehensten Familien der Nation kamen, sobald die Besitzungen der Kirche nicht

nicht mehr als bloße Güterbesitzungen sondern als Lehen angesehen wurden, so gewann der Bischof die vollen Rechte eines Reichsstandes, sein Einfluß auf die Ruhe des Staats verdoppelte sich.

Diese Einführung in den meisten Reichenden Periode geschä gegenwärtigen man wickelt. Einer der Ursprung der so gen wie man ihn besonder findet. Zu Anfang zeigen sich die ersten.

Alle Einkünfte der Kirche flossen nehmlich seit alten Zeiten in eines zusammen. Sie standen alle zusammen unter der Aufsicht des Bischofs oder im Orient seit der Chalcedonischen Synode, unter der Aufsicht eines besondern Oekonomus. Was von Oblationen und Einkünften der Kirchengüter in diese Generalcasse zusammenfloß, wurde in drey oder vier Theile getheilt. Einen Theil behielt der Bischof für sich, ein Theil wurde zum Bau der Kirche, ein Theil zu Erhaltung der Armen, und endlich ein Theil zum Lebensunterhalt des übrigen Klerus angewandt. Aufser den noch immer fortdauernden gewöhnlichen Oblationen hatte die Kirche Zehnten, Erstlinge, eigene liegende Güter; und man hatte auch für die Oekonomie der Kirche den Gedanken benutzt, daß der Bischof als Priester angesehen werden müßte, daß ihm also alles gebühre, was den Priestern im

im alten Testamente zugesprochen wird. Wenn nun, wie öfters geschah, die eigene Administration entfernterer Güter der Kirche beschwerlich fiel, so überließ man dieselbe einem gewissen Geistlichen für beständig, er sollte den Ertrag genießen, aber sie nicht an andere verleihen oder verkaufen dürfen.

Diese gering scheinende Veränderung war für jene Zeiten von größter Wichtigkeit. Vorher stand es bey dem Bischof, wie viel er jedem seiner Geistlichen geben wollte, oder jeder Geistliche mußte sich gefallen lassen, mit seinen Mitbrüdern sich in den vierten Theil der allgemeinen Kircheneinkünfte zu theilen. Jetzt hatte er sein bestimmtes Einkommen, welches als mit seinem Amte unzertrennlich verbunden angesehen wurde. Die Gemeinschaft der Güter verlor sich nach und nach ganz, und wie in der Folge mit dem Besitze gewisser Güter immer die Verpflichtung zu gewissen Kriegsdiensten verbunden war, so fiel diese Verpflichtung auch auf den Geistlichen, welcher gerade solche Güter hatte. So wurde der Bischof und der geringere Klerikus als eigener großer Güterbesitzer nach und nach Soldat und Jäger; dabey war für die Theologie schlecht gesorgt.

## Geschichte der Lehre, als Religion und Theologie betrachtet.

### §. 32.

#### Geschichte des Arianismus.

Die Religion erschien im Ganzen genommen zu Anfang dieser Periode meist noch unschuldig  
 5 und

und einfach. Man hatte sich zwar schon in der vorigen Periode über manche Punkte oft und viel gestritten, man hatte verschiedene Versuche gemacht, die Lehre vom Vater, Sohn und Geist bald philosophischer bald biblischer vorzustellen. Auch an den Ideen von der Person Christi hatte man gebildet, und diejenigen Artikel, welche auf Beschaffenheit der äußern Consociation Einfluß hatten (Taufe und Buße), waren selbst unvermerkt anders geworden, nachdem sich die ganze Einrichtung der Gesellschaft bey weiterer Ausbreitung geändert hatte. Unterdeß die eigentlich praktischen Fragen, wie denn der Mensch selig werde, waren noch nicht einmal zur ordentlichen Untersuchung gekommen, und manche Fragen waren noch nicht einmal aufgeworfen worden, an die man dem Scheine nach zuerst hätte denken sollen.

Noch war auch keine Streitigkeit entstanden, welche gleichsam den ganzen Körper der Kirche in Erschütterung gesetzt. Alles war mehr local oder provincial geblieben, und selbst die Händel, welche in Afrika durch die Wahl des Bischofs Cäcilian von Karthago veranlaßt wurden, blieben doch in den Gränzen von Afrika. Die Dogmatik erhielt keine so feierliche Bestimmung durch dieselben, als sie jetzt durch eine unglückliche, in Aegypten entstandene Controvers erhielt.

Der Artikel von der Person Christi oder genauer, die Frage, in welchen Ausdrücken man vom Logos sprechen solle, war noch nicht so ins Reine disputirt, daß nicht inuner verschiedener Sprach:

Sprachgebrauch, verschiedene Vorstellungsart, und selbst besonders in Aegypten, damals dem eigentlichen Mutterlande theologischer Forschung, statt gefunden hätte. Diese schon seit Origenes Zeiten geduldete Verschiedenheit wurde durch Zufall zum gefährlichen Kirchensisma.

Ein gelehrter Presbyter in Alexandria, Arius, den Alter und Kenntnisse selbst zu lichen Hoffnungen berechtigten, gerieth mit Bischof Alexander zufällig in Streit, Logos auch Ewigkeit zugeschrieben werden. Nach den Neuplatonischen Ideen des 2 war Ewigkeit des Logos so gewiß, als von Ewigkeit her als verständiges Wesen gedacht werden mußte, und Arius, dessen Begriffe wahrscheinlich mehr von gnostischen Neonengenealogien herstammten, konnte sich den Gezeugten nicht gleich ewig denken mit dem, der seines Daseyns Ursprung sey. Da der Bischof mit Disputiren und Ermahnungen nichts ausrichtete, so wollte er seine Autorität gegen den Presbyter brauchen. Er hielt eine Synode, excommunicirte den Arius und verurtheilte ihn als einen Gotteslästerer. Ueber diese Voreiligkeit waren manche andere angesehene Bischöfe sehr aufgebracht. Sie hielten es nicht für so ganz gewiß, daß wenn auch Arius unrecht habe, der Sprachgebrauch des Bischofs untadelhaft sey, und niemand war mit Alexanders Ausdrücken mehr unzufrieden als Eusebius von Nikodmien.

Der Schritt war einmal gethan. Jeder suchte sich Partie zu machen, durch Correspondenz  
 H 2 und



und andere Verbindungen Freunde zu werben. Die friedlichen Ermahnungen Kaiser Constantins wurden nicht gehört, und das einzige Mittel den Streit zu endigen, schien eine große Synode zu seyn. Bischöfe aus allen Provinzen des Römischen Reichs sammelten sich auf kaiserlichen und wahrscheinlich allein nur Athanasius nebst dem kaiserlichen Hofius von Corduba überwand er wurde verurtheilt, und durch Reichsgesetz befohlen, daß er verbannt werden sollte, der Logos sey dem

Dieses Wort schien vielen, die auch übriggens dem Arianismus nicht beitraten, recht beleidigend unschicklich. Sie glaubten, es führe auf grobe sinnliche Begriffe von der Zeugung des Sohnes Gottes. Denn es war ein Ausdruck, den man schon in ehemaligen Streitigkeiten für verdächtig gehalten. Aber die strengere Partey, welche sich ihres Fundaments nun einmal recht freute, machte mit einer Anhänglichkeit, welche schon allein die Dunkelheit ihrer Begriffe bewies, den Gebrauch gerade dieses Wortes zum Merkzeichen der Orthodoxie; wer es nicht brauchen wollte, war als Freund des Arianismus verdächtig.

Der junge Diakonus von Alexandrien Athanasius, der schon selbst auf der Synode so betriebsam gewesen war, wurde im gleichfolgenden Jahr selbst Bischof von Alexandrien, und an ihm fand nun die katholische Partey einen Anführer, der bald mit stürmischem Jugendeifer, bald mit poli-

politischer Klugheit eines alten Weltmannes die Nicänschen Schlüsse in ihre volle Gültigkeit zu setzen suchte. Mit dem Anathem der Synode hatte Constantin bürgerliche Strafe verbunden, Arius Schriften wurden zum Feuer verurtheilt, die Auslieferung derselben bey Todesstrafe befohlen.

Diese Orthodorie Constantins war aber kaum von vierjähriger Dauer, seine Schwester mußte ihn auf das neue für Arius zu gewinnen. Er erlaubte diesem aus dem Exil zurückzukommen, ließ sich durch ein orthodox scheinendes Glaubensbekenntniß täuschen, und da Athanasius unbeweglich darauf blieb, den Kezer nicht in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, so mußte er ins Elend, und Constantin befahl dem Bischof von 336 Constantinopel, jenen in die Kirche einzulassen. Während der Einführungssolemnität stirbt Arius plötzlich.

Von den Prinzen Constantins war Constantius, unter welchen der Orient zu stehen kam, vorzüglich auf der Seite der Arianer, die Ungnade des Regenten galt also den Athanasianern, und wie Constantius nach dem Tode seines Bruders auch Herr von Rom und Italien wurde, so stieg die Drangsal der katholischen Partie auf das Höchste. Selbst der Römische Bischof Liberius mußte jetzt die Arianische Hoftheologie annehmen. Julians und Jovians Regierungen waren zu kurz, als daß sich einer oder der andere Theil hätte mächtig machen können. Unter Valentinian und Valens schlug wie auf einer Brandstätte

stärkte die Flamme unter der tiefen Asche, mit neuer Gewalt wieder hervor. Valentinian im Occident verfolgte die Arianer, oder vielmehr alle welche das Nicäische Symbolum nicht unterschreiben wollten; Valens im Orient handelte mit der Wuth eines Tyrannen gegen alle, die sich nicht für den Arianismus erklärten. Menschenblut wurde nicht geschont, die Bischöfe waren noch glücklich, wenn sie bloß des Landes verwiesen wurden. Unter Theodosius triumphte endlich die Athanasianische Partie wieder vollkommen, und seitdem war ihr Sieg ununterbrochen gewiß. Der Arianismus fand seine Schutzstätte bey den Gothen, Burgundern, Vandalen, bey welchen er zum Theil bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts herrschend blieb.

Die Theologen theilten sich bey allen diesen Handeln immer in drey große Partien

1) Arianer. Sie behaupteten, der Herr sey ein Geschöpf, nur das edelste aller, und selbst schon darin von allen andern verschieden, daß er von Gott unmittebar aus dem Nichts hervorgebracht sey. Sie leugneten die Ewigkeit und Allwissenheit des Sohns.

2) Solche, die auf dem Wort Homousios bestanden, das Ansehen des Nicäischen Symbolums mit allem Eifer verfochten, und die Wahrheit für verlohren hielten, wenn man nicht bey diesem Wort bleibe.

3)

3) Solche, die wie es schien in der Hauptsache ganz richtig von der Gottheit Christi dachten, aber den Nicäischen und Athanasiusischen Sprachgebrauch unschicklich fanden. Manchmal war wohl diese Mittelpartie, wie es bei allen Mittelpartien zu gehen pflegt, von allen Arianischen Begriffen nicht ganz frey, aber die Benennung Semiarianer ist doch eben so ungerecht als unschicklich.

Arianern und Athanasianern war eine um das Jahr 340 sich erhebende neue Partie gleich entgegen, welche den Bischof von Sirmium, Phortinus, zum Anführer hatte. Dieser gieng so weit, zu behaupten, Christus sey bloßer Mensch, der erst angefangen habe zu existiren, da er von Maria gehobren wurde. Mit diesem Manne Jesus habe sich eine besondere göttliche Kraft verbunden, und weil er sich der vollkommensten Tugend beflissen, so habe ihn Gott an Sohnes statt angenommen. Diese Meinung wich zu sehr von den damals allgemein angenommenen Begriffen ab, als daß sie ihr Glück hätte machen sollen: Phortin wurde abgesetzt, und seine Meinung anathematisirt.

### S. 33.

Macedonianer, Apollinaristen.

In der Lehre von der Gottheit des Sohnes wußte man doch noch, was man gegen einander wollte: aber in Ansehung der Gottheit des heiligen Geistes hatten weder Vertheidiger noch Gegner

Gegner bestimmte Begriffe. Arianer und so genannte Semiarianer waren ungewiß, ob sie den heiligen Geist bloß zu einer Kraft in Gott, oder zu einem Geschöpf machen sollten, und die katholische Partie, wenn sie auch dem heiligen Geiste göttliche Ehre gab, zauderte doch mit dem Namen Gott. Die große Constantinopolsche Synode vom Jahr 381 setzte endlich auch hierüber eine gewisse Kirchenorthodoxie fest, wozu gerade damals Macedonius, der Bischof zu Constantinopel war \*), Gelegenheit gegeben zu haben scheint.

Nie ist übrigens diese Partie des Macedonius fortwährend stark geworden. Die Köpfe waren schon mit andern Fragen zu sehr beschäftigt,

ihm veranlaßte Macedonius, daß die Orthodoxie auf der Synode zu Constantien darüber einmal fixirt wurde, und er gerade damals Bischof von Constan- war, sondern weil er zu dem Streit in ersten oder den meisten Anlaß gemogte. Dieß war jedoch fast zwanzig er geschehen, und der Umstand, daß von Constantinopel war, scheint nicht den Streit Einfluß gehabt zu haben, eine Meinung von dem heiligen Geist fieng man erst mit ihm zu streiten an, nachdem er schon seines Bistums entsetzt worden war. Auch war seine Absetzung ganz und gar nicht von der Parthey, die auf der Synode zu Constantinopel vom J. 381 die Oberhand hatte, sondern vielmehr von ihren Gegnern, den Anomnern, oder den ganzen Arianern betrieben worden. Uebrigens ist man in der ganzen Geschichte des Streits über den heiligen Geist noch über so vieles im dunklen, daß man im allgemeinen nur unbestimmt davon sprechen kann. A. d. H.

tigt, Macedonius selbst scheint zu wenig Ehrgeiz gehabt zu haben, den Anführer einer Secte zu spielen, und die ganze Lehre vom heiligen Geist wurde immer mehr als Anhang der Lehre vom Logos, denn als eigenes Capitel betrachtet.

Während der größten Gährung der Arianischen Streitigkeiten aber erwachte in Syrien eine neue Controvers, zu welcher selbst einer der eifrigsten Verteidiger der Nicäischen Synode Veranlassung gab. Apollinaris der jüngere, (wahrscheinlich) Bischof zu Laodicea in Syrien, einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen seines Zeitalters, der aber mehr Philosophie als eregetische Kenntnisse besaß, gerieth auf den Einfall, sich die Vorstellung von der Person Christi dadurch zu erleichtern, daß er annahm, der Logos habe in dem Menschen Jesu die Stelle der vernünftigen Seele vertreten. Eine animalische Seele oder Vegetationskraft habe der Mensch Jesus zwar gehabt, aber was in ihm gedacht, empfunden, gehandelt habe, sey einzig der Logos gewesen. Man schrieb mit Eifer gegen diese Meinung. Besonders die Syrischen Lehrer, in deren Kirchen die neue Hypothese vorzüglich beliebt zu werden schien, suchten immer recht deutlich von der ganzen Menschheit Jesu zu sprechen, unterschieden recht sorgfältig die menschliche Natur von der höheren damit verbundenen Natur des Logos. Aber eben dieses Bestreben der Syrischen Lehrer, recht sorgfältig zu unterscheiden, veranlaßte endlich einen theologischen Krieg, der noch viel gefährlicher wurde, als der Arianische, dessen Folgen

Folgen noch bis auf den heutigen Tag nicht nur im dogmatischen Compendium, sondern selbst in der Geschichte fortdauern. Die Begebenheit ist nach ihrem ersten Ursprung folgende.

### S. 34.

#### Geschichte der Nestorianischen Unruhen.

Die Eifersucht des Bischofs von Alexandrien wurde eben so rege, als der Haß des Constantinoplerischen Klerus aufs neue erwachte, da im Jahr 428 schon wieder ein Jüngling der Antiochianischen Kirche, Nestorius, als Bischof nach Constantinopel kam. Cyrillus, damals Bischof von Alexandrien, ein ränkvoller heimtückischer Mann, legte sogleich alles darauf an, den neuen Bischof zu Falle zu bringen, und das Project konnte beynahe nicht mißlingen, da sich ein großer Theil des dortigen Klerus zu Betörung des glücklichen Fremdlings gebrauchen ließ. Wie viele von ihnen fühlten sich verdienter für die bischöfliche Würde als dieser Antiochische Homilet.

Die Predigt eines Presbyters, den Nestorius von Antiochien mitgebracht hatte, gab das Signal \*) zu den Unruhen. "Niemand soll (so

\*) Von der Predigt des Presbyters Anastasius b zu dem Ausbruch der Signal dazu, und zum Nestorium gab eine Proclus, der den Fremdwel er durch ihn von nach welchem er selbst worden zu seyn glaubte.

(so lauten die verschrienen Worte der Predigt) die Maria Gottesgebährerin nennen, denn Maria war ein Mensch, und von einem Menschen kann Gott nicht geboren werden." Nestorius vertheidigte in verschiedenen eigenen Predigten diese Meinung seines Presbyters, und zeigte, was nicht erst hätte gezeigt werden sollen, daß wenn die Schrift von Geburt und Tod Christi rede, so wähle sie immer Ausdrücke, welche seine ganze Person und nicht nur seine göttliche Natur bezeichnen, es heiße nicht, Gott sey geboren sondern Gottes Sohn sey geboren. Aber gleich in den ersten Wochen zu Constantinopel und zu Alexandrien war über diese Predigten ein solches Reherogeschren, daß die vorsichtigste Erklärung des Nestorius nicht mehr gehört wurde. Ihm, dem vermeynten Feinde der Gottheit Christi, dem Feind der Ehre der Maria wurde in öffentlichen Predigten zu Constantinopel gestocht. Cyrillus streute Widerlegungen aus, schrieb an den Bischof von Rom, gab diesem von der großen Gefahr Nachricht, welche der Christlichen Religion bevorstehe, und dieser war unwissend oder boshaft genug, gegen den Bischof von Constantinopel sogleich Partie zu nehmen. Man kündigte dem Nestorius an, innerhalb zehn Tagen bey Verlust seines Amtes zu widerrufen, und Cyrillus ließ ihm zwölf Sätze vorlegen, die er annehmen mußte, falls er für orthodox gehalten werden wolle.

Diese zwölf Sätze waren selbst nicht ganz richtig; und nicht nur Nestorius zweifelte an ihrer orthodoxen Bestimmtheit, sondern der Patriarch von



von Antiochien nebst den Bischöfen der dortigen Diocese waren mit diesen Sätzen viel unzufriedener als mit Nestorius, der selbst den Ausdruck Gottesgebährerin nun nicht mehr verweigerte. Doch der tobende Cyrillus setzte alles darauf, ihre Auctorität zu behaupten, brachte ganz Constantinopel und Alexandrien in Aufruhr, und mußte besonders den Fanatismus der Mönche in sein Interesse zu ziehen.

431

wagte es nicht, der theologische r zwen großen Reichsprälaten zu machen, als durch eine Synode. Für Cyrillus aber ließ sich derselben prophezeihen, denn selbst kamen die schreyendsten Klagen blichen Mann. Ordnung auf der Synode zu behaupten schickt der Kaiser ein Paar Minister mit Soldaten hin.

Nestorius erscheint mit sechszehn Bischöfen aus seinem Sprengel: Cyrillus bringt funfzig und überdieß eine ihm dießmal sehr brauchbare Schaar Aegyptischer Matrosen mit; auch treibt der Bischof von Ephesus, der treueste Bundesgenosse des Cyrillus, eine große Menge von Bischöfen zusammen. Es war billig, mit Eröffnung der Synode bis zur Ankunft des Patriarchen von Antiochien und der ihn begleitenden Bischöfe zu warten. Alle unpartheyische Bischöfe verlangten es einmüthig. Man bewies auch unwidersprechlich, daß jene vor dem 22sten Junius unmöglich in Ephesus eintreffen könnten. Doch Cyrillus, der eigentlich Beklagter war, eröffnete, ungeachtet aller

aller Protestationen der Minister, mit seiner Partie die Synode, stieß den Minister, der in die Versammlung kam, und nur noch auf vier Tage um Geduld bat, mit Gewalt zur Versammlung hinaus. Gleich auch in der ersten Session wurde Nestorius anathematisirt. Jene zwölf Sätze des Eyrillus wurden für Richtschnur der Orthodoxie erklärt, und da man das öffentlich angeschlagene Verdammungsurtheil des Nestorius auf Befehl des kaiserlichen Ministers herabriß, ließ es Eyrillus durch Herolde in der ganzen Stadt verkündigen, und sein Maaß von Bosheit zu vollenden, schickte er falsche Berichte und verfälschte Acten nach Constantinopel.

Kaum sechs Tage nach diesem wüthenden Anfang des Eyrillus kam der Patriarch Johann von Antiochien an, und war äußerst erbittert, daß man die heterodoxen zwölf Sätze des Eyrillus als Richtschnur der Kirchendogmatik gelten lassen solle. Auch er versammelte nun die Bischöfe seiner Partie, erklärte den Eyrillus für einen Ketzer; der gottlose Mann könne nicht weiterhin Bischof seyn. Man sah bald, daß es zu Ephesus mit dem Verfluchen und Gegenverfluchen kein Ende nehmen würde, und daß alles endlich darauf ankomme, wie glücklich jede Partie in ihren Verhandlungen zu Constantinopel bey dem kaiserlichen Hof sey.

Mit einem Glücke, das gottlob sonst die Bosheit selten genießt, wandte sich unerwartet schnell alles in Constantinopel auf die Seite von Eyrillus. Die Mönchstumulte, welche er durch  
seine

seine Correspondenz daselbst erregte, hätten den Kaiser gegen ihn aufbringen sollen; die Relationen der kaiserlichen Minister bey der Synode waren gegen ihn; die Bosheit des Mannes war schon vorher bekannt; Verbrechen, die mit dem bisherigen gar nicht zusammenhiengen, schon vorher gegen ihn eingeklagt, und doch — was vermochte nicht sein Geld bey den kaiserlichen Ministern, wie schlau wußte er nicht den Haß Pulcheriens gegen Nestorius, den Verräther ihrer Liebesgeheimnisse, zu nutzen — und doch kommt plötzlich das Urtheil, Nestorius sey abgesetzt, Eyrillus bleibe Patriarch, ohne der geringsten Strafe sich unterwerfen zu müssen. Ob die Partie des Nestorius oder die des Eyrillus als die Orthodoxe gelten solle, ließ der Kaiser vorerst noch unentschieden, er war froh, die Bischöfe wieder nach Hause zu bringen.

## §. 35.

Der ganze Streitpunct hatte sich nun seit diesem kaiserlichen Entscheidungsurtheile geändert. Von Nestorius Person und Orthodoxie war gar nicht mehr die Rede. Niemand nahm Anstand den Namen Gottesgebährerin, von Maria zu gebrauchen, aber die Bischöfe der Antiochischen Diöcese waren über die Mißhandlungen, welche sie auf der Ephesischen Synode erlitten, äußerst aufgebracht, und hielten die zwölf Sätze, welche Eyrillus als Richtschnur der Orthodoxie daselbst aufstellen wollte, für wahre Keßerey. Die gesündern Erklärungen, welche der Alexandriner seinen zwölf Sätzen zu geben suchte, wurden von den

den Morgenländern (Antiochenern) gar nicht gehört, und alle irenische Bemühungen des Hofes waren vergeblich. Endlich mußte doch Cyrillus nachgeben, ein Glaubensbekenntniß unterschreiben, worin er zwey Naturen in Christo gestand. Dafür bequiemten sich die Antiochener, die Absetzung des Nestorius zu billigen, und seine Lehrsätze mit dem Anathem zu belegen. Keine beider Partien aber war mit diesem Frieden beruhigt.

Ein großer Theil der Morgenländer erkannte die ungerechte Nachgiebigkeit, womit ihre Freunde den Frieden erkaufte hatten, und Cyrillus mit seiner Partie wollte bald nicht nur dem Nestorius, sondern auch dem Lehrer des Nestorius geflucht wissen. Theodor von Mopsvest aber (so hieß der Name des letztern) war bey den Antiochenern als einer der größten Theologen geachtet, und dem sollten sie nun im Grabe fluchen, aus dessen Schriften sie ihren dogmatischen Sprachgebrauch und ihre exegetische Weisheit geschöpft hatten. Bischof Rabulas von Edessa war fast der wüthendste unter allen diesen Eiferern der Aegyptischen Partie, und weil gerade zu Edessa die Schule war, wo die vornehmsten Morgenländischen Bischöfe erzogen wurden, so konnte sein Eifer recht den eigentlichen Lebenskeim seiner Gegenpartie tödten.

Da endlich auch sogar wirkliche Verfolgungsgesetze gegen diese Morgenländischen Christen ergingen, da der kaiserliche Hof, bey einiger scheinbaren Nachgiebigkeit der Partie des Cyrillus,  
die

die Standhaftigkeit der Orientalischen Diöcese für keiserlichen Eigensinn hielt, so war den Unglücklichen keine andere Rettung übrig, als in die Staaten des Königs von Persien zu fliehen. Wie froh war nicht dieser, eine Christenpartie zu finden, von welcher er versichert seyn konnte, daß sie sich mit den Römischen Christen in keine Correspondenz einlassen werde; und wie willig räumte er ihnen alles ein, was zur ausbildenden Fortdauer einer kirchlichen Gesellschaft gehört.

Doch vorzüglich der Thätigkeit eines Mannes hatten es die Vertriebenen zu danken, daß sie eine ordentliche kirchliche Einrichtung, eine eigene Hierarchie gewannen, welche von der Hierarchie der großen katholischen Partie nicht nur unabhängig blieb, sondern ihr sogar das im Römischen Reich erlittene Unrecht noch vergalt. Barsumas war nebst andern seiner Freunde aus der Schule von Edessa verstoßen worden, wurde bald darauf Bischof von Nisibis, gewann Zutritt bey Hofe, und überredete den König, daß er die Christen seiner Gegenpartie aus den Persischen Staaten vertrieb. Er errichtete zu Ktesiphon (Seleucia) ein eigenes Patriarchat für seine Freunde, stiftete eine eigene Schule zu Nisibis um für Besetzung der Bisthümer immer geschickte Jünglinge zu haben, und gab dadurch seiner neuerrichteten Kirche eine fortdauernde Verfassung.

Wer diese von der großen Kirche abgesonderte Christen Nestorianer heißen will, sollte nie vergessen, daß Nestorius nur entfernte Veranlassung

sung zu ihrer Trennung gegeben hat, daß sie demselben nicht einmal für den Lehrer ihrer Partis halten, seine Sache noch ist nicht zu der Sache ihrer Partie machen, und keine Schriften desselben gleichsam als symbolische Parteybücher unter sich haben. Der Name Chaldäische Christen, von dem Hauptsitze ihrer Seccession so genannt, ist viel geschickter; man denkt auch bey demselben nicht sogleich an Ketzer.

Es gibt wohl viel Religionseifer Regenten selbst zu entvölkern; aber den Religionsmehnungen Unterthanen mußte doch wenn Intoleranz bis zu führung stieg. Hier ist wieder der Geschichte, daß ein nützlichsten Unterthanen aufzwang, bloß weil Bixorie nicht gerade die Urmwelche ein großer Bischof authorisirt hatte; bloß dieses großen Bischofs und doch der Kaiser selbst nicht. Die Streitfragen zwischen Christen und der im Abendland Partis waren kein Kennniß erforderte so tiefe Philosophie und ingen aus gewissen Glaubensgründen darauf zählen darf, der verstanden nicht einmal

wahr wurde es also auch hier, daß kein Eifer heftiger ist, als der, bey dem dunkle Ideen zum Grunde liegen.

### §. 36.

Geschichte der Eutychanischen und monophysitischen Narben.

Der Nachfolger des Eyrillus, Dioskurus, Ehrensache seines Stuhls zu bringen, was sein Vollerbe hatte, und der von der man unterdessen geschwiegen, ein lautes und manche charakteristische Eyrillische Theologie waren gebracht, und Dioskurus noch über Eyrillus und monophysitisch verschaffen zu können, von Nachgiebigkeit, welche er den Antiochenern gesetzt hatte. In Constantinopel erste Auftritt.

Ein dastiger alter siebenzigjähriger Abt Eutyches, schon in den vorigen Händeln vertrauter Freund des Eyrillus, trieb, theils aus Eigensinn, theils aus Unwissenheit, in unvorsichtigen Ausdrücken seinen Eifer für die innigste Vereinigung beider Naturen in Christo so weit, daß ihn nach vorhergehenden Warnungen sogar selbst ein Freund der Aegyptischen Partie bey dem dortigen Bischof verklagte. Die Anklage wurde bey dem Synodusverhöre richtig befunden, und Eutyches konnte sich

sich durch alle seine künstliche Ränke vor der Absetzung nicht schützen. Doch die Kaiserinn Eudokia war seine Freundin, und Dioskurus von Alexandrien wahrscheinlich gleich in den Anfang des ganzen Streits verflochten. Auf beider Veranlassung wurde eine zweyte größere allgemeine Synode veranstaltet, das gefällte Urtheil zu revidiren.

Auf dieser Räubervert dieser allgemeingangbare Nan Synode zeigt die Geschichte gen — siegte Abt Eutyches traf seine Gegner, vorzüglich von Constantinopel, der seine lung persönlich erlittene Mißhamer überlebte. Leo der Große auf dem Römischen Stuhl und Erde, dieser unglücklich aufzuhelfen, und das veränderte Constantinopel war endlich augen günstig. Eudokia veranlaßte auf die öffentlichen Angelegenheiten 450 Pulcheria und Marcia kamen.

Pulcheria war innige Verehrerin des Römischen Bischofs, und veranstaltete sogleich im folgenden Jahr eine neue große Synode zu Chalcedon, wo, wie leicht zu erwarten war, die Aegyptische Partie unterlag, und der Bischof Dioskurus von Alexandrien abgesetzt wurde. Um jetzt die Lehre von Vereinigung der beiden Naturen in Christo recht genau zu bestimmen, wurde



ein eigenes Glaubensnormatif aufgesetzt, und der Aemische Bischof erlebte die Freude, daß sein dogmatisches Schreiben an den Bischof Flavian von Constantingpel als Norm der Orthodoxie angesehen wurde.

## §. 37.

Nun war freylich bey Verlust der bürgerlichen Ruhe befohlen, daß man künftighin sagen sollte, in Christus seyen zwey Naturen unversertrennlich so mit einander ne Person da sey. So war konnte ehet alles durch Bes die damaligen Theologen asten Idee abbringen, oder rsam leiten, das durch seine esekt worden war, es gelte e der Christlichen Religion, n oder eine Natur in Christo war bey der ganzen Sache r von einer Natur sprach,

dächte unter dem Wort Natur etwas ganz anders, als wer von zwey Naturen redete, und die gewöhnlichen Fehler solcher Streitigkeiten, welche in einen metaphysischen Sprachgebrauch hinein gehen, wurden selbst durch den Fortgang des Streits mehr verdoppelt als gemildert. Uebers dieß war eine große Partie, welche vielleicht bey der Glaubensentscheidung gleichgültig geblieben wäre, durch die Absehung des Alexandrinischen Bischofs empfindlichst gekränkt, weil einmal eine sechzigjährige Observanz diesem fast Pabstanssehen verschafft hatte, und die Aegyptischen Bischöfe fast

fast mehr als in irgend einer andern Diocese an ihren Primaten sich anschlossen.

Es war ein schreckliches Schauspiel, das gleich nach geendigter Synode, sobald sich die Nachricht ihres Erfolgs verbreitete, in Palästina, Aegypten und Syrien eröffnete. Nach Jerusalem kam noch vor geendigter Synode ein Mönch, Theodosius von Chalkedon, warf sich zum Anführer der tobenden Schwärmer und Rebellen auf, und gewann die zu Jerusalem residirende verwittwete Kaiserinn Eudokia, welche fünf Jahre lang diesem rasenden Haufen ihren Namen zum Schutz lieb.

In Aegypten war der Sturm Proterius, Nachfolger des Dioskorus, todtgeschlagen, sein Leichnam zerstückt, erugten sie seine Eingeweide im Feuer, was übrig war, wurde verbrannt die Luft gekreuzt. Timotheus 2 suchte eine Zeit lang zum Patriarchen ein.

In Syrien war zwar bey weitem der größte Theil der Bischöfe Chalcedonischgesinnt, aber die Mönche verbreiteten doch auch hier die Flamme des Aufruhrs. Vorzüglich kam einer von Constanthinopel Peter der Gärber, der selbst im äußern des Gottesdienstes eine hieher gehörige Veränderung machen wollte, eine Veränderung des alten Kirchengesangs (heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger ewiger Gott) einführen wollte, die vielleicht in jedem andern Zeitalter unbemerkt geblieben wäre. Er wollte bezeugt wissen, der du für uns gekreuzigt bist.

In

In allen drey Provinzen dauerte das Tobendreyßig Jahre lang mit immer erneuerter Wuth fort, und leider hatte der Hof, von dessen Gesinnungen alles abhieng, gar kein festes System. Mit jeder Regimentsveränderung wechselten auch die Cabinetsgrundsätze, und oft wurde zu einem solchen Wechsel nicht einmal der Tod des Regenten erfordert, schon ein neuer Minister, oder eine andere bey Hof geltende Dame verschaffte Monophysiten oder Chalcedoniten den Sieg.

Kaiser Zeno, ein friedfertiger gutmeynender Regent, wagte endlich einen Versuch, ob es nicht möglich wäre, durch gütliche Vereinigung die inander auszuföhnen, und er fand ptern der Partien recht billigdens, die beide sich freuten, endlich entdeckt zu haben, wo beide Theile n könnten. Akacius Patriarch opel und Petrus Mongus das Haupt tischen Partie zu Alexandrien vertrugen sich nehmlich mit einander, daß aller bisher streitigen Puncte gar nicht mehr gegen einander gedacht werden sollte, nichts mehr von Auctorität der Chalcedonischen Synode oder des bekannten Briefs des Bischofs Leo an Flavian, nichts mehr von den Ausdrücken in oder ex duabus naturis. Man sollte die Wahrheit bezubehalten suchen, ohne solche streitige Ausdrücke zu berühren. Der Kaiser faßte die Puncte, worüber sich beide Häupter der Partien zusammen verstanden, in ein kurzes Edict (Henoticon) und schickte es nach Alexandrien, um vorerst nur am Hauptorte des Streits Friede zu stiften.

Wo

Was ist es aber je einem theologischen Friedensstifter gut gegangen, vollends wenn er ein Laie war? Weder die eifrigen Monophysiten noch die eifrigen Orthodoxen waren mit dem Edicte des Kaisers zufrieden, und die kleine Partie, welche der Mäßigung des Kaisers beypflichtete, verlor sich gar bald, besonders kaiserlichen Hofes den strengen Vertheidigern der Gleich wieder günstig wurde zu Anfang des sechsten Jahrhunderts diejenige Trennung beständig fort, welche durch die Chalcedonische Synode veranlaßt worden war. Eine Partie vertheidigte die Chalcedonische Glaubensregel mit einem Eifer, womit sie selbst die Bibel nicht in Schutz nahmen: die andere Partie sprach von nichts als von einer Natur. Ehe man sich versah, wurde der orthodox-katholischen Partie ein Zwischenspiel gemacht, das sie in größere Zerrüttung setzte, als alles was bisher die Monophysiten unternommen hatten.

## S. 38.

Dreycapitelstreit: nebst andern Controverspunkten der kaiserlichen Theologie Justinians.

Kaiser Justinian I., dessen Eitelkeit in jeder Regentenbeschäftigung Nahrung fand, war eben so eifriger Freund der Orthodorie als ehrgeiziger Friedensstifter bey allen heterodoxen Partien, eben so verfolgender Vertheidiger der Nicäisch-chalcedonischen Schlüsse als bereitwilliger Stifter eines allgemeinen Kirchenfriedens. Ein solcher halbgelehr-

ist notwendig  
 vor beiden Par-  
 theien Kirchenfrieden  
 , aus Eifer für  
 die Sache theilhaftig.

545

in die am Hofe zu kränken,  
 f von Constantinopel den  
 kaiserlichen Edict die Meynung  
 des Origenes zu verdammen.  
 , so hieß der Günstling des  
 Kaiser an mit diesem Streich wehe  
 frugster Bewunderer des ge-  
 ; — und was ließ sich auch  
 en, als einen um die Christen  
 ten Lehrer dreihundert Jahre  
 erfluchen zu lassen, ohne daß  
 eine äußere Nothwendigkeit  
 schädlichen Secte desselben  
 esen wäre.

Der beleidigte Günstling rächete sich grausam an seinem Gegentheil.. Er beredete den Kaiser, es habe nur einen kleinen Anstand, warum sich die Monophysiten nicht anschließen könnten, die Schlüsse der Chalcedonischen Synode anzunehmen. Man habe den Wahn gefaßt, daß auf der Chalcedonischen Synode gewisse Schriften des Theodor von Mopsvest, des Theodoret und des Ibas von Edessa als rechtgläubig anerkannt worden seyen, in welchen sich doch unverkennbare Spuren fänden, daß sie es mit Nestorius gehalten hätten, und eine feierliche Erklärung

Klärung gegen gewisse Schriften dieser drei Männer würde die Monophysitenpartie ausöhnen, auch mit einem Mal einen Frieden herstellen, der denen der schönsten Provinzen des Reichs die vollkommenste Ruhe verschaffen könnte.

Justinian voll Freude das Werk einer so wichtigen Religionsvereinigung, welche allem seinen Vorfahren unmöglich gewesen, endlich so leicht ausführen zu können, ließ unverweilt ein Edict ergehen, worin die benannten Schriften dieser drei Männer für ketzerisch erklärt wurden. Die Morgenländischen Bischöfe waren an unbedingten Gehorsam gegen die kaiserliche dogmatischen Befehle längstens gewöhnt, also von ihnen die Befolgung der Hoftheologie sicher zu hoffen. Aber die Afrikaner, welche erst kurz vorher unter Justinians Oberherrschaft gekommen waren, und bei welchen sich der Religionseifer durch viele erlittene Verfolgungen sichtbar genährt hatte, wollten nichts von Gehorsam gegen einen Befehl wissen, welcher der Ehre der Chalcedonischen Synode so nachtheilig war. Sie entbraunten von Eifer, daß der Kaiser sich stelle, als ob das Ansehen der Chalcedonischen Synode durch seine Verordnung gar nicht geschwächt seyn sollte, und es schien ihnen mehr als unchristliche Grausamkeit, Bischöfe, welche über hundert Jahre lang todt waren, und unterdeß allgewein als fromme, gelehrte Männer, als treffliche Lehrer der Kirche verehrt worden waren, bloß aus Respekt gegen einen närrischen Einfall des Kaisers, im Grabe zu verfluchen.

Willig

in einem solchen Falle, selbst  
 Beispiel seiner Vorgänger berech-  
 te Bischof Vigilius im Namen  
 für den Riß treten sollen, und  
 in Italien war, also meistens  
 nur solche um sich hatte, welche über Justinians  
 heterodoxe irenische Bemühung äußerst erbittert  
 waren, so blieb auch er eifriger Vertheidiger  
 der  
 us  
 ber  
 enz  
 ind  
 ser

Doch kaum war die Erklärung gestellt, und  
 kaum ihr Inhalt bekannt gemacht, so sah sich  
 Vigilius von der orthodoxen Partie so bestürmt,  
 sah den ganzen Occident so gegen sich aufgebracht,  
 daß er mit schlauer Kunst auf die Gegenseite  
 wieder herüber zu schleichen suchte. Er schien  
 dieses am schicklichsten auszuführen, wenn er  
 den Kaiser überreden würde, eine Synode halten  
 zu lassen, und dieser die Sache zur Untersuchung  
 zu übergeben. Der bedrängte Bischof glaubte  
 so vielen Einfluß haben zu können, daß sich diese  
 für die drei Capitel erklären würde, und er  
 fürchtete nicht, daß ihm Justinian weiter zusehen  
 werde, wenn er sich hinter den Aussprüchen einer  
 Synode glücklich zu verstecken wisse.

Zwei Synoden wurden schnell auf einander  
 gehalten, die zweite vom Jahr 553 gilt sogar  
 für

für eine ökumenische, beide aber sprachen gegen die drey Capitel. Wie wars auch fast anders zu erwarten? Der Kaiser hatte die Bischöfe gleichsam unter seinen Augen zu Constantinopel votiren lassen. Vigilius erklärte sich zwar jetzt förmlich für die drey Capitel (Constitutum), allein der Kaiser mußte ihn mürbe zu machen, er mußte sich nach I endlich doch bequem für orthodox zu beschicken sich in di Die Nacht Justinianischer Eigensinn von ihm Nachgieb und wenn endlich doch Justinians Theologisiren nur bey dieser Controvers geblieben wäre!

Synodische Mönche, die sich um das Jahr 420 wegen mancher eigenen Angelegenheiten in Constantinopel aufhielten, geriethen auf den Gedanken, ob man nicht sagen könne, einer aus der Dreieinigkeit sey gekreuzigt worden. Den Bischöfen wurde bange, sobald sie von einer neuentstandenen Frage hörten, denn wer konnte voraussehen, für welche Partie der Hof sich erklären werde. Es war bisher manchmal so wunderseltzam zugegangen, bis eine gewisse Meinung das Gepräge der Orthodaxie erhalten. Durch hundertjährige Erfahrungen hatte man gelernt, daß die Beantwortung einer solchen Frage immer nur eine neue Frage nach sich ziehe, wo sollte dann endlich die Gränze seyn, bey welcher menschlicher Färrniß stehen bleiben würde? Selbst der Römi:



schlichtern, und  
Mönchen befeh-  
luf, ihnen keine  
Wie er sich  
wort abnähigen  
schickte.

nisdas erklärte  
n Mönche für  
ger mußten ihn  
linian ließ den  
der Constan-  
erklären.

553

Einem weisen Alten entleidet sonst nichts  
mehr als theologische Polemik, aber der bald acht-  
zigjährige Justinian fieng kurz vor seinem Ende  
noch eine neue Streiffrage auf, und man sah  
seiner geringeren Bewirkung entgegen, als die-  
jenige war, welche aus dem Dreyspitzenstreit ent-  
sprungen. Unter andern Fragen nemlich, über  
welche sich die Monophysiten unter einander theil-  
ten, war keine der geringsten, ob Christus bey  
langem Mangel an Speise hungern mußte, oder  
ob er bloß deswegen hungerte, weil er hungern  
wollte (Phthartolatmae, Aphthartodocetae).  
Durch einen unglücklichen Zufall erfuhr Justi-  
nian, daß die Theologen über diesen Punct dispu-  
tirten. Er war sogleich entschlossen zu befehlen,  
daß man künftighin im Römischen Reich glauben  
solle, Christus habe nie gehungere, als wenn er  
habe hungern wollen. Wer weiß wie viel Glan-  
zensartikel Justinian aus kaiserlicher Machtvoll-  
kommen-

Kommenheit noch befohlen hätte, wenn er nicht gleich das folgende Jahr gestorben wäre.

565

## §. 39.

Partien der Monophysiten. Entstehung einer eigenen Kirche derselben.

Während daß die Chalcedoniten von einer Trübsal in die andere getrieben wurden, so theilten sich die Monophysiten in eine Menge kleiner Partien, welche oft die Spitzfindigkeiten in Fragen und in geschraubten Antworten bis aufs äußerste trieben. Man war z. B. einigermaßen mit einander übereingekommen, daß der Mensch Jesus, ungeachtet seiner Vereinigung mit dem Logos, doch alle menschliche Schwachheit gehabt habe, deren Ursache nicht gerade in der Sünde liege, daß er gehungert, gedürstet, aus Müdigkeit geschlafen habe. Wenn es so ist, schlossen einige weiter, so muß er auch wie andere Menschen manches nicht gewußt haben, denn Eingeschränktheit der Kenntnisse gehört eben so gut zu den unsündlichen menschlichen Schwachheiten als Nothwendigkeit des Schlafs, des Essens und Trinkens (Vgnaten). Auch über dieser Frage theilten sie sich zu Alexandrien und Constantinopel in große Partien, und ein Grammatiker der erstern Stadt, Johann Philoponus, brachte die Verwirrung vollends aufs höchste. Er glaubte solche Begriffe für die Lehre der Dreieinigkeit gefunden zu haben, daß die Monophysiten mit Hülfe derselben alle Einwürfe der Orthodoxen beantworten könnten. Er war ganz in Aristotelische

telische Terminologien versunken, hatte von allen den Worten (Natur, Wesen, Person), deren Bedeutung bisher so oft das Kriegszeichen gewesen war, gar keine deutlichhistorischen Begriffe; er sprach, wie wenn er drey Götter annehme, und wollte doch durchaus kein Eritheit seyn. Selbst unter seiner eigenen Partie fand er zwar nicht viel Beyfall, doch war es immer wieder eine neuentstandene Frage, die hier um so gefährlicher war, da sie sich in eine seit langer Zeit ruhig gelassene Lehre hineinzog.

Die Monophysiten waren durch den philosophischen und theologischen Partlegeist, der sie so mannichfaltig entzweyte, der unglücklichen Epoche schon sehr nahe gekommen, daß sie sich verlohren hätten, wie sich ein in hundert Arme zertheilter Strohm im Sande verliert. Es war kein Gefühl eines gemeinschaftlichen Interesse mehr da. Der Haß zwischen den verschiedenen monophysitischen Secten war fast eben so groß als die Feindschaft zwischen den Monophysiten und Chalcedoniten, und dieser innerliche Krieg war gerade zu Alexandrien, dem Hauptsitz der ganzen Partie, am heftigsten!

Justinian benutzte diesen Vortheil, und suchte durch Verfolgungen zu Stande zu bringen, was er durch Liebe nicht hatte erhalten können. Bisher war Alexandrien noch immer Zufluchtsort der Monophysiten gewesen. Auch dort fieng nun Justinian an, sie heimzusuchen. Sie verlohren durch die Verfolgungen den größten Theil ihrer Bischöfe, und das Mittel der Flucht in einen  
benach-

Benachbarten Staat, wodurch sich die so genannten Nestorianer gerettet hatten, war für sie gänzlich unbrauchbar. Wohin fliehen, da eben diese Chaldäischen Christen, ihre erklärtesten Gegner, jenseits des Euphrats die herrschende Kirche waren?

In dieser unglücklichen Periode that ein Mönch Jakob Baradaus, den Monophysiten eben denselben Dienst, welchen Barsumas den Chaldäischen Christen geleistet hatte. Der Eufusiast eilte von einer Provinz des Orients in die andere, durchzog Aegypten, Syrien, Mesopotamien, Armenien, ordinirte seiner Partie eine große Menge Bischöfe, und stiftete für dieselbe endlich auch ein eigenes Patriarchat zu Antiochien. Jetzt war die Trennung der Monophysiten von der herrschenden Kirche gleichsam auf ewig vollendet. Sie hatten nun ihre eigene ganz für sich bestehende Hierarchie. Sie breiteten sich, nachdem diese ganz eingerichtet war, in Syrien, Mesopotamien, Armenien, Aegypten, Nubien und Abyssinien immer mehr aus. Ihrer wurden im Orient so viele, daß der Patriarch von Antiochien nicht mehr alle regieren konnte, es entstand deswegen in folgenden Zeiten an den Gränzen von Armenien ein eigener Primas zu Tagrit. Auch die Araber, als sie im sechsten Jahrhundert alle erstgenannte Provinzen überschwebten, waren einer solchen Christenpartie sehr günstig, welche durch ihr eigenes Religionsinteresse von den Christen des Byzantinischen Reichs getrennt wurde.

So

liche Kirche am  
in drey große  
dungszeichen an-  
theils auf verz-  
brauch beruhte.

Daar Jahrhun-  
derte lang seine eigene Schicksale erlitten, seinen  
eigenen Weg der Bildung gegangen war, so sahen  
sie sich freylich unter einander so unähnlich, daß  
man kaum noch ehemalige Brüder an ihnen wahr-  
nehmen zu können glaubte.

#### S. 40.

Folgen dieser Controversen für die ganze Theologie.

Bei allen diesen theologischen Controversen,  
welche nun seit dem Jahr 431 bis zu Ende des  
sechsten Jahrhunderts mit so vielem stets neu  
aufflammendem Eifer geführt wurden, war nur  
das wenigste, daß dadurch einige neue Bestima-  
mungen in die Dogmatik kamen: aber die Art,  
wie gestritten worden war, gab der ganzen theo-  
logischen Denkungsart dieses Zeitalters eine be-  
sondere Richtung, und brachte gewisse theologische  
Moden auf, welche leider nicht die Wandelbars-  
keit der Moden hatten, sondern unauslöschlich  
tief dem menschlichen Geiste sich eindruckten.  
Zwar schon vor der Nicäischen und Ephesischen  
Synode hatte man immer sehr darauf gesehen,  
nichts anders zu denken noch zu sprechen, als  
Väter und Vorväter gedacht und gesprochen hät-  
ten. Die Entscheidungen der Synoden wurden  
stets für etwas verehrungswürdiges gehalten, und  
unge-

ungachtet der sichtbaren Widersprüche, welche sich zwischen denselben befanden, auf das heiligste befolgt: aber es blieb dabei doch immer eine gewisse Freiheit, weil die Väter von manchen Sachen gar nicht geschrieben oder wenigstens verschieden sich ausgedrückt hatten. Jetzt gewöhnte man sich in den Arianischen und Monophysitischen Streitigkeiten immer mehr, nicht sowohl aus der Bibel seinen Gegner zu widerlegen, als vielmehr Stellen der Kirchenväter zusammenzuraffen und zu zeigen, daß diese gewissen Ausdrücken sich widersetzt, gewisse Ausdrücke gebilligt hätten. Hieraus entsprang ein Proceß ins Unendliche, der sich drehen ließ, wie man wollte, weil es immer gewisse Stellen der Kirchenväter gab, aus welchen man seine Meinung beweisen konnte. Die Bibel wurde dabei nach und nach ganz vergessen, und da selbst auch die Exegese Tradition war, so mußte ihr Gebrauch nur wenig.

Hielt man aber schon Meinungen einzelner Väter so heilig, so mußte die allgemeine tiefe Verehrung der Aussprüche der großen Synoden noch höher steigen. Diese galten als Stimme der ganzen Kirche ihres Zeitalters. Es war allgemeiner Wetteifer der verschiedenen Partien, in keinem Punct von dem abzuweichen, was auf der Nicäischen Synode ausgemacht worden war, und wie in der Folge durch die Ephessische und Chalcedonische Synoden immer ein neuer Zankapfel in die Mitte geworfen wurde, so glaubte man von dem Verdacht des so genannten Nesto-

R

rianis

rianismus nicht besser frey werden zu können, als wenn man für die Ephesische Synode sehr eifrig stritt, und wer nicht die Chalcedonische Synode recht apothéosirte, der war als Monophysite verdächtig.

Eine zweite nothwendige Folge dieser Jäzereyen war Einnengung der Philosophie in die Theologie. Die Monophysitischen Streitigkeiten liefen so sehr in die feinsten Unterscheidungen und spißfindigsten Terminologien hinein, daß Aristotelische Philosophie ganz unentbehrlich wurde. So verlor die Christliche Glaubenslehre ihre Einfachheit und sorglose Unschuld, und war im sechsten Jahrhundert für das Herz des Menschen weit nicht mehr dasjenige, was sie im dritten Jahrhundert gewesen. Auf den theologischen Streitfragen von einer oder zwey Naturen beruhte im Orient selbst die Summe der Volksreligion. Weil Nestorius Anfangs Anstand genommen hatte, den Namen Gottesgebährerin ganz unbestimmt zu gebrauchen, so beeiferten sich alle in die Wette, die Maria recht zu erheben. Der Monophysit that es kraft der Hypothesen seines Systems, und der Orthodoxe, um nicht Ketzer zu scheinen. So wurde Religion und Theologie im Orient ein elendes Gewebe von Aberglauben und sectirischer Gräbeley. Um Bestimmungen der Heilsordnung bekümmerte sich der Orientaler fast gar nicht, die größten wichtigsten Religionswahrheiten wurden unter einem Schwall von Spißfindigkeiten und Albernheiten erstickt. Wer sollt' es glauben, daß Mahomed der Betrüger

träger eine bessere Religion aus seiner Arabischen Wüste hervorbrachte, als die damalige Christliche war?

### §. 41.

#### Delagianische Streitigkeiten.

In die Occidentalischen Kirchen waren um zwar alle diese Streitigkeiten weit nicht so sehr eingedrungen, der Bischof von Rom nahm wohl an den meisten innigsten Antheil, aber die wenig beträchtlicheren Kirchen und noch mehr das Volk erfuhr wenig davon, selbst die Sprache schien nicht den Reichtum und die Biegsamkeit zu haben, um an solchen Spitzfindigkeiten Theil nehmen zu können. Durch den Einbruch der barbarischen Völker war auch der Klerus größtenteils in eine tiefe Unwissenheit versunken, er hatte sich seiner Existenz zu erwehren, wie konnte er an Gelehrsamkeit und Ausbreitung theologischer Kenntnisse denken? Aber noch ehe diese traurige Periode erschien, brach doch auch im Occident eine Glaubensstreitigkeit aus, welche zwar nicht dadurch merkwürdig wurde, daß sie zu Entstehung einer besondern Christenpartie Veranlassung gab, aber auf unsere gegenwärtige Dogmatik einen viel tiefbringendern Einfluß hatte, als Nestorianische und Monophysitische Zwistigkeiten.

Delagius ein frommer Mönch aus Britanien, auch nach dem Maas seines Zeitalters gelehrt, denn er verstand Griechisch, war über den tiefen Verfall der Frömmigkeit seiner Zeiten

K 2

äußerst



äußerst betrübt, und eiferte mit allem Ernst für das praktische Christenthum. Er drang in seiner Vorstellung beständig darauf, wie es allein bey dem Menschen stehe, fromm zu werden. So predigte er lange Zeit in Rom, und niemand er-  
 400 innerte dagegen. Als Alarich Rom auf das  
 n Pelagius und  
 la herüber, und  
 er den Aeltesten  
 io machte er sich  
 iakonus Paulin  
 Bischof als einen  
 Keger angab, welcher nicht richtige Begriffe von  
 den Gnadenwirkungen habe. Man hielt über  
 den Fremdling Synode, er wurde verurtheilt.

412 Pelagius war, noch ehe diese Handel aus-

gen sey, schickte gleich einen Freund hin, der die Bischöfe auf den verdächtigen Mann aufmerksam machen sollte, und hefte dem Keger einen Mönch auf den Hals, der an Fertigkeit und Grobheit im Polemisiren nicht leicht seines Gleichen gehabt haben mag. Leider war dieser Mönch Zeronimus, ein Mann, dem es gewiß an Geiße und Kenntnissen nicht fehlte, desto mehr aber an Maß-

Mäßigung, und kaltsüßigem Urtheil, besonders wenn von Orthodorie oder Heterodorie die Rede war. Ungeachtet aber Augustin alles im Orient für sich zu gewinnen suchte, so schien doch Pelagius zu siegen. Die Afrikaner suchten deswegen den Römischen Bischof zu ziehen. Bald gelang es, Celestius wußte durch seine Kenntnisse den untrüglichen Weg zu finden. Noch war also eine einzige Sache, die man spielen lassen konnte, bey dem Gouverneur in Constantinopel einen Namen. Bloß also auf den sehr strenge Befehl gegeben; sobald aber der Befehl gegeben hatte, so vereinigte sich alles gegen dieselbe.

Pelagius und seine Partie, so weit sie mit einander übereinkamen, scheinen der Meinung gewesen zu seyn, daß wir durch Adams Fall gar nichts verloren hätten, daß der Tod ganz natürliche Einrichtung der menschlichen Natur sey, daß es ganz in unsern Kräften stehe, durch Befolgung der Gebote Jesu Christi ewig selig zu werden. Augustin, besonders bey dem Polemisiren sehr zum Ueberdruß genügt, schloß bey dem Werth der Bekehrung und Beglückung der Menschen so sehr alle Selbstthätigkeit derselben aus, daß er alles auf einen unbedingten Rathschluß Gottes gründete, und einige seiner Anhänger in Afrika und Frankreich, giengen noch einen Schritt weiter, und

und behaupteten, daß der Mensch nicht nur zur Seligkeit und Verdammung, sondern auch zu Tugend und Laster prädestinirt sey.

So übertriebene Sätze mußten nothwendig Widerspruch finden, und die Occidentalsche Kirche war in allzuhäufiger Verbindung mit der Oriens

ß sich nicht die aufgeklärteren  
rn auch der ersten hätten mit:  
s erhob sich eine gewisse Partie,  
Zeitalter den Namen Semipelagianen  
e nicht ganz alle unmittelbare  
auf die Seele des Menschen  
le nicht als unentbehrlich noth:  
als Erleichterungsmittel für  
ansah. Der Hauptschauplatz  
en war Gallien, und vorzüglich

Mönche waren es, welche den Semipelagianischen Meinungen beitraten. Die Hülfe des Bischofs von Rom entschied aber auch hier den Sieg der Augustinischen Partie, und da einmal die Sache des Augustin zur Sache des Römischen Bischofs gemacht war, so verschaffte das immer steigende Ansehen des Römischen Bischofs auch dem dogmatischen Credit des Augustin eine beständige Fortdauer.

Uebrigens hatte die Gegenpartie keinen Schriftsteller, der so feurig, und unerschöpflich, es lebhaftesten Wikes gewesen wärs, da die Welt von jeher auch überkonnte, so behaupteten sich die fruchtbarern Schriftstellers. Die  
Lazet:

Lehrnische Hermeneutik dieser Zeitalter mußte sie noch mehr begünstigen, und man hatte bey Augustin immer den Vortheil, Prädestination und Semipelagianismus aus ihm erweisen zu können, denn wenige Schriftsteller sind sich so ungleich wie er, und zeigen in ihren Schriften ein so unverkennbares Gepräge der Zeit und Veranlassung, bey welcher sie geschrieben wurden.

Außer den Pelagianern kämpfte Augustin mit Manichäern und Donatisten. Diese zwey Partien waren zu seiner Zeit in Afrika sehr mächtig, und der Eifer gegen die erstere drang ihn um so stärker, da er selbst ehemals ein Manichäer gewesen war.

### S. 42.

#### Priscillianisten.

Der Manichäismus, oder die Lehre von zwey Grundwesen, einem guten und bösen, und die gewöhnlich damit verbundene Moral hatten sich besonders im vierten Jahrhundert im Occident gar sehr ausgebreitet. Die Kaiser wütheten mit Verfolgungsgesetzen gegen die Anhänger desselben, und diesen Verfolgungen zu entgehen, änderten die Manichäer ihre Namen, was sie meistens auch ohne Betrug beynahe thun mußten, wenn sie sich etwa von einem neuen vorzüglichen Anführer benannten.

So die Priscillianisten in Spanien. Ein berühmter Spanischer Bischof Priscillian ließ sich von einem Aegyptier Marcus zur Annahme des

Mani:

Manichäischen Hypothesen verleidet sein. Vespasian schien sehr gefährlich, weil er sonst ein Mann von großen Talenten und großem Ansehen war. Zuerst vertrieb man ihn mit seinen Anhängern aus Spanien, und wie er sich auf seiner Flucht durch Gallien auch dort Anhänger machte, überließ zu Rom einige Hülfen vom Kaiser zu erhalten mußte, so brachten es endlich die Bischöfe dahin, 385 er eine sehr scharfe Untersuchung anstellte. Manichäer versuchte er, niemals zu erlangen, sondern schließlich in prozess bis i

hielt sich diese Partie in Spanien, und nur die Eroberung der Araber oder vielleicht die mehr als ein Jahrhundert spätere Bekehrung des Africanischen Königs Necessarius verursachte den gänzlichen Untergang derselben.

## §. 43.

Geschichte der Donatisten in dieser Periode.

Die Donatisten, diese nach ihrer ganzen Entstehung völlig locale Secte für Afrika, hatten schon vor der Nicänischen Synode in ihren Streitigkeiten gegen die Katholiken Kraft wiederholter kaiserlicher Edikte völlig verloren. Doch breiteten sie sich unanshaltbar in allen Gemeinden von Afrika aus. Ihr Fanatismus wurde durch die erlittenen Verfolgungen nur noch mehr entzündet, weil er ganz der Fanatismus eines rasenden Huns

fers war, der die schrecklichsten Gewalthätigkeiten gegen die große Kirche verübte.

Als Constantin nach seines Vaters Tode Afrika zum Regierungsantheil bekam, so gab er 337 sich Mühe, die Partien mit einander auszusöhnen. Er schickte ein Paar Gesandte nach Afrika, die zugleich den Auftrag hatten, im Namen des Kaisers Almosen unter das Volk auszutheilen, oder unter einem frommen Vorwand einen großen Haufen Vöbels erkaufen sollten. Die Donatistischen Bischöfe verbotenen den Ihrigen aufs äußerste, diese schändlichen Almosen anzunehmen, und wurden endlich so hitzig, daß sie die Circumcellionen zu Hülfe riefen.

Diese letztere waren ein Schwarm fanatisch rasender Wauern, welche, nur mit dem Unterschied eines rasenden Deutschen und eines rasenden Africaners, fast ganz eben die Rolle spielten, welche unsere Deutsche Wauern zur Zeit der Reformation zu spielen Lust hatten. Die kaiserlichen Gesandten, welche von dem Gouverneur in Afrika Hülfe erhielten, waren endlich so glücklich, die Donatisten sammt ihren Bundesgenossen in einer offenen Feldschlacht zu überwinden. Dreizehn Jahre lang waren nun diese unglückliche Schismatiker ein Schlachtopfer ihrer aufgetragenen Gegner. Keine Grausamkeit ist, welche nicht an ihnen verübt worden wäre, aber auch keine Grausamkeit, welche sie nicht an ihren Gegnern verüben, da sie unter Julian wieder aus ihren Schlupfwinkel hervorkommen durften. Sie machten

machten sich trotz aller kaiserlichen Befehle so mächtig, daß sie zu Ende des vierten Jahrhunderts über vierhundert Bischöfe zählen konnten.

Doch bald war diese Zeit ihres höchsten Gloriums vorüber. Mit den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts trat Augustin auf, der gegen sie schrieb und disputirte, mit seiner Thätigkeit ganze Synoden belebte, den kaiserlichen Hof zu Strafgesehen bewog, und den Gouverneur von Afrika zu Beobachtung derselben ermunterte. Es war, als ob er es für Bestimmung seines Lebens gehalten hätte, die Donatisten zu vertilgen, und sein Eifer traf gerade den rechten Zeitpunkt, da die Donatisten selbst unter sich in Partien getheilt waren.

Eine der wichtigsten Begebenheiten dieser Augustinischen Periode war das feierliche Keltigengespräch, welches in Gegenwart eines kaiserlichen Ministers Marcellin in Karthago zwischen beiden Partien gehalten wurde. Zweihundert sechs und achtzig katholische Bischöfe, nebst einer fast ganz gleichen Anzahl Donatistischer Bischöfe erschienen zusammen. Drey Tage lang dauerten die Disputate. Die katholischen waren gelehrter und bescheidener als die Donatisten, und die Sentenz des Ministers war ihnen günstig. Die Proscription, welche die Schismatiker bey dieser Gelegenheit erlitten, schien ihrer ganzen Macht äußerst nachtheilig zu werden, sie nahmen seit dieser Zeit beständig ab, doch unter der Regierung der Vandalen erhielten sie sich wieder ein wenig, oder

oder diese Zwischenzeit machte vielmehr nur, daß ihr Untergang langsamer erfolgte.

Man kann nicht leicht bey einer Partie so deutlich als bey den Donatisten sehen, wie sich ihre Begriffe während dem Disputiren mit ihren Gegnern nach und nach mehr erweitert und bestimmt haben. Man stieg von dem einfachen unbedeutend scheinenden Satz an, der kann kein rechter Bischof seyn, den ein Traditor ordinirt hat. Man schritt weiter fort, und fragte überhaupt, was Kennzeichen der wahren Kirche seyen. Die katholische Partie behauptete, wahre Kirche sey die, welche den größten Umfang von Ländern und Völkern begreife; die Donatisten glaubten es bloß von derjenigen, in welcher keine grobe ärgerliche Sünden geduldet würden. Beide Theile kamen mit einander überein, daß es nur eine wahre Kirche gebe, d. i. nur eine gewisse äußere Gesellschaft, in deren Verbindung man hoffen könne, selig zu werden, in welcher die Sacramente so ausgetheilt würden, daß man den heiligen Geist durch dieselbe empfangen.

So bildete sich unter diesen Streitigkeiten der Artikel von der Kirche in diejenige Form, welche er noch größtentheils gegenwärtig in der Römisch-katholischen Dogmatik hat. Fast schienen jetzt, die Sache nach den häufigsten gewöhnlichen Deutungen betrachtet, der Verfolgungsgeist und die Intoleranz in der Dogmatik ihre eigene bezeugende Paragraphen zu erhalten. Wie viel Schaden richtet nicht oft ein einziger Schriftsteller



steller in der Welt an! Augustin war herrschender Schriftsteller und Hauptlectüre des mittlern Zeitalters. Aus ihm nahm man damals die ganze Lehrform des Artikels von der Kirche, also auch alle diejenigen verabscheuungswürdigen Grundsätze in Behandlung der Ketzer, welche er, hingeworfen vom Eifer, oft härter ausgedrückt als wirklich ganz im Sinne gehabt haben mag.

## S. 44.

## Origenische Streitigkeiten.

Von allen bisher erzählten Streitigkeiten war die Bewegung nur durch verschiedene Vorfälle eines gewissen einzelnen Glaubensverursacht oder befördert worden; aus aber ist der Streit, welcher aus der Theologie entsprang. Origenes hatte der Theologie seiner Zeiten mehr Verstand und philosophischen Anstrich zu geben, philosophische Anstrich war freylich eine Zeiten, aber wie könnte es auch anders seyn? Doch selbst schon dieses war einem jüngerer Theologen höchst gegen Origenes erhielt a sich die Arianer auf laufig beriefen. Doch toß von außen hinzu oß verschiedenen Werth eines längst verstorbene liche Streitigkeit eifste

Epi:

Epiphanius, ein Bischof aus Cypern, schwacher Einsichten aber wilden Eifers, gab diese äußere Veranlassung. Er war dem Bischof von Jerusalem Johannes einem bekannten Origenisten ohnehin nicht hold, predigte und eiferte also gegen ihn als einen Ketzer, und zog durch sein Geschrey für Orthodorie auch den Hieronymus in seine Parthe, der sich für nichts so sehr fürchtete als für den Ketzernamen. Hieronymus Schriften gegen den Rufinus, den lateinischen Uebersetzer einiger Schriften des Origenes, werden schwerlich jemals an Ungezogenheit übertroffen werden. Hier blieb es aber doch nur bey persönlichen Grobheiten zweyer Gelehrten gegen einander: zu Alexandrien kam's zum Handgemenge.

Der Bischof von Alexandrien Theophilus hatte mit den scetensischen Mönchen vielerley Verdrüsslichkeiten, und weil er ihnen nicht besser bekommen konnte, als wenn er sie in den Verdacht einer Ketzerey brachte, so bestrafte auch er sie 399 wegen ihrer Liebe zu den Schriften des Origenes, hielt Synode über der Sache, und exquirte selbst mit bewaffneter Hand das Anathem derselben. Den Mönchen war zulezt nichts übrig als Flucht nach Constantinopel. Chrysostomus aber, damals Bischof von Constantinopel, warf sich zwar nicht zum Richter auf zwischen dem Bischof und den Mönchen, sondern er machte gewissenhaft den Neutralen und Mitleidigen. Nun war aber ohnedies damals am kaiserlichen Hof alles über den edlichen Chrysostomus wegen seiner scharfen Predigten schon vorher unzufrieden. Theophilus  
und

und die Kaiserin Eudoxia, erklärte Gegnerin des Bischofs, fanden sich also gleich zusammen, und so sehr sich das Volk zu Constantinopel für Hominiten wehrte, so mußte er durch eine zweymalige Synode wegen seiner Liebe zum Origenes eine elende Art im Exil sterben. In zu Alexandrien und Constantia er Ruhe so sehr gestört, setzten in Palästina, und die Mönche, Haß und Liebe zu dem Origenes vorzüglich herrschend waren, lieferten einander ordentliche Schlachten. Das Edict Justinians, worinnen er die Origenisten verurtheilte, machte zwar den Streitigkeiten noch nicht völliges Ende, aber schwächte doch den kriegerischen Eifer der Origenischen Partie.

## S. 45.

Veränderungen der Theologie, welche nicht aus Controversen entstanden.

So stritt man über den Werth einzelner Lehrsätze und Meinungen, und alles hing von der Richtung ab, welche die Speculationen und der Eifer der Menschen durch äußere Veranlassungen bekamen. Indes man aber hier mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit auf jede kleine Abweichung von orthodox herkömmlichen Ausdrücken acht hatte, so schlichen sich in die wichtigsten Theile der praktischen Religion, die gefährlichsten Irrthümer ein, und erhielten nach und nach ein gewisses Gewohnheitsrecht, das viel gefähr-

gefährlicher und unverfehllicher war, als alles was auf Synoden ausgemacht wurde.

Die Verehrung der Märtyrer, das Possenspiel mit den Reliquien, ein gewisser frommer Ceremonienschnitt des äußern Gottesdiensts wurden immer höher getrieben. Nicht nur Verdienstlichkeit guter Werke überhaupt, sondern meist gerade solcher, welche den mönchischen Gesinnungen dieses Zeitalters recht angemessen waren, galt beynahe als unterschiedener Glaubensartikel. Fasten und ehelos leben, war ein vorzüglicher Grad der Heiligkeit, und zu seinem großen Verdruss mußte besonders der Klerus diese Gesetze der Frömmigkeit sich einschärfen lassen.

Hie und da standen wohl ein Paar Missethäter auf, welche überhaupt gegen alle diese Begriffe mönchlicher Frömmigkeit als gegen Aberglauben eiferten: doch ihr Widerspruch machte kaum einiges Aufsehen. Das ganze Zeitalter hatte sich einmal entschieden, und die einmal zu Axiomen des gesunden Menschenverstandes erhobene Schwärmerieen hatten in alle Theile der damaligen Sitten und Verfassungen einen so großen Einfluß, daß der Widerspruch nur etlicher Männer keine Revolution bewirken konnte.

Jovinian, ein Italiänischer Mönch umgefabo zu Ende des vierten Jahrhunderts, behauptete, es liege in Rücksicht auf ewige Seligkeit gar nichts daran, ob man verheurathet, oder ledig sey, überhaupt hange der Grad unserer Seligkeit von der Verdienstlichkeit guter Werke gar

gar nicht ab. Sie hielten nicht nur eine Synode gegen den armen Mönch, und Hieronymus that ihm vollens noch im Grab alle die Schmach an, welche ein Ketzer erwarten mußte.

In Syrien sammelte sich ein frommer Mann, Namens Audius, einen eigenen Haufen. Er hatte sich gegen das gottlose Leben der Bischöfe fast zu Tode geeifert, und weil man ihm seinen Eifer mit der härtesten Begegnung lohnte, so trennte er sich endlich ganz von der Kirche, gieng unter die Gothen, und pflanzte dort für seine Separatisten eine eigene Gemeinde.

Der aufgeklärteste unter allen diesen Mißvergnügten scheint ein Spanischer Keltester Vigilantius gewesen zu seyn. Auf seinen Reisen nach Palästina und Aegypten hatte er das Christenthum seines Zeitalters auch in diesen Ländern kennen gelernt, schrieb bey seiner Rückkunft gegen den Aberglauben seiner Zeiten, lachte über die, den Märtyrern bewiesene, Verehrung, über die Wunder und über das Brennen der Wachskerzen bey den Gräbern derselben, über das ewige Wallfahrten, Fasten und Ehelosleben. Hieronymus wußte ihn zum Stillschweigen zu bringen, denn er mißhandelte ihn wie den Rufin und Jovinian.

### S. 46.

Veränderungen der Lehre von der Taufe und vom Abendmahl.

Bei so sehr verschlimmerten Begriffen der Menschheit mußte sich nothwendig auch das ganze Äußere

Äußere des Gottesdiensts ändern, und nirgends war dieser Einfluß sichtbarer als bei den zwei feierlichsten Religionshandlungen, der Taufe und dem Abendmahl. Man war in der vorigen Periode gar nicht voreilig mit dem Tausen gewesen. Kindertaufe vorzüglich so wie wir sie gegenwärtig haben, war gewiß nicht allgemeine Christensitte. Auch bei Alten hatte man sich gar nicht mit der Taufe beeilt, man glaubte sogar Vortheil davon zu haben, wenn sie fast bis auf den Augenblick des Todes verschoben wurde. Mit dem Fortgang der gegenwärtigen Periode aber, wurde das alles besonders im Occident ganz anders. Sobald sich Eulodoväus entschlossen ein Christ zu werden, so mußte er sich sogleich ohne langfordaurenden vorhergehenden Unterricht taufen lassen. Es war, als ob man diese öffentliche feierliche Handlung als Mittel brauchen wollte, ihn bei dem Christenthum desto fester zu halten. Ein großer Theil der neubekehrten Occidentalschen Christen genoß vor der Taufe fast gar keinen Unterricht, man schien zu glauben, daß es mit dem Christ werden keine Noth haben könne, wenn nur erst die Taufe geschehen sey. Wegen der Taufgebräuche selbst, und besonders der Taufformel läßt sich zwar wegen Verschiedenheit der Länder und wegen der schnellen Abwechslung solcher Gebräuche gar nichts allgemeines sagen, aber die rührende Einfachheit der vorigen Zeiten, war überall auch hier verloren. Doch neigte sich nicht alles so sehr zur Verschlimmerung als bei der Begehung des Abendmahls.

Es war nehmlich jetzt nicht mehr gewöhnlich, daß bey jeder Zusammenkunft der Gläubigen das Abendmahl von allen genossen würde, man fieng an, etwa nur des Sonntags Abendmahl zu halten. Der Altar wurde in einer gewissen Entfernung mit Schranken umgeben, in

den man stehen durfte. So lernte das Volk, daß es nicht mehr freygezwungen, sondern freywillig zu dem Abendmahl zu kommen, und daß man in der That den Genuß des Abendmahls zu Anfang zu wenigstens in der That zu machen, daß man die Oeftern und die Communion solle.

Ob die vielen Oblationen den Kindern nicht zu schwer geworden wären, und ob das Volk immer mehr von dieser Formel zurück, je mysteriöser nach und nach von derselben wurden, und ob nach und nach die Gestalt eines Abendmahls vor den Katechumenen nicht mehr so gewöhnlich war, so gewöhnlich man sich an die Worte des Abendmahls nichtssagende Ausdrücke. Ver-

wandlung des Brods und des Weins in Leib und Blut

Aus Christi wurde zwar von niemand geglaubt, aber die Kirchenväter hatten doch, wenn sie davon sprachen, eine so bunte Phrasologie, daß man ihnen wohl alle Ehre anthut, wenn man vermuthet, sie hätten sich selbst nicht verstanden. Man gab dieser Religionshandlung keine Benennung mehr, wodurch ihre ganze Absicht und völlige Beschaffenheit ausgedrückt worden wäre. Im Occident erscheint nun schon, besonders im sechsten Jahrhundert, das Wort missa, in seiner engsten Bedeutung vom Abendmahl allein genommen. Wie unschuldig war nicht der Ursprung dieses in der Folge so mißverstandenen und so mißbrauchten Wortes!

## S. 47.

Letztes Resultat der Geschichte dieser Periode.

Was hat denn also —  
abgerechnet — der menschliche  
der drei Jahrhunderte, der  
in besserer Richtung  
gewonnen  
etwas zum Vortheil  
e sich ihre Wurzeln  
selner wenigen  
ältesten Religionen  
Nutzen zogen, wie man aus  
den Dürst löscht. Die Begebenheiten  
fallen anders für den Occident.

Die ganze Verfassung der Orientalischen Kirche war so beschaffen, daß der menschliche



Verstand nothwendig hier immer tiefer sinken mußte. Schwache Regenten; eine Verfassung bey Hof, wo kein großer Mann aufkommen konnte; Erschlaffung im Genuß der ekelhaftesten Wolüste; keine Philosophie, welche den Geist zum nützlichen Nachdenken hätte wecken können; sie war entweder bloß Aristotelische Terminologie, oder Neuplatonischer Fanatismus. Durch die Streitigkeiten, welche man über die Entwicklung einzelner Lehrpuncte führte, hätte zwar der menschliche Geist zum folgereichen Nachdenken, zur Zusammenfügung eines Systems gewöhnt werden sollen, aber man wirbelte sich ewig auf dem Punct herum, auf den man einmal hingestossen war, ohne an die angränzenden Stücke oder an das Ganze zu denken. Ueberdies wurde Auctorität eines gewissen Sazes nie dadurch entschieden, daß die Wahrheit desselben von einem trefflichen Kopf nach allen ihren Gründen entwickelt worden wäre, sondern Gewaltthätigkeit eines mächtigern Bischofs oder Partiegeist eines gewissen kaiserlichen Ministers machte selbst auch den Sieg der Wahrheit zum bloßen Zufall. Die damalige Christliche Religion hatte wirklich auch an dem Zerfall des Orientalischen Kaiserthums großen Antheil. Jede neuentstandene Glaubensstreitigkeit weckte immer die heftigsten Staatserschütterungen. Die Mönche waren so furchtbar als weiland die Strelizen in Rußland, und Muhammed machte sich dadurch einen sehr gebahnten Weg zu seinen Eroberungen, daß er den mißvergnügten Partien Religionsfreiheit versicherte.

Im Occident aber schaffte die Christliche Religion den verschiedenen Staaten, in welchen sie herrschte, und den Nationen, welche dieselbe aufnahmen, den ausgebreitetsten Nutzen. Sie milderte allmählig die Sitten der rohkriegerischen Völker, welche sich in die Trümmern des Abendländischen Kaiserthums theilten. Sie erhielt bey dem allgemeinen Zerfall immer noch einige Aufklärung, einen Funken, der bald oder spät Lust gewinnen und zur lichten Flamme auflodern mußte. Sie verband Nationen unter einander, die sich vielleicht sonst, selbst bey zusammenstossenden Gränzen, kaum um einander bekümmert haben würden, und ohne sie wäre wohl der Occident, der vorher ein politisches Ganzes war, vielleicht zu ewig unwiederbringlichem Schaden der Menschheit in mehrere, völlig vereinzelte, Theile zerfallen. Die ganze Beschaffenheit jener Zeiten scheint fast allzusehr außer unserem Gesichtskreis zu seyn, als daß wir das Wohlthätige der Asylen, den Nutzen eines so regelmäßig eingerichteten Priesterstands, als der katholische ist, und die noch nie genug geschätzten Vortheile des ersten Occidentalischen Mönchswesens recht fühlen könnten.

M. Chr. I

flamentische Synode zu Nicäa.  
s verliehrt. Der Streit wegen  
zeit des Passah entschieden. Sicht  
Spuhr der großen hierarchischen  
okratie.

alm getaufte Constantin der große  
1. Constantln. Constantius. Con-

e zu Sardica; damals weniger  
würdig, als durch neuere Verbres-  
gen ihrer Geschichte.

wird Kaiser.

asius und Lucifer werden endlich im  
e ruhig; zwei Männer, die mit

ganz verschiedenen Mitteln und Fäbigs-  
keiten auf einen Zweck hinarbeiteten.

378 Damasus, endlich trotz der Partie des  
Urseinius Bischof von Rom, erhält  
vom Kaiser Valentinian ein wichtiges  
Privilegium. Auf Zuspruch des Da-  
masus, macht sich Hieronymus um die  
lateinische Bibelübersetzung verdient.

381 Synode von Constantinopel. Erste Epo-  
che der Macht des dasigen Bischofs.  
Macedonius verliehrt.

395 Arcadius und Honorius theilten das Reich.  
Bald darauf wird der thätige Augustin  
Bischof zu Hippon. Wehe den Do-  
natisten!

400 Origenische Unruhen in Aegypten, und  
Gotthen unter Alarichs Anführung in  
Italien. Ala-

N. Chr.  
Geb.

- 409 Alarichs Eroberung  
fernte Veran-  
schen Unruhe  
nachher zuerst
- 412 Dem gewaltthät  
dem Alexandr  
schändlicher C  
Wie viel Uel  
seinem Todes
- 418 Zosimus, der m  
Gegner der  
stehung des  
Reichs zu Toulouse.
- 420 Der Polemiker zu Bethlehem, Hieronymus,  
stirbt alt und lebensfr. Drey-  
zehn Jahre vorher war Chrysostomus  
zu seiner Ruhe eingegangen; aber Au-  
gustin hat den Hieronymus noch zehn  
Jahre überlebt.
- 430 Die Vandalen belagerten gerade Hippo,  
wie Augustin daselbst starb, der also  
das Einladungsschreiben von Constans-  
tinopel nicht mehr erhielt, daß er auf  
eine Synode nach Ephesus kommen  
solle, wo man untersuchen müsse, ob  
der Bischof von Constantinopel (Ne-  
storius) oder der von Alexandria (Epi-  
rillus) ein Ketzer sey.
- 431 Schandscenen zu Ephesus. Von der An-  
tialexandrinischen Partie höchst merk-  
würdig Theodoret, Bischof von Cypern,  
und

N. Ehr.  
Geb.

und Ibas von Edessa. Den Lehrer Theodor von Mopsvest ließ man noch im Grabe ruhen.

432 Trüglicher Friede zwischen den Morgensländern und Cyrillus.

449 Räubersynode. Hengst und Horst, treulose Ketter der bedrängten Britten.

451 Auf der Synode zu Chalcedon siegt Leo's dogmatischer Sprachgebrauch; aber der Bischof von Neurom bekommt zum großen Verdruß seines ältern Collegen einen sehr ansehnlichen Sprengel. Die Monophysiten oder die Alexandriner trennen sich voll Erbitterung von der katholischen Partie. Ob wohl dem Bischof Leo die Nachricht von der Schlacht bey Chalons so angenehm war als die von Chalcedon? Beide Freuden hat er doch noch zehn Jahre überlebt.

476 Der letzte Schatten eines Römischen Kaisers im Occident verschwindet. Odoacer der Heruler,

482 Henotikon des Kaisers Zeno.

493 Der große Theoderich Herr von Italien, Cassiodor. Boethius. Symmachus.

496 Der Sieg über die Allemannen bey Züllich befehrt den Fränkischen König Chlodowich. Der Römische Bischof Gelasius, der in diesem Jahr starb, war keiner der demüthigen friedfertigen Bischöfe. Syn.

N. Chr.  
Geb.

- 502 Syn. Palmaris.
- 518 Kein geringer Vortheil für den Römischen Bischof, daß Justin auf den Constantinoplisthen Thron kommt.
- 527 Justinian wird Selbsthalter. Dionys der Kleine war sein Zeitgenosse, denn er schrieb in der damals gährenden Streitigkeit der Ezechischen Mönche.
- 528 Monte Casino entsteht durch die Bemühungen Benedicts von Nursia. Einer der wohlthätigsten Männer für den Occident. Benedictinerorden.
- 534 Nur 95 Jahre sind die Vandalen Herrn von Karthago. Gilimer von Belisar überwunden. Erneuerte Verbindung der orthodoxen Afrikaner mit Constantinopel.
- 540 Belisar macht seinen Kaiser auch zum Herrn von Italien. Die Römischen Bischöfe werden Unterthanen Justinians. Das Gotthische Reich erhält sich zwar mühselig noch 13 Jahre.
- 545 Signal zum Dreycapitelstreit, bey welchem sich der wankelmüthige Bischof von Rom Vigilius prostituiert.
- 550 Jakob Baradaüs.
- 553 Synode zu Constantinopel. Die Origenisten sind zwar hier nicht verdammt worden, aber Justinian hat seine kaiserliche Heterodoxie canonisiren lassen.

Der

170 Zweyte Periode. Geschichte d. Lehre.

N. Chr.  
Geb.

- 565 Verloßt mit Justinian der letzte schöne  
Schimmer des Orientalischen Kaisers-  
thums.
- 568 Longobarden rücken in Italien ein.
- 582 Revolution in Ansehung der Pönitenzen  
im Orient. Wunderlicher Streit wegen  
dem ökumenischen Bischof.
- 589 Der Westgothische König Reccared tritt  
feierlich auf einer Synode zu Toledo  
zur katholischen Religion über.
- 590 Gregor der Große Bischof von Rom,  
der sechs Jahre nach seiner Stuhlbes-  
teigung Missionarien nach England  
schickt.
- 610 Muhammed fängt an berühmt zu werden.

Dritte

## Dritte Periode

### von Muhammed bis auf Gregor VII.

Muhammed. Bonifacius unser Apostel. Rabanus Maurus. Päbstinn Johanna. Hildebrand.

**S**chriftsteller dieser Periode.

Die Concillensammlungen, bey voriger Periode eine der Hauptquellen, sind besonders für die Geschichte der Glaubenslehre seit dem Ende des siebten Jahrhunderts immer weniger brauchbar, desto mehr läßt sich für die Geschichte der Hierarchie oder des Verhältnisses der Kirche zum Staat aus denselben lernen.

Seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts eröffnet sich eine Abendländische Bücher der Ordensbücher der Benedictinerordens, der Mabillonischen zu Lucca muß damit der Sancti. Ord. ten. (Benedicti) den verschiedenen Ordens ist die



geschichte bey weitem die merkwürdigste. Auf sie muß man also bey Mabillon vorzüglich aufmerksam seyn.

Ein Buch, worin schon die reine Resultate der Kirchengeschichte dieser Jahrhunderte enthalten wären, ist noch nicht geschrieben. Wer ein solches Werk unternehmen wollte, müßte die Geschichte der verschiedenen Europäischen Reiche in dieser Periode erst sorgfältiger studiren, als von allen bisherigen Kirchenhistorikern geschehen ist. Durch die Lectüre von Hume und Schmidts Geschichte der Teutschen wird man sich von manchen hler gewöhnlichen Vorurtheilen befreien; so wie S. Marc über die Geschichte von Italien manche allgemeine kirchenhistorische Aufklärung geben kann. Die gangbarsten Kirchengeschichtsbücher sind aus höchst sonderbaren Vorurtheilen in dem mittlern Zeitalter sehr dürftig; doch müssen Semlers selecta Capita ausgenommen werden.

Ge. Calixt hat eine besondere Kirchengeschichte des 8ten, 9ten und 10ten Jahrhunderts geschrieben. Im Jahr 1657 war aber gewiß noch nicht die Hälfte der Quellen bekannt, aus welchen man schöpfen muß.

Wer Geschichte des Papstthums, dessen Entstehungsepoche in diese Zeiten fällt, sorgfältig kennen lernen will, bleibe nicht bey den gewöhnlichen Büchern von Mornay, Heidegger und Cyprian. Was Muratori aus Gelegenheit der Streitigkeit von Comacchio geschrie-

geschrieben, zeigt die Römischpolitische Verhältnisse des Papsts am besten, und seine allgemeine Geschichte kann ohne die Kenntniß der Geschichte einzelner Reiche unmöglich erlernt werden.

## Geschichte der Ausbreitung der Christlichen Religion.

### §. I.

#### Revolution des Mahomedanismus.

Die Christliche Religion schien vorzüglich im Orient ihrer Herrschaft so gesichert zu seyn, daß man es wohl kaum für möglich gehalten hätte, sie wieder gestürzt oder wenigstens sehr eingeengt zu sehen. Bis in den entfernten Asien drangen Missionarien d. Christenpartie. Sie stifteten dortliche Gemeinden, und die untern aller solcher von der großen Kirche getrennter Secten schien fast überall der Ausbreitung der Christlichen Religion sehr nützlich zu werden. Selbst wenn auch eine erobernde heidnische Nation das Orientalische Kaiserthum zertrümmern sollte, so war es nach der Analogie der Occidentalischen Geschichte sehr wahrscheinlich, daß dieses Volk, wenn einmal der erste Sturm vorüber seyn würde, und Aufklärung allmählig wirken könnte, endlich selbst auch zur Annahme der Christlichen Religion sich entschließen müßte. Doch alles gieng anders, als sich nach sonst gewöhn-

wöhnlichen Laufe der damaligen Weltbegebenheiten vermuthen ließ.

In Arabien, von woher nie noch bis dahin irgend eine große Weltrevolution gekommen, erhob sich unter den sonderbarsten Umständen ein neuer Prophet Muhämmed. Ein Mann, der unter jedem Volk und zu allen Zeiten einer der größten Männer geworden seyn würde, und dessen Nachruhm bloß durch die abwechselnden historischen Traditionen gelitten zu haben scheint, die leider der Geschichte eines jeden Religionsstifters

legen. Verbreitung und Grundwahrheit der nach ihm (Gott) war erster nannten neuen Religion, die, den er predigte (Muschien mehr um des ersten selbst wegen dazu zu gehen von so glühender Einsicht, Selbstbetrüger zu lebenden Beispielen so wie vollends noch in seinem hinfälliger, kritisch gesehen in seiner rechten Individualität untersucht werden kann.

vidualität untersucht werden kann.

Kurz sein christlicher Aposteleifer, dem er sich erst als Mann von mehr als vierzig Jahren zu überlassen anfang, brachte in großer Schnelle und selbst durch den Widerstand noch gereizt, den er anfangs fand, Wirkungen hervor, die bald nach seinem Tode in allen drei Welttheilen, und in jedem derselben in mehr als einem Reiche empfunden

empfundener wurden. Man muß aber hiebei nicht alles auf seine, vielleicht manchem Proselyten höchst erwünschte Moral rechnen; nicht alles aus der Gewalt der Waffen, die hiebei gebraucht wurden, erklären wollen; der reine Theismus mag hiebei doch wohl auch seine, jeder Wahrheit natürliche Kraft geäußert haben.

Kein Jahrhundert nach seinem Tode war verfloßen, so hatten seine Nachfolger im politischen und religiösen Sinne, Persien, Syrien, einen Theil von Kleinasien, Aegypten, die Nordafrikanischen Küsten und Spanien erobert. Die blühendsten Christlichen Kirchen, waren wie hinweggetilgt von der Erde. Kaum erhielt sich die und da noch neben dem herrschenden Islamismus, ein schwacher Schatten derselben, und in allen diesen Ländern (das einzige Spanien ausgenommen), erkennt man bis auf den heutigen Tag kaum noch die Städte, wo der Leuchter mag gestanden haben.

## §. 2.

### Ausbreitung der Christlichen Religion in Deutschland.

Es war kein Ersatz für diesen schrecklichen Verlust, daß die Christliche Religion nach und nach besonders in Deutschland einigen festen Fuß gewann, und es gieng hier so langsam, auch bekamen unsere Voreltern unter dem Namen Christlicher Religion einen so jämmerlichen, fast bloß dem Namen nach von ihrem bisherigen, verschiedenen Aberglauben, daß man nicht weiß, wo und

und wenn man den Anfang wahrer Christlicher Religion in Teutschland festsetzen solle.

Nachdem nemlich England, Schottland und Irland noch in der vorigen Periode durch Weiber und Missionarien gewonnen worden waren, so giengen aus diesen Königreichen von Zeit zu Zeit neue Missionarien zu uns Teutschen herüber; es war, als ob wir durch alle Jahrhunderte hindurch Engländern unsere Bildung zu verdanken haben sollten. Gleich in den ersten Jahren des siebten Jahrhunderts predigte der Irländer Columban nebst seinen Gefährten, den Schwaben, Baiern und Franken. Den Schwaben predigte der Gefährte Columbans, Gallus. Die Ostfranken bekehrte Kilian, und ein noch viel thätigerer Mann, als diese, war der Engländer Willebrod, der sich um die Bekehrung der Friesen verdient gemacht hat. Er ließ zwar seiner Predigt durch Pipins Waffen den Weg bahnen, und vielleicht war es auch unter einem so unpolicirten Volk nicht anders möglich, aber der unerschrockene Muth ist doch gewiß zu schätzen, womit sich er, wie andere dieser Männer den sichtbarsten Gefahren so viele Jahre hindurch unterwarf. Heilige waren sie zwar nicht, und auch nicht, nur nach dem Maas ihrer Zeit, aufgeklärte Theologen: aber ein solcher Enthusiasmus kommt selten doch in eine gemeine Seele, und hält gewiß nicht in einer gemeinen Seele gegen den Sturm so vieler Jahre aus. Doch alle seine Vorgänger verdunkelte der Engländer Winfrid (Bonifacius), der unserer Teutschen Kirche ihre erste fortdauernde Verfassung gab.

Es

Es hätte ihm in seinem Vaterlande an ansehnlichen Stellen nicht gefehlt, Ruhe zu Hause. Er brannte Christenthum als Missionarius bigen zu nützen. Da nun vor allen übrigen Europäischen in genauerer Verbindung mit dem Hof war, so lag ihm dem Engang nahe, sich von dem Römischen einer solchen Mission legitimiren. Römische Bischöfe empfahl ihn Karl Martel an alle Bischöfe, sen. Mit brennendem Eifer gieng Wulfried nach Hessen, aus Hessen nach Thüringen, zerstörte die Götzenaltäre und baute Christliche Kirchen. Der Papst ernannte ihn endlich zum Erzbischof, und gab ihm das Pallium. Noch war er immer nur Bischof und Erzbischof ohne Kirche. Im Jahr 745 aber ward Bischof Gewillib von Mainz abgesetzt, Bonifacius kam an seine Stelle, und sah sich nun an der Spitze der ganzen Ostfränkischen Geistlichkeit. Noch in hohem Alter gieng er das Evangelium weiter zu predigen, aus neue unter die Friesen, und fand daselbst seinen Tod im Jahr 754.

Deutschland hat dem Bonifacius viel Gutes und Uebels zu verdanken. durch Einrichtung einer Hierarchie, lichen Religion in Deutschland die zu Hoffnung einer ungehinderten Fortda stiftete Klöster, in welche sich nicht allein die Wissenschaften flüchten konnten, sondern die auch herrs

herrliche Erziehungseminarien für den jungen Klerus waren. Er betrieb seinen Entwurf mit einer Thätigkeit, die sich durch alle Rabalen und Nachlässigkeiten des Fränkischen Hofes nicht ermüden ließ. Er führte in Teutschland die Synodalanstalten ein, wodurch die Kirchenzucht immer im Gang erhalten und verbessert wurde, und, wenn je dieses auch zum Glücke Teutschlands gehört, die Bischöfe an den Reichsangelegenheiten Theil bekamen.

Zum härtesten Vorwurf macht man es ihm, daß er durch seine Anhänglichkeit an den Römischen Stuhl den Grund zur päpstlichen Hoheit über Teutschland gelegt habe. Er selbst schwur dem Römischen Bischof einen Eid, der nicht viel von dem verschieden war, welchen ein Bischof aus dem Römischen Sprengel schwören mußte; und fast hätte schon er diesen Eid wenigstens bey den großen Bischöfen allgemein gemacht. Nichts großes und nichts kleines gieng vor, worüber er sich nicht von Rom aus Anweisung oder Bestätigung erbat. Rom lernte also schon durch ihn, sich in alle Kirchenangelegenheiten mischen. Aber war nicht Bonifacius fast genöthigt so zu handeln? Wie konnte er hoffen, ohne beständige Verbindung mit dem Römischen Bischof, seine Bitten bey dem Fränkischen Hof recht gütig zu machen? Wie sollte er, ein einzelner fremder Priester, gegen den Haß mancher Fränkischen Bischöfe und gegen die Gewaltthätigkeit der Fränkischen Großen sich schützen? Was gab seiner neugepflanzten Kirche eine zuverlässigere Hoffnung

der

der Fortdauer, als wenn sie Kirche des Königschen Bischofs war? Voraussehen konnte er wohl nicht, wohin endlich ein solches Verfahren führen mußte. Er handelte ganz nach der Fähigkeit und den Begriffen seines unerfahrenen Zeitalters. Sein eigener Charakter war ein Gemische von Frömmigkeit und Ehrgeiz, wie man es oft bey den größten Männern antrifft. Der thätige Mann wird sehr leicht zum gewaltthätigen und herrschsüchtigen, und es erfordert viel Kräfte über sich selbst, bey Ausführung einer Absicht, von deren Vortreflichkeit man ganz überzeugt ist, die strengste Auswahl der Mittel zu beobachten.

Corbinian, der Stifter des Bisthums Freisingen, und Pirminius, der außer manchen andern Klöstern noch die berühmte Abten Reichenau errichtete, sind nur im Kleinen was Bonifacius im Großen war. Alle diese Bekehrungen waren immer noch erträglich, wenn nur noch ein Apostel dabey war, aber Karl der Große verfuhr mit den Sachsen soldatisch.

### S. 3.

Es war, wie es scheint, bey Karln dem Großen nicht so ganz bloß Liebe zur Ausbreitung der Christlichen Religion; welche ihn so hartnäckig machte, den Sachsen ihren Aberglauben zu entreißen, als vielmehr Ueberzeugung, daß kein anderes Mittel seyn werde, dieses kriegerische Volk völlig zu unterjochen. Liebe zu den Waffen und Liebe zur Freyheit war ganz in den Geist der



Nordfächfischen Religion verweht, und dieses Volk konnte nicht anders zum Genuße des Friedens gewöhnt werden, als durch gänzliche Umbildung seines Nationalcharakters und seiner ganzen häuslichen Verfassung. Marienbilder und Crucifixe gegen ihre Götter einzutauschen, schien zwar nicht beschwerlich, aber Zehenten an die Bischöfe geben? Ganze Diät und Sitten ändern? Karl hielt entweder diese Klagen der Sachsen für wirkliche Abneigung gegen die Christliche Religion, oder glaubte Ungerechtigkeiten begünstigen zu müssen, welche ihm dadurch nützlich wurden, daß sie ein Volk demüthigten, von dessen Freiheitsliebe beständige Empörungen zu befürchten waren.

Volle dreißig Jahre war fast ein beständiger Krieg Karls gegen diese immer aufs neu sich empörende Nation. Auf die verweigerte Annahme der Taufe wurde Todesstrafe gesetzt. Karl ließ einmal fünfsthalbtausend Sachsen im Grimm niederhauen; er ließ sie wie eine Heerde Vieh in den Fluß hineintreiben und mit Wasser besprengen. Noch hätte selbst die äußerste Grausamkeit die Rebellen nicht zum Gehorsam gebracht, wenn nicht die Macht der Nation durch Verpflanzungen geschwächt worden wäre, und die neuerrichteten Bischümer dem Kaiser eben die Dienste gethan hätten als ein Paar neuerrichtete Statthalterschaften.

Karls Betragen gegen die Sachsen ist das erste Beispiel, daß Christliche Religion mit Gewalt der Waffen bey einer ganzen Nation ausgebreitet wurde. Für unerwarteten Ehre des  
dama:

damaligen Klerus erscheint kein Bischof als Aufseher. Zu Rom billigte man zwar schon damals diese Dragonaden, aber man hat doch keine Spuhr, daß der Römische Bischof Karl aufgefodert oder ermuntert hätte. So wahr ist also auch hier, daß die traurigsten Scenen der Kirchengeschichte diejenige sind, wo politisches Interesse unter der Maske der Religion sich zu verbergen suchte.

§. 4.

Ausbreitung der Christlichen Religion in Norden.

Ludwig der milde war in Ausbreitung der Christlichen Religion eben so eifrig als sein Vater; nur weniger glücklich, weil er weniger gefürchtet war, und seinen Aposteln den Weg weniger bahnen konnte. Ansgarius und Aubert wurden unter ihm die Missionarien der nördlichen Königreiche, aber bey den häufigsten Regimentsveränderungen und bey den völlig barbarischen Sitten dieser Völker mußte der größte Theil besonders ihrer ersten Bemühungen vergeblich seyn. Selbst die Errichtung des Erzbisthums Hamburg entsprach den gefaßten Hoffnungen nicht, und kaum konnte der vierzigjährige Eifer des Ansgarius und der oft gebrauchte Name der Fränkischen Könige den neugepflanzten Baum so lange schützen, bis er einige Wurzeln geschlagen hatte. Wie mag wohl die Ueberzeugung dieser Völker von der Wahrheit der Christlichen Religion beschaffen gewesen seyn, da in Schweden auf ein Paar Reichsversammlungen durch das Loos entschieden

schieden wurde, ob man das Christenthum verstaten wolle oder nicht?

Ansarius verdient übrigens noch mehrere Achtung als Bonifacius. Dem uneigennütigen Manne ist nie so gut auf dieser Welt geworden als dem Mainzischen Primaten. Sein ganzer Sprengel bestand anfangs in vier Pfarrkirchen, und um nur leben zu können, wies ihm Ludwig der milde die Einkünfte eines Brabantischen Klosters an. Nie war er, selbst bei günstigeren Zeiten, so politisch bedeutend als Bonifacius, denn er kam nicht nach Hof, er hatte den Geist der Geschäftigkeit und Staatsbetriebsamkeit nicht, durch welchen der letztere so viel möglich machte. Gewalt konnte er nicht bei seinen Belehrungen brauchen, sonst that er aber auch alles, was man von einem Apostel dieser Zeit erwarten darf. Er verrichtete Wunder, vielleicht wohl nicht immer als Betrüger, aber wenigstens als selbst leichtgläubiger; er predigte keine aufklärtere Religion als Bonifacius, nur war er frey von der Anhänglichkeit an den Römischen Stuhl.

### J. 5.

Bekehrung der Bulgaren, Böhmen, Mähren, Rußen.

Die Orientalischen Christen scheinen nicht so viel für die Ausbreitung ihrer Religion gethan zu haben als die Abendländer. Wenigstens sind im neunten Jahrhundert nur die zwei Mönche Methodius und Cyrillus berühmte Missionarien derselben gewesen. Bei den beständigen, friedlichen

lichen und kriegerischen, wechselseitigen Verbindungen der Bulgaren und Griechen, mußten jene nothwendig von der Christlichen Religion einige Nachricht bekommen. Griechische Gefangene, welche sich eine Zeit lang bei den Bulgaren aufhielten, und Bulgarische Gefangene, welche zu Constantinopel Griechische Religion und Einrichtungen kennen gelernt hatten, machten dieses wilde Volk nach und nach mit den Christen vertraut. Der Mönch Methodius, welchen der Bulgarische König als einen berühmten Vater von Constantinopel kommen ließ, bekehrte den König, und, wie gewöhnlich, mit diesem das ganze Volk, durch ein Gemälde vom jüngsten Gericht. Cyrillus machte sich besonders um die Slavische Völker verdient, er war nicht allein Missionar sondern Wohlfahrter durch allgemeine Aufklärung. Er erfand ihnen Buchstabenschrift, übersetzte die Bibel in ihre Sprache, und beförderte selbst zur Beschämung der Fränkischen Geistlichkeit, mit seinem Freunde Methodius die Ausbreitung des Christenthums unter den Mähren und Böhmen.

Auch die Russen sind Zöglinge der Constantinopelischen Kirche. Dieses Volk, eine Mischung von Slaven, Warägern und Cumanen, machte sich durch Streifereien und Siege schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts dem Griechischen Kaiser fürchterlich. Basilus Macedo, ein Zeitgenosse Karls des Kahlen, bewog sie endlich zu Anhördung Christlicher Lehrer: doch waren bald alle Spuren wieder verlöscht, und erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts konnte das Christenthum

**Stithuin regirt.** Der Russische Fürst Wladimir der Große heurathete eine Griechische Prinzessin Anna, und mit ihr die Christliche Religion. Eben das politische Interesse, das dem Christenthum bey den Occidentalern so manchen Eingang verschaffte, bahnte seinen Weg auch im Orient. Allianz mit dem Griechischen Kaiser, welche für einen Fürsten wie Wladimir immer sehr interes-

nie anders als durch An-  
n Religion zuverlässig, und  
klärung seines Volks suchte,  
ends herholen als von Con-  
ar aber keine Wissenschaft  
elche der Griechen besaß, in

die sich nicht Spuren seiner Religion eingedrückt hätten. Der größte Maler war nichts als Maler von heiligen Bildern, von Gegenständen, welche aus seiner Religionsgeschichte hergenommen waren, obers die selbst Objecte der Verehrung werden sollten. Das ganze Kriegs- und Hofceremoniel war voll christlichabergläubischer Gebräuche. Es war unmöglich von einem oder dem andern etwas nachzuahmen, ohne nach und nach mit dem Christenthum bis zur Annahme desselben vertraut zu werden. Sobald auch ein solches Volk Schriften in seine Sprache übersetzt haben wollte, so war wieder nichts anders möglich, als Christliche Schriften zu nehmen, denn die Schriften der alten Römer und Griechen waren viel zu wenig im Gang, selbst auch auf die Darstellungsgarten solcher Völker viel weniger passend, als die so ganz in sinnlichen Aberglauben verwandelte Religion der Griechen. Jedes rohe Volk

Volk hält den Gott für den beste Bekenner mächtig und reich sind, des Byzantinischen Hofes gründete auf alten Credit, theils auch auf n und durch den Handel, zu dessen diese Völker nicht genug Cultur nach Constantinopel die Reichthümer Osten zusammen.

Von dieser Seite ler den übersehen, welchen die Religion zufügten, und deutlich, warum nicht d nach Erkaltung des ersten llich durch allmäligen Einst Auch die Wahrheit der I ligion konnte durch die und selbst zum Nachtheil des Christenthums erwiesen werden. Die Araber übertrafen die Griechen sehr bald in allen Kenntnissen, und auch bey ihnen bezog sich die Summe ihrer Religion nicht bloß auf Sage und Tradition, sondern auf ein allgemein gangbares Buch, das überdies noch in einer recht sinnlich starken Sprache geschrieben war. Ihr Handel wurde sehr frühe viel ausgebreiteter als der Handel der Griechen, denn ihre Herrschaft erstreckte sich viel tiefer in das östliche Asien hinein, und Alexandrien war viel bequemerer Stapel als Constantinopel. Die Herrschaft der Sprache der Araber drang so weit als die Herrschaft ihrer Waffen, wurde selbst durch Religionsbegriffe gleichsam geheiligt, und durch schöne Schriftsteller besonders Dichter dem Volk

und unumkehrlicher  
 Griechischen Sprache  
 und die Sprache selbst  
 der Mönche immer  
 vorher Armuth und  
 ganze Religion der  
 rdiens und verjährte,  
 Bestimmungen gegen  
 der Araber bezog sich  
 Bilder von Himmel  
 jed gerade so beschrie  
 Morgenländer jenen  
 diese höchst fürcha  
 n jwen solcher Relis  
 beiten, so wird gewiß  
 je im Grund nichts  
 Volksglaube in heilige

Dogmatik verwandelt.

### §. 6.

Verheerungen der Normänner.

Außer diesen Arabern war der Christlichen Kirche kein Volk mehr nachtheilig als die Normänner. Mit der Freude, womit der Teutsche Ritter des mittlern Zeitalters ausgieng, Bente auf offener Landstraße zu holen, mit eben der Freude legten sich die edelsten der Völker, welche an den Dänischen und Norwegischen Küsten wohnten, auf Sueräuberereyen. Ihr nächster Weg gieng immer nach England hinüber, aber so viele Helden, als ihrer waren, konnten hier nicht gesättigt werden. Sie zogen an die Französischen, Spanis

Spanischen und Italianischen Küsten herab, denn je größer das Abenteuer war, desto würdiger des edlen Normanns, der überdies von den schönen Französischen und Italianischen Gegenden ganz bezaubert wurde. Wo aber einmal ein solcher Schwarm von Rapers nicht unbereichert hinweg gieng, da kam er nächstes Jahr gewiß wieder.

Karl der Große, zu dessen Zeiten diese Gäste sich schon eingestellt hatten, machte zu Wasser und zu Land die trefflichsten Anstalten zu Bewahrung der Küsten. Unter des milden Ludwigs Regierung giengen diese Anstalten wie so manche andere zu Grund, und da sich die Söhne über dem Theilen des großen Reichs zankten, bald ewiger Krieg zwischen den Oheimen und Neffen war, der Heeresbann nachlässig gehalten wurde, so kamen die Normänner wieder, und plünderten Teutschland, Frankreich und Italien. Es galt nicht allein dem an der See liegenden Lande, sondern auf ihren platten Schiffen fuhren sie die Ströme hinauf, und plünderten mitten im Lande die größten Städte und reichsten Klöster. Was ihnen dieses Jahr nicht zu Theil werden konnte, war ihnen nächstes Jahr gewiß; und Teutschland wurde mit doppelten Ruthen gezüchtigt, wo die Normänner nicht hinkamen, da verwüsteten die Ungarn.

Die Jahrbücher dieses Zeitalters wissen den Jammer nicht genug zu beschreiben, der durch diese öftere Verwüstungen angerichtet wurde. Niemand wollte das Land bauen, denn er war seiner Ernte



Ernte nicht versichert. Die wenigen Städte, welche es damals noch gab, giengen im Rauch auf, wenn sie Normännern und Ungarn irgendwo auf dem Weg lagen. Die Klöster wurden zerstört, und ihre Zerstörung war besonders wegen der Klosterschulen, der Universitäten des damaligen Zeitalters, ein ganz unerseßlicher Schaden.

Eine glückliche Epoche, da endlich diese Seeräuber anfiengen hier und da sich nieder zu lassen, und nach und nach an ordentliche Staatsverfassungen gewöhnt, der Aufklärung, das hieß damals im Occident, dem Christenthum endlich Raum gaben. Das Mittel, das schon so oft zur Ausbreitung der Christlichen Religion geholfen hatte, konnte nun auch hier zur Bekehrung der Normänner mehr beitragen als alle Missionarien und Apostel. Karl der einfältige gab seine Prinzessin Gisela einem der ersten Normännischen Anführer Rollo, er trat ihm die seither so genannte Provinz Normandie und Bretagne ab: in der Taufe erhielt Rollo den Namen Robert. Auch in andern Orten des Fränkischen Reichs, wo sich die Normänner niederließen, wurden sie durch allerhand häusliche und politische Verbindungen nach und nach zum Christenthum gezogen. Sie hatten vorhin eigentlich gar keine Religion gehabt, für sie war also der Uebergang zum Christenthum am leichtesten, und es wurde für sie dadurch noch leichter, daß man, auf Ansuchen des Römischen Bischofs, nicht einmal die äußeren Gebräuche des Christenthums mit aller Strenge von ihnen forderte.

## S. 7.

Ottens Verdienste um die Bekehrung der Slavischen Völker in Teutschland.

Seit Bonifacius und Karls des Großen Bemühungen war aber doch immer noch das von Slavischen Völkern bewohnte nördliche Teutschland unbekehrt geblieben. Schon Karls des Großen Beispiel war für den nachseifernden Otten I. Beruf genug, sich um Ausbreitung der Christlichen Religion an der Elbe verdient zu machen; ein Glück, daß er sich seinen Helden nicht auch in der Art, dieselbige auszubreiten, zum Muster erwählte. Otto verfuhr menschlicher, vielleicht weil er weniger durch politische Gründe zur Strenge gezwungen wurde. Ihm verdankt Teutschland die Errichtung eines neuen Erzbistums zu Magdeburg, und außer diesem der vier Bistümer Brandenburg, Havelberg, Meissen und Raumburg, denn Errichtung einer ordenlichen Hierarchie in solchen neugewonnenen Ländern hielt man schon seit Bonifacius Zeiten für das zuverlässigste Mittel, die Christliche Kirche zu gründen. Die Slavischen Völker verübten zwar anfangs die furchtbarsten Grausamkeiten gegen die Bischöfe und Kirchen, und besonders auszeichnend war der Eifer der Böhmen. Aber die Waffen des Königs kamen der Christlichen Religion zu Hülfe, er bezwang die Böhmen, und mußte durch andere gute Staatsanstalten, auch die übrigen Slavischen Völker in Respect zu zwingen. Ueberhaupt war es in allen Tractaten, welche Otto mit heidnischen Fürsten schloß, immer  
der

der erste Punct, daß sie sich entschließen mußten, seines Glaubens zu werden, und ihrer Entschließung traute er so lang nicht, bis Bisthümer errichtet waren.

Der König Harald hatte die von ihm richtete Marggraffschaft Schleswig. Otto drang siegreich bis an die Jütlands. Der König mußte ein Christ werden, drey neue Bisthümer, Ripen und Aarhus errichten der Hamburgische Erzbischof sollte.

Geschichte der Ausbreitung der Christlichen Religion, die sonst so interessant ist, wenn man den allmählichen Gange der Verwandlung eines Volks recht genau nachgehen kann, muß jetzt für den Freund pragmatischer Geschichte eine sehr gleichgültige Sache werden; sie ist fast nichts anders als eine Heurathsgeschichte, ein trocknes Verzeichniß neuer Völker und eine meistens kaum halb gewisse Darstellung des Charakters der Männer, welche Apostel dieser Völker waren. In Ansehung der Abendländischen Reiche bleibt dabei immer noch das merkwürdigste, welche Gemeinen Abkömmlinge der Griechischen oder Lateinischen Kirche seyen. In den erstern kostete es den Römischen Bischof viel größere Mühe, päpstliches Ansehen zu erhalten und seine Verfügungen geltend zu machen, denn hier hat es nicht gleich der erste Missionarius als Hauptartikel des Christlichen Glaubens vorgetragen, daß man einem fremden Italianischen Bischof gehorsam seyn müsse. Die

Filiat.

Bisitalkirche beobachtet oft noch lange manche Gebräuche und Meinungen der Mutterkirche, und schon in der gegenwärtigen Periode waren Gebräuche und Meinungen der Griechen sehr verschieden von denen der lateinischen Kirche.

Die ganze Scene der Christlichen Kirchengeschichte hat sich jetzt also gedreht. Die Charte von Kleinasien, Syrien und Aegypten wird nun gleichsam hinweggelegt, sie nützt uns wenig mehr, Europa wird Hauptschauplatz, Deutschland der Mittelpunkt der wichtigsten Veränderungen. Ein Bischof, von dem wir zwar auch schon in der vorigen Periode manches gehört haben, der sich aber immer doch nur als mitspielende Person zeigte, ist jetzt Held des Stücks; auf ihn reduciren sich passiv oder activ die wichtigsten Hauptrevolutionen, und eben diese Revolutionen sind so ganz anderer Art als die der vorigen Periode, verrathen so ganz andere Wünsche und Neigungen der Menschen, werden durch so völlig unähnliche Mittel betrieben, daß man sich unter einen ganz andern Himmel versetzt empfinden muß, wenn man sich auch nicht sogleich erinnern würde, daß der ganze Schauplatz gewechselt habe.

## Geschichte der Verfassung und Hierarchie dieser Periode.

### §. 8.

Geschichte der Hierarchie des siebenten Jahrhunderts, vorzüglich in Rücksicht auf Rom.

Am Ende der vorigen Periode sah es gar nicht so aus, als ob man im Occident oder Orient bald

bald einen Papst bekommen werde. Justinian commandirte seine Bischöfe wie Soldaten, und er schonte der großen Bischöfe zu Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien so wenig als der Kleinern. Durch die Eroberung der Araber gieng Alexandrien und Antiochien fast ganz zu Grunde, und der Bischof von Constantinopel war zu nahe bey Hof, sein Stuhl wurde viel zu oft bloß nach kaiserlicher Willkühr besetzt, als daß hier eine wichtige hierarchische Erscheinung zu erwarten gewesen wäre. Der Römische Patriarch war also fast nur allein übrig, aber alle seine äußere Umstände schienen dem Wachsthum seiner Größe gar nicht günstig zu seyn.

Er hatte selbst in Italien ein Paar große Plagen, die ihm zur kränkendsten Demüthigung dienten. Die Exarchen, Statthalter des Griechischen Kaisers in Italien, also auch Herrn von Rom, handelten fast beständig mit dem Geiz und der Gewaltthätigkeit, welche den Statthaltern entfernterer Provinzen eigen ist, und Gelegenheit gab es genug, weil auch das siebente Jahrhundert voll dogmatischer Unruhen war, bey welchen der Römische Bischof nicht immer das für wahr hielt, was man am Hofe zu Constantinopel für Wahrheit erklärte. Der Bischof von Ravenna bediente sich der Gelegenheit des nähern Zutritts zum Exarchen, und riß sich ganz vom Römischen Gehorsam los. Die Longobarden waren mächtiger und siegreicher als die schläfrigen Griechischen Statthalter, oft mußte also ein Römischer Bischof diesen zu Gefallen leben, und viel

bleiblich würde zwar ein fluger Kopf dieses ge-  
theilte Interesse für die Vornehmung seiner eignen  
Macht benutzt haben, aber im ganzen Anfang  
dieser Periode saß kein Mann auf dem Römischen  
Stuhl, welchem Gelehrsamkeit oder politische  
Feinheit Respect verschafft hätte.

ßen al  
Spani  
m in e  
ter all  
nur i  
in sei  
aller

zu, und glaubte  
Unternehmungen d  
Bischofs nöthig zu  
Sie bezeugten alle  
Bischof, aber dies

Vorbothe einer künftigen großen Gewalt zu sehn.

en West: Gothen in Spanien  
ing dieser Periode die Bischöfe  
t, daß durch sie die Rechte des  
brückt worden, die königliche  
heilung der Krone einzig von  
Den Römischen Bischof über  
nicht, er hatte weder Nutzen  
on. In Frankreich machten  
e große Stiftungen an Kirchen  
die ganze Periode der Wero:  
nilitarisch. Eben das Kloster

und eben die Kirche, welche in einem Jahr durch  
die Freygebigkeit eines Königs zu den beträcht-

N

lichsten

letzten Besitzungen gelangte war, sah sich im gleichfolgenden Jahre denselben wieder gewaltsam beraubt.

Nichts kam zu einer gewissen Festigkeit, und wie hätte sich auch diese finden sollen, da die

### §. 9.

Geschichte der Hierarchie des achten Jahrhunderts.

Die siegreichen Waffen der Longobarden eroberten ein Stück des Episcopats nach dem andern, und Aistulf gewann fast alles was bisher noch von Belisarius und Marses Siegen übrig geblieben war. Rom selbst sollte sich jetzt dem longobardischen König unterwerfen. Von Constantinopel war keine Hülfe zu erwarten, dort zankten sie sich wegen Anbetung der Bilder, und der Römische Bischof zitterte auch vor dem Griechischen Kaiser so sehr als vor dem Longobarden, weil ihre Bildertheologie einander sehr oft ganz ungleich

ungleich war. Welchen der Occidentalischen Könige sollte der bedrängte Bischof zu Hülfe rufen? Ihm lag am meisten daran, entweder nicht unter fremde Oberherrschaft zu kommen oder sich seiner neuen Herrn mit Klugheit wählen zu können.

Pipin saß auf dem Fränkischen Thron, und verdankte wenigstens den ruhigen Besizer der Krone dem Segen des Römischen. Schon nemlich seit der Mitte des siebten Jahrhunderts war die Macht der ersten und Generals (Major Domus) der Fränkischen Könige so hoch gestiegen, daß sie selbst nicht einmal den Namen des Königs bei öffentlichen Verhandlungen brauchten. Pipin, der schon vom Vater und Großvater her diese Würde und diese Macht bei seinem Hause sah, fand endlich beschwerlich, auch nur den Schatten eines Königs stehen zu lassen. Nur mußte alles so geschehen, daß das Volk, dessen Aberglauben oder religiöse Treue sehr leicht von andern eifersüchtigen Großen des Reichs mißbraucht werden konnte, mit verbundenen Augen zu dem längst gewünschten Ziel hingeführt würde. Der Römische Bischof that den Ausspruch, daß es Pflicht des Pipin sei, der armen Herde Volks sich zu erbarmen, und ihr König zu werden. Diese feine Einsegnung des Usurpators war einer Gegengefälligkeit werth. Pipin gieng mit einer Armee nach Italien, entriß Aistulfen einen Theil der eroberten Länder und schenkte dem Römischen Bischof, — man weiß bis auf den heutigen Tag eigentlich noch nicht was? Man kann nur mit Zuverlässigkeit sagen, was es nicht war.



Astulfs Nachfolger Desiderius, der seine Grenzen wieder zu erweitern suchte, fand am Sohne Pipins, Karl dem Großen, einen noch gefährlichern Gegner, und Papst Hadrian I. einen noch großmüthigern Beschützer. Das lombardische Reich wurde zerstört, und Karl vermehrte die Schenkungen seines Vaters an die Römische Kirche.

Es dünkte den schlauen Bischof Leo III. ein Meisterstück politischer Klugheit zu seyn, da er Karl endlich dazu bewog, daß er sich zum Römischen Kaiser ausrufen ließ. Nun war des Bischofs Nachgier gegen den Griechischen Kaiser gesättigt; der neue Name gab zwar wenig mehr neue Gewalt, als Karl schon als Patrius gehabt hatte, aber gerade um den Namen war es zu thun, um ihn dem Griechischen Kaiser ganz an die Seite zu stellen, und Rom von aller bisher noch immer fortdauernden Abhängigkeit von Constantinopel loszureißen. Wie viel gutes konnte man von einem so gnädigen neuen Herrn wie Karl war erwarten, der selbst die Freigebigkeit seiner Voreltern gegen die Römische Kirche noch übertroffen hatte. Der neue Herr war gerade so nahe und gerade so weit hinweg, um in Nothsfällen helfen zu können, und doch nicht immer mit seiner Gegenwart beschwerlich zu seyn. Die Bischöfe zu Rom hatten auch bisher bey vielen innerlichen Unruhen empfunden, welch ein Unglück es seyn, daß niemand den unruhigen Geist der Römer bändigen und mit Gewalt zum Gehorsam zwingen könne. Sie selbst waren dazu nicht

nicht stark genug, noch schwächer war die von Constantinopel erwartete Hilfe. Schien nicht viel gewonnen zu sehn, unter dem Schutze der Waffen Karls die Ruhe und den blühendsten Zustand Roms wiederhergestellt zu sehn? Der Römische Bischof hat Karl zum Kaiser gemacht, wie jeder Rebelle seinen erbetenen Anführer zu seinem Herrn macht, oder wie sich ein von seinem Regenten verlassener Untertan einen neuen Beschützer sucht, welchen er, war' es auch nur durch einen Titel, locken will. Ist es nicht lächerlich, darauf stolz zu thun?

### S. 10.

#### Veränderungen der innern Kirchendisziplin.

Indeß sich der Römische Bischof mit Exarchen und Longobarden herumkämpfte und endlich Fränkischer Reichsunterthan wurde, so entwickelten sich in der innern Verfassung der Kirche allmählig einige Veränderungen, welche, so klein und unbeträglich ihr Anfang war, endlich zu den ausgebreitetsten, unaufhaltsamsten Revolutionen Veranlassung gaben.

Man hatte es nehmlich im Occident, da sich die Christliche Religion unter den neubekehrten Völkern nach und nach emporarbeitete, zuerst mit dem Pönitzungswesen nicht so ganz genau genommen. Wegen der Hauptverbrechen (Mord, Ehebruch, Diebstahl) war zwar gleich anfangs einiges fest gesetzt, aber erst wie man nach und nach diese Völker zur größern Sittenreinigkeit und Frömmigkeit mehr gewöhnen wollte, so setzte man auch  
auf

auf geringere Verbrechen Strafen, und maß streng an, die Strafen nach den Umständen, unter welchen das Verbrechen geschehen war, bald zu erhöhen, bald zu vermindern. Ein Griechischer Mönch Theodor, der nachher Erzbischof von Canterbury wurde, schrieb noch zu Ende des sechsten Jahrhunderts, besonders zum Behuf der Reichthiger ein Buch, worin die verschiedenen Gattungen von Sünden nach den mannigfaltigsten äußern Umständen classificirt waren, und bey jeder derselben bestimmt war, welche Büßung dem Reichenkind aufzulegen sey, das sich zu einem solchen Verbrechen bekenne. In dieser Sündentaxe wurden dem Bußfertigen lange Fasten, Psalmenlesen und andere dergleichen Büßungen aufgelegt. Sie war um mehrerer Bequemlichkeit willen zugleich auch so eingerichtet, daß man dem, den die Natur nicht zum Fasten geschaffen hatte, die Strafe des Fastens in eine gewisse Anzahl Psalmen, oder in eine gewisse Summe Almosen verwandelte, und als Almosen galt immer auch, was man der Kirche und dem Priester schenkte. Es läßt sich leicht errathen, welche Art von Satisfactionen, des Psalmbetens oder der Schenkungen an die Kirche, der Klerus werde begünstigt haben. Es wurde schnell gangbar in redemptionem peccatorum, pro mercede animarum Schenkungen an die Kirche zu machen. Selbst Karls Schenkungen an die Römische Kirche geschahen zum Theil in der Absicht, und man schenkte bald nicht mehr bloß alsdenn, wenn man eine gewisse einzelne große Sünde abzubüßen hatte; sondern man glaubte auch seiner geheimen unsre

fanno

kannten Sünden durch fromme Schenkungen los zu werden. Hierzu kam denn noch die immer ausgebildete Lehre vom Fegfeuer.

Schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts war diese Lehre durch Gregor den Großen zum ersten mal in die Dogmatik eingeführt, und gleich darauf als eine, dem ganzen Zeitalter sehr bagliche, Idee durch viele Beschreibungen erweitert worden. Alle Sünden, welche in dieser Welt nicht abgebußt worden, sollten im Fegfeuer abgebußt werden: wer verstand sich also nicht gerne dazu, durch Freigebigkeiten gegen den Klerus sich einen schnellern Weg zum Himmel zu bahnen? Und bald kam noch das Vorurtheil hinzu, daß Schenkungen an die Römische Kirche zu Erlassung der bevorstehenden Sündenstrafen viel wirkfamer seyn müßten als Indulgenzen von einer andern Kirche oder gleichsam auf den Namen eines andern Heiligen ertheilt.

Eine nie versiegende Quelle von Einkünften war demnach gefunden, und sobald man merkte, wie ökonomisch vorthailhaft für den Klerus, die Sünden der Laien seyen, so wurden die Sündenregister immer vollzähliger, die Taxen des Fastens und Psalmenlesens immer mehr erhöht, ihre Veranschung mit barem Geld immer mehr erleichtert. Alle Kirchenzucht zerfiel daher auf das jämmerlichste; Kirchen und Klöster wurden reich. Im Gefolge des Reichthums war das äußerste Verderbniß der Sitten, selbst die leichtsinnige Art, wie Priester von den schrecklichsten Sünden dispensirten,

waren, mußte in der Seele des Beichtvaters und des Beichtkindes alles Gefühl für Moralität ersticken. Patrioten der Kirche seufzten und klagten laut über solche Indulgenzen, sie wollten die alten kanonischen Strafen wiederhergestellt wissen, aber ihre Stimme war zu unmächtig und vollends ganz ohne Kraft, da mit dem Anfang der folgenden Periode die Kreuzzüge ausbrachen, und jedem Schurken der Himmel versichert wurde, wenn er nur nach Palästina lief, Geldschjullen dort todt zu schlagen,

### J. II.

Ursprung und Geschichte der Klöstereremtionen.

Da die Klöster durch Schenkungen frommer Seelen und manche mit unterlaufende fromme List nach und nach zu den größten Reichthümern gelangten, so erwachte nicht nur bey den Laien, sondern auch bey den Bischöfen Begierde nach denselben, und die Bischöfe hatten so viel schönere Gelegenheiten, weil die Klöster unter ihrer Jurisdiction standen, von ihnen visitirt wurden, und der Abt selbst auch von Verwendung der Klostersinkünfte dem Bischof Rechenschaft zu geben verbunden war. Es war aber offenbar nicht zu erdulden, wie habgütlich die Bischöfe diese Gelegenheit benutzten, wie viel die Klöster dem Bischof für die Mühe bezahlen mußten, welche er um ihrentwillen hatte. Die Aebte suchten also endlich von diesen Fesseln sich loszumachen, und erst nur davon frey zu werden, dem Bischof von den Klostersinkünften Rechnung erstatten zu müssen,

müßten. Waren sie einmal von dieser ökonomischen Subordination frey, so fielen auch die vielen namigen Tribute, welche der Bischof als Visitationsgebühr oder unter Ein zweytes, alsdenn noch leit führendes Privilegium ihren ganz eignen Priestern, und der Bischof in mehr Gottesdienst halten Klosterkirche nach und n erhob, und doch der Abt Parochus zu befehlen und nach durch die Messe gen pro redemptione p größerer Schatz in die auf den Altar gebracht n ster, und dieses gab seinem Priester, der alles durch Messelosen verdienen mußte, einen nur willkürlich mittelmäßigen Gehalt.

Wenn man erst einmal auf der zweyten Stufe von Unabhängigkeit ist, so bleibt man selten auf derselben, ohne die dritte höchste zu bestiegen! Die Klöster machten sich also endlich ganz frey von aller Aufsicht des Bischofs, warfen sich in den Schuß des Pabsts, bezahlten diesem ein jährliches Schußgeld; und wurden dafür ganz als Klöster Römischen Sprengels angesehen.

Diese dem ersten Schein nach nur wenig bedeutende Sache, hatte die ausgebreitetsten wichtigsten Folgen. In den Klöstern zerfiel alle Zucht, weil kein Aufseher in der Nähe war, der sie hätte

dem Römischen Bilde geweckt, den ganzen Kengel zu denken, und sie verwegensten Emschüße, weil sie des in die Sache zu Rom sich die erste Anlage abstrahum im zwölften undert so fürchterlich Hierarchie wurde ein rich alle Europäische und bey dem genaues Oberhaupt die tüchste Absichten desselben Wirkungen zeigten Karl der Große und mußten es sich zumie verfallene Klosterzucht wieder herzustellen. Zwar fast noch mehr Mühe brauchte es bey dem Klerus als bey den Mönchen, um Ehrbarkeit und Kenntnisse zu erhalten.

## §. 12.

## Ursprung der Canonorum.

Karl der Große suchte durch Beispiele und Ermahnungen die Schulen bey den großen Stiften Kirche in Gang zu bringen; er selbst hatte an seinem Hof eine Art von Schule und Akademie, in welcher mancher gute Bischof gezogen wurde. In dem letzten Viertel des achten Jahrhunderts aber gerieth ein Bischof von Metz, Ebrodegang, auf den Einfall, den Klerus seiner Kirche dadurch vom

vom Verderben abzuziehen, daß er denselben zu einer an gewisse Regeln gebundenen gemeinschaftlichen Lebensart gewöhnte. Der Bischof und alle welche der Gottesdienst rigte, sollten zusammen in in gänzlicher Gemeinschaft leben, an einem Tische einander essen und zu einem solchen Gottesdienst sich einer Art von Clausur gleiche hieß man Canonice

Welche herrliche Ansicht nicht von dieser Anstalt! Sie sich eben deswegen Königreiche! Karl der Milde befahlen allen Klöster Anstalt anzunehmen. Es kamen aus der Welt die Nothwendigkeit einer immer mehr an seine Wenn der Bischof mit an einem Tisch aß, in Gemeinschaft lebte, so war allen bisherigen Klagen wegen der Kirchengüter geholfen. Der Bischof durfte nicht mehr Bedürfnisse haben als jeder andere Canonicus, und dieser ihre Bedürfnisse in Essen und Trinken waren durch die Regel bestimmt. Die Lust zum Jagen und Krieg mußte beiden vergehen, weil sie beide zu gesetzter Zeit in der Clausur seyn sollten, und ihre Stunden singen mußten.



... So schien die ganze Kirchenverfassung unter Karl dem Großen nach und nach in einen Gang gebracht zu werden, der viel gutes für die Zukunft hoffen ließ. Der Römische Bischof war zwar angesehen und selbst auch durch Karls Freigebigkeit reich, aber er galt nicht mehr, als ihn Karl wollte gelten lassen. Die Synodalenstellen blühten, und auf ihnen beruhte das Leben der ganzen Kirchenzucht. Karl selbst hatte durch Zusammenrufung einer großen Fränkischen National-  
 794 synode nach Frankfurt, ein wichtiges Regentenrecht ausgeübt. Auch die Provinzialsynoden hatten größtentheils ihre ordentliche Einrichtung, und nichts trug mehr dazu bei, die Befehle des Christenthums unter den neubekehrten Völkern nach und nach immer mehr einzuführen als die jährlichen Visitationen, welche der Bischof in seinem Sprengel zu halten verbunden war. Die Geistlichen genossen große Vorrechte, aber keines, das nicht mit dem damaligen Staat in besser Harmonie gestanden wäre, und der schwache neuankommende Schimmer von Wissenschaften, welche Karl mit aller Mühe immer wirksamer und allgemeiner zu machen suchte, hätte vielleicht endlich seine ganze Kraft geäußert. Allein ein einziger Betrüger und Dummkopf zernichtete alles, und gab einen neuen Ton für das ganze Kirchengregiment an. In unbeschreiblicher Hergensconfalt sprach die Welt Jahrhunderte lang nach, was der Betrüger vorgelagt hatte.

## J. 13.

## Geschichte des falschen Isidorus.

Ludwig der Milde, eine gute Seele aber kein starker großer Geist wie sein Vater, wurde sehr bald das Gespötte seiner Familie, und die Bischöfe vergaßen den Respect gegen ihren Regenten noch schneller als die Söhne des Kaisers. Wie sollte auch noch Respect da gewesen seyn, sie hatten dem Kaiser den Armenfündersrock angezogen. Die Verwaltung und Entscheidung der wichtigsten Staatsangelegenheiten war vorzüglich in ihre Hände gegeben, und unter ihnen selbst regte sich Eifersucht. Der gemeine Bischof wollte die Ehre bey Hof zu seyn und zu gelten, dem Erzbischof nicht aber der Erzbischof, an den Hofton mag gegen den Bischof manchmal gewesen seyn als sich geziemet hätte.

Wie vollends das große Reich unter Ludwigs Söhnen in mehrere Theile zerfiel, und die kleineren Herren derselben in ewigem Zwist und Krieg mit einander lebten, so verbreitete sich das alles auch auf die Bischöfe, und der Suffraganens hatte jetzt desto schönere Gelegenheit, seinem Erzbischof nicht zu gehorchen, wenn dieser nicht etwa mit ihm einen König zum Herrn hatte. Wie bedeutend war nicht der Römische Bischof bey den Handeln der Söhne Ludwigs mit ihrem Vater geworden; noch vornehmer und bedeutender that er jetzt, da die Söhne selbst unter einander in beständigem Zwist lebten. Ein Bischof der sich von der Autorität seines Metropolitanen und

und der Provinzialsynode loszureißen suchte, hatte also kaum einen andern Ausweg, als sich in den Schuß des Römischen Bischofs zu werfen.

Diesen Schritt zu erleichtern, kam vielleicht einer dieser rebellischen Suffraganeen auf den Einfall, eine ganze Sammlung falscher Kirchengesetze zu verfertigen, Decretalen Römischer Bischöfe des vier ersten Jahrhunderts zu erdichten, weil er ohnedies keine aus diesem Zeitalter in seinem Kirchengesetzbuch fand, und diese ehrwürdige Alten, wie er glaubte, nach Gutdünken sagen lassen könnte, was er jetzt für seine Sache vorzuzüglich hielt.

ränki  
jenge  
ischen  
fügte  
aller  
mme,  
Karte  
braucht

worden wäre.

Der ganze Zweck des Betrügers gieng sichtbar dahin, das Ansehn der Metropolitane und der Provinzialsynoden völlig zu stürzen, die Anklage eines Bischofs für den Laien unmöglich zu machen, und für jeden Geistlichen so sehr unmöglich zu erschweren. Er spielte deswegen alle Kirchengewalt in die Hände des Römischen Bischofs. Er löste die Bande der bisherigen Diocessubordination fast völlig auf, und stellte jeden gemein-

gemeinen Bischof-  
politik unter den  
Römischen Bischof  
Kirche erklärt, u  
urtheile in kirchlic  
ders bey Bestrafu  
Metropolitane. konn  
bisher subordinir  
wenn er erst von  
schaft geben soll  
Proeesse ins unent  
scheidung unmögli  
nicht an der St  
untersucht und en

Die ganze bisherige  
nothwendig gestürzt, das  
Kirche zum Staat völlig  
diese neue Kirchengesetze in  
Wie sollte aber auch wohl  
kommen können, was nu  
gleichsam aus augenblickli  
hatte? Wie sollte eine so  
geren, sobald sie sich rech  
nicht sogleich entdeckt und  
Es scheint oft in der Ge  
ordentlichen Regeln der Wa  
und hier ist einer der Fälle.

In den Händeln, welche in einigen Diöcesen  
entstanden, die auf der Gränze der Reiche Lothars  
und Karls des Kahlen lagen, producirte man  
zuerst diese neue Waare. Die Metropolitane,  
welche

welche vorher von allem, was in diesem Buche  
 hatten, wußten, schen aus dem offenkundigen  
 verlässigsten Kirchen-  
 in neuen Produkte nicht  
 in könne. Das sicherste  
 neuen Erscheinungen zu  
 Anfrage zu Rom, wo  
 tenenen Decretalen doch  
 mußten. Auf die erste  
 Römische Bischof Niko-  
 mitz in seinem Schreiben  
 dieses, wo die Frage  
 Frage öfters. Ganz  
 sof unmöglich mehr, er  
 daß er alle Gründe,  
 dieser Decretalen ange-  
 stetig verwarf. Gründe  
 eine Sache angeführt  
 noch nicht, die Sache  
 Ton, womit der Röm-  
 verwarf, verräth nur  
 ung er sey. Die Erz-  
 ließ die Unvorsichtigkeit,  
 n, manchmal auf diese  
 berufen, und sie lernten  
 er von Trier und von  
 sich unterfange, seitdem  
 der neue Isidor aufgestanden. Es war wohl  
 nicht zu loben, daß diese Bischöfe die unschul-  
 dige Königin Theutberg als Ehebrecherin ver-  
 dammten, bloß weil ihr Gemahl eine schönere  
 Dame Waltrade zur Königin machen zu können  
 wünschte:

wünschte: aber der Pabst hatte doch daher noch kein Recht, zwei Erzbischöfe abzusetzen, sich eigenmächtig zum Richter des Königs aufzuwerfen?

Alles mußte sich nun vorzüglich in Frankreich und Deutschland nach der Willkühr des Römischen Bischofs richten. Die unruhigen Regierungen der nach und nach ganz verlöschenden Karolinger waren besonders günstig, und weil man einmal das Vorurtheil hatte, der erste Occidentalische König müsse von dem ersten aller Occidentalischen Bischöfe gekrönt werden, so disponirte der Pabst über die Kaiserkrone, als ob er von Gott verordneter Depositair derselben wäre. Diese Freude dauerte zwar nur kurz, denn da kein mächtiger Karolinger Italien gegen die Einfälle der Ungern, Araber und Normänner verteidigte, und mit gewaffneter Hand dem Hyänenartigen Geist der innerlichen Unruhen steuerte, so that jeder in Italien, was ihn gut dünkte, und niemand verlor mehr dabei als der wehrlose Bischof.

Eben derselbe Pabst Nikolaus I. welchen die Anerkennung der falschen Decretalen in der Geschichte der Hierarchie so merkwürdig macht, hatte auch mit dem Patriarchen von Constantino-  
pel die ärgerlichsten Zwistigkeiten, und spielte hier eben so sehr den Despoten als gegen die Deutschen Bischöfe. Die Geschichte ist folgende.

#### §. 14.

Handel mit Photius.

Die Griechischen Kaiser konnten es nicht vergessen, daß der Römische Bischof an dem ganz-

gänzlichen Verlust aller Ueberreste des Exarchats schuldig sey; und sie konnten sich nicht entschließen, dem Fränkischen König eine Beute zu gönnen, welche sie selbst doch den Longobarden nicht mehr entreißen konnten. Sie zogen deswegen alle Besitzungen ein, welche der Römische Bischof in Sicilien oder in andern Provinzen ihres Reichs hatte; keine der Provinzen ihres Reichs sollte mehr von der Römischen Kirche abhängen, Illirien, Macedonien, Epirus, Achaia und Thessalien wurden an den Patriarchen von Constantinopel gewiesen, der sich mit Freuden das Angebotene zueignete.

P. Nikolaus aber glaubte gleich bei dem  
 859 Antritt seiner Regierung eine herrliche Gelegenheit gefunden zu haben, das Entriessene wieder unter seine Oberherrschaft zu bringen. Es triffen sich damals ein Paar sehr mächtige Männer um den Constantinopelischen Stuhl: Ignatius war durch  
 ärzt, Photius, das größte Genie  
 , durch eben dieselbe erhoben  
 gaben  
 anerka  
 seiner  
 otius u  
 ben, u  
 it seiner

ein, excommunicirte den Photius und that gegenheftlich auch gegen die Kirche recht herrlich. Der Bischof von Constantinopel antwortete in einem nicht vlln Ton, und lachte, so lange der Hof  
 : Kirche recht  
 intinopel ant  
 n Ton, und  
 r Seite war,  
 aller

aller Bannflüche und Drohungen, und gieng darinnen noch weiter als der Römische Bischof, daß er die Lateiner lehrerischer Meinungen beschuldigte, den entstandenen Zwist zu einem dogmatischen Streit machte. Zum Unglück des Con. 367 constantinoplistischen Patriarchen aber ereignete sich gerade in dieser Zeit eine Staatsrevolution, und weil dieser die Ermordung des Kaisers nicht billigen wollte, der Römische Bischof aber dieselbe als rühmlich segnete, so jagte der neue Kaiser den Photius ins Elend, und an seine Stelle kam der Freund des Römischen Bischofs. In einem wichtigen Hauptpunct, der damals dem Papst am Herzen lag, gab aber doch selbst auch dieser nicht nach. Es war Streit wegen der Bulgaren, ob sie zum Römischen oder Constantinoplistischen Sprengel gehöre. Const galt es nemlich als allgemein angenommener Grundsatz; wer die Nation bekehrt hat, zu dessen Pfarrkinder gehört sie: hier aber hatten sich beide Theile um die Bekehrung der controversen Pfarrkinder verdient gemacht, nur hatten die Griechen den wichtigsten Vorzug, daß die Bulgaren nach der politischen Landereinteilung zum Orient gehörte, und mit der reichväterlichen Vorsorge des Römischen Bischofs für die Bulgaren war es nicht immer zum unschuldigsten zugegangen. Nach zehnjährigem Exilium kam endlich doch wieder Photius zur vorigen Würde, und mußte dem Römischen Bischof so viel schönes vorzusagen, daß dieser seine neue Erhebung billigte. Doch hielt die neue Freundschaft nur kurze Zeit. Der Römische Bischof merkte die erlittene Täuschung, donnerte wieder

D 2



286  
508

bar so voll Gift und  
üelliche Dhotius nach  
Genuß seiner neueri  
eine traurige Staats-  
und nun zum zwey-  
herabsteigen mußte,  
seiner Nachsicht nicht  
Dhotius, sondern alle  
dse und Priester sollten

Herren,  
einigen glücklichen Versuchen auf ein  
bedeuten glauben, zeigt sich nie den  
ihren Forderungen bey Erfechung  
Siegs. Der Pabst wäre mit aller  
Spiel gekommen, die entstandene  
Orientalischen und Occidentalischen  
sch wie eine zufällig erregte Bitterkeit zweyer  
guten Freunde verlohren haben, wenn nur der  
Römische Bischof nicht geglaubt hätte, es komme  
alles darauf an, wie weit man seine Forderungen  
zu treiben wisse.

Wäre das Pabstthum eine systematisch fort-  
gehende Entwicklung, so sollte man nun am Ende  
des neunten und Anfang des zehnten Jahrhundert  
ders die deutlichsten Beispiele haben, wie sich  
Könige und Bischöfe ohne Unterschied unter dem  
Fuß des Römischen Priesters schmiegen müßten:  
Ein Paar kühne Männer hatten einmal den An-  
fang gemacht, die übertriebensten Forderungen des  
Gehorsams an fremde Kleben zu machen, Könige  
zu mißhandeln und Krollen wie Münzen auszu-  
theilen.

## Geschichte der Verfassung. 413

schieden. Aber alles hängt hier zu sehr an zufälligen Veranlassungen, ist so viel mehr bloß vorübergehendes Phänomen, als absichtlich ausgeführter Plan, daß man nirgends weniger als in der Geschichte der Hierarchie nachfolgende Situationen aus vorübergehenden errathen kann.

### §. 15.

Geschichte der Römischen Hierarchie im zehnten Jahrhundert.

Gleich in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts war die Gewalt des Römischen Bischofs wieder recht traurig herabgesunken. Italien und am meisten Rom war in der äußersten politischen Verwirrung, die Grafen und Herzoge, welche anfangs bloß kaiserliche Statthalter waren, hatten sich zu unabhängigen Herren gemacht, und zankten sich wie Alexanders Generale unter einander herum. Besonders die Marggrafen von Thurgau machten sich zu Rom gewalthätig, und in Italien selbst wäre ihnen niemand vollkommen gewachsen gewesen, wenn nicht die Gegenpartei öfters die Könige von Burgund herbeygerufen hätte. Der Römische Bischof verlor, mit welcher Partie er es auch hielte, denn die Partien waren einander an Macht ziemlich gleich, der Sieg mußte also öfters wechseln.

Allein in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts regierten dreizehn Päbste; war von irgend einem etwas großes zu erwarten? Könnte irgend einer etwas großes ausführen, wenn er auch das Talent dazu gehabt hätte? Und das ganze

ganze päpstliche Regiment war überdies noch in den Händen zweier Damen, Marozia und ihrer Tochter Theodora, welcher kaum Messalinens Unersättlichkeit den Rang streitig machen wird. Diese gaben ihren Galans oder ihren natürlichen Kindern die päpstliche Krone. Mutter und Tochter hatten oft gemeinschaftliche Freunde. Noch öfters waren ihre Liebhaber von entgegengesetzten Parteien; in beiden Fällen mußten Handel unvermeidlich seyn, und die Kirche Christi war gewöhnlich das Opfer.

Frankreich fühlte, bey dem letzten Hinwegsterben des Karolingischen Ansehens, das ganze Unglück einer zerrütteten Feudalverfassung. Alle Tugenden, wodurch die große Staatsmaschine ein festes Gebäude wurde, hatten sich auseinander gethan: der Soldat unterdrückte alle übrige Stände; alle übrige Stände wurden deswegen auch Soldatenstand. In Deutschland waren zwar Regenten mit mehrerem Ansehen da, aber auch sie verhinderten nur mit Mühe, daß Deutschlands Lage nicht eben das wurde, was Frankreichs Lage war. Die Bischöfe hatten überall ganz aufgehört, Theologen zu seyn, ihre Vorfahren hatten ihnen den Genuß großer Besitzungen verschafft, auf ihr Wort kam in Staatsangelegenheiten am meisten an, alles wurde also bey ihnen Politik und zwar so rohe ungebildete Politik, wie sie in jenen Zeiten zu erwarten ist.

Die Benedictinermönche waren längst der ganzen Strenge der Regel ihres Stifters nicht mehr treu geblieben, ihr Reichthum hatte sie wol-

lüstig,

läufig, die Noth der Zeiten roh und barbarisch gemacht. Das Institut der Chorherren war kaum volle hundert Jahre alt, und doch waren sie schon in vielen Stiftern des gemeinschaftlichen Lebens überdrüssig, die älteren derselben zogen die Güter an sich, und die jüngeren mußten auf bloße Hoffnung, auch einmal ältere Chorherren zu werden, ganz allein die Dienste versehen.

In Burgund machte endlich der Abt eines Benedictinerklosters zu Clugny einen Reformationsversuch, er brachte gern Observanz zurück, sich um den Zerfall, was anfangs bloße Abspaltung vom Benedictinerordens sei, Veranlassung zum Urfregregation, die sich von ihm absonderte, und in außerordentlichem Reichthum gewöhnliches Schicksalungen, wodurch man verbessern wollte. Die Stiftung ein wenig erkalt und Erregten der Reue nach Reichthum und Glück zu machen. Die Bewunderung der strengen Lebensart, welche in den allerersten Zeiten der Stiftung mit den Sitten der übrigen Mönche einen so auffallenden Gegensatz machte, zog eine große Menge Stiftungen herbei, und nie ist noch ein Orden reich geworden, ohne daß sich bei demselben eingeschlichen hätte, was auch bei dem Menschen

n Kloster so ganz gewöhnlicher Reichthümer zu seyn pflegt.

Heinrich zeichnete sich in der Geschichte des zehnten Jahrhunderts vor allen andern aus. Ein einziger Mann leitete die ganze Revolution. Dunstan, ein Mönch, voll Stolzes und Muths, erlangte die Gnade des Königs Edred, welcher ihn dieser zu seinem Beichtvater und Schatzmeister machte. Von dem ersten, welcher ihm theils durch die Gnade des Königs vertrieb er die Weltgeistlichen, jagte alle Mönche, welche nicht waren, aus den Klöstern, besetzte die Klöster einzig mit Leuten seines Sinnes für den Eclibit der Geister, wie Hildebrand. Der Nachfolger, der heiligen Dunstan, nicht man nicht seine Schatzmeisterschaften nöthig hätte. Der König wurde genöthigt das Königreich in seine hinterlassene Partie einzutheilen, worin der König um den größten Theil seines Reichs kam. Im Triumph eilte Dunstan zurück, spielte unter der folgenden Regierung einen noch viel unabhängigeren Herrn als unter der vorhergehenden, und machte die Mönche, nachdem er sich zum Primaten der Englischen Kirche emporgedrungen, zu Herren aller Kirchengüter. Schon der einzige König Eduard stiftete auf sein Anrathen fünfzig neue Klöster, und

und Felle List war so fein oder so tückisch, welche er nicht brauchte, um seinen Ordensleuten das uneingeschränkte Kirchenmonopolium zu verschaffen.

§. 16.

Hierarchische Veränderungen durch Otten den Großen in Italien.

In Rom konnte es nicht besser werden, so lange nicht das Schwert eines Dritten den politischen Parteien ein ruhiger Zustand der das blühendere Wach Den Vater des großen hatten Römische Bisch Otto der Große, der Jahrhundert Teutsch einer schönen Dame scher Prinz (Albert, wollte ihr mit äußerster aufdringen \*). Die des letzten Italienisch suchte also der Margnigreich Italien zu größtentheils schon seit der Große war zwar siegreich, aber der Geist der Römer war jetzt schon unbändiger, das Parteienmachen schon mehr zur Gewohnheit worden, daß er doch weniger als Karl der Große die Ruhe wieder herstellen konnte. Die Römer machten sich zwar mit einem Eide verbindlich, keinen Papst ohne die Einwilligung des Kaisers zu wählen,

\*) Wollte sich ihr mit Gewalt als Bräutigam aufdringen. A. d. H.

wählen, aber es schien als ob sie einen Eid nicht für verbindlich hielten, den sie einem Ausländer geschworen. Erst am Ende des zehnten Jahrhunderts fand Otto III. ein Mittel, der Römischen Kirche die Ruhe und sich den Gehorsam derselben zu versichern. Er setzte einen jungen Deutschen und zwar einen seiner nächsten Verwandten auf den päpstlichen Stuhl, und wie dieser

998  
 afkanischen Klima gewachsen  
 den berühmten Gerbert,  
 folgen.

nun endlich nach und nach  
 Staat und Kirche schienen  
 verbunden  
 ohlfahrt n  
 en Römisc  
 d behandel  
 Unterthane  
 die Päpste  
 und ein,  
 n wegen d  
 II. sein Project gelungen,  
 Residenz seines Reichs zu

machen, so mußte sich die Geschichte der ganzen Hierarchie anders entwickelt haben, und nie hätte ein Gregor VII. existiren können.

Doch eröffnet sich aber auch gerade wieder selbst unter diesen Ottonen eine neue Periode der päpstlichen Hoheit. Otto I. wie er die Kaiserkrone zu holen nach Italien gieng, fand seinem Interesse sehr gemäß, dem Römischen Bischof ansehnliche Schenkungen zu machen. Vielleicht wollte er auch

hierin

hierin Karl der Große sehr so mächtig, daß ihm kein päpstliche Größe könnte entlichen Macht nachtheilig we. Römischen Bischof zu ein Herrn, der auch an äußerer. Italiänischen Grafen und H. sollte, denn unter allen schien doch wohl von dieser ständige Treue erwartet n seine Wahl fast einzig vom. rade eben dieselbe Politik, genten in Deutschland han. Bischof wurde reich und desto sicherer den weltlicher seht werden zu können.

Grafen und Herzog gemacht auch bey den reichsten. dem Grafen und Herzog unsere Kaiser dachten es sich möglich, daß ihnen die n der Bischofstühle entrisen. Ottonen hatten sogar eine macht, die ansehnlichsten Bastarden ihres Hauses zu besetzen.

Es ist dabey aber auch noch ein wichtiger Umstand, dessen ganzer Einfluß auf die Veränderung der päpstlichen Hierarchie noch nie genug erwogen wurde — daß der Römische Bischof immer ein halb Duzend Theaters hatte, auf welchen allen er zugleich handeln konnte und handelte. Was sich jetzt auf dem einen nicht ausführen



föhren ließ, war auf dem andern möglich, und eben der Römische Bischof, der gegen den Deutschen König demüthig seyn mußte, weil ihm dieser mit einer Armee nahe war, spielte den Gewaltthätigen gegen den König von Frankreich.

So machte es Gregor der V. den Kaiser erst machte. König Robert: zweite vom Capetingischen. e seine Verwandtinn Bertha vom erklärte die Heurath für municirte die neuen Ehrent, gegen einwenden mochte, und auch die Französischen Bischof zu versöhnen. Volk und ch vom König; und wer ihn nigte alles, was der König; das Feuer. Robert wurde ne Bertha aufzugeben. Sol: je von Gewaltthätigkeit gegen patriarchen endlich den Muth, besser zu halten als andere das Band der Subordina: mehr aufgelöst werden, die isers in Italien mußten sich erst so ändern, wie sie sich seit der Regierung Heinrichs II. zu ändern ansteng; die Pabstwahl mußte unabhängiger vom Einflusse des Kaisers seyn, ehe sich Auftritte ereignen konnten, wie Heinrichs Pöniten; zu Canossa. Die Geschichte der Hierarchie des elften Jahrhunderts wird das vollends aufklären, worauf bisher immer vorbe: reitet wurde.

Ungewissheit.

Hildebrand (man nennt ihn mit diesem Namen eben so oft als mit dem Papstnamen Gregor VII.) Hildebrand war ein gebotener Italiener von sehr niedrigem Herkommen. Ersteres erregte bey ihm den Haß gegen alle Fremde und besonders gegen die Deutsche, letzteres scheint sich beständig in einem gewissen Bauernstolz verrathen zu haben, denn öfters war es bey ihm nicht so wohl Plan als eigentlicher Kinkel, Könige und Fürsten zu necken. Den Hof Kaiser Heinrichs III. hatte er schon als Jüngling sehr genau kennen gelernt. Denn fast noch als Jüngling gieng

1773

er

er mit dem abgesetzten Pabst Gregor VI. nach  
 afte seine stolze  
 lden unbändigen  
 eister zu zeigen.  
 h wahrscheinlich  
 den der Clunias  
 chrliche Unbiege  
 da vom Jahr  
 9, also 20 Jahre  
 9 des Römischen  
 Staatsgeschäft  
 lebender gewesen  
 rungen mit, auf  
 ihm kein Römisch  
 ich und Feuersch  
 ; in beiden letz  
 legat gewesen!  
 hrichungen ders  
 en der Partien,  
 rojecte, sondern

1073

er kannte auch den persönlichen Charakter der Könige und ihrer Größen, hatte die Überlegenheit seines Genies im persönlichen Umgang mit ihnen öfters gemessen, und ihnen schon damals sich überlegen gemacht. Das große vielumfassende Genie ist bey ihm ganz unverkennbar. So unrichtig es daher bey manchen andern Römischen Bischöfen seyn mag, an einen feinen politischen Plan zu denken, so gewiß fand er sich bey Gregor nicht nur in seiner Regierung, sondern auch in demjenigen, was er unter der Regierung vorhergehender Päbste als ihr erster Minister veranfaßet hatte.

Einer

Einer der Haupttheile seines Plans, den er noch vor seiner Thronbesteigung ausführte, bestand darin, die Papstwahl auf einen zuverlässigen Fuß zu setzen. Nikolaus II. hielt eine 1059 Synode, worauf die Verordnung gemacht wurde, daß die Wahl eines Römischen Bischofs künftig nur bey den Cardinälen sehn sollte; der bisher reelle Antheil des übrigen Klerus und Volks wurde auf eine bloße Acclamation herabgesetzt, das kaiserliche Bestätigungsrecht wurde bloß als päpstliches Privilegium behandelt. In Teutschland war man zwar über diesen verwegenen Schritt erbittert. Man ließ den Gesandten nicht einmal vor, der den Synodalschl. Administrationsregierungen unstat und schwach, und so kl. Mutter gewesen, so hatte si. Angelegenheiten in Teutschl. auch noch gegen jede Prät. sogleich protestiren zu könn. nächsten Papstwahl aber gi. einen Schritt weiter, und si. liche Recht ganz beyseite. z. manderinn Heinrichs seine. sprach zwar auf das nachdr. unrechtmäßig gewählten Ale. ihr bestätigten Honorius II. unglückliche Entführung des. richtete alle diese noch so v.

Endlich wurde nach Alexanders Tode Hildebrand selbst auf den Stuhl gesetzt, der unterdeß nur unter fremdem Namen regiert hatte, und Hein:

1073 Heinrich IV. gewarnt von allen, welche den schlaunen Archidiaconus kannten, bestätigte ihn in seiner Würde. Mit unverstellter Dreistigkeit fieng jetzt Gregor an, seine Entwürfe auszuführen. Gleich auf der ersten Synode schlug er mit dreifachem Bannstrahl. Er excommunicirte alle der Simonie schuldige; alle Geistliche, welche nicht ganz außer ehlichen Verbindungen lebten; und endlich namentlich den Robert Guiscard, einen adlen Normann \*), der den Saracenen Sicilien, und einen Theil von Neapel abgenommen hatte, und der Römischen Kirche ihre ehemaligen dasigen Güter nicht wiederhergestellt haben sollte.

je von den Absichten eines Mannes von sieben Jahrhunderten zuvermuthen, so scheinen Gregors Ideen aus einander geflossen zu seyn. seiner Bestrebungen war wohl die Kirche, und das war nach ihm niemand anders als die Geistlichkeit völlig unabhängig zu machen, der Kirche ganz zu unterwerfen.

erreichen war nöthig, erst in sie selbst eine ganz andere Einrichtung. Ein Geistlicher, der Frau war gar zu sehr in Familienlebens verflochten, als daß er recht der Kirche hätte seyn können. concubinen der Geistlichen mußten

also hinweggeschafft werden, es koste noch so bestige

\*) Schon von Nicolaus II. zum Herzog von Apulien und Calabrien ernannt.

heftige Bewegungen. War der Geistliche erst von dieser Seite ganz u. denn die Ertheilung der Stellen ganz aus den Fürsten gerissen werden dem Schein der einreisse ausführen, denn es war sich die Könige und ihre bezahlen lassen, was sollen. Nun diese aber mit dem Staat gleichs. licheit sollte einzig dem ordinirt seyn. Jeder B. in seinem Sprengel nur der Pabst gelten lassen Vicarius des Pabsts habe keine Gewalt als er verrete. Alle Kdni Eigenthum des heiligen der heilige Stuhl verleih für deren Verleihung auch dem heiligen Stuhl ein Recognitionsgeld gebühre. Kann sich also denn ein Vasall der Jurisdiction seines Lehns herrn entziehen? Sind nicht alle Könige und Bischöfe verbunden, von dem Römischen Stuhl ihr Recht zu nehmen?

Vielleicht hat noch kein menschlicher Kopf ein ausschweifenderes politisches Project ausgeheckt, vielleicht ist auch noch kein Project mit mehr Unvorsichtigkeit ausgeführt worden \*), als dieser

\*) Der Zweifel, den das letzte vielleicht ausdrückt, wird sehr verstärkt, wenn man alles zusammen nimmt

Dieser Entwurf Gregors. Mit dem ersten Tritt auf den päpstlichen Thron stieg Gregor mit dem großen und niedern Klerus, mit den Normännern, die ihm so nahe auf dem Nacken waren, zugleich Handel an, verschonte zwar Heinrich

gleich  
twar  
ausp  
sache  
wegen  
mitten  
Kaiser  
rcom  
fügert  
wch  
Dars  
auch  
jören  
nicht

Heinrich glaubte anfangs des Papsts sich erwehren zu können, wie man sich bisher schon eines manchen Papsts erwehrt hatte; er setzte ihm einen Gegenpapst entgegen. Aber in Deutschland war alles viel zu froh, eine scheinbare Ursache des Ungehorsams entdeckt zu haben. Der Kaiser fand, überrascht nichts als Rebellion; in der Verzweiflung entschloß er sich also zu einem Schritt, zu welchem ihn sein trotziger Charakter hinriß.

nimmt was Gregor auch schon unter den Regierungen seiner vier nächsten Vorgänger zu Ver-  
führung seiner Entwürfe vorbereitete. A. d. H.

Heinrich. Er gieng selbst nach Italien, stellte sich im Armenkündershabit zu Canossa, und so weidete Gregor sein Auge drey ganze Tage lang an dem gedemüthigten Kaiser. Die Folge dieser Beruegung des Pabsts war, wie sie jeder Kluge voraussehen konnte. In Italien erwachte allgemeiner Haß gegen den Freund der Marggräfinn Mathildis, und in den Seelen mancher Teutschen rechte sich wieder edler Ehrgeiz, ihren Kaiser nicht zu verlassen. Hätte nicht Gregor mit den Normännern eilends Friede gemacht, und wäre ihm nicht der Tod gerade zur erwünschtesten Zeit gekommen, so würde er schwerlich ganz ungestraft aus der Welt gekommen seyn.

1085

Bei dieser ganzen Revolution ist gewiß nicht das merkwürdigste, daß Heinrich, verlassen von allen guten Freunden und treuen Rathgebern, einen einfältigen Streich that, den selbst der Pabst nicht erwartete, noch daß ein Pabst, wie Gregor, den Kaiser, wenn er sich einmal als armer Sünder eingestellt hatte, im Schloßhof unter frehem Himmel drey Tage lang auf priesterliche Gnade harren ließ. Aber unbegreiflich muß es scheinen, wie der Pabst sich unterstehen konnte, gegen die Observanz aller bisherigen Zeiten, als ob es ihm erst inspirirt worden wäre, auf einmal zu behaupten, daß kein Geistlicher von einem Weltlichen ein Leben empfangen könne. Man sieht hier, wie oft ein Mann mit dem Menschenverstand seines ganzen Zeitalters spielen kann. Noch war unterdeß kein Mensch auf den Einfall gekommen, daß die Hand des friedlichen Geistes



lichen von der blutigen Hand der Könige keine Leben empfangen könne, daß, was einmal der Kirche gegeben worden sey, nicht eben so wie er und Schenkungen von Zeit zu Zeit leben werden müsse. Sobald aber Welt seine neue Entdeckung verstand, so folgte gleich eine große Menge eben das Gregor gefunden hatte. Es entstand er heftigste Kampf zwischen der weltgeistlichen Macht, sondern auch eine reitigkeit, in welcher sich die besten damaligen Zeitaktors übten.

Eine Verordnung wegen des Ehlbars der Geistlichkeit war nichts neues, die Verordnung an sich selbst würde also wenig Aufsehen gemacht haben, aber man erwartete gar nicht, daß auf Beobachtung derselben mit so vieler Strenge gedrungen werden würde. Die Mainzer Geistlichen, deren Erzbischof Sigfried ein inniger Freund Gregors war, antworteten bey der Publication der päpstlichen Verordnung, sie könnten nicht wie Engel leben, der Pabst möge sehen, wo er sich Engel zu Geistlichen bekommen könne. Doch siegte endlich das unmenschliche Gesetz, und die gänzliche Vermischung des Mönchsstandes mit dem Klerus war gewiß eine der Hauptursachen seiner glücklichen Ausführung. Die arme katholische Geistlichkeit, die nun das Sacrament der Ehe nicht mehr genießen soll! Doch die noch bedauernswürdigeren Laien, deren geistliche Väter so gewaltthätig von allen Empfindungen eines Vaters und Waters abgezogen wurden, welche sie der

der Führung des Volkes erst recht fähig gemacht hätten. Hätte doch lieber Gregor in dem Inves-  
titurestreit gesiegt, als mit seinem Edlibatgesetz!

Gregor hat den Ton zu Mißhandlungen angegeben, n den Päbsten auszustehen hatt Grundsätze rege gemacht, die gern nur ausgebildet und öf bracht wurden. Er drang n Standhaftigkeit darauf, daß schen Kirchengebräuche eingefi um auch hier das zu haben, Kennzeichen des Despotismus ist — allgemeine Gleichförmigkeit.

Noch wars auch er, der dem ganzen päbst-  
lichen Kanzleystil eine andere Form gegeben, als  
er vorher hatte. Vorher war der Name Pabst  
gemeiner Name aller Bischöfe, Gregor nahm  
denselben ganz eigenthümlich, und ein Schrift-  
steller des damaligen Zeitalters braucht schon den  
Ausdruck, das Wort Pabst in der mehreren  
Zahl, sey eben so gotteslästerlich als den Namen  
Gottes in der mehreren Zahl zu gebrauchen. Gre-  
gor sieng zuerst an in der Aufschrift seiner Briefe,  
apostolischen Segen anzuwünschen; sprach in den  
Briefen selbst viel mehr als Herr, denn alle seine  
Vorgänger; ließ bey dem Datum seiner Briefe  
die Rechnung nach den kaiserlichen Regierungs-  
jahren hinweg, und änderte den Eid, welchen die  
Erzbischöfe dem Pabst bisher geleistet hatten, in  
einen wahren Vasalleneid. Er vermehrte die Ein-  
künfte

unter, indem er mehrere  
 schen Schutz des Abmis-  
 sich Schutzgeld bezahlen;  
 die Marggräfinn Mas  
 ihre sehr ansehnlichen  
 trübseligste Theil dersel-  
 ömischen Kirche zu vers-  
 ie nicht ein so lächer-  
 , wenn seine Regierung  
 tte, man muß, um ihn  
 erschiedene der Beweis-  
 nit er seine Forderungen

Den Kaiser auf eine so feierliche Art excom-  
 municiren, seine Unterthanen vom Eid der Treue  
 ftersprechen, und das Verbanntsehn auf alle dies-  
 jenige ausdehnen, welche mit ihm umgehen, war  
 so der erste Schritt seiner Art, daß Gregor selbst  
 gegen manche seiner Partie sich zu vertheidigen  
 Ursache hatte. Er berief sich darauf, daß Za-  
 charias den König Childerich abgesetzt habe, er  
 brauchte das Bepspiel des Eifers Ambrosii gegen  
 den Kaiser Theodos. Weltliche Sachen seyen  
 doch gewiß nicht von so hohem Werth, und so  
 schwer zu beurtheilen als geistliche Sachen, könne  
 also der Pabst über geistliche Sachen urtheilen,  
 warum nicht über weltliche? Er, dessen Würde  
 ohnedieß viel vornehmer sey als die königliche!  
 Diese sey eine bloße Erfindung des menschlichen  
 Hochmuths, jene sey einzig um der Seele der  
 Menschen willen da. Jeder König, der nicht  
 Christlich lebe, stehe unter der Herrschaft des  
 Teu-

Teufels; man habe der geringste Geistliche (Exorcist) über den Teufel Gewalt, wie viel mehr muß also der, welcher der vornehmste aller Bischöfe ist, über den Slaven des Teufels Gewalt haben? Die Könige sehen meist gottse, sobald sie Päbste wurden, die Heiligen die Welt richten Wunder, daß ein Mann von die halbe Welt umstürzen, dessen Lieblingspruch in der (48, 10.): Verflucht sey, der hält, daß es nicht Blut ver

## §. 18.

Streitigkeiten mit der Griechischen Kirche. Michael Cerularius.

Noch ehe Hildebrand den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, geschah auch die gänzliche Trennung der Griechischen und Lateinischen Kirche. Die in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts entstandenen Streitigkeiten wegen des Pömus hatten so viel wechselseitige Bitterkeiten veranlaßt, und mehr durch einiges Grillschweigen beider Partien als durch wahre Versöhnung sich geendigt, daß jeder kleine neuhinzukommende Umstand den heftigsten Ausbruch wieder befördern mußte. Der Patriarch von Constantinopel aber Michael Cerularius, der in der Mitte des elften Jahrhunderts regierte, war gerade der Mann zur Erneuerung des Streits. Er war voll Gift gegen die Lateiner, weil er selbst bey seinem Hofe wenig Unterstützung gegen dieselbe fand, denn der Griechische Kaiser schmeichelte dem Römischen Hof, da er

1053

pel und Etalien,  
 an die Saracenen  
 liefte. Ein Brief  
 das Zeichen zum  
 te beschuldigte in  
 lischen Bischof die  
 die größtentheils  
 daß sie auch bey  
 et hätten mochten  
 Römischen Bischof  
 Ehrensache ansah,  
 made excommunic  
 versuchte alle Wege  
 die Sache zu ver  
 ömischen Bischofs  
 hrten sich aber so  
 alle Hoffnung der  
 Sie publicierten  
 Constantinopel als  
 Cerularius, und  
 nden und gesteinige  
 zu werden, publicierten sie dieselbe lateinisch. Der  
 Krieg war nun auf beiden Seiten angekündigt,  
 und wie damals theologische Kriege geführt wur  
 den, besonders wenn der beleidigte Stolz großer  
 Bischöfe dabey sprach, läßt sich sehr leicht vor  
 stehen.

## §. 19.

Resultat aller hierarchischen Veränderungen in dieser Periode.

Alles hat sich, wenn wir auf die bisherige  
 Periode zurücksehen, im ganzen System der Hie  
 archie geändert. Die Griechische und lateinische  
 Chri

Christen erkennen sich nicht mehr als Brüder; zum  
 Nachtheil der beiderseitigen Kirchen, hört die bisher  
 beständig fortbauende Communication unter ihnen  
 auf. Die Hierarchy des Orients ist wie schon  
 zu Anfang dieser Periode geschah, immer mehr  
 dem kaiserlichen Despotismus unterworfen worden.  
 Im Occident aber siegte die geistliche Macht im  
 Kampf mit der weltlichen. Die Synoden, auf  
 deren Entscheidung in der ersten Hälfte dieser Per-  
 iode noch so viel ankam, waren ganz unbedeu-  
 tend geworden, wichtige Sachen giengen alle nach  
 Rom und der Geschmach an theologischen Strei-  
 tigkeiten hatte sich bey den  
 lohren, da sie weltliche Her  
 Die beträchtlichste Anzahl 1  
 von der Subordination der  
 der Römische Bischof sucht  
 sich zu ziehen, und da ihn die Könige öfters zur  
 Ausführung ihrer Absichten brauchten, so lernte  
 er dabey nach und nach den Gebrauch seiner Kräfte  
 kennen, und wagte endlich auch zum vernehten  
 Besten der Kirche, was er so oft vorher bloß  
 andern zu gefallen gethan hatte. Wenn man die  
 äußersten Mißhandlungen und die tiefsten Berech-  
 rungen, welche oft einem und eben demselben  
 Pabste widerfahren, mit einander vergleicht, so  
 glaubt man sich oft unter Menschen verkehrt, welche  
 den Wilden ähnlich sind, die ihren Gott prügeln,  
 wenn er ihnen nicht zu Willen wird. Es wäre,  
 wenn wir es nicht noch täglich bey einzelnen  
 Menschen wahrnehmen könnten, es wäre undeutlich,  
 was der Schall gewisser Worte, mit  
 welchen doch niemand eine Idee verband, in einem  
 ganzen

ganzen Zeitalter ausrichten kann. Kirche und Kirchensynthese waren die zwei Worte, um welche sich alle Streitigkeiten der letztern Zeit dieser Periode herumdrehten, und niemand wußte bestimmt, was er sich unter Kirche und Kirchensynthese denken sollte. Sorgloser Gebrauch vieler Stellen des alten Testaments vermehrte die schon herrschende Verwirrung, und die Partie, welche sich den ausschweifendsten Forderungen des Römischen Bischofs entgegensetzte, fühlte wohl die Ungereimtheit der Folgerungen, aber mußte nie den eigentlichen Trugschluß zu entdecken. Die Entdeckung desselben lag auch ganz außer dem Gesichtskreis dieses Zeitalters, so lang noch alle Gelehrsamkeit einzig in den Händen des Klerus war, und so lang selbst dieser alle seine Ideen aus der Vulgata schöpfte.

Geschichte der Religion und Theologie, nebst den damit in Verbindung stehenden Gebräuchen des öffentlichen Gottesdienstes.

### §. 20.

#### Monothelitenstreit.

Ob schon am Ende der vorigen Periode der Streit von der Person Christi durch Streitigkeiten und Vereinigungsversuche bis zu den feinsten Spitzfindigkeiten erörtert worden war, und vorzüglich die Lehre von Vereinigung beider Naturen in einer Person, durch zweihundertjährige Untersuchungen bis zur Beantwortung der seltsamsten Fragen sich ausdehnte: so gelang es doch dem Unge-

Ungestimmt einiger Mönche, noch einmal einen neuen Streitpunct zu finden, den Orient und Occident noch einmal in die größte Bewegung zu setzen. Die angesehensten Männer sowohl der großen katholischen Partie als der Monophysiten kamen nehmlich in der Meinung überein, daß man nur einen Willen in Christo annehmen könne, und es fanden sich auch wirklich mehrere Stellen, daß orthodoxe Väter so gesprochen hatten; Phrasologie der Alten aber war damals immer einziges Kriterium der Wahrheit; welche hier sogar noch durch die Uebereinstimmung der drei großen Patriarchen zu Rom, Constantinopel und Alerandrien außer allen Zweifel gesetzt wurde. Diese von Orthodoxen und Monophysiten so angenommene Meinung aber hielt man nun leider für einen Vereinigungspunct beider Partien, und Kaiser Heraclius, der zu Anfang des siebenten Jahrhunderts mit den Persern um die Existenz seines Reichs kämpfen mußte, hatte alle Ursache, eine Vereinigung zu wünschen, um die getheilten Kräfte seines Reichs bey so aufgehäuften Drangsalen zur Gegenwehr zu vereinigen.

Einem Mönch zu Alexandrien Sophronius kam es zuerst in Sinn, den bisher allgemein angenommenen Satz als Heterodoxie zu bestreiten; doch der einzelne Mönch gab sich bald wieder zufrieden. Kaum hatte es ihm aber geglückt, Patriarch von Jerusalem zu werden, so versuchte er auf einer Synode die Lehre von einem Willen, und erklärte für nothwendige Orthodoxie, zwey Willen und zwey Wirkungen in Christo zu bekennen.

Man



Doch der wirkksamste Patron der neugesunden Orthodorie war ein Mönch Maximus, der mit fanatischer Unruhe aus einer Provinz in die andere lief, in Afrika die größten Bewegungen erregte, und den Kaiser als einen zweiten Julian verlästerte. Eine Frage, welche bloß zu den feinem theologischen Speculationen gehörte, sollte als eines der wichtigsten Religionsmomente angesehen werden. Kaiser Constans, der die nachtheiligen politischen Folgen dieser religiösen Unruhen einsah — die Araber nahmen eine Provinz nach der andern hinweg — suchte durch ein neues Edict (Typus) den Fortgang derselben zu hemmen, der durch die Verordnung des Heraclius nur noch befördert worden war. Heraclius hatte

wechselte

wechselswerthes Stillschweigen befohlen, aber zugleich doch die Monotheletenlehre gebilligt. Constans befahl Stillschweigen und gab selbst das beste Beispiel desselben, er billigte und verwarf keine von beiden Meinungen. Heraklius hatte bloß befohlen, Constans gab seinem Befehl durch Androhung bürgerlicher Strafe Nachdruck. Allein Schweigen war nun einmal keine Sache der aufgeführten Mönche und Theologen.

Kaum war das Edict des Kaisers Constans zu Rom bekannt, so hielt der dasige Bischof Martin eine Synode, lichen Edicte und alle und kaum noch des Die Erbitterungen in sie auf einer Synode Monotheletenlehre nicht schrieben, sondern vom Abendmahl Wein darunter gossen. Der Kaiser fuhr mit Strafen zu, setzte ab, verwies des Landes, und war so entschlossen, seinem Edict Respect zu verschaffen, daß er den Römischen Bischof als einen Verräther würde haben enthaupten lassen, wenn nicht der sterbende Patriarch von Constantinopel für ihn gebeten hätte.

Die nachfolgenden Römischen Bischöfe schmiegen sich und erhielten endlich durch Schmiegen mehr als durch allen vorübergehenden Trost. Der Sohn und Nachfolger des Kaiser Constans, Constantinus Pogonatus, hielt eine große Kirchenversammlung zu Constantinopel (Trullana Synodus) und verdamme auf denselben die Monothele-

theletenlehre. Die Freunde der päpstlichen Un-  
 trüglichkeit lieben die Acten dieser Synode gar  
 nicht, denn namentlich dem Römischen Bischof  
 Honorius wird das Anathem darin zugesagt. Auch  
 diesmal wie bisher immer machte die Entscheidung  
 der Synode dem Streit kein Ende, auch diesmal  
 wechselte wieder die Eßentielle Kirchenorthodoxie  
 nach den Gesinnungen der schwachen, "partei-  
 sischen Kaiser, nur konnte sich keine eigentliche  
 ischof

3 am  
 n der  
 n ein  
 nicht  
 dorie  
 gegen  
 rung  
 parte  
 und  
 dieser  
 zu  
 inlaß  
 völs  
 ende

lich mit den Lateinern in Palästina.

### §. 21.

Wesentliche Verschiedenheit der Bildung des Griechischen,  
 Dogmatik und der Lateinischen.

Schon in der vorigen Periode zeigte sich in  
 der Dogmatik und in der Entwicklung ihrer  
 Grund,

Grundsätze ein offener Unterschied zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche. Je mehr sich nun auch die Glaubenslehre der Lateinischen Kirche durch eigene Untersuchungen ihrer Lehren nach und nach ausbildete Communication der beiden Verbindungen Roms i schränkte, je metaphysischer wurde und je der Lateiner mit Volksmenschlicher mußte sich der Unterschied der beiderseitigen Dogmatik zeigen. Manche wichtige Schriften, welche den ganzen Schatz der spitzfindigen Griechischen Dogmatik enthielten, wurden zwar übersetzt, und dadurch auch bei den Lateinern in Gang gebracht, aber sie bekamen doch nie eben das Interesse für den Lateiner als für den Griechen. Augustin und Gregor der Große galten bei jenem immer mehr als die allgemeine Lehrer; und beide, nicht sowohl spitzfindige Köpfe als Männer von Declamation, und einer solchen Einbildungskraft, wie sie gerade dem eignen Vorstellungsvermögen der Occidentallischen Theologen am meisten entsprach, mußten nothwendig immer stärkere Partien machen.

Uebrigens hatte die ganze Hierarchie des Occidents, verglichen mit der Orientalischen, gerade die entgegengesetzteste Entwicklung, mußte also nicht auch Dogmatik, welche den hierarchischen Meinungen zur Grundlage diente, nach ganz entgegengesetzten Seiten sich ausbilden? In der Griechischen Kirche erstarb immer alles mehr,  
in

n lebte, na  
 r mehr auf.  
 n, in dieser  
 fanden bey  
 nige sichere  
 r bildete sie  
 Ausdruck a

Auch die große Verschiedenheit des Orientalischen und Occidentalischen Mönchswesens äußerte natürlich zunächst in der Dogmatik ihre ganze Wirkung, weil in beiden Kirchen der größte Theil der angesehensten Theologen — Mönche waren. In so vieler Rücksicht unterschied sich die Bildung der Griechen und der Lateiner, und diese in die ganze beiderseitige Verfassung verwebte Ähnlichkeit war gewiß eine der unsichtbar wirkenden Ursachen des großen Schisma, das in dieser Periode zwischen beiden Kirchen entstand, denn der Streit wegen dem Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne trennte nicht erst beide Kirchen, sondern gab nur Gelegenheit, die Trennung auf eine feierliche Art zu erklären, und den Abbruch unheilbar zu machen.

### §. 22.

In das Nicänische Symbolum kommt *alioque*.

In Spanien, wo der Arianismus bis zu Ende des sechsten Jahrhunderts herrschende Religion war, suchte man bey unternommener Reformation jede Kleinigkeit hervor, welche der Arianer zum Beweisgrund seiner Irrthümlichkeit bedurfte.

braucht hatte, und es mußte damals für einen der bündigsten Gründe gegen die Gotteswürde des Logos gehalten worden seyn, daß nach den häufigern Zeugnissen der Kirchenväter der Geist nur vom Vater und nicht vom Sohn ausgehe. Die Spanier, voll Eifers gegen den Arianismus, bedachten die Heiligkeit des Nicänschen Symbols nicht, und unterstanden sich durch Einrückung des Wortes *filius* das Symbol nach ihrer Meinung noch orthodoxer zu machen, als es nach bisherigem Gebrauch gewesen war. Von den Spanischen Kirchen kam diese vermehrte Ausgabe des ältesten ehrwürdigsten Symbols in die Fränkischen Kirchen, und da zwischen Franken und Griechen wegen dem Interesse der beiderseitigen Höfe eine beständige Verbindung war, der Streit wegen der Bilderverehrung zu Gesandtschaften Veranlassung gab, so kam auch diese Frage in Bewegung, ob es recht gewesen sey, dem Nicänschen Symbol einen solchen Zusatz zu geben. Die lateinischen Mönche beförderten endlich den ganzen Ausbruch. Sie wallfahrteeten in großer Menge nach Jerusalem, und sangen dort unter andern gottesdienstlichen Uebungen das Nicäische Symbol, mit dem Zusatz wie sie es zu Hause wohl gewohnt waren. Die Griechen wollten dieses nicht leiden, und die Mönche suchten Hülfe bey Karl dem Großen. Die Sentenz seiner Reichsprälaten fiel zwar für die Mönche aus, aber der Römische Bischof, ob er schon das Dogma billigte, mißbilligte doch die gewagte symbolische Vermehrung, und in den Streitigkeiten mit den Griechen war Johann VIII. so offenherzig,

zusatz für gotteslästerlich zu erklären, der für diese Fehler der lateinischen ist aus. Im zehnten Jahrhundert niemand mehr bey den Lateinern von einem andern Nicäischen Symbolum als von einem solchen, worin filioque stand.

## §. 23.

## Geschichte des Bilderkriegs,

Doch alle andere Streitigkeiten dieser Periode, sowohl in der lateinischen als Griechischen Kirche, waren gleichsam nur Zuckungen, in Vergleichung mit dem fürchterlichen Sturm welchen der Bilderkrieg veranlaßte. Es lag nemlich schon in der Denkungsart der Christen des fünften Jahrhunderts, daß man den Bildern heiliger Männer, besonders den Bildern Jesu und der Maria, außerordentliche Hochachtung bewies. Man erzählte sich Wunderwerke, die bey denselben geschehen seyen, und während der Monophysitischen Streitigkeiten wurden die Gemälde und Statuen der Gottesgebährerin mit einer Art von Wettseifer der Orthodoxen und Heterodoxen verehrt. Ein Handlungsinteresse besonders der Mönche vereinigte sich damit, sie beschäftigten sich sehr viel mit Malerey, und konnten, wenn der Aberglaube des Volks recht groß war, eine beträchtliche Anzahl ihrer Manufacturen absetzen. Die Meynung war ohnedieß angenommen, daß die Heiligen auch noch nach dem Tode an den Angelegenheiten dieser Erde und der Menschen Theil nähmen, und daß ihr Wort bey Gott nicht ohne

ohne Wirkung sey. Wie man ihre Reliquien mit kindischabergläubischer Sorgfalt zeigte, so glaubte man auch, ihnen selbst die Ehre zu erweisen, die ihren Bildern erwiesen wurde. Eigentliche Anbetung war es zwar nicht, die man ihnen erwies: wenigstens die Klügeren eiferten dagegen; aber nachdem der Wundererzählungen so viele wurden, durch die bündigen metaphysischtheologischen Streitigkeiten das Wesentliche der Religion immer mehr sich verdunkelte, so gieng jener anfangs nur unbestimmte Aberglauben endlich in eine ganz entschiedene göttliche Verehrung über. Die eigentliche Epoche eines solchen Uebergangs läßt sich nach der Natur der Sache nicht bestimmen.

Kaiser Leo, ein Prinz von vieler Einsicht, nahm den einreißenden Unfug wahr, und befahl die Bilder in der Kirche so hoch zu stellen, daß wenigstens eine gewisse Art der abergläubischen Verehrung lausphören sollte. Das Volk glaubte, der Kaiser gehe darauf an, die ganze Christliche Religion umzustürzen, und die Römischen Bischöfe Gregor II. und III. behaupteten, schon seit den Zeiten der Apostel habe der Bilderdienst in der Christlichen Kirche statt gehabt. Mönche und Geistlichkeit verhetzten das Volk gegen den Kaiser, und in Italien kam es zu Empörungen, an welchen die Römischen Bischöfe nicht unschuldig waren. Leo, gereizt durch die Widerseßlichkeit dieser Eiferer, gieng immer weiter. Er entsetzte den Patriarchen von Constantinopel, einen der eifrigsten Vertheidiger des Bilderdienstes, und verbot



nun durch ein eigenes Edict die Bilder anzubeten. Er ließ alle Malereien in der Kirche auskratzen, und die Gemälde, welche man hinwegnehmen konnte, verbrennen. Die Mönche schalteten ihn einen Antichrist, einen zweiten Julian, er rächte sich an ihnen durch Strafen.

Vom Jahr 726 — 780 war es gleichförmig der Griechischen Kaiser, vertilgen, die ganze Ruhe davon ab, denn welcher oder rebellische Prinz sich erklärte, hatte immer den eine Revolution bereitet. Sie

gingen nun nicht immer bloß nach Strenge, sondern sie hielten Synoden, und suchten das Volk durch Synodalentscheidungen zu leiten. Aber Synodalentscheidungen konnten das Volk nur dahin leiten, wo es ohnedieß hinwollte: alle Bemühungen waren vergeblich, im Orient war alles voll Unruhe, Italien gieng verloren und eine Staatsrevolution im Jahr 780 zernichtete vollends, was vorher so mühsam aufgebaut worden war.

Irene schickte nehmlich ihren Gemahl den Enkel Leos des III. aus der Welt, regierte unter dem Namen ihres Sohns Constantin, und um sich in der Regierung desto mehr zu befestigen, nahm sie den Bilderdienst in Schutz, hielt eine 786 große Synode zu Nicäa, auf welcher beschlossen wurde, daß man dem Kreuz, den Bildern Christi und der Maria, der Engel und der Heiligen eine gottesdienstliche Verehrung erweisen sollte; daß man

man sie küssen, ihnen räuchern und Lichter anzuzünden solle. Der Römische Bischof nahm die Schlüsse der Nicäischen Synode mit Freuden an. Der aufgeklärtere Karl der Große ließ sie in einer eigenen Schrift widerlegen, und rief auch in seinen Staaten eine große Synode zusammen, wo noch einmal, ungeachtet alles dessen was der Römische Bischof beschloffen hatte, der Bilderdienst verworfen wurde. Mäßiger blieben die Bischöfe zwar darin als die Orientalischen Bilderstürmer, daß sie die Bilder nicht ganz zum Tempel hinauswarfen, aber eben diese ihre Mäßigung wurde das Unglück des nachfolgenden Zeitalters.

Auch nach der zweiten Nicäischen Synode war doch noch nicht Ruhe im Orient. Die Kaseren der Bilderanbeter war gar zu ausschweifend, als daß sie nicht jedem vernünftigen Regenten hätte misfallen sollen, und sobald dieser den geringsten Versuch machte, sie einzuschränken, so war kein Satansname im Alten und Neuen Testament, den nicht die Mönche dem Kaiser gaben. Selbst zu Constantinopel — man hätte doch in der Residenz noch die meiste Aufklärung erwarten sollen — legte man den heiligen Statuen die neugebohrnen Kinder in den Arm, daß doch in diese Kleinen eine geheime Kraft transpiriren möchte. Man erbat die Bilder zu Taufpaten. Die Farbe von den Gemälden wurde abgekrast, mit dem Abendmahlwein vermischt, auch das Abendmahlbrod nicht eher genossen, als bis es eine Zeit lang in die Hand einer solchen heiligen Statue gelegt worden war.

Nach

Nach vielen Abwechslungen triumphten endlich die Bilderanbeter seit dem Jahr 842 wieder vollkommen. Ein schwaches Weib war wieder auf dem Thron, die sich vor den Mönchen fürchtete. Selbst der gelehrte, verständige Photius erklärte sich ganz für die Bilderanbetung. Das blinde Volk sah es auch als eine besondere Vorsetzung an, daß der Aberglaube endlich gesiegt hatte, man setzte zum Andenken das Fest der Orthodoxye ein.

## §. 24.

Womit hingegen war es nicht eigent-  
lich, durch welche die Bilderanbes-  
tungen geworden, sonderst sehr leicht er-  
klärung der grobsinnlichen Denkmä-  
ler dem Klerus und Volk fast all-  
nachdem der Eifer zu den Wissen-  
schafter unter Karls des Großen und  
Mikden Regierung geweckt worden  
wieder erkaltet war. Die Mirakelhi-  
storie auch hier den Weg, der Eigen-  
thum des Klerus unterhielt an manchen Orten die  
Täuschung, und wenn etwa auch ein Mann, wie  
Elaudius Bischof von Turin auftrat und dem  
herrschenden Ton seines Zeitalters widersprach, so  
erfuhr er, was jeder große Mann in einem sol-  
chen Fall erfährt, daß es unmöglich ist, die  
Wahrheit hörbar genug zu sagen, wenn sie allen  
herrschenden Meinungen des Zeitalters zu sehr  
entgegen ist.

Fast

Fast alle Streitigkeiten, welche im neunten Jahrhundert im Occident entstanden, liefen darauf hinaus, daß sich einige wenige vernünftige Theologen dem Einreißen unvernünftiger sinnlicher Vorstellungsarten widersetzen, und ihre Doctrin in mehrere Uebereinstimmung mit ihrer Philosophie zu bringen suchten. Am Hof Karls des Kahlen war zwar immer ein kleiner auserlesener Haufe von Philosophen und Theologen, durch deren Schriften die aufgeklärtere Vorstellungsart noch etliche Oberhand behielt, aber die Mönche, deren Verstand sich weniger durch allgemeinen Umgang und mannigfaltigere Lectüre entwickelte, waren die gewöhnlichen Vertheidiger der sinnlichen Vorstellungsart, waren schreibseliger als jene Hoftheologen und Hofphilosophen, und hatten schon in ihrer ganzen äußern Lage mehr Vortheil, ihre Ideen allgemein auszubreiten und länger im Gang erhalten zu können.

In einem solchen Zeitalter konnte die Controvers entstehen, ob Christus bey ganz verschlossnem Leibe seiner Mutter auf die Welt gekommen sey oder wie jeder andere Mensch? Ein Mönch im Kloster Corvey, Paschasius Ratbert, bewies sorgfältig, wie nachtheilig es für die Ehre der Jungfrau Maria seyn müßte, das letztere behaupten zu wollen.

So hatte man auch schon lange angenommen, daß im Abendmal Fleisch und Blut Christi genossen würden, aber man hatte sich nicht weiter darüber bedacht, wie das zu verstehen sey. Man hatte zwar grobe sinnlose Begriffe, aber man

ihren Fols  
mit einiger  
ein. Nun  
Fleisch und  
l genossen  
woben worr  
im Abende  
der ob sich  
der äußere  
lte? Eben  
die Veräns  
et mehr fas  
und Wein  
e ärgerliche  
lamationen  
ern Wahrh  
in Schrift  
fanden.

Die besseren Köpfe seines Zeitalters, Jod  
der schärf Sinnigste Philosoph, und  
Mönch im Kloster Corvey, widers  
vielen andern diese Meinung, und  
wahrscheinlich die nächster zukünftige  
der Art der Gegenwart im heiligen  
aber der Stroh war schon nicht  
mehr aufzuhalten, die sinnlichere Meinung be  
kam mehr Anhänger, und man suchte die Ver  
theidigung der vorräufigen Hypothese durch selts  
same Folgerungen aus  
machen. Wenn Bri  
mahl noch Brod in  
wüßten sie nach dem

menichlichen Nahrung erfahren: ob es aber nicht gotteslästerlich sey, das von Brod und Wein zu sagen, die Leib und Blut Christi sind? Stercoranismus hieß diese Keßerenbeschuldigung, welche immer eine Partiz der andern vorwarf, und keine der andern mit Recht vorwerfen konnte. Es ist unglaublich, auf was für profane und alberne Fragen die Mönche durch solche Streitigkeiten allmählig gerietzen, und wie sich nach und nach die Ideen festsetzte, daß das heilige Abendmahl ein Opfer sey, das man Gott darbringe. Schon diese einzige Meinung war eine Quelle der ungereimtesten Geswohnheiten, wodurch der ganze Zweck des Abendmahls völlig verkehrt w

Jetzt hielt man bei jemand außer den Priestern (*privatae solitariae*) d meißtens nur dreymal d son, Festtagen zum Abendmahl. Dester zu gehen, war beschwerlich kostbar, weil man nicht mit leerer Hand erscheinen durfte, und die Abgaben an die Priester, welche man als göttliches Recht forderte, ohnedieß zahlreich genug waren. Da Abendmahlhalten ein Opfer seyn sollte, so ließ man dieß Opfer Gott durch den Priester bringen, bald für empfangene Wohlthaten, bald um Gott zu bewegen, daß Seele seiner Vordäster oder der Kinder, die im Fegfeuer schmachteten, desto schneller sich zu erbaramen, bald um Regenwetter, bald um Sonnenschein für die Feldfrüchte zu erbitten. Der Priester ließ sich seit dem Ende des achten

die Mühe bezahlen, welche er mit Reßhalten hatte, und da die Messen Seculum mit einem mal zu lit wurden, so mußte man darauf viele Messen an einem Tag lesen zu ade! die Kirchengesetze verboten, weiter als eine zu lesen. Der Klerus erfand sich aber zu diesen Gesetzen die Glosse, nur eine wo der Kelch getrunken wird, aber missa sicca konnte nicht viel unkräftiger seyn als eine ganze Messe. Es wurden mehrere Messen den Tag über von einem Geistlichen gelesen, und er trank in einer den Kelch für alle übrige. Das Gepränge bey Haltung dieses Abendmahls oder dieser Messen wurde denn doch immer ceremonienvoller, dem Geistlichen lag daran, der Handlung den höchsten Grad der Feierlichkeit und des unverständlichsten Geheimnisses zu geben. Man nahm besonders seit dem Ende des neunten Jahrhunderts nicht mehr bloß gemeines gesäuertes Brod, sondern ungesäuertes, eigentlich einzig für diesen Endzweck gebacken, nach einer besondern Form zugeschnitten, und immer kleiner zugeschnitten, damit ja niemand von der kostbarsten Sache zu viel empfangen.

Wie bey der feierlichsten Handlung des öffentlichen Gottesdiensts äußerliche, in die Sinne fallende, Pracht oft mit einer recht ungeschickten Verschwendung den Werth oder den Eindruck derselben erhöhen sollte, so war es seit dem sechsten Jahrhundert, seit den Bemühungen Gregors des Großen fast mit allen Theilen des Gottesdiensts.

diensts. Ihm verdankt die Römische Kirche die gegenwärtige Form ihres Meßkanons, so wie sonst die wichtigsten Theile ihrer Religionsceremonie. Durch ihn wurden die heiligen Processionen erst recht aufgebracht; die Litanien, oder die besondere Gebetsformeln auf alle Feste und alle besonderen Gelegenheiten, die sich nur erdenken ließen, kamen in öffentlichen Kirchengebrauch. Es war im ganzen Aeußern des Gottesdienstes kein Schatten der alten Einsamkeit mehr da; und auch Karl der Große gab sich alle Mühe, die Kirchen seines Reichs wie im ganzen Gepränge so besonders in Ansehung des Gesangs nach Römischer Weise zu bilden. Es ist ein Beweis wie man der ungereimtesten Sache endlich so gewohnt werden kann, daß man sie gar nicht mehr achtet — seit Gregors Zeiten wurde es bald allgemeine Sitte, daß man dem lieben Gott das Gebet vorsang.

### §. 25.

Schilderung der wichtigsten Umstände, wodurch die Schicksale der Religion und Theologie im neunten Jahrhundert bestimmt wurden.

Nichts mußte aber endlich mehr zum Verderben der Religion und Dogmatik dienen, als daß die Cultur der Muttersprachen so sehr hinterselbst gesetzt, und fast alles nur immer in deren einmal angenommenen lateinischen Ausdrücken abgehandelt wurde. Das Vaterunser, das Taufsymbolum lernte zwar fast jede Nation auch in ihrer Muttersprache, und besonders im neunten



ten Jahrhundert wurden Anstalten gemacht, daß in der Muttersprache gepredigt werden sollte, aber der ganze Zweck der zwei wichtigsten Religionshandlungen, Taufe und Abendmahl, konnte doch unmöglich vom Volk erkannt werden; selbst der Priester verstand kaum Latein zu lesen, wer von dem Volk sollte mit Verstand hören? Einige Stücke des Bibel wurden zwar übersetzt, aber wie viel gehörte damals dazu, bis ein Buch allgemein in Gang kam! Selbst Otfrieds Uebersetzung, ungeachtet sie Poesie war, wurde nicht sehr ausgebreitet, und so lange man sich nicht auf ein solches Buch im öffentlichen Unterrichte beständig bezog, so lange nicht der essentialische Predigtunterricht recht häufig und angelegentlich war, so nahm das Volk nur wenigen Theil an dem, was die Gelehrten seines Zeitalters sagten und schrieben.

Und gerade dieser Volksunterricht war nur höchst sparsam und dürftig; der ganze Gottesdienst schränkte sich immer mehr auf die Messe ein, also auf eine Religionshandlung, von welcher das Volk durchaus keinen Sinn haben konnte, und Karl der Große, so eifrig er suchte, allgemeine Aufklärung zu verbreiten, ergriff doch bei versuchter Ausbreitung der Religionskenntnisse ein Mittel, das gerade entgegen gesetzte Wirkung that. Er ließ durch einen Gelehrten an seinem Hof, Paul Warnefried, Homilien aus den Kirchenvätern über gewisse Evangelien, und Episteltexte zusammensuchen. Der größere Theil der Bischöfe und Geistlichen war

war nicht im Stande, Familien selbst zu versorgen oder wenn sie je Bücher hatten, sie aus denselben zusammenzufuchen; man kam ihnen also von Seiten der Regierung zu Hülfe, und gab ihnen eine Postill in die Hände, von deren Gebrauch man versichert war. So wurde frenzlich hie und da aus der Reichspostill noch eine erträgliche Predigt gehalten, wo vorher gar keine gehört worden wäre, aber die nächste Folge war, daß sich nun niemand mehr Mühe gab, und die Bibel selbst immer auch unter den Gelehrten außer Gang kam, weil man das für den Alltagsgebrauch Nothwendige anderwärts kürzer beisammen hatte. Der Festtage wurden zwar immer mehrere, und die Feier des Sonntags wurde immer strenger befohlen; aber das alles diente nur dazu, den Aberglauben zu vermehren, denn jedes neugeordnete Fest war nur Fest einer neuen abergläubischen Meinung, gewöhnlich nur Gelegenheit einer neuen Messe, aber nicht eines neuen Volksunterrichts.

Das Einzige Mittel, das etwa noch übrig blieb, dem gänzlichen Zerfall der Religion unter dem Volk zu wehren, war die Beichtanstalt, und von dieser Seite betrachtet war es zu damaligen Zeiten in der That nützlich, daß dem Laien eine Aufzählung einzelner Sünden zur heiligen Verbindlichkeit gemacht wurde, und daß man ein dreymaliges Beichten des Jahres für eine der nothwendigsten Pflichten des Christen hielt. Durch diese Beichtanstalt wurde doch nach und nach auch unter dem niedrigsten Volke man-

mancher Aberglaube ausgerottet, wenn auch nicht immer aufgeklärte Religionskenntniß, wenigstens doch einige Ausübung von Moral erhalten: aber auch dieser erwartete Nutzen wurde leider bald durch die Unwissenheit und den Eigennuß der Priester äußerst vermindert. Der Priester betrachtete die Sünden seines Beichttindes bloß im Verhältnisse gegen seine Sündentaxe und wenn die Sünde auch nicht mit Geld abgekauft wurde, so wurde selbst durch die anderen Arten von Büßungen, Psalmenbeten und Fasten, gar keine Besserung bewirkt, vielmehr mußte die Ueberzeugung, wie leicht man einer Sündenschuld loswerden könne, nur roher und gegen das Laster unempfindlicher machen. Aus allen diesen Umständen, welche so unglücklich zusammentrafen, läßt es sich wohl erklären, warum in der letzten Hälfte des neunten und in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts fast alle Moralität so ganz verloren war. Geistliche und Laien schienen vergessen zu haben, daß es ein sechstes Gebot gebe. Der Name eines Bastards war keine Schande. Mit den schärfsten Kirchengesetzen konnte man kaum bey dem messelhaltenden Priester einigen Wohlstand erzwingen. Auch die Bischöfe dankten sich nur zu oft, über die Gesetze der Menschheit erhaben. Man sieht in der Geschichte Gottschalks selbst an einigen der größten unter ihnen, was ihre Sitten waren.

## S. 26.

Gottschall, ein anglöthlicher Freund Augustinischer Meinungen.

Gottschall, ein frommer Mönch aus Frankreich, da er auf einer Wallfahrt von Rom 847 nach Haus reiste, wurde unterwegs in ein Religionsgespräch verwickelt, worinn er behauptete, Gott habe von Ewigkeit her gewisse Menschen zur ewigen Seligkeit, gewisse zur ewigen Verdammung bestimmt. Das war nun gerade eben das gesagt, was Augustin längst gesagt hatte, und Augustin galt doch damals für einen Grundpfeiler der Orthodoxie. Aber ein Italiänischer Bischof Noting von Verona hörte dem Religionsgespräch zu, und fand Gottschalls Meinung ärgerlich. Er gab dem Erzbischof von Mainz Rabanus Maurus Nachricht, und bat sich Belehrung von demselben aus, denn Rabanus galt damals für einen der angesehensten Theologen. Die gemachte Anfrage war aber dem Erzbischof höchst erwünscht, aus Gelegenheit, dem Mönch Gottschall wehe zu thun, dem er schon von langen Jahren her gram war. Noch da Rabanus Abbt in Fuld gewesen war, besand sich Gottschall als Mönch daselbst, und verließ das Kloster mit dem größten Widerwillen des Abbt's, der einen so vornehmen und trefflichen Jüngling äußerst ungern verlor. Voll von dem Zutrauen, das eine redliche Ueberzeugung einflößt, eilte Gottschall so gleich selbst nach Mainz, wollte sich hier gegen den Bischof, der schon überall verlesernde Briefe ausschickte, offenherzig verantworten. Allein er wurde auf der Synode als Keger verurtheilt, und an

an den Erzbischof Hinkmar geschickt, zu dessen Sprengel er eigentlich gehörte, von dem er aber gleichfalls aus Privatabsichten nichts besseres zu erwarten hatte als von Kobanus. Der Rheimsche Primas hielt zu Ehieris gleichfalls Synode über ihn, und ließ ihn hier so lange schlagen, bis er eigenhändig sein Glaubensbekenntniß ins Feuer warf. In einem ewigen Gefängniß sollte er seine Verstocktheit und seine Blindheit beweisen, und er blieb auch bis an sein Ende, ungeachtet er zwanzig Jahre lang im Kerker saß, seiner Augustinischen Ueberzeugung getreu.

Wenn Hinkmar durch sein Zeitalter entschuldigt werden sollte, daß er einen irrigen Mönch, so barbarisch Orthodoxie lehrte: so giebt die Entschuldigung doch nur auf den Fall, wenn Gottschalk nach den Kirchengesetzen seines Zeitalters wirklich heterodox war. Aber der größte Theil der damaligen Bischöfe und Theologen war darinn uneinig; selbst der Römische Bischof wollte die Lehrsätze des Hinkmar nicht billigen. Es kam bey beiden Partien zu Synodalberathschlagungen, und beide Partien suchten ihre Meinung durch Synodalschlüsse zu bekräftigen. Der ganze Streit erlöschte wieder in eben derselben Hälfte des Jahrhunderts, in welcher er entstanden war.

### §. 27.

Wie die Gottesurtheile mit dem Zustand dieses ganzen Zeitalters zusammenhängen.

So wenig nun Volk wissenskenntnisse unter dem großen Haufen waren, so allgemeine Unwissenheit selbst

selbst auch unter der Gerechtigkeit herrschte, so fand sich doch, besonders unter dem Volk, ein gewisses dunkles Gefühl von einer göttlichen Vorsehung, welche durch unmittelbare Dazwischensetzungen über Recht oder Unrecht entscheide, die Tugend rette und das Laster bestrafe. Schon die Gottesurtheile allein sind der sicherste Beweis hiervon. Man erkennt gewiß die ganze Denkungsart dieser Zeitalter, wenn man sie in ihrem ersten Ursprung für einen Betrug der Priester ansehen will, ob sich schon Betrügeren sehr bald dabei mag eingemischt haben, da schon zu Ludwig des Mildeu Zeiten einige Gattungen dieser Gottesurtheile verboten werden mußten, weil man sah, wie sehr sie dem Betrug ausgesetzt waren. Aber selbst dieses, daß man bei einer solchen Veranlassung nur einige und nicht alle verbot, beweist genugsam, wie tief diese Gewohnheit in der Denkungsart des ganzen Zeitalters lag.

Nichts ist in der That auch dem Genie wenig aufgeklärter und dabei doch religiöser Menschen mehr angemessen, als die Vorsehung bei jedem zweifelhaften Vorfalle zu einer unmittelbaren Entscheidung aufzurufen, und durch die Geschichten des Alten Testaments mögen manchmal wohl selbst die Aufgeklärteren für eine solche unmittelbare Theokratie gestimmt worden seyn. Die Feierlichkeit wie solche Gottesurtheile angestellt wurden, erregte auch wohl öfters, wenn von Schuld oder Unschuld die Rede war, in den Gemüthern der Partien solche Empfindungen, daß die Machtlosigkeit den Schuldigen verlohren machte,

mache, und die Einbildungskraft des Unschuldigen von der Zuversicht auf die Hülfe der Vorsehung bis zum Ausdauern belebt wurde. Denn hätten die Gottesurtheile gar zu oft sichtbar unrecht entschieden, so müßte ihr Credit bey der noch dämmern den Aufklärung dieses Zeitalters früher gefallen seyn, als wirklich geschah. Doch die Unschuld mag bey dieser Art von Proben glücklich oder unglücklich gewesen seyn, so ist gewiß, daß solche Gottesurtheile Beweise der rohen Religiosität eines Volks sind, besonders wenn sie bey so vielen ganz verschiedenen Vorfällen gebraucht werden, als damals gewöhnlich war. Der Duell sollte nicht nur entscheiden, wer unschuldig oder schuldig eines gewissen Verbrechens sey: er sollte richten, ob die Enkel von dem Großvater erben können, oder ob es Wille der Vorsehung sey, daß sie den Vaters- oder Mutterbrüdern weichen sollten. Die wichtigsten wechselseitigen Präensionsrechte der Könige wurden meist so ausgemacht: selbst der Krieg war in den Augen dieses Zeitalters nichts anders als ein iudicium Dei. Noch bis zu Ende des ersten Jahrhunderts behielten diese Meinungen ihre volle ziemlich ungeschwächte Gültigkeit. Erst da nach und nach die Menschen mehr auf die Hülfe des Werts der Aufklärung kamen, zu klug für eine solche kindische Gottesurtheil und zu wenig vorständig für ein recht aufgeklärte Religion waren, da Römische Recht mit allen wahrgenommenen Bequemlichkeiten eines geschriebenen, für alle unmögliche Fälle bestimmenden Rechts in Gang kam, erst alsdann wurden solche iudicia Dei abge-

was

was Auspicien und Augurien in den Zeiten des Cicero waren.

### §. 28.

Geschichte der Religion und Dogmatik im zehnten Jahrhundert.

Nach allen diesen k  
entwickelte sich Religion i  
ten Jahrhunderts, wenn  
lung heißen kann, was  
Volksmeinungen mit d  
Bei dem traurigen auß  
war es nicht möglich, da  
einer genauern Bestimm  
macht werden konnten. I  
deswegen auch sicher, we  
gleich damals Bewegung  
was man auch von dieser Art in der Geschichte  
bemerkt, ist inmier bloß Sache einzelner unwissen  
der Menschen, die nicht-eigentlich wußten, was  
sie wollten, oder wenn sie auch dunkle Gefühle  
der Wahrheit hatten, so konnten sie ihr Gemenge  
von Wahrheit und Irrthum nicht ausdrücken.  
Wo im vorigen Jahrhundert ein gewisser Miß  
brauch nur angefangen hatte hervorzukommen,  
wurde er ikt herrschende Sitte. Noch Karl der  
Große hatt es verboten, daß die Glocken getauft  
werden sollten, weil die Taufe nur für Menschen  
sen: im zehnten Jahrhundert fieng Glockentaufe  
an, ganz gewöhnlich zu werden. Für Verstorbene hatte man längst Messe gelesen, aber es  
mußte für einzelne Personu besonders bestellt  
werden. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts be-



Da ein Abbt von Clugny, Otto, eine Offenbarung, wie sehr die Seelen im Fegfeuer wimmerten, wie viele da seyen, welche zu lange da bleiben müßten, weil für sie nichts bestellt worden. Er sang also an, eine Messe für alle Seelen im Fegfeuer zu lesen, und so wurde endlich in der ganzen Kirche das Fest aller Seelen eingeführt.

der auch im achten und  
ödnlichen Vervielfältig-  
glaubten die Wirkung  
ge und Anzahl; daher  
ervielfältigung der Ge-  
zu ver-dhnen, je öster  
id den Psalter anhören

lasse. Nun sangen sie aber an, ihre Gebete dem lieben Gott vorzuzählen, und alle Verwirrung deshalß zu vermeiden, kamen schon im zehnten Jahrhundert solche Erfindungen zum Vorschein, wie Rosenkranz und Krone der Jungfrau Maria sind.

Dieser ganze Hang zu recht sinnlichabergläubischen Gebräuchen wurde vollends dadurch unauß-  
halibar wirksam, da sich in Frankreich die Mith-  
nung verbreitete, daß am Ende des ersten Jahr-  
tausends nach Christi Geburt der Antichrist könn-  
men, und dann so gleich das jüngste Gericht ein-  
brechen werde. Wer Güter hatte, schenkte Ne-  
deswegen den Kirchen: was konnten ihm irdische  
Güter nützen, wenn der Welt Ende so nahe war?  
Die Wallfahrten nach Jerusalem und andern heil-  
gen Oertern wurden viel häufiger als vorher, denn  
man wollte den jüngsten Tag lieber in Palästina  
als

als zu Hause erwarten. Sonnen- und Mondfinsternisse haben gewiß, zur Zeit der ersten Spanischen Landungen, unter den Americanern keinen größern Schrecken gemacht, als damals in Europa in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Alles versteckte sich, denn alles glaubte, nun sey der jüngste Tag im Anzug. Viele Geschäfte des menschlichen Lebens fiengen an zu stocken, und der rohere Theil des Volks, weil nun doch alles Dings ein Ende werden würde, wollte seine Laufbahn Sardanapolisch schließen. Die Geistlichen eiferten größtentheils gegen diese alberne Meynung, fanden aber erst alsdenn Zutrauen, wie das Volk von selbst sah, daß seine Erwartung vergeblich war.

### J. 29.

Schilderung der Umstände, welche im ersten Jahrhundert zur Entwicklung der Dogmatik etwas bestrugen

Im ersten Jahrhundert blühte nun endlich wieder vollkommen auf, was im zehnten Jahrhundert nur hie und da einzeln sich gezeigt hatte, und nachdem die Verheerungen der Normänner und Magaren fast zwey Generationen hindurch völlig aufgehört hatten, so entwickelten sich endlich alle die herrlichen und ausgebreiteten Virtuosen, die ein gesicherter gesellschaftlicher Zustand gewöhnlich veranlaßt. Die Klosterschulen kamen zu neuem Flor, und neben ihnen wenigstens in Frankreich auch die Eristschulen. Zwischen beiden entstand so gar Eifersucht. Man streng an die alten, rohen sinnlichen Vorstellungsarten mehr zu verbessern, und diese Verbesserung, die eine nothwendige

g der scholastischen Philosophie  
 die Scheidung, die sich beson-  
 ) und Italien zwischen der Latein-  
 und der neuen Landessprache im-  
 , nicht wenig befördert. Local-  
 umstände, die sich gerade nur in der Normandie  
 fanden, trugen nicht wenig dazu bei, gerade in  
 diesen Gegenden den Reim am frühesten zu ent-  
 wickeln, dort zeigte sich eben deswegen auch das  
 Product der Romane am frühesten, dessen Ein-  
 fluß selbst auf die kirchenhistorischen Documente so  
 mannigfaltig war. Dort war das Institut der  
 Chevalerie am frühesten gebildet und vielleicht auch  
 am wirksamsten. Alles, was im ganzen Zeital-  
 ter zerstreut zusammentraf, einen neuen besseren  
 Zustand hervorzubringen, war dort zufällig in  
 einem Lande vereinigt.

Von allen neuen Versuchen aber, einigen  
 Artikeln der Glaubenslehre genaue verbesserte Be-  
 stimmungen zu geben, verdient keiner vorzüglicher  
 bemerkt zu werden, als der Versuch, welchen der  
 Kanonikus Berengar so unglücklich gewagt hat.

### S. 30.

#### Berengarische Streitigkeiten.

Baschasius Karbert hatte zwar für seine  
 sinnlichere Meinung, von einer besondern Ver-  
 wandlung des Abendmahlbrods in den Leib Christi,  
 nach und nach besonders im zehnten Jahrhundert  
 eine fast entscheidende Mehrheit der Stimmen er-  
 halten. Seine Meinung entsprach nehmlich der  
 ganzen theologischen Vorstellungsart dieser Zeit-  
 alter.

stet viel besser als die Meinung des Johannes Scotus und Ratramn, aber es blieben doch noch immer Gelehrte übrig, welche das Vernunftwiderige dieser allgemeiner Meinung nicht ertragen konnten, und weil durch kein Kirchengesetz befohlen war, was man glauben sollte, so stand noch völlig frey, über die Sache nach Willkür zu disputiren. Berengar aber, Kanonikus zu Tours in Auvergne, war viel zu scharfsinniger Kenner der Meinungen der Alten, als daß er der neuern, ungeschicktern Vorstellungsart des Paschasius hätte beitreten sollen. Er für sich verteidigte und lehrte die Vorstellungsart des Scotus, nun that ihm zugleich wehe, daß Lanfrank, Lehrer bey der Klosterschule zu Bec in der Normandie, gerade der Mann, der mit ihm das ganze Zeitalter hätte stimmen können, recht heftigseitig für die gegenseitige Meinung war. Berengar hat ihn in einem Briefe, gelinder zu seyn, weil viele große Lehrer der Kirche nicht gedacht hätten, wie Paschasius.

Dieses kleine unschuldige Billet kostete dem armen Berengarius die Ruhe seines Lebens, und beschleunigte für die Kirche den unglücklichen Zeitpunkt, wo die Lehre von der Transsubstantiation zum Kirchengesetz gemacht wurde. Unverhört, bloß auf Anklage eines eifersüchtigen Gegners, bloß auf Vorzeigung dieses kleinen ganz unschuldigen Billets wurde Berengarius zu Rom auf 1049 einer Synode verdammt, und der zweite Bannstrahl kam gleich das nachfolgende Jahr auf einer neuen Synode. Der Pabst selbst war zwar ziem-  
lich

hte Berengarn durchzuhelfen; unter dessen Direction damals Ingelegenheiten standen, wollte n dem Kekerseifer seiner Segs i lassen. Er nahm deswegen gars an, was doch nur nähere Nennung war. Er ließ sich Glaubensbekenntniß als eing vorlegen. Aber bey so ge als Lanfrank und seine Partie Pabst selbst nicht vorsichtig

genug sehn, um nicht den guten Ruf seiner eigenen Orthodoxie zu verlieren. Das Vorspiel solcher Beschuldigungen war schon da, indem 1058 man Berengarn mit alten Kekeramen zu be züchten anfieng. Die Sache kam noch einmal zu Rom vor, und Berengar gting diesmal selbst hin; was sollte er zu fürchten haben, der alles geltende Archidiaconus. Hildebrand war doch sein Freund? aber wie der Erfolg bewies, nur Freund nach Bechäglichkeit. Da das Geschrey der Eiskere zu groß wurde, Hildebrand für sich selbst Gefähr sah, mußte Berengar ein Glaubensbekenntniß unterschreiben, dessen sich iht mancher Katholik schämen möchte.

Die Unterschrift war aber umsonst, denn so bald Berengar zu Haus war, nahm er alles zurück. Die Kekerklagen erinnerten sich also, und Hildebrand, der unterdessen selbst die dreysfache Krone gewonnen hatte, glaubte seinen alten Bekannten zu retten, wenn er sich nun ein neues Glaubensbekenntniß von ihm geben ließ. Doch die

Die Gegner waren auch diesmal wieder zu scharfsichtig, um nicht das Unbestimmte dieser Confession wahrzunehmen. Seiner eigenen Ehre wegen mußte ihn Gregor eine härtere Formel beschwören lassen, aber er  
 reingaru mehr, so bald e  
 Gregor war doch so mei  
 ter verfolgen zu lassen.  
 gewiß, was bey der I  
 Gegenware des Leibs i  
 Abendmahl als Kirchenor  
 solle: aber man sah doch v  
 welche Waagschale am stärksten zog.

§. 31.

Einige der Hauptfolgen aus dem bisherigen. Coexistenz der  
 reisenden systematischen Theologie und der merkllich sich ent  
 wickelnden Mystik.

Religion und Dogmatik sind, wie aus dem  
 bisherigen deutlich erhellt, in dieser ganzen Pe  
 riode sehr viel mehr verderbt als gebessert wor  
 den. Wie in der vorigen Periode die theologi  
 sche Freiheit, im Orient durch die Tyrannen der  
 Kaiser und das mißbrauchte Ansehn der Syno  
 dalschlüsse in die engsten Gränzen eingeschränkt  
 worden, so ging es iht auch im Occident, nur  
 daß hier andere Mittel zu diesem unglücklichen  
 Ziel führten, und daß im Occident jene traurige  
 Todesstille weiterer Untersuchungen in gewissen  
 Artikeln, niemals so allgemein werden konnte  
 als da, wo alles von der Willkühr eines  
 Herrn abhing.

Man

Occident nach und nach alle  
e Dogmatik auf, welche durch  
Konophysische Streitigkeiten  
ren, und an vielen Mißver-  
stehen nicht fehlten, wenn so  
aus einer Sprache in die an-  
den sollten. Artikel, welche  
Griechen unberührt gelassen,  
t durch eigne innere Streitig-  
erbt, und Intoleranz gegen  
ht nur ganz die Farbe dieses  
dern wurde auch, wie schon

Berengars Beispiel zeigt, durch litterarische Ka-  
balen veranlaßt und genährt. Nach allen diesen  
Hauptbeziehungen hat sich also nichts in den Schick-  
salen der Religion und Theologie gebessert: aber  
von der Seite der eigentlich gelehrten Kenntnisse  
war doch besonders durch die Revolutionen des elf-  
ten Jahrhunderts sehr viel gewonnen worden.

Man sieht nehmlich in diesem Zeitpunkt ganz  
deutlich, wie sich alles der Epoche nähert, wo der  
menschliche Geist die bisher mehr nur einzeln gedachten  
Wahrheiten nach und nach in systematische Verbin-  
dung setzen lernte, und durch einige Ueberschauung  
des Ganzen das wechselseitige Verhältniß derselben  
entdeckte. Die ersten Versuche eines theologischen  
Systems waren freylich wie alle solche ersten Ver-  
suche kaum etwas mehr, als Zusammenwerfung  
der angenommenen theologischen Wahrheiten unter  
gewisse Hauptrubriken. Die Rubriken selbst unter  
einander standen noch in keiner genauen logischen  
Folge; manche Wahrheit schien sich oft auch mehr  
in

in eine gewisse Rubrik hinein verthet zu haben als absichtlich hineingesetzt worden zu seyn. Am wenigsten läßt sich an strenge Beweise der einmal angenommenen Sätze denken, weil aller Beweis darn auf hinauskam, daß das wahr sey, was die Väter gesagt hätten, und gesunde Exegese noch seltener als theologische Freyheit war. Ein Glück war es für die Theologie, daß der Ehrgeiz der Römischen Bischöfe eine ganz andere Richtung nahm, als der Ehrgeiz der Bischöfe von Alexandrien in der vorigen Periode hatte. Um Bestimmung der Glaubenslehre war ihnen nur wenig zu thun, sondern mehr um Kirchenverfassung und politisches Ansehn. Wenn der Römische Bischof, von außen nicht aufgereizt wurde, so wengte er sich nicht in die entstandenen Streitigkeiten, und wenn er auch bisweilen sein Wort mit dazwischen sprach, so ward nicht mit dem Donner von Petrus Stuhl, sondern noch immer mit einiger Verträglichkeit gegen widerspenstige Partien gesprochen.

Wie sich aber in den belledenkenden Köpfen des letzten Jahrhunderts dieser Periode nach und nach deutlichere Begriffe entwickelten, und alles bey ihnen voll Thätigkeit war, die bisher angenommenen Religionswahrheiten auch mit der Philosophie ihres Zeitalters in Uebereinstimmung zu bringen: so entwickelte sich fast in gleichem Verhältniß bey einer entgegengesetzten Classe von Menschen — die Mystik. Es hat nemlich von jeher in der Kirche eine Gattung von Menschen gegeben, welche vor jedem deutlich aufgeklärten Religionsbegriff wie vom Blitze geschrockt zurückfahren, in  
ber



der in gewisse dunkle geheimnißvolle Worte sich versenkten, als nach klaren Joren handelten, das bey aber, was bey dem Menschen nicht selten ist, der sich bloß durch Empfindungen leiten läßt, viel entschlossener zu den härtesten Verleugnungen waren, als jene mehr nach Ueberzeugung strebenden Köpfe. Je mehr sich auch die Religion durch Disputiren und Untersuchungen schmerzlicher Köpfe in eine bloße Theologie verwandelte: desto mehr ekelte es diesen Mystikern an derselben, und es fehlte alsdenn meistens nur an einem gewissen Hauptschriftsteller, der einer solchen Partie gleichsam den Sprachgebrauch verschafft. Vor dem neunten Jahrhundert scheint Plato, wie er nemlich damals verstanden und gebraucht war, das Repertorium des mystischen Sprachgebrauchs gewesen zu seyn: im neunten Jahrhundert kamen die unterschobenen Schriften des Dionysius Areopagita auch im Occident in den Gang. Johann Eriugena, der berühmte Hefephilosoph Karls des Kahlen, hatte sie übersezt, und gleich anfangs wurden sie immer vorzüglich in Klöstern gelesen. Gibt es auch wohl einen bequemern Sitz für das mystische Versenken in fromme Ausdrücke und fromme Empfindungen, als unter den Mönchen in einsamen Klostermauren?

Doch bald erwachte selbst unter dem großen Volkshaufen in Italien und Frankreich, noch aus ganz andern historischen Veranlassungen ein rothe wilder Mysticismus. Sonst waren bisher bey allen misvergnügten Partien, die in der Kirche aufstanden, immer Lehrer gegen Lehrer, Bischöfe

Wäße gegen Bischöfe aufgestanden, nun aber seit dem ersten Jahrhundert trat das Volk gegen die Bischöfe auf. Ein sicherer Beweis, daß das Vernunftwidrige mancher der wichtigsten angenommenen Lehrlätze recht auffallend war, und die Religion in ihren interessantesten, fühlbarsten Grundwahrheiten so verfälscht worden, daß das menschliche Herz keine Beruhigung in denselben mehr finden konnte.

- 622 16. Zul. Epoche der Hegira,  
637 Die Araber erobern Jerusalem, Indes die Christen sich zanken, ob man Christo einen oder zehn Willen zuschreiben solle.  
638 Diesem Streit wird weder durch Kaisers Heraclius Ertheilung, noch durch den zehn Jahre nachher erschienenen Tyrpus des Kaisers Constans geholfen. Todesjahr Dagoberts I. der die ganze Fränkische Monarchie vereint besaß.  
680 Oekumenische Synode zu Constantinopel. Anathem den Monotheliten, und besonders dem Römischen Bischof Honorius.  
711 Umsturz des Westgothischen Reichs in Spanien, durch die Araber.  
726 Zu eben der Zeit, da durch das Edict des Kaisers Leo des Isaurers der Bilderkrieg veranlaßt wird, predigt der Engländer Bonifacius den Deutschen das Evangelium. Ungefähr zehn Jahre nachher schreibt Jo. Damasc. sein erstes sogenanntes theologisches System.  
Don

- 752 Den Merowingern wird auch mehr einmal  
der königliche Name gelassen. Pipin  
gesegnet vom Pabst, setzt sich auf den  
Thron seines Herrn.
- 772 Anfang der Kriege Karls gegen die Sach-  
sen.
- 774 Ende des Longobardischen Reichs. Des  
s. siderius.
- 780 Gründung der Sächsischen Bisthümer.
- 787 Zweite ökumenische Synode zu Nicäa.  
Fast immer war es eine Dame, mel-  
che dem Bildeidienst aufhalf. Irene
- 794 Auf der großen Fränkischen Reichssynode  
zu Frankfurt dachte man anders von  
den Bildern als zu Rom und zu Con-  
stantinopel. Alkuin war zugegen. Auch  
von den Adoptionen wurde hier ge-  
handelt.
- 800 Karl, Kaiser.
- 809 Synode zu Aachen, wegen der Streitig-  
keit vom Ausgang des heiligen Geistes  
auch vom Sohne.
- 814 Karl der Große stirbt, mit ihm ist das  
ausblühende Glück des ganzen Jahr-  
hunderts dahin.
- 816 Reformationssynoden im Fränkischen Reich.  
Allgemeine Ausbreitung der Erbkönig-  
thums.
- 822 Kaiser Ludwig muß vor den Bischöfen  
seines eigenen Reichs zu Aachen Buße  
thun.
- 835 Abt Hilbold schreibt sein Fabelbuch,  
Hrospogita.

Zuntz

- 845 Hinfmar, d  
seiner erst  
kam, wird  
zwen Ja  
nus Mau  
schalks, d
- 851 Todesjahr des  
Gegner I  
als zwanz  
Jahr 880
- 858 In einem I  
Rom unt  
pel den I
- 860 Auf einer St  
nig Lothar  
sprechen. Dem König ist diese Thae  
verbittert worden; noch mehr den Be  
förderern derselben, den Erzbischöfen  
von Cöln
- 863 Nikolaus, e  
ließ die  
für, wahr
- 875 Der Pabst I  
len, da K  
zeug seiner Usurpation macht.
- 887 Karl der Dicke behält von dem größten  
Reich kaum noch Lebensunterhalt. Ge  
rade hundert Jahre nachher drang sich  
Hugo Capet auf den Französischen  
Thron.
- 914 Johann X. und Theodora.
- 951 Der Deutsche König Otto geht nach Ita  
lien, auf Einladung der schönen Adels  
heid. Der



der Normann Robert Guiscard, Herzog von Apulien, wird excommunicirt.

1077 In dem Pönitenzjahr Heinrichs zu Canossa, ist der Carthäuserorden aufgetreten. Mathildinische Schenkung. Tod des Jahr: Wilhelm des Eroberers.

1079 Die Seldschuken erobern Syrien und Palästina. Neues Unglück über die Christen dieser Länder.

1085 Gregor VII. stirbt.

## Vierte Periode

### von Gregor VII. bis Luther.

Gregor VII. Gratian. Innocenz III. Johann  
XXII. Synoden von Constanz und Basel.

### Schriftsteller dieser Periode.

ngen sind in der ersten  
e selbst auch für die Ge-  
hie nicht mehr so merks-  
vorigen, dagegen eröff-  
te reiche Quelle — in den  
rcienfer, Franciscanern  
den.

Wenn die Geschichte der Universitäten besser  
bearbeitet wäre, so würde man für die Ge-  
schichte der Glaubenslehre am meisten dazu  
aus lernen können. Bulaei historia Univ.  
Paris. ist deswegen bey allen seinen Unvoll-  
kommenheiten für den Geschichtsforscher hier  
eines der schätzbarsten Werke, und Crevier  
histoire de l' Université de Paris ist viel-  
leicht das beste Buch, das man dem An-  
fänger in der Kirchengeschichte für diese Pe-  
riode empfehlen kann. Schade daß d'Argen-  
tré

tre Collectio judiciorum de novis erroribus (eine Documentensammlung zur Reformationsgeschichte von 1100

ältern Zeiten so hoch

man nicht für Teu-

land solche Werke h

Languedoc für d

geschichte in der erst

n den

daß

Engl

ie de

mens

rische

Für die Geschichte der Avignonschen Päpste und der oft getragten Reformationsversuche hat man eine vorzüglich große Menge von Schriftstellern, Actenstücken, Documenten etc. Die Histoire du droit public Eccles/ Francois kann, so viel in der Kürze möglich ist, den besten Begriff geben.



## Veranlassungen zur Revolution der Kreuzzüge.

### §. I.

#### Geschichte des ersten Kreuzzugs.

Die Christliche Religion hatte in der vorigen Periode den glücklichsten Erfolg ihrer größten Ausbreitung Aposteln und Weibern zu danken. Etwa ein Paar thätige Männer, von allmächtigem Enthusiasmus eines frommen Ehrgeizes entzündet, eilten unter ein heidnisches Volk, gewannen den König durch seine schon vorher Christliche Gemahlinn oder durch versprochene Unterstützungen anderer mächtigern Christlichen Könige, und der Glaube des Königs wurde immer in kurzer Zeit Glaube des ganzen Volks. In der ganzen erstern Hälfte dieser Periode aber gieng der Enthusiasmus fast nur einzig dahin, der Christlichen Religion ein Land und nicht Menschen zu erobern, nicht das Land dadurch zum Christlichen Land zu machen, daß Apostel, mit allen dem zwölften Jahrhundert eigenen apostolischen Rüststücken, die Einwohner zu bekehren gesucht hätten, sondern Schaaren Christlicher Krieger, von einem Eifer beseelt wie in der vorigen Periode etwa nur einzelne Männer, stürzten sich nach dem kleinsten Lande hin, und suchten selbe Besitzer zu verdrängen. Diese Raserey kostete Europa über sechs Millionen Menschen. Ein hoher Preis, wenn er nur dafür gegeben worden wäre, der Christlichen Religion auf acht und achtzig Jahre in

in Jerusalem die Oberherrschaft zu erkaufen. Der zufällige Nutzen war hier, wie in vielen andern großen Revolutionen, weit beträchtlicher als der, den man sich zum Zweck gemacht hatte.

Man giebt den Päbsten gemeiniglich Schuld, daß sie aus herrschsüchtigen und ehrgeizigen Absichten diese Kaseren erweckt hätten: aber kein Menschenaug konnte wohl von Anfang vorausschnen, wie sich diese Revolution entwickeln werde, und das letzte Resultat derselben war doch fatal für die Päbste. Die Könige wurden durch den Ruin ihrer Vasallen groß, die Verfassungen der Reiche erhielten eine festere Consistenz, die ganze Aufklärung wurde gerade auf eine solche Weise befördert, daß die Päbste bald oder spät nothwendig dabey verkehren mußten. Ueberhaupt war längst zu einer solchen Kaseren die ganze innere Anlage da, daß es nur noch einen leichten Stoß brauchte. Wer den Pabst Urban II. und Peter von Amiens, welche diesen letzten Stoß gaben, nur von ferne her kennen gelernt hat, wird sie keiner politischen Absichten beschuldigen.

Schon seit Karls des Großen Zeiten zogen immer Schaaren von Pilgrimen nach dem Orient, und so lange die Araber Herrn von Palästina und Jerusalem waren, so konnten sie für eine kleine Abgabe ihrer Andacht nach Bequemlichkeit pflegen. Die Araber wurden überhaupt durch ihre wissenschaftliche Bemühungen nach und nach so civilisirt, daß die Christen alle gemäßigste Freyheit unter denselben genossen, und ihr Religions-eifer nahm, so bald eigene Secten unter denselben

den

ben entstanden, sogleich eine andere Richtung. Aber die Araber waren bald Sklaven ihrer Tür-  
kischen Miethvölker geworden. Noch während  
daß Gregor in Europa despotisirte, eroberten die  
Seldschuken, einer der mächtigsten Türkischen  
Stämme, Syrien und Palästina, und verfuhrten  
mit aller Schärfe roher Sieger gegen die Chris-  
tlichen Einwohner und gegen die Pilgrime, deren  
Werth sie nicht kannten, oder gleichgültig ver-  
achteten. Wer noch das Glück hatte, glücklich  
nach Europa zurückzukommen, erzählte die übers-  
standenen Gefahren mit der Beredsamkeit eines  
Märtyrers, und man konnte es ihnen so viel leicht-  
er glauben, da von mehreren Tausenden fast im-  
mer nur die Hälfte zurückkam. Keiner aber ver-  
stand sich auf dieses Erzählen besser als Peter von  
Amiens, ein guter einfältiger Mensch, dem der  
Kopf sehr leicht warm werden konnte. Ihm war  
der Herr Christus selbst zu Jerusalem erschienen,  
und hatte ihm den Auftrag gegeben, die Europä-  
ischen Christen zur Hülfe aufzufordern. Er brachte  
Briefe mit, vom Patriarchen zu Jerusalem, wel-  
che den Zustand der dasigen Christen eben so trau-  
rig schilderten, als vorher eine Gesandtschaft des  
Griechischen Kaisers denselben geschildert hatte;  
und Pabst Urban wurde endlich so in Bewegung  
gesetzt, daß er eine Synode nach Diacenza aus-  
schrieb.

Zweihundert Bischöfe, über viertausend  
andere Geistliche und dreißigtausend weltliche  
Herren erschienen. Auch Gesandte des Griechi-  
schen Kaisers waren zugegen; aber es gieng doch  
noch

nach nicht, wie der Pabst gewünscht hatte. Er hielt noch in eben dem Jahr zu Clermont in Frankreich eine zweite Synode, und hier merkte man sogleich, wie der Eifer des unterdeß umherlebenden Peters von Amiens die Gemüther entzündet hatte. Alles rief, sobald Urban u : ihre Rede geendigt hatten, "es ist Gott , es ist Gottes Wille." Von nun an : auch Lösung in allen fünfstigen Kreuzzüge zahllose Menge von Fürsten, Grafen, : und Bauern ließ sich mit dem Kreuz von Wolle auf der Schulter zeichnen; das hieß die Monture Gottes und der Kirche anziehen.

Der Ritter war ohnedieß durch die treuegam Dei um manche Tage seiner ritterlichen Uebung gekommen; wie frohwar er jetzt nicht, wenn das, was schon vorher seine Neigung war, auch der Weg zum Himmel seyn sollte! Der Bauer dankte sich Ritter geworden zu seyn, weil er die Waffen führen durfte; und wie viel Freude für ihn, es gieng in ferne Lände! Aller Sünden und aller Sündenschulden war der Kreuzfahrer quitt und ledig; nach Palästina ziehen, galt statt aller Buße. Er war Soldat der Kirche, genoß also alle Vortheile eines Unterthanen der Kirche. Seine Güter standen unter dem Schuß der Kirche, sie waren so heilig als Kirchengüter, und vor weltlichen Richtern konnte er nicht mehr verklagt werden; Er gehörte vor das geistliche Forum. Keiner durfte ihn mehr treiben, und der Aufschub der Bezahlung wurde ihm auch nicht durch die aufwachsenden Zinsen beschwerlich; der Kreuzzug  
bis

**Dispensire von den Zinsen.** War es ein Wunder, daß zu einer so reizenden, mit so vielen äußern Vortheilen verknüpften Unternehmung zahllose Schaaren von Menschen zusammenströmten?

fen konnte nicht mit einem  
tried von Bouillon Herzog  
, einer der größten, edel-  
er Zeit, war zum Anführer  
aber die größten Schwärme  
sie unter andere Anführer,  
war von der edleren Art,  
: Seele bloß einen stärkeren

Trieb und eine neue Richtung giebt, ohne dieselbe zu zerrütten.

Peter der Eremit aber zog selbst an der Spitze von mehr als hunderttausend Mann voraus, und kein Schandthat ist, die nicht von seinem Haufen verübt wurde. Juden schlugen sie überall todt, es gieng nach Palästina, damit waren alle Sünden gebüßt. Um Anlegung guter Magazine war man auf dem Marsch gar nicht besorgt, der Pabst hatte in seinen Rede auf der Clermonter Synode versichert, daß denen die Gott lieben, gewiß nichts abgehen werde: sie nahmen also wo sie fanden und dafür rächten sich diejenige, durch deren Länder sie zogen; man schlug sie todt, wo man sie in kleinern Haufen antraf.

Gottfried zog mit dem auserlesnen Heer von acht ietausend Mann durch Teutschland und Ungarn, setzte über die Meerenge von Gallipoli,  
und

und war schon im Jahr 1097 Meister von Antiochia, wo der damalige türkische Sultan von Melitene seine Residenz hatte. Überall Sieger über die Türken, zog er durch Kleinasien und Syrien, eroberte die wichtigsten Plätze für die Christen, und den 5ten Jul. 1099 wurde er endlich Herr von Jerusalem. Wenn man nicht wüßte, wie sehr Religionsenthusiasmus den Menschen über sich selbst erheben kann, so müßte man die Geschichte dieses ersten Zuges, der im einzelnen so voll der erstaunenswürdigsten Begebenheiten ist, fast ganz auf die Rechnung romanenhafter Historiker schreiben: aber der Romanenschreiber dieses Zeitalters würde nicht erzählt haben, wie schlecht Peter von Amiens seine Rolle ausgepielt habe.

## J. 2.

Fast kein Jahr verging, nachdem einmal feste Besitzungen in Palästina gewonnen waren, daß nicht kleinere oder größere Haufen nach diesem Lande der Hoffnung zogen. Man zählt aber gewöhnlich nur fünf Hauptzüge. Gottfried von Bouillon gab dem ersten Zug seinen Namen. Den zweyten machte Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. in Frankreich. Die Nachricht von den großen Eroberungen Mureddivs, Arabischen Sultans von Syrien, hatte die frommen Europäischen Seelen in neue Bewegung gesetzt: der heilige Bernhard von Clairvaux schärfte den Königen das Gewissen, und die vereinigte Macht der beiden Reiche Deutschland und Frankreich schien den Prophezeungen des eifri-

gen

der Eifer der gläubigen Christen zu versprechen. Aber der heilige Bernhard hatte wohl Recht, wenn er das über alle Verirrungen, traurige Ende den Sünden der Christen zuschrieb, den lastern der Kreuzfahrer, der rüdfischen Bosheit des Griechischen Christen, und selbst auch der Untreue derer, welchen man in Palästina helfen wollte.

So viel Teutsches Blut aber dieser Kreuzzug gekostet, so unternahm doch vierzig Jahre nachher Friedrich I. einen neuen, der, weil die Unternehmung diesmal auch kriegerisch groß und gegen einen der berühmtesten Helden der Unglaublichen gerichtet war, eben so zahlreichen Teutsches Adel wieder herbenzog, als jener erstere. Es hatte sich nemlich Saladin, der lange bloß als Befehlshaber in Aegypten regierte, nach seines Sultans Tode unabhängig gemacht, und mit der Schleunigkeit eines Casarglücks Syrien und Palästina unterjocht, selbst Jerusalem wieder erobert. Kaiser Friedrich schien der einzige zu seyn, der es ihm wieder entreißen könnte; aber er fand noch auf dem Marsche in Armenien seinen Tod, und der zugleich veranstaltete Kreuzzug beider Könige von England und Frankreich Richard I. und Philipp II. konnte bey der Verschiedenheit der Charaktere und Interessen dieser zwei Prinzen, unmöglich einen Ersatz jenes Beelusts geben, er vermehrte die Schmach der Christen, und brachte den Krieg aus Palästina nach Europa zurück.

Ungeduldet der stehenden unglücklichen Folgen wurde, es doch jedem König, der die Hilfe des Römischen Hofes nöthig hatte, und besonders den Deutschen Königen zur Dankbarkeitspflicht gemacht, die Christen in Palästina zu retten. Auch Kaiser Friedrich II. that endlich im Jahr 1229 einen neuen Zug, aber der Bann des Papsts, den er vorher durch sein zehnjähriges Zaudern verdienst haben soll, verfolgte ihn nun selbst nach Palästina, weil ein verbannter, ohne neue Erlaubniß des Papsts das heilige Land zu erobern nicht hätte wagen sollen. Friedrich eroberte zwar selbst Jerusalem, aber durch eigene Angelegenheiten gedrungen eilte er zu schnell zurück nach Italien, als daß das durch innere Uneinigkeiten geschwächte Reich der Christen gegen die erneuerten Angriffe der Ungläubigen hätte ausdauern können. Nach vierzehn Jahren gieng selbst Jerusalem wieder verloren, und der Versuch König Ludewigs IX. von Frankreich, so viel auch sein veränderter Plan zu versprechen schien, hatte nach dem Unglück bey Mansura in Unterägypten nicht einmal so weit glückliche Folgen, daß die Morgenländischen Christen auch nur Erleichterung gewannen.

Sieben und zwanzig Jahre nach Ludewigs 1297 Tode, der auf einem zweiten Kreuzzuge in Afrika starb, gieng auch der letzte Ueberrest Christlicher Herrschaft im heiligen Lande, Protemasia vollends verloren.



So war also nach zweihundertjährigem Verlust mehrerer Millionen für den Zweck, auf welchen bestimmt hatte, gar nichts

der Fanatismus  
ordentlichem  
schien, aber  
legen, und es  
jen Anlauf se  
iges Versah  
hatten alles,  
n konnte, und  
die Furcht, vi  
t zu werden, deren Sitten und  
u führen, dem Griechen auf  
war. Schon die Veränderung  
ia mit dem Syrischen mußte

tausenden der Deutschen Ritter nachtheilig werden, und gewöhnlich nahm man auch einen Weg, der außer der damaligen geographischen Unkunde schon allein durch seine Länge die Armee bis zur Hälfte herabbringen mußte. Billig hätte immer Aegypten zuerst angegriffen, zuerst erobert werden sollen, um von dorthier Herrschaft über die See und freieste Zufuhr aller Lebensmittel zu besorgen.

In Palästina selbst war also durch zweihundertjährige Kriege kein Land für die Christliche Religion erobert worden, aber der einmal rege Rittergeist hatte sich auch gegen andere Länder gewandt, welche bisher noch von den so genannten  
Uns

Ungläubigen Besetzt waren, und dauernde Besitzungen hier erworben. Die Ritterzüge nach Spanien und Portugal waren eine mächtige Unterstützung der dasigen Christlichen Könige. Heinrich der Löwe unterwarf sich die heidnischen Wenden in Mecklenburg und Pommern, indes Kaiser Konrad III. seine Kreuzarmee nach Syrien

Unter den vielfältigen Ritterconsecrationen, zu welchen besonders die Kreuzzüge Veranlassung gegeben, haben sich vorzüglich folgende drei auf die Nachwelt berühmt gemacht:

§. 3.

Noch ehe einige Ritter zu Vilgelmie in ein Der Schutzheil Namen Johann

würde worden, erhielt, so entschloß sich der Aufseher desselben mit seinen Brüdern auch im Felde gegen die Ungläubigen zu dienen, einen Theil seiner Genossenschaft in den Hospitälern als Krankenwärter zurückzulassen, einen Theil zu Predigern in den Kirchen des Ordens zu bestimmen, und mit den übrigen auf eigene

kurze Zeit währte dieser Zustand. In demselben Zeitpunct, wo jeder Ueberrest Christlichen Herrschaft in Palästina vertilgt wurde. Seine Reichthümer reizten die Begierde Philipps des Schönen, Königs in Frankreich, wie etwa vorher ihr Betragen in den Handeln mit Bonifacius sei:

1311

Die Teutschen Ritter entstanden nur etwa Jahrhunderte später als beide erstere Orden, weil Frankreich viel später als Italien an den Kreuzzügen Theil genommen hatte, auch einen eigenen Orden nöthig zu haben schien, der jenen zwey erstern Orden fast ganz von Französischen Rittersn besetzt waren. Die Belagerung von Protermais

malis gab die nächste Veranlassung zu Entlebung  
einer solchen Mannerverbindung, und Erzbischof  
erhub sie zu einem Orden. Bloß Teutsche — so  
forderte es ihr Zweck — konnten in diese Verbän-  
dung kommen, und da sich gleich die ersten  
denksteifer gar nicht darauf einschränkten, bloß  
in Palästina sich behaupten zu wollen, so rief Herz  
zog Konrad von Masowien dieselbe nach Preussen  
wo ihr Schwert eben so bel. hieß, wie Karl der  
Große die Sachsen belehrt hatte. Der Orden  
war Anfangs äußerst streng, und selbst noch  
noch ansehnlicher, wie sich ihre Pflicht der Ver-  
theidigung der Christlichen Religion überhaupt ent-  
wickelte. Sie waren die einzigen Ritter, welche  
auch nachdem es unmöglich war, länger in Palästina  
zu bleiben, der Ausbreitung der Christlichen Reli-  
gion in Europa noch nützlich. Die Preussen hatten  
sich gegen alle Predigten, ihren Apostel, und beson-  
ders die der Cistercienser Ordens eigenmächtig ver-  
weigert, und konnten nicht durch die Rathgeber, der Dänen,  
Polen und Wenden nicht bezwungen werden. Herz  
zog Konrad von Masowien bat sich also endlich vom  
Pabst die Deutschen Ritter aus, und diese suchten  
den heidnischen Preussen zum Christen, zugleich aber  
auch zu ihrem gedrückten Unterthan. Eine fast  
ununterbrochene Reihe eines acht und fünfzigjährigen  
Blutergießens schwächte die Macht des Volks  
so sehr, daß es endlich an Kraft oder in manchen  
Gegenden an Menschen fehlte. Mit gleicher  
Grausamkeit erzwungen die Deutschen Ritter die  
Grenzen der Christenheit auch nach Litauen  
hinein.



Theile von Teutschland eben das für die Christliche Religion, was ehemals Normänner und Madarscharen gewesen waren. Wie ein Heer verwüstender Heuschrecken verbreitete sich der Schwarm über den größten Theil des östlichen und westlichen Asiens, über Rußland, Polen und Schlesiens; und im ersten Flug wurde in China, Indien und Persien der Christen so wenig geschont als in Europa. Nirgends war Hülfe, dieser tobenden Eroberer sich zu erwehren. Die Teutschen Ritter thaten zwar ihre Pflicht, aber dreßsigtausend Mann blieben in der Schlacht bey liegmß. Kaiser Friederich II. anstatt mit einer Armee zu marschiren, schrieb Briefe an die Europäischen Könige, voll Versicherungen was er thun wolle, und Pabst Innocenz IV. schickte ein Paar Bettelmönche an den Großchan, ihn zur Buße und Annahme des Christenthums zu ermahnen.

Es war, als ob Gottes Vorsehung nur zeigen wollte, was sie thun könnte, denn so wenig sich auch Teutschland anders wehren konnte als mit Bußtagen und Messelesen, so sehr die Tataren diese Schwäche kennen gelernt hatten, so kamen sie doch nicht mehr, und die kleine Verbindung, welche durch die päpstliche Gesandtschaft zwischen den Europäern und diesen Tataren gestiftet wurde, brachte sogar der Christlichen Religion noch einigen Nutzen. Die päpstlichen Gesandten, Leute vom gewöhnlichen Missionariusschlag, sammelten hie und da Christliche Gemeinen im östlichen Asien. Johann von Monte Corvino übersetzte sogar das neue Testament und den Psalter

I

in

in das Tatarische, wurde vom Papst zum Erzbischof in Peking ernannt, und bekam mehrere Bischöfe subordinirt. Die Freude dauerte aber kaum ein halbes Jahrhundert, da wahrscheinlich eine Staatsrevolution in China den völligen Untergang der Christlichen Religion beförderte.

Außer dieser schnell wieder zernichteten Ausbreitung des Christenthums war Litthauen das einzige Land, das im vierzehnten Jahrhundert gewonnen wurde. Der litthauische Fürst Jagello suchte König in Polen zu werden. Die jüngere Tochter des letzten Piasten, Königs Ludwigs, deren Brauschatz die Krone Polen war, wollte nur einen Christen zum Gemahl haben, nun hielt Jagello, wie Heinrich IV., die Krone einer Messe werth, er bestieg den Thron unter dem Namen Wladislaw II. 3 sein Volk mußte zugleich mit ihm tauschen.

### S. 5.

Timur. Hauptrevolutionen der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts.

Höchsttraurig aber sind für die Kirchengeschichte die Begebenheiten der letzten Jahrzehende des vierzehnten und der Anfang des fünfzehnten Seculums. Timur, ein Tatarischer Vef von Kesch bey Samarkand hatte sich nach und nach mit so vielem Glück in die obersten Besitzstellen des Dschagataischen Chans geschwungen, daß er endlich Selbstherr wurde. Noch kriegerischer als Dschingischan stürmte er über Persien und Indien hin, unterjochte Astrakan und Kajan, drang in Rußland

land ein. Der Türkischen Sultan Bajezid stürzte er vom höchsten Gipfel seines Kriegsglücks herab, und nur sein Tod rettete Sina von einer neuen Mogolischen Unterjochung. Timur war ein Muhamedaner von der Secte der Schiiten, und nahm als Glaubensartikel an, was auch die damalige Christliche Kirche dafür hielt, daß man die Genossen anderer Religionen und Secten mit Feuer und Schwert belehren müsse. Christen und Türken verfolgte er deswegen mit unerhörter Grausamkeit, und sein Tod war für beide die größte Wohlthat.

Die wichtigsten Veränderungen der politischen Welt drängen sich gleichsam in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zusammen, und alle haben mehr oder weniger, früher oder später den größten Einfluß auf den Zustand der Christlichen Kirche gehabt.

Im dritten Jahr dieser zweiten Hälfte des fünfzehnten Seculums wurde auch der letzte Ueberrest des Griechischorientalischen Kaiserthums vollends vertilgt. Muhammed II. machte die heil. 1453  
Hage Sophienkirche zur Moschee. Die ganze Griechische Kirche senkte nun ohne Rettung in der dreifachen Sklaverei, und doch waren die Türken noch menschlicher gegen die Christen in ihren Ländern, als diese gegen den Muhamedaner, wo sie denselben ihren orthodoxkatholischen Eifer fühlen lassen konnten. Ferdinand von Castilien eroberte Grenada, das dürstige Ueberbleibsel der ehemals 1491  
fast über ganz Spanien verbreiteten Arabischen



**Oberherreschaft.** Er hielt den Ueberwundenen die versicherte Religionsfreiheit, wie Ludwig XIV. das Edict von Nantes, und der Verlust vieler tausend Juden, der thätigsten seiner Untertanen, welche er mit Gewalt vertrieb, wurde ihm vom Pabst unendlich reich vergolten, durch den Titel Katholischer König. Wie traurig für den, der in großen Männern der vorigen Jahrhunderte die Würde der Menschheit verehrt, daß selbst Kimerik, Spaniens Richelieu, alle diese Entwürfe gebilligt, und so viel in seinen Kräften war mit ausgeführt hat.

Mit dem letzten Jahrzehend des fünfzehnten Seculums eröffnet sich endlich ein ganz neuer Schauplatz. Zwey Welchälften, zwischen welchen vielleicht seit mehreren Jahrtausenden keine Verbindung war, bringt das unternehmende Genie eines Genuessischen Seefahrers in die entscheidendste wechselseitige Wirkksamkeit. Unter den Völkern, welche der Europäer und besonders der Spanier sogleich an alle fremde, ihm neu bekannt gewordene Völker absetzen wollte, war eine der ersten — seine Art des Gottesdiensts. Schon die Portugiesen hatten bey ihren allmählichen Entdeckungen der kleinen Königreiche auf der Afrikanischen Küste dem Christenthum einige Colonien gewonnen; sie hatten dieses dem Pabst versprechen müssen, da ihnen derselbe mit unerhörter Großmuth alle Länder schenkte, welche sie entdecken würden, und durch gleiche Pflicht der Dankbarkeit waren auch die Spanier gefesselt; welchen Alexander VI. eine so schöne Portion zutheilte,  
da

da er durch Ziehung seiner Demarkationslinie über mehr als die Hälfte der Welt wie über eine Kirchenpfunde disponirte.

Zur Ehre der Spanischkatholischen Geistlichkeit muß man rühmen, daß sie im Anfang den armen Amerikanern den Genuß der Menschenrechte nicht nur gestattet, sondern selbst mit vielem Eifer gegen die Habsucht der Spanischen Großen verfochten hat; daß sie nicht gewaltsam bei ihrer Bekehrung verfahren, sondern den Weg allmäliger Aufklärung selbst nach häufigen Mißlingen versucht hat. Fast schien auch dieser bei der natürlichen Indolenz und Stumpfheit der Americaner wenigstens für den, der den Fortgang nach Proselitenköpfen zählte, ganz unbrauchbar zu seyn. Der Spanische Klerus wurde endlich müde, und belehrte zuletzt mit eben der Festigkeit, deren er im mittlern Zeitalter gewohnt war. Der Papst kam den Unglücklichen doch noch zu Hülfe, er erklärte sie in einer eigenen Bulle für vernünftige Geschöpfe, für solche, die zu allen Vorrechten eines Christen berechtigt seyen.

### S. 6.

Seit Gregors Zeiten zog sich also der Hauptschauplatz der Christlichen Kirche immer mehr nach Europa herüber, und die merkwürdigsten fortdauernden Besitzungen, welche sich die Christliche Religion erwarb, waren im Europäischen Norden. Der Papst war zwar nicht untthätig für die Ausbreitung derselben gewesen, und hatte auch die Bettelorden als die brauchbarsten Werkzeuge seiner

ner mehr politischen als theologischen Absichten  
genutzt, aber doch war jener Eifer noch nicht da,  
durch die Reformation erlittene Vers  
und so lange Europa noch so allges  
im war, suchte man nicht sehr mühs  
len und America sich zu entschädigen.  
er überhaupt wohl für ein Christen  
in seyn mag, das in dieser Periode  
Völkern gepredigt wurde? Gewöhnli  
cht die aufgeklärtesten Theologen auf  
und was wären selbst auch die aufges  
eses Zeitalters? Der Schüler des  
s konnte denn doch nicht mehr Christ  
n wissen als sein Lehrer selbst, und  
vierzehnten, fünfzehnten Jahrhunderts  
konnten ihren Überglauben nicht schneller aufgeben,  
als die des achten und neunten.

Es wäre dabey noch einer eigenen Untersu  
chung werth, ob nicht die immer mehr steigende  
Kostbarkeit des katholischen Gottesdiensts der all  
gemeinen Ausbreitung des Christenthums schädlich  
gewesen sey, und ob überhaupt eine Religionspar  
tie, unter welcher die Wissenschaften mit Erfolg  
sich zu entwickeln anfangen, großen Missionseifer  
noch haben könne.

## Geschichte der Hierarchie und ganzen gesellschaftlichen Einrichtung der Christlichen Kirche.

## S. 7.

## Investiturstreit und Concordat.

Am Ende der vorigen Periode merkwürdige Revolution angefangen, vorzüglich in Deutschland das Reich zum Staat entschieden werden hatten, den Bischöfen Reichthum geworfen, und wider die weltliche als Gegenmacht zu brechen sollten mit einemmal alle diese gewordenen Geistlichen aus dem Reich mit dem Kaiser herausgerissen, sich keinen Vasallendienst, Ersetzung dieser wichtigen Stellen, keinen Einfluß mehr haben, wirkliche Ertheilung oder Genehmigung, sondern so manchen treuen Diener erworben hatte.

Man sieht im ganzen Streit deutlich, die Päbste wußten selbst nicht recht, was sie wollten, oder die Nachfolger faßten den ganzen Plan und die Gesinnungen dessen nicht, der zuerst den Streit rege gemacht hatte, Paschal II., der zu Anfang des elften Jahrhunderts regierte, war so eifrig, dem Kaiser Heinrich V. den Vorschlag zu machen, daß, wenn er sich der Investituren begab, wurde, die Bischöfe alle weltliche Güter heraus:

ausgegeben sollten. Wie der Kaiser ohne Bedenken einstieg, denn auf einmal wäre er dadurch wenigstens auf einige Zeit zum Despoten Deutschlands und Italiens geworden, so entstand allgemeiner Tumult der Bischöfe und weltlichen Fürsten; man sah den Pabst für den zweiten Judas an, er konnte nicht schnell genug zurücktreten.

Unter Calixt II., der nach Gelastus II. Tod auf Paschal folgte, endigte sich endlich der ganze Streit in dem bekannten Wormser Concordat, aber auf eine Art, über welche wir uns nun nach sechs Jahrhunderten nicht genug wundern können, und wo wir es uns ans Verwunderung beynähe abläugnen möchten, daß wir es recht wüßten. Der Vergleich wurde so geschlossen, als ob bisher bloß über die Zeichen der Belehnung gestritten worden wäre, der Kaiser versprach nur, auf die bisherige Art nicht zu investiren. Die Wahlfreyheit der Stifter hatte er oft vorher versichert; hierinn geschah also nichts neues; außer daß die Versicherung ist allgemeiner wurde, und nicht bloß Privilegium war, sondern Vertrag, zwischen dem geistlichen und weltlichen Oberhaupt der Christenheit auf das feierlichste errichtet. Aber dabey war das ganze Vereinigungsinstrument der so lange entzweyten Parteyen so auf Schrauben gesetzt, daß es nicht zehn Jahre anstand, so steng der Streit hier und da wieder von neuem an.

Dast eben so gieng es in Frankreich und England. Die Parteyen drehen sich zwischen un-

bes

bestimmten Forderungen und ungleichförmigen Weigerungen herum; doch sieht man deutlich, daß es dem Klerus darum zu thun war, die Lebensverbindungen ganz aufzuheben, und mit denselben auch der Last loszuwerden, daß der König die Einkünfte des vacantgewordenen Bisthums und die Hinterlassenschaft des verstorbenen Bischofs erben sollte. Im Concordat des Papsts mit Teutschland stand von allem diesem kein Wort, aber Anselm, der berühmte Nachfolger Lanfranks in der Stelle des Englischen Primaten, ist hier gewiß ein eben so gütiger als deutlicher Zeuge der Hauptabsichten des Klerus.

Teutschland hatte zwar im zwölften Jahrhundert an Lothar II. Konrad III. und Friedrich I. drei Kaiser, von welchen immer der Nachfolger seinen Vorgänger an Muth und Einsicht übertraf, und da vollends Friedrichs Sohn und Nachfolger Sicilien erheurathete, Teutschland benyabe Staufisches Erbreich zu werden schien, so war, dem ersten Anblick nach, der Zeitpunkt sehr nahe, daß bey der ohnedieß steigenden Aufklärung des Zeitalters die Macht des Römischen Bischofs wieder zum bloßen Ansehen des ersten Prälaten der Christenheit herabsinken mußte. Doch neben dem, daß der Staufische Stamm gerade im Zeitpunkt seines schönsten Glörs, innerhalb eines Jahrzehends fast völlig verdorrte, und daß gerade im Jahrzehend dieses Verblühens ein Mann auf den päpstlichen Stuhl kam, der alle seine Vorgänger und Nachfolger in planmäßigen Papstverfahren übertraf, so lagen im ganzen der damaligen Verfassung

## §. 8.

## Entstehung der Universitäten.

Die ganze Litteratur und mit ihr alles was auf Litteratur Einfluß haben kann, hatte in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch ein zufälligentstandenes Institut die merkwürdigste Veränderung erlitten. - Schon lange war nemlich ein vorzüglicher Zulauf zu gewissen Städten, wo sich einzelne damals merkwürdigere Lehrer unter dem Schutze des Bischofs zum öffentlichen Unterricht niedergelassen und durch ein glückliches Zusammentreffen mehrerer äußern Umstände hier und da einen größern Haufen Schüler gesammelt hatten, als bey Kloster- und Domschulen sich fanden. Unter den mehrern dieser Städte zeichneten sich vorzüglich Paris und Bologna aus. In Paris fanden sich Grammatiker und Theologen und Dialektiker zusammen; in Bologna aber, vielleicht weil sich in diesem Theile Italiens, selbst durch die Jahrhunderte der Unwissenheit hindurch, immer die meiste Kenntniß des Römischen Rechts erhalten, schien vorzüglich eine Schule der Rechtsgelehrsamkeit zu entstehen. Wenigstens zeichneten

ten sich alle große Männer, welche diese Schule hatte, immer fast einzig von dieser Seite aus.

So bald sich an einem solchen Orte ein großer Haufen von Lehrern und Lernenden versammelte, so schlossen sich diese bey ihren gemeinschaftlichen Zwecken und bey gewissen gemeinschaftlichen Bedürfnissen in eine Gesellschaft zusammen. Sie bildeten vereinigt einen kleinen Staat unter sich, der bald auch von dem Regenten gewisse Privilegien erhielt, und durch Vervollkommnung seiner innern Einrichtungen in kurzem vor allen noch übrigen Kloster- und Domschulen auf das vortheilhafteste sich auszeichnete. Alle diese verödeten allmählig, und diese Veränderung der Sammelpuncte der studirenden hatte auf Litteratur und Teutsche Kirchenverfassung einen Einfluß, dessen ganze Größe erst nach einem Jahrhundert übersehen werden konnte.

Der letzte Ueberrest des gemeinschaftlichen Lebens der Domherrn war hie und da noch das Zusammenwohnen der Scholaren gewesen, aber seitdem die Domschule verödete, verschwand auch vollends diese letzte Erinnerung an die alte Verfassung, und besonders in Ansehung des Kirchenrechts brachten die Jünglinge von Bologna ganz andere Kenntnisse zurück, als sie auf einer benachbarten Kloster- oder Domschule geholt haben würden. Italienische Kirchenverfassung war das Muster, das sie in Bologna vor Augen hatten, Italiener waren ihre Lehrer, der Römische Hof das Muster in der Nähe, dessen usus moder-



daraus durch die Vorlesungen der Professoren vorzüglich bekannt und unvermerkt als einzige Nischschnur angesehen wurde.

Kein anderer Canal hätte auch erwünschter den Päbsten sich öffnen können, um jedes ihrer neuen Gesetze unbemerkt dem ganzen Europäischen Publicum mitzutheilen, als dieses zufällig entstandene Institut in Bologna war, und wie die Römischen Bischöfe mit allem Bewußtseyn der Wichtigkeit der Sache auf dieses neue Institut zu wirken, dasselbe in ihrem Interesse zu erhalten suchten, so wirkte auch das Institut selbst wieder auf die Römische Hierarchie zurück, scharfsinnige Kanonisten wurden Päbste, und was vorher oft bloß nur einzelne Gewaltthätigkeit oder Prätension war, wurde nun ausgebildetes System.

Eben so sichtbar war endlich auch der Einfluß dieser neuen Institute auf das Ganze der theologischen Litteratur. Da sich nun die scharfsinnigsten und thätigsten Köpfe ganzer Jahrhunderte an einem Orte vereinigt fanden, da neben der nothwendigen Verschiedenheit ihrer Denkart der wechselseitige Widerspruch derselben auch durch persönliches Interesse, durch Ruhmsucht und Eigennuß gereizt wurde, so arteten bald alle Disciplinen in einen casuistischen Scepticismus aus, und weil über allem disputirt wurde, auch sowohl Wahrheit als Größe des Genies nach dem siegreichen Disputiren geschätzt ward, so entstand schon mit der ersten Hälfte des dreizehnten

zehnten Jahrhunderts eine höchst ausgeartete theologische Scholastik, neben welcher unmöglich, wie bisher Grammatik und classische Litteratur noch blühend bleiben konnten.

Offenbar that es ohnedies schon der theologischen Litteratur keinen geringern Schaden, daß bei der großen Concurrenz von Lehrern an einem solchen Orte bald neue Lehrfächer, neue eigene Disciplinen entstanden, von welchen die besten Köpfe folgender Zeitalter so angezogen wurden, daß ihre Bemühung für Religion und Theologie, ihr Ansehen für die Christliche Kirche verlohren gieng. Die zwey wichtigsten Disciplinen dieser Art, welche sich zuerst von der Theologie abschieden, waren Römisches und Canonisches Recht.

### S. 9.

#### Römisches Recht.

Das Römische Recht war in Italien seit Kaiser Justinians Zeiten, ungeachtet so vieler alles zerstörenden Revolutionen besonders in den Provinzen des Exarchats nie außer Gang gekommen, und selbst auch außer den zuletzt sehr verengten Gränzen des letztern hatte sich dasselbe hie und da in andern Gegenden erhalten, weil Longobarden und Franken der freyen Willkühr eines jeden überließen, nach welchen Gesetzen er leben, nach welchen Gesetzen er gerichtet seyn wollte. Unstreitig war zwar die große Barbaren des zehnten Jahrhunderts der Kenntniß eines

ge

geschriebenen höchst bestimmten Rechtes sehr nachtheilig, aber so bald bey Wiederherstellung einiger allgemeinen politischen Ruhe alte Schriften wieder hervorgefucht, Rechte forfältig erörtert wurden, so wachte auch Angedenken an Römisches Recht wieder auf. Da denn auch die ganze Beschaffenheit desselben den spißfindigen Disputirgeist des Zeitalters nährte, da ein bestimmtes geschriebenes Recht in der Collision mit unbestimmten Observanzen leicht die Oberhand gewinnen mußte, auch schon von Heinrich V. die Römischen Rechtsgelehrten vorzüglich geschätzt wurden, so erhielt dasselbe in kurzen ein solches Ansehen, daß das Schicksal ganzer Städte und Länder fast allein nur nach seinen Grundsätzen entschieden wurde.

Niemand scheint damals bey der unerwartet großen Allgemeinwerdung desselben eingefallen seyn zu fragen, wozu das fremde Recht? denn Römisches Recht hielt man nicht für fremdes Recht, Justinian war Römischer August, und Friedrich war's auch; also galt Justinian als Friedrichs Regimentsvorfahre, der Nachfolger brachte nur vergessene Reichsgesetze in Gang. Auch nahin daher nicht nur der Deutsche, sondern Spanier, Franzosen und Engländer das neue Recht an, denn es war eine der Partialideen der neuen Entdeckungen des Zeitalters, daß alle Europäische Könige eigentlich nur Provincialkönige seyen, und wie Gott der Kirche ein geistliches Haupt gesetzt, so habe die Christenheit auch nur ein weltliches Oberhaupt, unter welchem alle übrige Häupter vereinigt seyen.

Die

Die Päbste merkten früh genug, wohin endlich das neue Recht führen möchte, aber gegen den herrschenden Ton eines Zeitalters Hervorbringung und Erhaltung so vi Umstände sich vereinigt hatten, vermöliche Befehle eben so wenig, als die Klagen der Kirchenpatrioten, welche Wehmuth alle Kenntnise der alten S gegen das neue Recht verschwinden sahen. Glücklicherweise wurde gerade noch in der höchsten Krisis des entscheidenden Zeitpuncts ein Gegenmittel gefunden, wodurch selbst der herrschende Hang des Zeitalters zum Vortheil des Kirchenrechts gegen das neuentstandene Recht benutzt werden konnte.

## S. 10.

*Decretum Gratiani.* Seine näher und entferntere Folgen.  
Wie der Pabst die Bischöfe immer mehr unthätig macht.

In einem Kloster zu Bologna compilirte ein Mann, Namens Gratian, eine Sammlung von Kirchengesetzen, die so ganz nach den literarischen Bedürfnissen dieses Zeitalters daß es nicht fehlen konnte, sie gerade an diesem Orte und be Empfehlungen der Freunde des f eine glückliche Nebenbuhlerin Rechtskunde werden. Der ganz war so angelegt, daß man eine hatte, bey welcher man recht ge für oder wider eine Meynung anführen lernte. Das Werk n als manche vorhergehende ähnl

und,

zu mager, um als  
angesehen werden  
damaligen Zeitalter  
n, daß es voll hi-  
d kritischer Fehler  
seine betrachtet, war  
als die meisten vor

Die Päbste und alle, so noch einige Liebe zu den alten Kirchengesetzen hatten, beförderten die Ausbreitung desselben. Es stand auch kaum dreißig Jahr an, so theilten sich die Juristen schon in zwei große Factionen, Legisten und Decretisten. Der kanonischen Sammlungen wurden mehrere, aber wenigstens die wichtigsten derselben schlossen sich langhin nur als Supplemente an Gratians Decret an.

Unstreitig hat dieses Buch der päpstlichen Hierarchie viel genützt. Das Kirchenrecht ist zufällig durch dasselbe zur eigenen Disciplin gemacht worden, und hat als eigene Disciplin in kurzem die Verfeinerung und Entwicklung erhalten, wel-

sonstigen Grundsätzen, auf welchen  
s Recht beruhte, immer mehrere Ge-  
Kirchenprocessen, zu Appellationen  
und Entscheidungen des Römischen

Das Band der Römischen Hier-  
merklich stärker angezogen, und An-  
gelegenheiten, welche man ehemals zum Sprengel  
recht einzelner Bischöfe und Erzbischöfe oder zur  
Jurisdiction von Provinzialsynoden gerechnet hat-  
te, wurden nach Rom gebracht.

Der

Beweise hievon gibt die Geschichte der Kanonisationen und der Exemption der Mönchsorden.

#### §en. Das Kanonisiren.

Eben so stieg der Mißbrauch der Klosterexemptionen. Schon war in der vorigen Periode Klage gewesen, wenn auch nur einzelne Klöster von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe sich frey  
u spre:

sprechen ließen, und gegen einen jährlichen Tribut dem Römischen Stuhl unmittelbar sich unterwarfen. Schon in einzelnen Klöstern wurde daher ein Verfall der Zucht und Ordnung empfunden, aber nun wagten es ganz neue Ordensfamilien schon gleich bei ihrer Stiftung von allen gewöhnlichen Diöcesanbänden sich loszumachen. Auch

reich, und verwandelten sich also wieder in die gewöhnliche Welt, noch mit dem stärksten Zusatz aller der Fehler, welche vom Kloster und Mönch unzertrennlich sind.

## §. II.

## Laienbrüder.

Außer den Exemtionen, in welchen immer die erste Ursache des Verfalls der Kirchen- und Klosterdisciplin war, lag eine zweite Hauptveranlassung in der Entstehung der so genannten Laienbrüder. Nach der ersten Einrichtung in dem Kloster wurde alle Handarbeit durch die Mönche verrichtet. Sie waren Zimmerleute und Maurer, und Becker, und sorgten für alles, was zur Erhaltung der Klosterökonomie nöthig war. Vielleicht Bequemlichkeit, vielleicht Liebe zum ungeheureren Studiren veranlaßte aber im Anfang des elften Jahrhunderts erst nur in einigen Klöstern die Veränderung, daß Laien ins Kloster aufgenommen wurden, deren Fleiß der vornehmere Mönch alle diese niedrige Verrichtungen überließ, die er dafür mit dem Brudertitel beehrte, und mit dem reichsten Segen seiner Klostergebete und seiner Klostermessen.

Zu Hirschau in Schwaben hatte ein redlichgesinnter Abbt einen Anfang dieser Art gemacht, aber in kurzem wurde es allgemeine Klostersttte, weil das neue Institut den Stolz und die Bequemlichkeit der Mönche zu sehr begünstigte, und für die Klosterökonomie eine Ausbreitung erlaubte, welche sie nach der alten Einrichtung nie hätte erhalten können.



## §. 12.

Genauere Einrichtung der Papstwahl nebst den Wirkungen derselben auf Deutschland.

Den bisher bemerkten hierarchischen Veränderungen größtentheils gleichzeitig, entwickelten sich genauere Bestimmungen in Aufsehung der Form der Römischen Bischofswahl, wodurch die Unabhängigkeit derselben von dem Einfluß des Kaisers versichert, die Gefahr einer streitbaren Wahl vermindert wurde. Zwar hatte schon Nikolaus II. hier einen wichtigen Schritt gethan, indem er die Laien oder große Ministertaken der Römischen Kirche völlig ausgeschlossen, die Wahl einzig in die Hände der sieben Römischen Diöcesanbischöfe und des größten Theils der übrigen Römischen Geistlichkeit gespielt hatte. Noch war aber theils Eifersucht mancher ausgeschlossenen Römischen Geistlichen rege, theils auch die Form der Wahl selbst so unbestimmt, daß man nicht wußte, ob Mehrheit der Stimmen entscheiden sollte. Eine Verordnung von Alexander III. erfüllte diese Bedürfnisse, setzte die nöthige Mehrheit der Stimmen auf zwei Drittheile, und bestimmte das Wahlceremoniel mit einer Genauigkeit, welche für diese Zeiten hinreichend war.

Neben dem allgemeinen Einfluß, welchen diese bestimmte Wahlform auf die ganze Kirche hatte, hatte sie noch einen besondern auf die Deutsche. Kein Land hatte nehmlich so innige Verbindungen mit dem Römischen Hof und mit Italien als Deutschland, und in keinem Lande wurden die Italiänischen Einrichtungen, besonders was die

Geist:

Geistlichkeit betraf, schneller und allgemeiner nachgeahmt als in Teutschland, besonders wenn noch der Stolz dazu kam, daß man glaubte vornehmer zu werden, wenn man sich nach Römischer Sitte richtete. Wie sich also zu Rom nach und nach ein abgeschlossenes Wahlcollegium gebildet, und die Laien keinen Theil mehr an der Wahl ihres Bischofs hatten, so geschah es nun bald auch bey den einzelnen großen Teutschen Stiftern. Die Capitul näherten sich immer mehr ihrer heutigen Verfassung; ihr gemeinschaftliches Leben hörte fast ganz auf; sie wurden geschlossene Gesellschaften, und der Zutritt zu diesen geschlossenen Gesellschaften, bey welchen die Anzahl der Mitglieder hien und da bestimmt wurde, ward bloß auf gewisse Bedingungen und bey gewissen, in der That höchst zufälligen Eigenschaften der Aspiranten gestattet. Die Ministerialen verlohren ihren Antheil an der bischöflichen Wahl; und konnten auch in der That unmöglich mehr lange im Genuße desselben bleiben, weil seit der neuaufgekommenen Universitätsaufklärung das ganze Wahlceremoniel, das sich vorher einzig nach Sitten und Herkommen gerichtet, mit einer rechtlichen Kenntniß und Genauigkeit beobachtet werden mußte, deren selten ein schlichter Teutscher Ritter fähig war. Daher auch seit dieser Zeit, wie es gewöhnlich in der Periode erster juridischer Aufklärung zu sehen pflegt, so viele Proceßse über Form und Gültigkeit der Wahlen, so viele Bewegungen im einzelnen, bis die Ministerialen ihr Recht ausgaben.

Das

Das bestimmte Wahlceremoniel des Römischen Bischofs hatte endlich unstreitig auch auf die Art, den Deutschen König zu wählen, einen bildenden Einfluß. Auch hier sieht man seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein geschlossenes Wahlconclave, und wenn schon vielleicht damals noch nicht die Zahl sieben auch hier als heilige Zahl angenommen wurde, so war doch bald auch hier der Unterschied zwischen wählende Hauptstimmen, Consultationsstimmen und Stimmen des Beyfalls so genau bestimmt, als bey Bischofswahlen.

So war also bey der auf Alterthum und neue bessere Einrichtungen sich gründenden Macht des Römischen Bischofs, da selbst die ganze Art der damaligen Aufklärung dieselbe begünstigte, da sich in der Römischen Hierarchie alles immer mehr zur festern zusammenhängendern Monarchie bildete, in Deutschland hingegen die großen Vasallen sich immer mehr von der Abhängigkeit losarbeiteten, so war es also nicht anders möglich, als daß die geistliche Macht immer mehr über die weltliche siegte. Selbst der mächtige Friedrich I. wie viel Mühe hatte er nicht, seine Deutsche Vasallen zu häufigen Zügen nach Italien zu bewegen, und Italien gehorchte dem mächtigsten Kaiser nicht, wenn nicht jeder seiner Befehle von einer Armee unterstützt wurde. Wie viele der Deutschen Ritter, deren Schwert vielleicht die Römer Gehorsam gelehrt hätte, büßten in Palästina ihr Leben ein? Die großen Vasallen zogen nach und nach alle Güter der kleineren Herrn an sich, denn diese, wenn

wenn sie nach Palästina zogen, glaubten in Deutschland keinen Fuß breit Landes mehr nöthig zu haben. So vergrößerten sich die mächtigen Herzoge in Deutschland, die Macht des Kaisers nahm immer ab, und unter allen Europäischen Monarchen war doch er der einzige, der den Papst im Gehorsam halten konnte.

Daher jene Beweise der tiefsten Erniedrigung, welche selbst Friederich I. von Alexan-  
der III. leiden mußte; daher die glücklichen Ver-  
suche des Papsts gegen England, wo einer der  
weisesten Könige, Heinrich II. regierte.

### S. 13.

Heinrich II. und Thomas Becket.

Heinrich II. hatte mit eben so viel Klugheit  
als Standhaftigkeit die Usurpationen seines Kler-  
rus, unter dessen Begünstigung sich ehemals ein  
paar der Söhne Wilhelms des Eroberers unrecht-  
mäßig in den Besitz des Reichs gesetzt hatten,  
durch die weisesten Gesetze einzuschränken gesucht.  
Er knüpfte das Vasallenverhältniß der großen  
Geistlichen, von welchem diese sich loszumachen  
suchten, unauflöslich fest. Er unterwarf seine  
Geistlichkeit auch der weltlichen Gerichtsbarkeit,  
und verbot, um sie zu entwaffnen, daß jemals  
ohne sein Vorwissen Bann ausgesprochen werden  
durfte. Ein großer Theil seines Entwurfs war  
schon ausgeführt, als Heinrich selbst durch verfehlt-  
te Wahl eines Erzbischofs von Canterbury alle  
gute Wirkungen wieder vernichtete, und eine Rei-  
he der prüfendsten Trübsalen sich zuzog.

Heinr.

Heinrich hatte nehmlich einen Minister, Thomas Becket, der lange Zeit Mitgenosse aller seiner Vergnügungen und Vertrauter seines Herzens war. Er ausschweifendsten Männer in ein rechter Sohn der Freude. Er zum Primaten von England um völliger Herr über die Kirche zu bleiben?

1162

Je aber, da Thomas die erzbischofliche Hand seines Königs mit einemmal völlig verändert. ußere Gebärde ein Heiliger, in Carthäuser, und voll Ernsts in Behauptung der Kirchenfreiheiten. So bald er wußte, daß ihm Pabst Alexander III. beystehen werde, fieng er mit dem König den Zank wegen der Kirchenfreiheit an, wurde lieber flüchtig aus England als daß er nachgab, kam endlich wieder, aber wie es scheint fast nur um den König das Leben noch bitterer zu machen, und im Unwillen entfielen dem Könige die Worte: wenn er nur dieses Satans loswäre!

Vier Ritter hatten dieses kaum gehört, so eilten sie in die Kirche, wo sie den Bischof vermuteten. Der Bote des Königs, der nachgeschickt wurde, so bald man die Ritter vermifste, traf sie zu spät — vor dem Altar lag Thomas Becket ermordet. Heinrich war trostlos über die Folgen seiner Unvorsichtigkeit, aber ein Römischer Barmherzigkeitsstrahl folgte dem andern. In seiner eigenen Familie war der König seit dieser Zeit nicht mehr sicher, und selbst eine Kirchenbuße, fast so schmä-

schmähslich als Kaiser Heinrichs IV. war, konnte ihm die Ruhe nicht wieder verschaffen.

So war die ganze Geschichte des Papstthums durch das zwölfte Jahrhundert hindurch ein Zug von Gewaltthätigkeit. Bei Gregor VII. wunderte man sich, wie er sich unterstehen konnte, den Kaiser in Bann zu thun; wenn Alexander III. und Cölestin III. ein gleiches thaten, so schien die Sache schon viel bekannter, und doch hatte die Bekanntheit der Sache ihre Wirkungen nur um ein wenig gemildert.

Innocenz III. der zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts regierte, wurde endlich vollkommen, was sich Gregor VII. zu haben hatte. Die Deutschen zankten sich, ob Philipp von Schöffen von Braunschweig? Innocenz sprach sich mit der Partei, und blieb unausgesetzt in Rom und Italien von der Oberherrschaft völlig zu befreien. Das war so herabgekommen, daß sein Enkel Friederich I. unter seine Vormundschaft nehmen sollte, und der Könige von Frankreich und England aber die eben so unvorsichtige Regierung des letzteren Königs nie noch so schön gefundene Gelächter höchsten Glanze des Geistes zeigen.

Gregor VII. war gewaltthätig gewesen, aber Innocenz III. war planmäßig herrschsüchtig, und

und entspann aus einzelnen seiner Forderungen eine Theorie, die wie gewöhnlich, in ihren nach und nach hervorgesuchten Folgen gefährlicher war, als sie oft dem ersten Anblick nach zu seyn schien. Seine kanonische Rechtsersfindungen, betreffend die Translation der Bischöfe und die sogenannte evangelische Denunciation sind zwey Hauptbeweise seines herrschsüchtigen Geistes, so wie das unter ihm gangbargewordene Interdict deutlich genug zeigte, wie schlau er die gewöhnlichen Waffen des heiligen Stuhls zu schärfen wußte.

Ein schauervoller Anblick, wenn ein ganzes dem Interdict belegt wurde. Aller Gottesdienst mußte mit einemmal aufhören, die Kirchen wurden entkleidet, alle Statuen der Heiligen, alle Kreuze wurden zu Boden geworfen, kein Altar, kein Sacrament wurde ausgetheilt, kein Todter kam auf die heilige Erde des Gottesackers, er wurde ohne Gebet und Gesang in unheiliges Land eingescharrt. Eben wurden nicht vor dem Altar sondern auf dem Kirchhofe eingeseget. Niemand durfte einander auf der Straße grüßen. Jeder Anblick sollte verkündigen, daß das ganze Land ein Land des Fluchs sey. Welchen unauslöschlich tiefen Eindruck muß diese Ceremonie auf ein Zeitalter voll Aberglauben gemacht haben, das den ganzen Gottesdienst in jene äußere Ceremonien setzte? Wie muß ein Volk seinen Regenten verflucht haben, der durch seine Sünden ein ganzes Land um zeitliche und ewige Glückseligkeit brachte?

So war's möglich, daß es Innocenz III. dahin bringen konnte, wohin es bisher noch kein Pabst gebracht hatte, daß er von den Deutschen Kaisern wie von seinen Lehensleuten sprach, oder wie von Bischöfen, deren Würdigkeit er erst sorgfältig untersuchen mußte, eh er dieselbe in ihrer Würde bestätigen könnte, daß er das Königreich England bald an Frankreich verschenkte, bald wieder mit scheinbarer Barmherzigkeit seinem König zurückgab.

Gregor VII. hatte doch noch vor den Synoden einigen Respekt bezeugt, und seine gewaltthätigsten Gesetze durch einigen Synodalschein zu heiligen gesucht. Innocenz III. hielt im Jahr 1215 im Lateran eine große allgemeine Kirchensammlung, aber er achtete die versammelten Bischöfe nicht einmal einer scheinbaren Berathschlagung würdig, sie mußten gern oder ungern alles unterschreiben, was er ihnen dictirte.

Bisher war das Schwert nur gegen Muschamedaner und Juden gerichtet: izt wurde das Kreuz auch gegen die Ketzer gepredigt, und da Graf Raimund von Toulouse die freymüthigen Albigenser nach der Willkühr des Pabsts nicht verfolgen wollte, so schenkte der Pabst seine Länder dem Grafen Simon von Montfort, und gab jedem den zeitlichen und ewigen Fluch.



## S. 14.

## Entstehung der Dominicaner und Franciscaner.

Nichts fehlte vollends — als Bettelmönche und Inquisition. Man lachte schon lange über die eifrigen orthodoxen Geistliche und Mönche, welchen ihre Orthodoxie und ihr Eifer so reichliche Nahrung und Kleider gab. Selbst auch der Pabst beschwerte sich über sie, daß es ihnen kein Ernst sey, Gottes Wort zu predigen und das Volk zu unterrichten, und gewöhnlich gaben die Anführer der mißvergnügten Partien ihre Armuth und ihre Blöße als den redendsten Beweis an, wie aufrichtig es ihnen, einzig um Gottes Sache thun sey.

Einen vornehmen Spanier Dominicus Guzman rührte der Schaden Josephs. Er warf seine Chorherrnkleidung hinweg, zog einen Bettlerstroß an, bettelte sein Brod von Haus zu Haus, und predigte überall, wo er hinkam. Das war nun einmal auch wieder ein heiliger Apostel, der ohne Silber und Gold ausgieng; seine apostolische Bemühungen waren besonders im südlichen Frankreich nicht ohne Erfolg. Wie gern erlaubte ihm der Pabst im Jahr 1216 einen Orden von Mönchen zu stiften, dessen Zweck nicht sowohl, wie bey allen bisherigen Mönchsfamilien, auf verschiedene Übungen und Anstalten zur eigenen sogenannten höhern Vollkommenheit gieng, sondern auf Wirksamkeit unter dem Volk, auf Predigen und Unterweisung desselben, uneingeschränkt auf irgend eine Diöcese.

Freund

Freund und Zeitgenosse des Dominicus war ein Italiäner Franz von Assisi, ein Mann, dem man alle Ehre anthut, wenn man glaubt, es habe ihm im Kopfe gelehrt. In der Jugend lebte er unordentlich, und da ihm einmal in einer Krankheit die Nähe des bevorstehenden Todes alle Schrecken der Zukunft zeigte, so verfiel er in eine moralische Schwärmeren, die sich nach damaliger Denkart durch völlige Verleugnung aller Bequemlichkeiten des Lebens äußerte, Proselyten suchte, und unter dem großen Haufen bald Proselyten fand. Auch diese Asecten wurden endlich 1223 mit Bewilligung des Pabst Honorius III. ein eigener Orden, der sich aus *Demuth fratres minores* nannte, und von jenem ersten des Dominicaner anfangs fast nur durch Kleidung und reizbarere Schwärmeren unterschied.

Diese zwei Orden haben sich in unglaublicher Schnelle ausgebreitet, und zum beschleunigten Verderben des innern Zustandes der katholischen Kirche viel beigetragen. Die Stiftung eines Franciscaner- und Dominicanerklosters war viel leichter, als vorher die Stiftung jedes andern Klosters. Wenn nur der Klosterbau fertig war die künftigen Bewohner desselben erhielten sich von selbst wie die Bienen. Den Brüdern beider Orden wurde vom Pabst erlaubt, überall zu predigen, überall Beicht zu hören und Indulgenzen so reichlich zu erteilen als sie kein Bischof erteilen konnte. So verlohren die Bischöfe als Seelsorger ihrer Gemeinen, und jeder Dorfpriester in seinem kleinen Sprengel alle Liebe und alles  
Zu

Zutrauen, und endlich selbst auch alle Kenntniß der einzelnen Mitglieder ihrer Gemeinen; alles eilte dem Vater Franciscaner zu, wenn er ins Dorf kam. Das rohe Volk lachte der Seelsorge und der Ermahnungen seines Pfarrers; der Vater Franciscaner absolvirte für leichtere Strafen oder beichtete man wenigstens lieber bey dem, der als ein fremder im Ort über die Vollständigkeit und Wahrheit der Beicht minder gewiß urtheilen konnte.

Wollte von dieser Zeit an ein Pabst Unruh'n in irgend einem Reiche anrichten, wer war ihm dazu geschickter als diese Bettelmönche? Kein anderer Geistlicher und kein anderer Mönch kam so unter dem niedrigsten Volk und so weit und breit herum als Franciscaner und Dominicaner. Bischöfe und reiche Benedictinermönche konnten bey so vielen liegenden Gütern, die sie hatten, gegen die Gnade und Ungnade der Könige nicht ganz gleichgültig seyn, sie wagten es also nicht, nach jeder Laune des Pabsts sich zu empören, aber der Mönch, dessen ganzes Vermögen eine braune Kutte oder ein Bettelsack war, konnte nichts verlieren; er konnte trocken wie Diogenes in seiner Tonne.

Durch sie wirkte der Pabst selbst auch auf die Universitäten, welche sich sonst bald als geschlossene privilegierte Gesellschaften fühlen gelernt hätten, und bey der glücklichen Unabhängigkeit, welche ihnen theils ihr Ruf theils auch die ganze Art ihrer Einkünfte versicherten, entschlossene Geg-

Gegner des päpstlichen Despotismus geworden waren. Aber Bettelmönche drangen sich in die theologischen und philosophischen Facultäten, widersetzten sich jedem einmüthigen Schlusse, der gegen eine päpstliche Usurpation sollte, und beschworen jede Facultät jede Universitäts-gesetz immer nur regula, in welcher Gehorsam gott immer mit begriffen war.

Es di  
und  
nd n  
a nei  
n E  
omit  
r ben  
n D

Zeit, deren erste Querschnitt eines jeden solchen baren Verschlimmerungstigkeit dieser Bettelmönche Wissenschaften selbst litten auch eine Veränderung, welche bey diesen neuen Lehrern unpermeidlich erfolgen mußte. Sie brachten ihr Verdienstinteresse in die Wissenschaften, und zu dem gewöhnlichen Lehrersansehen, deren Folgen für dieses Zeitalter schädlich genug waren, kam noch gewöhnlich die Liebe zum Mitgliede des Ordens, dessen Ruf für die Ehre des ganzen so vortheilhaft schien, daß jeder seiner Aussprüche orakelmäßig erhoben wurde. Daher kommen in diesem Zeitalter die *doctores seraphici angelici* und irre-

irrefragabiles. Daher verlor sich ganz die alte nicht ungeschickte Scholastik. Thomas von Aquino und Bonaventura wurden allmählig die Quellen der Tradition. Auch mußte nothwendig die ganze Scholastik in eine unglückliche casuistische Disputierlust ausarten, je mehr man sich bloß auf diese Quellen einschränkte.

Ueberhaupt mußte wohl selbst auch schon sich in Bettelorden  
 der Orden Einfluß  
 genb einem andern  
 is bey diesen zum  
 ereiztesten Disputir-  
 enen Geschichte die-  
 ste auch in den Bes-  
 Männer derselben  
 ungereimten Volks-  
 r Orden ergriffen,  
 Hypothese zu ma-

### §. 15.

#### Ursprung der Inquisition.

Der Orden des heiligen Dominicus bekam schon siebenzehn Jahre nach seiner Stiftung noch einen besondern Auftrag, der nach der Denkart des damaligen Zeitalters, mit seiner Lehrer- und Predigerpflicht zusammenhängend zu seyn schien. Wenn der heilige Eiferer und seine Gehülfen, die ausgegangen waren, Ketzer zu belehren, mit Ermahnungen und Beweisen gegen die halbstarr-  
 gen

gen nicht fertig wurden, so zeigten sie es der weltlichen Obrigkeit des Orts an, welche schon seit dem Jahr 1226 strenge königliche Edicte vor sich hatte, nach welchen sie verfahren sollte. Doch bald war dieser Weg zu langweilig, und bei der Milbigkeit der Laien gegen die Kether unbrauchbar. Man setzte deshalb in den vornehmsten Städten des südlichen Frankreichs ein eigenes Inquisitionscollegium nieder, das aus einem Prälaten und dreyn weltlichen Personen bestand, das aber eben so wenig nach aller Erwartung von Strenge seine Pflicht erfüllte, so daß endlich Gregor IX. im Jahr 1233 Ketherinquisition und Predigerpflicht unmittelbar mit einander verknüpfte.

Er dispensirte die Bischöffe ganz von der Sorgfalt die Kether aufzuspähen, setzte Dominicaner dazu ein, und überließ die ganze Art des Verfahrens, ohne ihnen selbst hierüber bestimmte Vorschriften mitzutheilen, der eigenen sinnreichen frommen Grausamkeit derselben. Peter Cellani und Wilhelm Arnald waren die zwey ersten Ketherrichter, welche nach dieser Verordnung gesetzt wurden.

Wie diese ganze neue Anstalt mit dem alten Canon Ecclesia non sinit sanguinem zu vereinigen seyn sollte, war schwer zu sagen. Gedult, sagten sie, sey die Gabe der ersten Kirche gewesen, nun sie zu reiferem Alter gekommen, müsse sie den Kindern den Ernst zeigen. Sie glaubten sich damit zu schützen, daß sie den Kether gewöhnlich nicht selbst verbrannten, sondern die Vollziehung

hung der Obrigkeit überließe, aber die Obrigkeit war doch verbunden, auf ihre Anklage zu errequiren. Die Nachricht des heiligen Augustin, daß der Kaiser die Donatisten wegen ihres unbeugsamen Eigensinnes der Erbschaft und aller Besitzungen unfähig erklärt habe, stand zum Unglück in Gratians Decret; was dort aber bloß von den Donatisten gesagt war, wurde auf alle Ketzer übergetragen. Der Proceß, nach welchem man mit diesen Unglücklichen verfuhr, war gerade das Gegenspiel von aller sonst menschlichen Gerechtigkeit, es war als ob sich die Kirche nicht nach den Regeln des gemeinen Menschenverstands zu richten hätte.

Von denen, welche in Teutschland Dominicanerinquisition in diesem Zeitalter einzuführen versucht haben, ist der vertufenste der Beichtvater der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, Konrad von Marburg. In einem Lande, wo bisher zu wenig Licht und zu wenig Thätigkeit war, als daß leicht Ketzer häuten entstehen konnten, entdeckte er unter Adel und Volk mit einemmal ganze Schaaren solcher Unglücklichen. Edelleute, Bauern, Geistliche, Mönche, nichts war vor ihm sicher. Selbst die Ermahnungen der Teutschen Bischöfe konnten ihn nicht zur Menschlichkeit bewegen. Er wurde endlich von dem erbitterten Volk todtgeschlagen, aber sein Tod konnte den einmal gemachten Anfang, daß man in Teutschland das Verfahren des südlichen Frankreichs nachahmte, nicht völlig verhindern. Der Erzbischof von Bremen ließ gegen seine Stes  
ditia

Dinger Bauren als Ketzer das Kreuz predigen, weil sie ihm und dem Bischof von Minden den Zehnten nicht geben wollten. Die Schwäbischen Bauren bey Halle hatten ähnliches Schicksal, und Kaiser Friederich II. der wegen seiner eigenen Handel mit den Päbsten nicht orthodox genug erscheinen konnte, bewaffnete den Eifer der Geistlichen mit Reichsgesetzen, welche leider bis auf Luthers Zeiten herab wirkten.

So wirkte alles von außen und von innen gleichsam auf den einzigen Punct hin, dem Pabst die unabhängigste Oberherrschaft über Kirche und Staat zu verschaffen, und sein Regierungsrecht über alle einzelne Reiche der Christenheit selbst in die Verfassung dieser Reiche zu verweben. Schwerlich war irgend auch ein Zeitpunkt nach dem ganzen politischen Synchronismus so geschickt, als die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. In Italien genoß der Pabst in Beziehung auf weltliche Herrschaft alle Vortheile des Anfangs, welchen Innocenz III. gemacht hatte, einen Kirchenstaat zu bilden, und gegen die Versuche Friedrichs II. wenn diesem überhaupt nicht allgemeiner Haß der Italiäner entgegen gewesen wäre, fand er immer in dem Bunde der lombardischen Städte einen bereitwilligen Allirten, dessen damalige Macht Kaiser Friedrich nicht einmal so weit schwächen konnte, als ehemals sein Großvater gethan hatte. Ohnedieß hatte auch mit Friedrichs Tode die ganze, den Päbsten oft so fürchtbar gewordene Macht des Staufischen Hauses ein Ende, denn achtzehn Jahre nach Fried-



richs II. Tode starb sein Enkel, der einzig übrige des ganzen Hauses, nach dem Gutachten des Papsts zu Neapel durch die Hand des Henslers \*). In Teutschland war nach dem Zerfall des Staufischen Hauses, besonders bey den entstandenen zwistigen Königswahlen, auf lange Zeit hin keine Macht da, deren Furcht oder Unternehmungen zum Schutze der Teutschen Kirche hätten dienen können. Die Wittelbacher, welchen die letzten Ueberreste der Staufischen Güter zugefallen, schwächten sich wie die Welfen und Ascanier, durch Theilungen und innerliche Fehden. Die Habsburger traten erst fünf Jahre nach jenem traurigen Ende des letzten Staufers in ihre glänzende Periode ein, und Frömmigkeit war immer der Charakter ihres Hauses gewesen, dessen gleichförmig fortgehendes Emporkommen ohnedieß wie bey allen übrigen Fürstenhäusern schon bey den Enkeln Rudolfs von Habsburg zwey Jahrhunderte lang durch Theilungen gehindert wurde.

In England und Frankreich fanden sich ein paar Regierungen, welche für den übrigen Zustand von Europa zum Vortheil des Papsts vorzuziehlich sich schickten. In England war auf den päpstlichen Vasallen Johann ohne Land sein schwarzer

\*) Hier ist wohl auf das berühmte Responsum des Papsts angespielt: *Vita Conradini mors Caroli!* Aus Billigkeit gegen Clemens IV. muß jedoch bemerkt werden, daß sein Antheil an der Ermordung Conradians durch neuere Untersuchungen sehr zweifelhaft geworden ist. M. d. H.

Her Prinz Heinrich III. gefolgt, dessen drei und fünfzigjährige Regierung ganz jener Zustand fortwährender politischer Schwäche war, in welchem die Päpste von jeher am sichersten wirken konnten. Ludwig IX. der Heilige sorgte zwar in Frankreich durch mehrere weise Gesetze für die sicherere Gründung der königlichen Gewalt, für die Unabhängigkeit und Ruhe seiner Kirche und für die bessere Verfassung derselben, aber zwei unglückliche Kreuzzüge verhinderten ihn, einen Plan durchzuführen, dessen Grundlinien er bloß zeigte, und wie ist es wohl überhaupt noch ein König der Heilige gewesen, der Staat und Kirche ins rechte Verhältniß gesetzt, und durch planmäßig ausgeführte Veranstaltungen die Kirche seines Reichs von der Römischen Abhängigkeit zu befreien gewußt hätte.

So gesichert war demnach Roms Hierarchie in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts nach allen äußern Verhältnissen, aber wie bei allen Regierungen, deren Wohlstand doch immer mehr auf persönlichen Verhältnissen als auf innern Einrichtungen beruht, der Zeitpunkt des Zerfalls mit dem Zeitpunkt des höchsten Glors unmittelbar zusammengegränzt, so folgten unmittelbar auf diese herrlichen hierarchischen Einrichtungen Mißhandlung des Papst Bonifacius und siebenzigjährige Gefangenschaft des heiligen Vaters in Frankreich.

Geschichte der Handel Philipps des Schönen mit Bonifaz VIII.

Papst Bonifaz VIII., gewaltthätig ohne politische Einsicht, und mehr von Leidenschaft als von planmäßigem Ehrgeiz getrieben, hatte gleich mit dem Antritt seiner Regierung gegen König Philipp IV. von Frankreich einen Krieg erklärt, dessen Ursache vielleicht mehr in kleinen Geschäften zu suchen ist, welche der Papst vier Jahre vorher als päpstlicher Legat in Frankreich gehabt hat, als in Veranlassungen, welche Philipp gegeben, oder der Papst Würde halber nehmen mußte.

Um die Kosten eines mit England entstandenen Kriegs zu bestreiten, foderte König Philipp Steuern auch von seiner Geistlichkeit, deren vermeynte Immunitätsrechte Bonifacius unangefochten durch eine Bulle schützen wollte. Die Bulle schien noch schonend zu seyn, weil sie des Königs Namen nicht nannte, sondern nur unbestimmt alle Besteuerung der Geistlichkeit verbot. König Philipp \*) antwortete aber sogleich durch Befehle, welche nach eben derselben scheinbar schonenden Politik abgefaßt waren, und nannte bey seinem Verbot, Geld außer Lands zu schicken, Rom nicht ausdrücklich, aber unter einem allgemeinen Verbot war doch auch Rom mit begriffen.

So

\*) Er verbot nur, oder erklärte nur, daß kein König die Geistlichkeit willkürlich und ohne ihre eigene Einwilligung besteuern dürfe, wie es schon Alexander III. und Innocenz III. erklärt hatten.

So wechselten die ersten Stöße und Gegenschläge, aber nachdem beide Theile sich gegen einander versucht hatten, so entstand ein kurzer Friede, zu welchem offenbar der Papst den Weg gebahnt, den aber eben so offenbar auch der Papst absichtlich wieder zu brechen anfieng, als ob in ihm wieder erwacht wäre, was er bloß auf einige Zeit unterdrückt hatte. Den Anfang machte die Mißhandlung des päpstlichen Legaten, des Bischof von Pamiers, die zwar nicht unverdiente Strafe der Kühnheit dieses Prälaten war, aber von Bonifacius so hoch empfunden wurde, wie man nur Beleidigungen eines gekannten Feindes aufnimmt. Zwischen Papst und König entstand eine Correspondenz, welche weit unter der Würde von beiden war, und von der Seite des Papsts die ungemessensten Papstforderungen enthielt, von der Seite des Königs in recht profane und den Römischen Bischof entweihende Ausdrücke ausbrach. Bonifacius schrieb von völliger Immunität der Geistlichkeit von aller weltlichen Regierung, behandelte die Französische Kirche, deren Bischöfe für den König sich erklärt hatten, als eine wahnsinnige Tochter, sprach von der päpstlichen Machtvollkommenheit in Absehung der Könige; Philipp schrieb in solchen gesuchten, beleidigenden Ausdrücken, und setzte so kühn jeden Wohlstand bey seit, als ob er jedes Mittel einer künftigen Wiedervereinigung zernichten wollte. Offenbar wollte er auch mit diesem Papst nie mehr Frieden schließen, wie vollends sein letzter Schritt bewies, da er seinen Canzler Nogaret mit Geld nach Italien schickte, ein kleines Corps daselbst zu

b ihm den Papst unter Beystand  
liefern. Bonifacius, nachdem  
e persönlich härtesten Beleidigung  
Gesandten Philipps erlitten, starb  
Erbitterung.

### §. 17.

#### Innere Streitigkeiten der Franciscaner.

Niemand hatte auf eine solche Veränderung,  
und gerade im Zeitpunkt des höchsten  
Glücks sich ereignete, mehr vorberei-  
te die größten Lieblinge des Papsta  
r. Kaum war der Orden acht  
fieng schon ein großer Theil der  
allerhand Auslegungen der Regel  
id mit einem gefährlichen deutens  
nicht mehr auf den Buchstaben  
eten auf den Geist derselben sehen  
ranz hatte befohlen, nur so viel zu  
h nicht durch Arbeit verdienen lassen.  
e thaten nun aber in allweg gar  
in. Franz hatte alle Erklärungen  
seiner Regel auf das nachdrücklichste verboten: so-  
machten sie also Stoffen darüber, denn von Stoffen  
hatte Franz namentlich nichts gesagt. Nach dem  
deutlichen Worten der Regel sollten weder einzelne  
Mönche, noch das ganze Kloster, noch der ganze  
Orden etwas eigenes haben: ehe aber acht Jahre  
vergangen waren, hatten sie schon die Distinction  
erfunden, das Eigenthum aller der Sachen, wel-  
che sie brauchen wollten, gehöre dem heiligen  
Geist, aber ihnen sey die Aufhiefung. So  
hätte

hätten sie sich bald so viel schenken lassen können, als Benedictiner, bald so herrlich gelebt als alle übrige Mönche, und immer versichert, sie seyen Bettelarm, das Eigenthum aller ihrer ausgebreiteten Besitzungen gehöre dem Pabst. Mit diesem fleischlichen Exegesen war ein großer Theil der Mönche selbst gar nicht zufrieden, sie wollten die Strenge des Franz von Assisi beibehalten wissen; aber Pabst Innocenz IV. sprach im Jahr 1249 für die wollüstigere Partie.

Königreiche ab- und zusprechen, Kaiser excommuniciren und ganze Länder mit dem Interdict belegen, dies konnte damals der Pabst ohne alle Schwierigkeit thun; aber über eine neuerfindene Distinction der Franciscaner zu entscheiden, lag außer den Gränzen seiner Macht. Die Spiritualen widersehten sich mit dem größten Eifer. Sie hatten im Jahr 1247 das Glück einen Ordensgeneral von ihren Gesinnungen, Johann von Parma, zu bekommen, der es unternahm, dem päpstlichen Befehl gerade zuwider, den ganzen Orden zu reformiren. Der Pabst wiederholte seinen Befehl, die strengen Franciscaner erneuerten auf einer Ordensversammlung ihren Widerspruch, und ihre Erbitterung wuchs noch durch theologisch apokalyptische Streitigkeiten.

Schon lange nehmlich und noch ehe die Welt einen Franciscaner sah, circuirtten in Italien Prophezeungen eines gewissen Abbt Joachims, die wie meistens alle solche Weissagungen voll Klagen über gegenwärtige Zeiten und voll schöner Hoff-

nung

nungen auf die Zukunft waren. Drey große Perioden seyen für die Welt bestimmt: die zwey ersten, noch sehr mangelhaft und unvollkommen, die Regierungsperiode des Vaters und des Sohns; die dritte, in welcher der heilige Geist regieren werde, sey viel herrlicher, und frey von allen den drückenden Lasten, unter welchen sie ihn seufzen müßten. Die Römische Kirche sey das Babel, das erst noch zerstört werden müsse, und ihr Fall, der bald bevorstehe, sey der Anfang der Heiligengeistsperiode.

Da die Päpste nicht nach dem Sinne der strengern Franciscaner sprachen, so ergriffen diese die Prophezeihung des Abbis Joachim, und schilderten es als die letzte Wuth des antichristlichen Thiers, daß man den Franciscaner nicht arm seyn lassen wolle. Sie fanden in ihrem heiligen Franz von Assisi den apokalyptischen Engel, der ein neues Evangelium, das ist, die Franciscanerregel verkündigend, mitten durch den Himmel fliege. Einer der strengen Franciscanermönche schrieb eine Einleitung in diese Weissagungen des Abbis Joachim, welche noch fanatischer war, als Joachims Prophezeihung selbst. Vorher hatte man den heiligen Franz dem Herrn Christo nur an die Seite gesetzt, aber Gerhard in seiner Introduction prophezeihete, daß das Evangelium Christi nur noch bis auf das Jahr 1260 halten könne, alsdenn werde das vollkommene Evangelium des Franz von Assisi eingeführt werden, und die Apostel des neueren Evangeliums seyn die strengern Franciscaner.

Des

Des Pabsts wurde in allen diesen apokalyptischen Commentarien gar nicht ehrenvoll gedacht, und so oft wieder eine Bestätigung der gelindern Eregese von Rom kam, so fanden die strengeren Franciscaner wieder ein neues Kennzeichen, daß der Pabst *bestia apocalyptica* sey.

Die Inquisition wüthete gegen diese Spiritualen, und dem Dominicaner war es eine herzerquickende Freude, so manchen Franciscaner den Scheiterhaufen besteigen lassen zu können. Aber aus dem Blute dieser Märtyrer entsprang wie immer eine neue Phönixbrut: und die Pabste erfuhren, daß Könige durch den Bann erschrockt, aber nicht Fanatiker überwunden werden können.

So bekam das Pabstthum von zwey ganz verschiedenen Seiten her seinen ersten Stoß, und jeder dieser zwey ersten Stöße war offenbar tödtlich. Bis gegen die Zeiten der Reformation hin, hörten die strengen Franciscaner nicht auf, dem Pabst ins Antlitz zu widersprechen, ihn der Ketzeren und des antichristlichen Sinns zu beschuldigen, und Kaiser Ludwig der Baier fand nachher selbst bey manchen seiner gewagtesten Schritte so bereitwillige Vertheidiger in ihnen, als kaum selbst gedungene Schriftsteller hätten seyn können.

Philipp der schöne, nicht zufrieden den Pabst durch Nogaret und Colonna gestraft zu haben, suchte für künftige ähnliche Fälle den heiligen Vater näher bey sich zu behalten, und verschaffte seinem eignen Feinde dem Erzbischof von Bourdeaux

unter



unter der Bedingung die Krone, daß die päpstliche Residenz jenseits der Alpen nach Frankreich 1305 verlegt werden mußte. Clemens V. so nannte sich sein neuer Pabst, sah entweder die Folgen dieser Bedingung nicht, oder machte die sofortig creirte große Anzahl Französischer Cardinäle das frühe zurückkehren unmöglich; acht Pabste nach einander mußten in Frankreich ausharren.

## §. 18.

## Avignonische Pabste.

Zwey und siebenzig Jahre dauerte diese Verlegung des päpstlichen Sitzes von Rom nach Avignon, und eine bloße Residenzveränderung hatte auf die ganze Römische Hierarchie einen so nachtheiligen Einfluß, daß die Gewalt des Römischen Bischofs, nach einigen scheinbar fortgehenden Vergrößerungen, gerade selbst um dieser willen endlich abnehmen mußte.

In Italien giengen wegen der Abwesenheit des Regenten alle weltliche Besitzungen des Pabsts nach und nach verloren. In Rom erhoben sich politische Partien, welchen der Traum aufstieg, Rom wieder die Hauptstadt der Welt werden zu lassen. Im Kirchenstaat wimmelte es von kleinen Thronen, die einzelne Städte und Districte an sich rissen, und man schickte dem Pabst kein Geld nach Avignon, der sich also durch Noth und Luxus gezwungen, neue Quellen täglicher Einkünfte eröffnen mußte.

Das

Daßer kamen in diesem Zeitalter so viel neue Erfindungen, von welchen allen weder Gregor VII. noch Innocenz III. gewußt hatten. Der Pabst empfahl bisweilen einen seiner treuen Diener zu einer Stelle in ein Capitel oder auch selbst bey der Bischofswahl: auf so vornehme Empfehlungen wurde geachtet, besonders wenn sonst keine Schwierigkeit eintrat. Aus der Empfehlung und Bitte wurde bald ein Befehl, und der Pabst schickte endlich ohne weitere Anfrage den Mann, den das Capitel zu seinem Bischof nehmen sollte.

Die Capitel waren aber oft eifertig genug, ehe nach Avignon die Nachricht von dem Tode des vorigen Bischofs kam, zugleich auch die Nachricht von der Wahl des neuen zu überschicken; so war also der Pabst überrascht und außer Stand gesetzt, seine Candidaten zu produciren. Doch auch hier mußte sich der sinnreiche Pabst zu helfen. Noch ehe der Bischof todt war, schickte er eine Bulle, daß er auf diesen Fall einen Mann im Herzen habe, bey welchem die Kirche recht wohl versorgt seyn würde; sie sollten also nicht wählen, es sey schon vorläufig dafür gesorgt.

So zärtlich besorgt waren die Päbste anfangs nur hie und da für einzelne Bischümer oder andere ansehnliche große Stellen; endlich aber reservirten sie sich ganze Classen von Beneficien, schickten den Mann nicht einmal an Ort und Stelle hin, sondern conferirten die reichsten Bischofsstellen ihren Cardinälen, und diesen mußten die Einkünfte nach

nach Avignon geschickt werden. Bischöfe und Abteien, und was irgend ansehnliche geistliche Stellen waren, wurden zu Avignon verauctio-  
 der Erlös doch noch nicht hinreichte  
 Bedürfnisse des glänzenden päpstlichen  
 bestreiten, so bat sich der Papst  
 Einkünfte der vacirenden geistlichen  
 . Jeder, den der Papst zu einer  
 , konnte doch nicht viel dagegen  
 n er ein halb Jahr oder ein Jahr  
 und die Einkünfte dieser Zeit dem  
 te \*).

über den päpstlichen Hof und  
 den Sitten desselben wurde von  
 gemein. Der Papst hatte ihn  
 die Fürsten gegen sich, sonderu  
 igte und wünschte sich die Hülfe  
 licher Bedrückungen los zu wer  
 i wurden wegen den schweren  
 n verschuldet. Die kurze Rea  
 chen Bischofs reichte kaum so  
 der zu gewinnen, welche er zu  
 päpstlichen Confirmation und zu  
 liums bezahlen mußte. Fremde  
 wichtigsten Bischofsstellen, die  
 Gelder giengen außer Landes, und wenn der Bis  
 schof

\*) Unter dem Nahmen der Annaten. Auch führte  
 man keinen Grund für die Forderung der Abgabe  
 an, als den einzigen, daß die Bedürfnisse des  
 päpstlichen Hofes sie nöthig machten — ut subve-  
 niretur necessitatibus ecclesiae romanae.

Schof nicht zugegen war, so häuften sich Zänkereyen und Streitigkeiten ohne Ende.

### §. 19.

Unter allen Ländern war aber Deutschlands Schicksal das unglücklichste wäsgnomischen Periode. Der Pabst Königs von Frankreich, und im Gefallen mit dem Bannstrahle si König von Frankreich das Teufür sich oder seinen Bruder g mußte der Pabst den Kaiser Ludw den Bann thun, und durfte sich Erniedrigung des weichmüthigen solution nicht bewegen lassen. I Kirche gerieth durch das Interd Verwirrung. Doch durfte der I diet nicht aufheben, denn Phil drohten, den zweiten Act der Tragödie spielen zu lassen. Die sen zwar, daß endlich auch die duldigsten ermüden konnte: sie sahen Reichsschluß, daß ein Teu Teutscher König zu seyn, nicht ei Confirmation nöthig habe, sondern allein vermöge der Wahl der Churfürsten als König gelte. König Ludwig hatte auch ein Paar Schriftsteller auf seiner Seite, welche recht männlich seine Sache vertheidigten, und die strengeren Franciscaner, welche besonders über Johann XXII. mißvergnügt waren, erhielten das Volk bey gutem Willen. Aber es war doch, als ob die Mönche das Volk nicht

so lange in der ihm unnatürlichen Lage der Gesinnungen erhalten könnten, als die Französische Hofkapase erforderte. Bald wurde dasselbe durch Interesse, bald durch erregtes irriges Gewissen auf neue zum Anhänger des Pabsts. Was vermag nicht ein religiöser Hang, der uns mit den ersten

hung beigebracht worden, und inde die uns beständig umgeben, Man wußte in ganz Teuschland, Excommunication bloß Werk Frankreich sey, der Teuschland ten, Italien von Teuschland die Erzählung von der Lebens Avignon war nicht nur unter nt, sondern so gar Volks sage, dt, daß sich Johann XXII. it herab ließ, seine Excommu er Kund zu thun, sondern die Kirchthüren zu Avignon anschla nalige Gesandtschaften Ludwigs en fruchtlos, und doch hatte der n Teuschland Folgen, welche chloßnerer Kaiser als Ludwig haben verhindern können.

## S. 20.

## Pisanische und Costnitzer Synoden.

1377

Da man sich endlich dem glücklichen Zeitpunkt nahe sah, daß der Pabst wieder beständig in Rom bleiben würde, so entstand eine zwistige Pabstwahl, welche der Welt erst zwey Pabste schenkte, und das einzig würksam scheinende Hülfsmittel,

mittel, das man versch  
 eines dritten. Einer d  
 lich in Italien, der c  
 und ein dritter verkroch  
 kel von Spanien. Ein  
 Bann. Wen der eine

d die M  
 wungen  
 eine bes  
 sich des  
 Universiti  
 n Pabst  
 Resignat  
 ; aber  
 riedens

opfern. Man suchte die  
 von den Universalynode  
 der hervor, und die 1  
 Cardinälen das Recht  
 auszusprechen.

Die erste dieser Synoden war die Pisanische  
 vom Jahr 1409. Doch gerade diese gab der Welt  
 den dritten Pabst, ohne daß sie die zwei Pabste,  
 von welchen die Christenheit schon verwüdet wurde,  
 zernichten konnte. Mit der Reformation der  
 schrecklichen Mißbräuche, welche sich nach allge  
 meinem Geständniß bey der großen und kleinen  
 Geistlichkeit eingeföhlichen hatten, blieb es wieder  
 bey dem Alten: es war zu viel Verläugnung von  
 dem neu erwählten Pabst gefodert, daß er sich  
 selbst reformiren sollte.

Pisaner Synode, kam  
er zu Costniz durch  
Bsamkeit zu Stande.

Tractaten, bis man  
bewegte, dem andern  
sachte, und den dritten  
Der feierlich entliehe  
pfungen belegt, sein  
so actenmäßigen Pu-  
n hätte glauben sollen,  
der hierarchischen Uni-  
en endlich völlig gehor-  
eben dieser Versamm-  
ichtern Johann Zup-  
hischen Majestät ver-  
der größten Männer  
weit, der Kirche wie:

Ein wichtiger Satz wurde zwar durch die  
Costnizer Synode neu aufgestellt, daß der Papst  
dem Ausspruch eines solchen allgemeinen Conciliums  
unterworfen sey: aber was nuzte ein Rich-  
ter, der wie man selbst in der Geschichte der Cost-  
nizer Synode sah, nur mit der äußersten Mühe  
in Thätigkeit gesetzt werden konnte, und welchen  
die Kunstgriffe des Papsts mit der leichtesten Po-  
litz unschädlich machen konnten. Man erwartete  
von dem auf der Synode neu gewählten Papst  
Martin V. eine Reformation, er versprach sie,  
aber wie Leute von bösem Gewissen, war nicht so  
gleich, sondern erst in fünf Jahren. Als Pappas-  
tiv

ten sollten einige Concordate dienen, die er einzeln mit verschiedenen Nationen schloß.

## §. 21.

## Geschichte

Die Klagen der Deutschen waren über das Versprechen des Papstes allein da fünf Jahre sich eine so elende Pabst selbst sein wiederholte; nur eine Lösung dismal auf sie, dessen starb Martin IV. mußte 14. öffnen.

1021

Die versammelten Prälaten hatten dismal nicht weniger Entschlossenheit als die Costnizer. Mit der Reformation schien es endlich Ernst zu werden, Reservationen, Annaten, Expectativen und andere neuerfundene Künste der Päbste wurden für unrechtmäßig erklärt, der Pabst, weil er sich nach dem Sinn der Synode nicht fügen wollte, sollte Johannes XXIII. Schicksal haben. Aber Sigmund lebte nicht mehr, der dem Synodalschluß hätte Nachdruck geben können. Alberts Regierung war viel zu kurz, und gewiß hätte er keinen Nachfolger haben können, bey welchem man ihn mehr vermissen mußte, als den schlafenden Friedrich III.



Schon hatte Teutschland die vortheilhaften Basler Decrete festerlichst angenommen, Annaten, Reservationen und Expectativen verworfen, so zernichtete der Kaiser selbst, vom schlaunen Nützlichkeitlichen Wirkungen in räumte durch seine zu Wien geschlossen, gen ein, wodurch ein enen wieder aufgegeben noch überdiß in kurzem, te bloß Ausnahmen von Teutschlands, von anges in setzen.

Die Französische Kirche behauptete sich eine Zeit lang bey ihrer ungekänkten Annahme der 1430 Basler Decrete auf der Versammlung zu Bourges; aber hier zernichtete doch endlich auch königliche Politik das Werk, das in Teutschland die Schlafseigkeit des Kaisers hatte zu Grunde gehen lassen.

### J. 22.

So hatte man demnach dem Pabst wohl gezeigt, was man thun könnte; und sowohl der Schrecken solcher Versuche als auch der Einfluß der endlich wieder emporkommenden schönen Wissenschaften schienen die päbstliche Regierung zuletzt so glücklich mildern zu müssen, daß sich die beklagtesten Mißbräuche leichter durch die Zeit selbst verlieren würden als durch versuchte Reformationen. Aber gerade in keinem Jahrhundert saßen schänd-

schändlichere Menschen an der Stelle des Christusstatthalters als in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Gerade nie wurden die heiligsten Verträge dreister verletzt, nie wurde des Menschenverstandes mehr gespottet als damals. Der Pabst sammelte beständig Geld zum Türkenkrieg, und doch waren nur seine Nepoten die Türken. Wurde über Adate geklagt, so war es ne wenn der Pabst versprach, es Pius II. durfte es wagen, Mainz zu verbieten, ohne feil Scharfschentag zu halten, u dern noch drückendern Bedingungen auch diese nicht versprechen wollte, so verlor er durch den päpstlichen Bann sein Erzstift.

Paulus II. übte den schändlichsten Geiz aus, und wurde in seinem ganzen Zeitalter von niemand als von seinem Nachfolger Sixtus IV. darinn übertroffen. Es war doch für die Christenheit erbaulich, daß der Statthalter Christi zuerst für eine kleine Abgabe öffentliche Hurenhäuser in seiner Residenz erlaubte. Innocenz VIII. lebte kaum so lange, um seine sechzehn Hurenkinder versorgen zu können, und der Name Alexander VI. ist längst so verabscheut, daß man ihn neben Liberius und Nero stellt. Julius II. war seine ganze Regierung hindurch nichts als Soldat, und die Wahl Leo X. soll durch eine höchst schändliche Krankheit desselben beschleunigt worden seyn.

Die

Die schönen Geister in Teutschland, Frankreich und Italien spotteten über diese Sitten der Päbste, aber es war noch ein fürchterlicher Schritt vom Spotten und Klagen bis zum kühnen Erschüttern dieses riesenmäßigen Staats. Man schien der Sache so gewohnt zu seyn, daß man seinen Unwillen durch Spotten und Klagen genug ausgießen zu können glaubte, und weder Kaiser Maximilian noch alle Zeitgenossen von Königen, hatten Muth oder Einsicht genug, das drückende Joch abzuwerfen. Auch war mit manchen gerade der drückendste Kirchenmißbräuche ihr eigenes Interesse zu sehr verbunden, als daß eine Reformation von ihren Veranstellungen hätte ausgehen können. Schon allein die Spanische Inquisition ist ein Beweis, wie Könige gegen die Macht des Päbste und des Klerus sich zu schützen suchten, und Erfindungen der Kirche für sich brauchen lernten, um ihren Despotismus desto sicherer zu gründen.

Wie mit Gottes Geist gewaffnet trat endlich ein Augustinermönch auf, und machte, in weniger als vierzig Jahren, mehr als der Hälfte der bisherigen katholischen Christenheit begreiflich, daß der angebetete Römische Päbst nicht mehr als erster occidentalischer Pfarrherr seyn soll, und daß der Pfarrherr zu Rom jedem andern Pfarrherrn nichts mehr zu befehlen habe, als sie sich befehlen lassen wollten. Hat er aber seinen Collegen nichts zu befehlen, was mag er sich vollends über die Könige herausnehmen?

## §. 23.

## Uebersicht der ganzen Periode.

Man kann den ganzen Zeitalter VII. bis Luther nicht ohne überschauen, wie schwach ein Mensch zugleich ist, wie selbst Perioden, selbst in den drohend vollendetesten päpstlichen Hierarchien der Wahrheit ertönten, der Verstand nie ganz sich unterdrücken ließ, aber wie doch auf jeden Versuch desselben, sein Recht zu behaupten, Recidive von Schwachheit erfolgten, die nicht so wohl aus der Lage der wiederkehrenden Umstände oder aus der ganzen Beschaffenheit des Zeitalters entsprangen, als vielmehr aus der eigenen Schwäche der Reformatoren, denen entweder die nöthige unverschonende Beharrlichkeit oder eine das ganze umfassende Einsicht fehlte. Man wollte einzelne Theile eines Gebäudes untergraben, das ganz gestürzt werden sollte, und man fürchtete den Einsturz des ganzen, weil man keinen Begriff des Zustandes hatte, der alsdenn entstehen mußte.

Ganze Zeitalter und einzelne Männer, wie die Geschichte dieses Zeitraums nicht nur in einem Falle beweist, konnten zugleich Proben eines geübten Verstandes und einer ganz unerwarteten Sinnlosigkeit geben. Nie wuchs auch das Papstthum mehr, als gerade in dem Zeitalter, da sich der menschliche Verstand durch die feinsten scholastischen Untersuchungen übte, da man mit dem spitzfindigen

n zu  
den  
nden  
gtere  
r ge-  
ein  
man  
des  
icher

## Geschichte der Glaubenslehre in der Periode von Gregor bis Luthern.

### §. 24.

Scholastik und Kreuzzüge, zwei coexistirende Phänomene, die einander so entgegengesetzt zu seyn schienen, daß man ihre Coexistenz gar nicht vermuthen sollte. — wirkten noch weit mehr auf Dogmatik und Religion als auf die Hierarchie, und brachten gegen alle historisch analoge Erwartung in beide ein Verderben, das oft in seinen Wirkungen zusammenfloß, aber bald mehr in der Religion als in der Dogmatik, bald mehr in der Dogmatik als in der Religion sichtbar war.

Im 12ten Jahrhundert dieser Periode noch das neu entstandene in seine ganze Wirkung der glücklichen ersten Aus- systematische Nachdenken, vicklung aller Folgen der Lehr-

Lehrsätze und für die passende Zusammensetzung der  
 leßtern höchst vorthailhaft war. Die Unterschei-  
 dungen der Be-  
 nert, daß die E-  
 willkürlich erst  
 Die Neigung,  
 weisen, wuchs  
 theologischen Be-  
 Ausbildung der  
 Beispiel bewei-  
 dieser Art schon  
 ren. Aber noch  
 allgemein, und  
 bey, daß man  
 ausgesonnener  
 Geschichte des  
 ben würde, we-  
 von der verböter

Offenbar hat auch, für die letztere Hälfte des  
 ersten Jahrhunderts dieser Periode, der ganzen  
 Entwicklung der Scholastik ein Buch, das eben  
 so zu rechter Zeit kam, wie Gratians Decret für  
 das Kirchenrecht, ihre völlige Richtung gegeben,  
 die selbst unter allen nachfolgenden Veränderungen  
 bis auf Luthers Zeiten hin unverkennbar blieb.

§. 25.

Peter Lombardus, einer der berühmtesten  
 Lehrer zu Paris, schrieb nemlich vier libros Sen-  
 tentiarum, eine Sammlung patristischer Excerpte  
 nach den Materien geordnet, und diese Materien  
 unter einander selbst, so viel bey der Schwäche er-  
 ster

ster Versuche dieser Art zu erwarten war, in systematische Verbindung gesetzt. Hier hatte man in aller Kürze beisammen, was gegen die mannigfaltigen Ketzer verschiedener Art brauchbar war, Kenntniß der Kirchenväter war mit einiger Philosophie vereinigt; und die große Menge Fragen, welche in einzelnen Artikeln aufgeworfen worden, konnte hier mit einemmal übersehen werden.

So viel Ansehen hat vielleicht noch kein theologisches Buch erhalten wie dieses. Sie haben dreß Jahrhunderte lang darüber gelesen, commentirt, Glossen gemacht, zwar hier und da auch kleine dogmatische Unebenheiten darinn finden wollen, aber im Ganzen sich doch immer daran gehalten. Selbst auf die Ordnung der Artikel unter einander, hat dieses Buch bis auf die Zeiten der Reformation hin Einfluß gehabt, und alle Beweisstellen, welche dieser Verfasser, so wohl aus den Kirchenvätern als aus der Bibel führte, behielten lange Zeit immer Observanz für sich. Die Theologen nannten sich lange Zeit von diesem Buch Sententiarum.

Wie beschwerlich mußte alsdenn ein Irrthum werden, der einmal in einem solchen durch Zeit und Umstände auctorisirten Buch aufgenommen war! An sieben Sacramenten zweifelte iht niemand mehr, so wenig man auch vorher in Festsetzung dieser Zahl einig war; denn es stand in Lombardus. Die Lehre von der so genannten Concomitanz, wie manche andere ähnliche Hypothesen einzelner Kirchenväter oder Scholastiker

wura

wurden nun herrschend; in den Sentenzen war ihrer mit Beyfall gedacht. Die Päbste mischten sich zwar noch immer nicht mit Eifer daran, Glaubensartikel zu machen, aber eine durch Peter Lombard entstehende Observanzorthodoxie gab doch nicht nur eine Veranlassung dazu, und die Mißbräuche, welche aus Gelegenheit der Kreuzzüge entstanden, boten schon einträgliche Gegenstände dar.

Zuerst war dieses fühlbar in der Lehre von den Indulgenzen. Die Sitte war zwar alt und ungeachtet der Gegenbemühungen eifriger frommer Männer schon seit einigen Jahrhunderten angewonnen, daß man einzelne Sünden nicht mit körperlichen Leiden büßte, sondern statt dessen Geld an die Armen oder an die Kirche gab. Aber Aufzählung einzelner Sünden war dabey doch immer noch nothwendig geblieben, und diese konnte von Geistlichen, welche ihr Amt auch nur halb verstanden, zur allgemeinen Beförderung der Moralität trefflich genutzt werden. Allein seitdem nun die Reise nach Palästina als vollgültigste Abbüßung und vollgültigster Ablass angesehen wurde, so verlohr sich nicht nur alle Nützlichkeit der Wiederherstellung der alten Kirchenzucht, sondern der Ablass wurde auch so summarisch, das Angedenken, daß er sich bloß auf Kirchenstrafen beziehe, verlosh so völlig, das gewählte Mittel seiner Sündenverschuldung los zu werden, führte fast unvermeidlich zu so vielen neuen Sünden, daß erst seit dieser Zeit allgemeines Verderben unter dem Volke einriß. Nicht zu gedenken wie viel Aberglauben der Kreuzfahrer bey dem betriegerischen



schen und betrogenen Griechen holte; wie viele heilige Knochen als Reliquien aus dem Orient gebracht wurden; wie sehr die Verehrung der Maria seit dieser Zeit bis zum kindischen Aberglauben stieg; wie Haß und Nachahmung der Griechen auf Volksglauben und auf Dogmatik so sichtbar und so verschieden wirkten!

Innocenz III. machte auf seiner Lateransynode im Jahr 1215 die Lehre von der Brodverwandlung und von der Ohrenbeichte zu Glaubensartikeln. Beide Geseze entstanden mehr aus einzelnen Veranlassungen, deren vielleicht die wichtigste in der Geschichte der Albiganer zu suchen ist, als daß man dieselbe für letzte Resultate des ganzen damaligen dogmatischen Zustandes ansehen könnte.

### S. 26.

Wie Peter Lombard seit dem zwölften Jahrhundert das Orakel der Theologen war, so kam im dreizehnten Jahrhundert der Dominicaner Thomas von Aquino und der Franciscaner Johann Bonaventura neben ihn zu stehen, und niemand machte ihnen diesen Rang streitig, bis Johann Duns Scotus im vierzehnten Jahrhundert erschien. Der litterarische Charakter jener zwey höchst wirk samen Zeitgenossen war sehr verschieden, und Bonaventura kam weder in philosophischem Scharfsinn noch in dogmatischer Unparteilichkeit, so weit sie damals erwartet werden konnte, dem Dominicaner gleich. Bey beiden vereinig te sich das Lehreransehen mit dem Ordensinteresse.

teresse. Beide wirkten auf einer Scene, waren von gleichem Alter, starben in eben demselben Jahre; nur war Thomas nie zu der hohen Stufe von äußerer Würde gestiegen als Cardinal Bona-<sup>1274</sup>ventura, der achtzehn Jahre lang General seines Ordens gewesen, und durch sein Ansehen selbst Streitigkeiten im Pabstconclave entschied.

Niemand wußte bald mehr, was Wahrheit oder was Irrthum seyn sollte, seitdem diese zwei Männer der philosophischen Bearbeitung der Dogmatik und mancher Religionsmeinungen eine Fruchtbarkeit verschafft hatten, welche schädlicher war, als gerade einzelne Meinungen werden konnten. Die disputirenden Scholastiker hatten sich eine Distinction erdacht, zwischen philosophischer und theologischer Wahrheit, um nie durch die Furcht vor Verren gestört zu werden. Hat befohlen, was man thun soll, aber es was philosophisch philosophischen Wahrheiten über die philosophischen Grundsätze der Natur Gottes, seine Seele, in öffentlichen Schriften und Hörsälen bestritten, und man achtete des Verbots der Päbste nicht, wenn sie eine Kühnheit untersagten, welche durch die übersehten Schriften der Arabischen Philosophen immer mehr genährt wurde.

Die

Die MÄKKE selbst und auch der Klerus, der  
 ig hatte, sich in jenen scholastischen  
 zu verliessen, giengen zu  
 bänderung der wesentlichsten  
 mer weiter. Sie waren zu  
 durch Untertauchen zu taufen,  
 arüber, ob es denn gerade die  
 ers ausmache, es werde ge-  
 ir Wasser auf den Leib hins-  
 ste die Besprengung ein, statt

Viele Kinder starben ganz  
 Altern die Taufkosten nicht  
 und doch wurde nach den Bes-  
 n Zeitalters kein ungetauftes  
 ren es reicher Leute Kinder, so  
 i sie schwach zu seyn schienen,  
 auf die Welt kamen.

e des dreizehnten Jahrhunderts  
 an, den Laien, und zwar  
 i niedrigen Häusern den Reich-  
 ursten ihn noch im vierzehn-  
 ten, denn die ganze Religion  
 ucht der Priester willen immer  
 s ob für die Vornehmen und  
 er Himmel zu erwarten wäre.

Man hatte im dreizehnten Jahrhundert die  
 und da so wohl in Deutschland als Frankreich und  
 England Uebersetzungen der Bibel in die Mutter-  
 sprache erhalten, und da die Laien mit Begierde  
 auf ein Buch hinfielen, das, größtentheils Ges-  
 schichte in natürlicher Einfalt erzählt, auch auf  
 den

den unwissenden Haufen wirken konnte, da jedem der nur einen Blick in dieses Buch warf, der Gegensatz seines Inhaltes mit der ganzen damals herrschenden Religion auffiel, so wurde auf Concilien verboten, daß ein Laie die Bibel in der Muttersprache lesen solle.

Ein irthumvolles Gewebe von Sätzen, deren praktischer Theil abzwecte, die Clerici zu zeigen, alles für sie Religion seyn? Und mehr zur bloßen Zierde könnte, nichts anders über Dinge, in welchen man gar nicht Object sein können. Sie zerbrachen die Sünde in kindig zu machen, und stus ohne Sünde hand und geriethen darauf Sünde gewesen seyn gab ein Theil zu, auch ohne Erbsünde und es war ihnen das zum charakteristischen Orthodorie machten.

Was konnte Volksuntersehn, da die wichtigsten Re einer Sprache vorgenommen Volk gar nicht verstand, da Muttersprachen im Dreyzehn

Jahrhundert so fast ganz keine Veranstaltung gemacht war? Das von blinden Leitern geführte blinde Volk mußte freylich Irrtritte thun, die uns jetzt äußerst lächerlich sind. Schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts zeigte es sich an einzelnen Beispielen, welchen Ausgang ein solcher Zustand

nehmen werde. In Frankreichs Con: er hörte in formel adjuro te per iudicare vivos et mortuos eine deutliche Prophezei für den Richter der Lebenden, bekam einen großen

so lange vom Raube der Kirchen und Klöster lebte, bis man mit Feuer gegen ihn wüthete. Gerade die Zeit in welchen das verderbte Synagoge gleichsam vollendet wurde, umgingen des Volks, das sich zu helfen nicht mehr zu helfen wußte.

Die Geistlichkeit so ganz alles auf weltlichen Dienst setzte, so war es gemeinlich aller sonst noch so sehr von weltlichen Reizen, den äußern Gottes-

dienst und ein ordentliches Kirchenregiment zu verachten, selbst die Sacramente zu verwerfen, denn wie konnten sie die Sacramente für etwas anders halten, als für ein Mittel, um Geld zu schneiden. Die gnügten Partien waren die eingeführt, denn für ein Geistlichen in Heppigkeit zu

nen Sünden los werden, war dem gewöhnlichen Menschenverstand etwas gar zu ungereimtes, und für die Schrecken der Ewigkeit gar zu unbefriedigendes, als daß man nicht auf tausend andere Mittel hätte verfallen sollen.

Ein großer Theil der mißvergnügigen Apostel dieser Zeitalter war zwar von Sünden der Unzucht gar nicht frey, und ihre gemischte Versammlungen hatten nicht immer alle Unschuld. Aber auch hieran war die große Kirche schuld. Sie setzte auf Ehosigkeit und Mönchsfrömmigkeit einen so erhabenen Werth, daß der natürliche Widerspruchsgeist gegen die Meinung der großen Kirche zu allen andern Veranlassungen noch hinzu kam und eben die zerrüttete Einbildungskraft, welche ihnen die ganze Religion so sehr verfinstlichte, auch hier oft zu Ausschweifungen hinriß. Noch muß zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, daß überhaupt dieses ganze Zeitalter die lebhafteste Empfindung von der Schändlichkeit dieser Sünde nicht hatte. In den Klöstern herrschte nicht nur Unzucht, sondern Sünden, über welchen sich die Menschennatur erhebt, Selbstbefleckung und Päderastie mit allen Graueln, welche gewöhnlich ein so tiefer Verfall der Menschheit nach sich zieht. Vergnügungen dieser Art mußten nothwendig auf die Moralität solcher Zeitalter sehr würksam seyn.

Die große Kirche machte in ihrer Dogmatik die abernsten Schlüsse: kann es also unerwartet seyn, wenn diese kleine mißvergnügte Parthei

es auch nicht weniger: mehrere Schiffe gerade das Gegenheil herausgehoben. Die große Kirche lehrt das Kreuz anbeten als heiliges Erinnerungszeichen dessen, was Christus für uns gethan habe: einige der kleinen mißbegünstigten Partien zerschlugen alle Kreuze, weil ein Kreuz, Maria thersens Jefe gewesen sey.

Spinogistische oder pantheistische Gesinnungen waren unter diesen mißbegünstigten Partien sehr herrschend: Wie leicht verfiel aber auf diese der Mensch, dessen natürlich wilder Einbildungskraft durch Abstraction nicht getriert wird! Fast aus jedem Jahrhundert und in jedem Lande erschienen Leute solcher Art unter einem andern Namen \*): das Phänomen ist aber ganz immer eben dasselbe, dessen bloße Benennung schon gefährlich hat. Die einzigen Waisensor verdienen billig eine ausführlichere Anzeige.

### S. 27.

#### Waisensor.

Zu Ende des zwölften Jahrhunderts lebte zu Paris ein Französischer Kaufmann, Peter Waisensor, den der Zustand der Kirche sammierte. Er ließ einige Bücher der heiligen Schrift vornehmen:

\*) Nachrichten von den Albigensern und den verschiedenen Partien, welche man unter diesen Namen vermischte. Gleiche Vermischungen bei der Benennung der Begarden und Beguinen. Steinger: Fratres liberi spiritus, Sveltriones. Apostler.

Wille die Geringsten in das Königsreich zu  
setzen, verkaufte alle sein Hab, vertheilte sein  
Güter unter die Armen, und gieng selbst als  
Lehrer aus. Wir saß unerschrocken Erbsitz ver-  
breitete. Als die Parthe, die er gewann, durch  
ganz Frankreich und Italien; durch ihre Lehren  
hatte etwas so viel mehr eindringendes als die  
Lehre der Väter.  
ren. Sie sind  
der Kirche an  
ursprünglicher  
Wort in der  
Lehren großen  
von sie nichts  
etwas Neues  
Beynähmung na

weil verstanden. Und sie konnten überhaupt nicht  
begreifen, warum nicht, auch noch im dreizehnten  
Jahrhundert wie im ersten, ein Weiber dem  
andern ermahnen und lehren dürfe, warum man  
gerade ceremoniös ordinirt seyn solle, um seinen  
Freunden und Nachbarn etwas erbauliches sagen  
zu können, Vom Ablass hielten sie gar nichts,  
Gebet, Almosen und Fasten waren ihre Bü-  
ßungsmittel. Sünden vergeben ihnen ohnedies  
mit Gott, und jene Worte seyen bloß gemäß  
Rath; die ein Freund dem andern geben. Dagegen  
man habe keinen Geistlichen dabey nöthig. Wenn  
Fegfeuer stehe nichts in der Bibel; aber was ihm  
Jesu Begegnung so deutlich gesagt worden; daß  
das Licht zu haben und das Dunkel zu haben;  
sehr wichtiger Pflichten eines Christen, als sich mit



Obenan für Verstorbene und dergleichen Mäzen  
glaubten mehr zu beschäftigen.

Die ganze Kirchenverfassung, die sie sich  
gaben, war so eingerichtet, wie sie glaubten, daß  
apostolische Kirchenverfassung gewesen sey. Ihre  
Lehrer — arme ungelehrte Handwerksleute. So-  
viel sich thun ließ, eine Gütergemeinschaft unter  
ihren Gemeinden, wie nach ihrer Meinung die in  
der ersten Kirche zu Jerusalem. Sie sprachen  
deswegen dem Christen das Recht nicht ab, Ei-  
genthum zu besitzen. Der Laie genoß bey ihnen  
den Kelch; sieben Kirchensacramente kannten sie  
nicht als Glaubensartikel. Die Wahrheit schien  
sich zu diesen guten edlen Menschen zu flüchten;  
denn dieser Separatistenhaufen sollte für künftige  
Jahrhunderte ein lebendes Denkmal seyn, wie  
viel Wahrheit in den großen Kirche noch zu Ende  
des zwölften Jahrhunderts war.

§. 28.

W I L L E.

Das Volk mochte unterdeß immerhin über  
seine Lehrer und ihre Finanzdogmatik murren, es  
hätte seine Wüfung auf Umbildung derselben,  
vielmehr wurden ihm von Zeit zu Zeit immer  
noch mehrere Rechte entziffen; der Sklave, der  
mit seiner Kette klirren wollte, wurde nur noch  
strenger geschlossen. Ein Mann auf einer Halbwes-  
stade mußte aufstehen, wenn der Ton des ganzen  
Zeitalters geändert werden sollte, da alle Weis-  
heit und alles, was das Zeitalter glauben sollte,  
nach

nach der ganzen damaligen Einschätzung von den Universitäten ausfloß.

Johann Wiclif, Professor der Theologie in Oxford, trat endlich auf, und griff das ganze damalige hierarchische und dogmatische System mit einer Stärke und Einsicht an, daß man billig ihn allein unter Luthers und Zwingli's Vorgängern als Vorgänger nennen sollte.

Die Berrinibische hatten ihn zuerst in seinen persönlichen Verhältnissen beleitigt, und seinen Eifer durch politische Usurpationen gereizt, welche vom Pabst begünstigt wurden. Was kann es aber wohlst hier als in Luthers Sache der Wahrheit stehen, daß ihr Richter nicht zunächst durch den Abfall ihrer eigenen Unterdrückung, sondern durch hierarchische Mißbräuche gereizt wurde. So bald aber Wiclif einmal aufmerksamer gemacht worden, so schalt er viel kühner fort, und ununterbrochen bis an seinen Tod fort, als keiner aller übrigen so genannten Zeugen der Wahrheit. Er griff die Transsubstantiation an, von welcher damals der größte Theil des Volksglaubens und auf welchem so manche auch ökonomisch wichtige Gesinnungen abhingen. Er suchte der Bibel Publicität und allgemeinen Gebrauch zu verschaffen, und würde vielleicht dadurch eben so viel gewürkt haben als Luther; wenn damals schon Buchdrucker gewesen wären, wenn ein Melancthon ihm zur Seite gestanden hätte, und Englands politische Ruhe gesicherter geblieben wäre.

1. Die wenig Angesehene, sich nach Befugungen,  
was Billig geglaube oder gegugnet haben mag.

Wahrlich, man hat zu sehen, daß dieses Wort  
von Euphemie nicht ein Mann von Weis-  
sige Rede haben, sondern gerade auf dem rechten  
Fuss steht.

Die Geschichte der Schöpfung ist die  
der Geschichte der Menschheit: Religionen  
haben, welchen zwar das Namen, aber außer  
dem Namen kaum viel weiter als eine Hand-  
anlassung des heftigen Auerbachs gab. Das  
ganzlich Dogmatische bei denselben war nicht, so  
wohl seine eigene als seine Grunde. Ende.

## §. 14.

## Böhmische Aeneiden.

Johann Hus war schon nach Eostniz abgegangen, dort gegen die Beschuldigungen seiner Feinde sich zu vertheidigen. Hieronymus, der in England gelernt hatte, als der einmal bey der Suchungsgeist eine Spure entdeckt, deren so viel größeres Aufsehen auf das Äußere des

Durch Zufall erfuhr nehmlich ein Prediger in Prag, der kleine Jakob von Misk, daß es bloß Mißbrauch neuerer Zeiten sey, im Abendmahl dem Volk den Kelch zu versagen, und mit einer Stierigkeit, womit man sich gewöhnlich für lange Unterdrückung rächt, fieng er sogleich selbst an, den Laien den Kelch auszutheilen. Neuheit und allgemein fühlbare Wahrheit verschafften ihm alsbald einen großen Anhang, und seine Partie, selbst durch Hussens Schicksal gewarnt, wollte den klaren Mißbrauch der Kirche nicht erst auf die Beurtheilung der damals zu Eostniz versammelten Synode ausgesetzt seyn lassen.

Diese Synode aber fand weder nöthig noch nützlich, was Christus befohlen hatte, und machte mit unerhörter Kühnheit zum Kirchengesetz, was vorher bloß schlimme Observanz war. Die Basler Synode wollte zwar mit einem Targen Privilegium die Sache wieder gut machen, aber die

Böhm.

Böhmen hatten nicht erst auf Erlaubniß gewartet. Zulas Tapferkeit gab ihrer Gewissensfreiheit mehr Versicherung als päpstliche Bullen und Synodalvergünstigungen thun konnten oder wollten.

Schade daß der erste reine Religionseifer der  
 intriguen einiger vornehmern  
 en Sectengeist und eklektischen  
 e; kaum blieb noch unter  
 Partien ein kleiner guter

Nie ist diese Böhmische Partie auf eine so beträchtliche Stufe dogmatischer Besserung gekommen, daß man sie gern als Vorläufer der großen Reformation ansehen möchte; sie steht auch in keinem historischen Zusammenhang mit den Sächsischen Reformatoren, und hat leider kaum das Wenige bewahrt, was sie anfangs als Wahrheit entdeckt hatte.

### S. 30.

Verdiente aber wohl eine Dogmatik noch den Namen Christlicher Glaubenslehre, die sogar das Gesetzgeber Ansehen Christi nicht mehr zu erkennen schien? Bisher hatten sie nur zu dem, was Christus befohlen, hinzugehan, nun fiengen sie an davon zu thun, und wann, wie man damals erwarten konnte, mehrere solcher ökonomischen Synoden sollten gehalten werden, so war wenig Hülfe zu hoffen, denn die Professoren und Scholastiker, des alten Gangs schon einmal durch Beruf und viele eigene Bestrebungen gewohnt,

war

waren auf diesen Synoden: Martin und Nischen. Selbst ein Mann von Persons Frömmigkeit sah die wichtigsten Glaubensfragen immer nur im Nebel seiner Atmosphäre.

Doch fand sich gerade in dem Zeitalter, wo das Verderben in Theologie und Religion aufs höchste gestiegen zu seyn schien, fast noch mehr als vorher manches Gute, das demselben entgegen wirkte. Die Mystik bekam schnell nach einander einige große Schriftsteller, das Predigen in den Muttersprachen wurde gangbarer als vorher; hier und da standen Eiferer für das christenthum auf, welche, so auch so viele Fehler begiengen als Savonarola, doch in der Sphäre, befanden, viel gutes wirkten. In waren noch immer viele Irrthümer, Herkommen und Namen großer durch Kirchengesetze geheiligt; ein der Wahrheit konnte mancher unterdrückt still ans Licht helfen, nur weh freitige Frage zur Entscheidung na für eine Synode kam!

Ueberhaupt befand sich seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die ganze Christenheit wie in Ansehung der Hierarchie so besonders auch in Ansehung der Dogmatik in einer sehr wichtigen Krisis, ob zur endlichen Enthüllung der Wahrheit oder ihrer mehrern Verdunklung, war damals noch gar nicht voranzusehen. Wohl wurde durch die erfundene Buchdruckeray die allge

gemeinsame Ideenentwicklung unendlich mehr befördert  
 nigt, als vorher auch bey den engsten und häufigsten  
 Verbindungen der Menschen möglich ge-  
 wesen war; aber alles hing alsdenn doch davon  
 ab, welche Ideen in einen so allgemeinen Um-  
 lauf gebracht wurden, und ob nicht die Päbste  
 und der Klerus, wie es doch bald schien, Ge-  
 walt bekamen, diesen Strohm zu hemmen und  
 zu leiten, wohin er ihren Absichten gemäß lies-

n Italien und Frankreich wieder  
 Wissenschaften wurden zwar die-  
 er, aber diese Aufklärung fehlte  
 ir mehr Verfeinerung, der Philo-  
 so- phie Wahrheit sondern nur mehr  
 geben. Fegfeuermäßigen und  
 waren zwar zu Ende des fünfse-  
 berts das Thema der wichtigsten  
 aber die Geistlichen vergalteten  
 uer und Schwerdt, und wenn es

auch nicht so weit kam, so hätten wir doch durch  
 allen diesen Spott höchstens eine verfeinerteste päbst-  
 liche Religion bekommen. Die Wirkung aller  
 solcher Hülfsmittel war ohnedieß immer zu lang-  
 sam; wie viele Umstände konnten dazwischen kom-  
 men, bis sie nur zu einiger Vollendung kam.  
 Wenn je einmal die Wahrheit in ihre ganze Rechte  
 wieder eingesetzt werden sollte, so schien so viel  
 günstiges zusammentreffen zu müssen, als kaum  
 von dem glücklichsten Zufall erwartet werden konnte.

Die Vorsehung erbarmte sich, und ließ zu  
 gleicher Zeit zwei Männer geboren werden,  
 wel-

welche gleich groß an Muth und an Verstand, an Wahrheitsliebe und an Fähigkeit, ihrem Zeitalter dieselbe mitzutheilen, gerade in die Lage versetzt wurden, welche zur Stärkung auf ihr Zeitalter die bequemste war.

§ 31.

Bemerkungen über das Ganze dieser Periode.

Es macht in der Geschichte sechsen und verstorbenen Jahrhunderte eine tiefen Betrachtungen aus, an welche sie teyische Historiker nicht früh genug zusammenha wie aus der aus der allgübr Uebel immer a ussprangen, n und ein Glö rade in diesen

Es war die Scholastische Theologie das unersärlarkeste Gewerbe unversändlich schwindiger Höhe geworden, das durchaus bloß in der hochge sich in selbstigemachten lateinischen Sprache vorgetragen werden konnte. Ein Hülf für das Volk. So konnte mancher dogmatische Irrthum nicht bis zum Volksunterricht durchdringen. So blieb in den Gemüthern des Volks jene Leere, an welcher so nothwendig Sehnsucht und Fähigkeit zur Reformation entspringt, eine Fähigkeit, die dem gelehrten Manne oft selbst durch seine Gelehrsamkeit genähert wird.

Par.



Parteigeist und Observanzorthodoxien waren zwar durch das Ansehen großer Scholastiker emporgekommen, aber eben dadurch war auch der Römischen Entscheidungssucht in Glaubenssachen ein Ziel gesetzt, und bey dem Untrüglichkeitsehrgeiz, womit der Römische Bischof jede seiner Entscheidungen auf ewig behaupten mußte, waren doch Parteigeist und Observanzorthodoxie immer noch erträglichere Uebel als päpstliche Decrete, weil jene einer Abwechslung von Zeit und Umständen unterworfen waren.

Die Hierarchie hatte sich zwar auf Kosten des Staats vergrößert, die Kloster- und Weltgeistlichkeit war offenbar zu reich und zu mächtig geworden, aber unstreitig gab doch das hieraus entspringende Uebel dem drückenden Feudalsystem, unter welchem die ganze Gesellschaft litt, ein so vortheilhaftes Gegengewicht, daß gerade aus der Mischung zweyer Uebel ein allgemeiner Nutzen entsprang. Der Klerus war doch noch immer selbst zum Theil auch aus Interesse Förderer und Beförderer der Wissenschaften; bey der fortdauernden, entschiedenen Uebermacht desselben wurde also auch immer ein Keim für die Nachwelt erhalten, der so schwach er auch war, doch immer wieder einen neuen starken neuen Reiz zur Aufklärung geben konnte.

Die Vorsehung mißt mit bewundernswürdiger Weisheit verschiedenen Zeitaltern bey allem Schein der schrecklichsten Verschiedenheit vielmehr doch

doch fast gleich zu. Die Deutschen schätzen gewisse Zeitalter nach gewissen in die Augen fallenden großen Uebeln und großen Vortheilen, ohne aufmerksam zu seyn, wie sich oft jene durch mehrere gleichzeitige kleine Vortheile ersetzen, und diese durch gleichzeitige kleine Uebel geschwächt werden.

- 1095 Synode zu Placenza. Das folgende Jahr zu Clermont. Was nicht der einfältige Peter Einsiedler ausgerichtet.
- 1099 Gottfried von Bouillon, Herr von Jerusalem.
- 1105 Durch Anselms Tod wird endlich in England einige Ruhe zwischen Staat und Kirche. Schade für den scharfsinnigen Kopf!
- 1119 Conc. des P. Callixt II. zu Rheims. Invesiturfrieg. Priestereidlibat.
- 1121 Der arme Castrat Abälard fühlt auf der Synode zu Soissons den ganzen Haß der unaufgeklärten Geistlichkeit. Mit allen Classen von Menschen hatte dieser neurende Kopf Handel.
- 1122 Wormser Concordat, dessen den nachfolg. Kaff. Lothar II. wieder hat reuen wollen.
- 1130 Aufblühen der Schulen zu Bologna, Paris. Schon ist in fünf und zwanzig Jahren die daher entstehende Revolution allgemein fühlbar.
- 1147 Kreuzzug gegen die Wenden.
- 1150 Seit der Mitte dieses Jahrhunderts Provincialsynoden immer seltener. Verlo-
- schen

Konst. Hierarchie. Die Hierarchie.

Clairvaux hat den Bischof Konst. Fried. I. kann noch im Gegenseitigen Wert der Ehre das folgende Jahr. Er ist der Stifter des Prämonstr. Norbert.

1147, B. von Paris. Alexander ist sich durch kräftige Erziehung an Konst. Fried. II. baldenser. Ermordung des Aldebrands, Thomas von

Jerusalem. Unglücklicher Friedrich I. zum Kreuzzug.

Papst. Richard und Konst. sich ihrer Advokaten!

Erreichten wegen den in werden selten mehr vor, aber vor dem Marcepolen, alles eile nach Rom. Bischofswahl ausgeschlossen. Fünfzigjährige Reich der Kaiserin Konstantinopel fängt an.

quistoren.

des Papst. Kaiser. Fried. II. e. von der Kirchenfreiheit. Urfrühen Ueberrück der Kaiserrechte.

daß man Transubstantiation Nothwendigkeit der Opfernreiche

- beht glauben solle. Orden der Dominic. und Francisc. bekräftigt.
- 1227 Gingis Chan.
- 1230 Teutschherren in Preussen.
- 1245 Blatte Inoner Syn. von Innoc. IV. Kais. Fried. II. in Bann.
- 1248 Kön. Ludwig IX. von Frankreich geht nach Aegypten.
- 1250 Im Todesjahr Kais. Fried. II. ist die Sorbonne gestiftet worden.
- 1256 Wilhelms de S. Amore unversöhnlicher Patriotismus wider die Bettelmönche.
- 1269 Ludwigs des heil. Pragmatische Sanction vor Antritt seines letzten Kreuzzugs.
- 1174 Wie froh sangen die Griechen auf der Inoner Synode et filio. Todesjahr der Scholastiker, Thomas und Bonaventura.
- 1275 Der Sammler der fünf Decretalbücher stirbt.
- 1300 Jubeljahr erfunden von P. Bonifacius VIII. welchem Nogarets Hand bald empfindlich schwer geworden ist.
- 1303 Päpstliche Residenzverlegung.
- 1308 Todesjahr des Jo. Duns.
- 1311 Syn. von Blaine. Tempelherren der Königl. Raubsucht preis gegeben.
- 1316 Geldbedürfnisse P. Joh. ann XXII. Damals starb zu Paris der Schriftforscher Dilectus von Lyra.
- 1314 Bettelmönche sind der Handschuß des excommunicirten Kaisers Ludwig.
- 1338 Churverein zu Rense.

Epo:

- 1340 Thomas Bradwardin und Jo. Taules.  
 1348 Prag, die erste Univ. in Teutschland. Carl IV. und Petrarch.  
 1350 Die Römischen Finanzen können nicht auf ein hundertjähriges Jubiläum warten.  
 1360 Willkür über die Bettelmonche. Der liber conformitatum S. Francisci erschien bald nachher.  
 1376 Der Papst ist wieder in Rom: aber kaum zwei Jahre, so hat man ihn in Rom und Avignon zugleich.  
 1386 Jagello, Herzog von Litthauen, erhält durch Annahme des Christenthums die Polnische Krone.  
 1408 Der Avignoner Papst flüchtet sich nach Catalonten. Die Synode von Pisa macht den dritten Papst noch dazu.  
 1414 Costnitzer Synode. Huz. Jacob von Nieß. Ein Papst.  
 1417 Conc. nat. German. Constantianlia.  
 1431 Basler Synode. Aeneas Sylvius.  
 1438 Pragmatische Sanction der Französl. Kirche.  
 1447 Aschaffenburg. Modificationen der Teutsch. Concordate, der angenommenen Basler Doctrin. Damals war Lorenz Balla in seinem größten Flor.  
 1453 Die Sophienkirche zu Constantinopel eine Moschee.  
 1462 Bei der Eroberung von Mainz werden die Buchdrucker aus einander gejagt.  
 1471 Im Todesjahre Thomas von Kempis wurde der schändliche Sixt IV. Papst.

Chris

- 1491 Christoph Colón gieng auf die Reise nach Guanahani, nachdem Granada erobert war.
- 1495 Maximilian auf dem Reichstag zu Worms. Carl VIII. in Neapel.
- 1511 Pisanersynode, die letzte Schröcksynode für den Soldaten, Pabst Julius II.
- 1516 Concordate der Französischen Nation. Sie sind keine Gallicaner mehr.
- 1517 Acht Tage nachdem der Bettelmönch Luther seine Theses angeschlagen, starb der Bettelmönch Ximenes.

## Fünfte Periode;

von den

Zeiten der Reformation bis zu  
Ende des vorigen Jahrhun-  
derts.

---

**N**othwendige Aenderung des bisherigen Plans.  
Das ganze zerfällt nun in so viele Haupt-  
theile, als verschiedene große Partien in der  
Christlichen Kirche sind. Die Geschichte der Grie-  
chischen und anderer Morgenländischen Partien  
läßt man ohne Schaden hinweg; das Leben eines  
Menschen, der nur vegetirt, wird kein Geschichts-  
schreiber erzählen.

Es bleiben also übrig: Alte Kirche. Lu-  
theraner. Reformirte. Die Geschichte der auf  
beiden Seiten abschweifenden Haufen, Schwär-  
mer und Gegner der positiven Religion.  
Geschichte der Atheisten kann ein kleiner Anhang  
bey den letztern werden. Bey allen diesen Partien  
ihre Ausbreitung, ihre kirchliche Verfassung, ihre  
Dogmatik in besondern Capiteln erzählen, würde  
öfters nicht möglich seyn und immer eine unnütze  
Menge von Urtheilungen erzeugen.

## Quellen dieser Geschichte.

Der Stroh von Nachrichten fließt hier so voll,  
daß man dem, der nur kurzen allgemeinen  
Un-

Unterricht verlangt, kaum zu raten weis. Seckendorf (historia Lutheran.) hat recht polemisch genau viel gesammelt und ist bey allem Reichthum des zweyten Sammlers, Salig, doch immer noch unentbehrlich. (Planks) Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs (Leipz. 1791. zweyte verbesserte Aufl.) verbunden mit Robertson's Geschichte von Schottland und eben desselben Geschichte Karls V., wird die meiste Aufklärung verschaffen, und jeden gefühlvollen Leser auf die Brücke der Reformatoren aufmerksam machen. Burners Reformationsgeschichte von England ist nach diesen das interessanteste Werk über diese Periode. Ohnedieß ist eine allgemeine Reformationsgeschichte immer ein minder nützlich und nur halb wahres Werk. Man muß alle in einander laufende Fugen der vorhergehenden politischen und kirchlichen Verfassung eines jeden einzelnen Landes wissen, wenn man ganz wahre Reform. Gesch. haben will.

Weismanns Kirchengeschichte wird eigentlich erst von diesem Zeitpunkt an recht schätzbar. Bossuet (histoire des variations) hat in böser Absicht viel gutes und wahres gesagt; unter seinen Widerlegern zeichnet sich Basnage vortheilhaft aus.



## S. I.

Luther eifert gegen den Ablass. Kommt in Wittenberg und ukt.

Auf der neuen Universität Wittenberg befand sich ein frommer Augustinermönch, als Professor der Theologie, D. Martin Luther, welchen, sogleich wie er hier austrat, sein Eifer gegen die damalige Philosophie und für Exegese, wie überhaupt für allgemeineres Bibelstudium, zum Schöpfer einer neuen Denkungsart seines Zeitalters zu machen schien. Wenn der eifrig fromme Mann Weicht saß, so brachten ihm oft seine Weichtkinder Indulgenzzettel von einem in der Nähe brandschlagenden Ablasskrämer Tegel, und glaubten damit ihrer Sündenschuld los zu sehn. Wie gewaltig das den Mann gekränkt haben muß, der aus Schrift und Erfahrung ganz andere Begriffe von Vergebung der Sünden hatte, als solche Fuggerischen Factors, die nur ihrem Herrn sein Pränumerationsgeld wieder zu verschaffen suchten!

1317

Er schrieb theses gegen diesen Unfug und predigte gegen diesen Unfug; was sollte er schwelgen? Kein vernünftiger Katholik billigte die Meinungen dieser Mäkler. Längst war auf Reichstagen über diese Blutigel geklagt worden, und fromme Leute hatten immer das Zutrauen, selbst der Pabst würde diesen ihm sonst so nützlichen Menschen steuern, wenn er alles recht genau wüßte. Die Ordensbrüder Tegels aber, die Dominleaner, fielen über den Wittenbergischen Augustinermönch, wie über eine längst erwartete Beute

Beute her, daß es alle aufgeklärte Männer des damaligen Zeitalters erbarmte, selbst nach Reuchlins und Hutten's Siegen diese Schutzpatronen der Dummheit noch so mächtig zu sehen.

Luther hätte auch nicht schneller nach Rom zur Verantwortung gesodert werden können, 1518 wenn er gegen den Pabst selbst geschrieben hätte, als jetzt bey dieser Dominicanerfehde geschah; aber gleich die erste Hoffnung, den Proceß zu Rom schnell geendigt zu sehen, mißlang seinen Gegnern. Doch selbst auch der päpstliche Legat, welcher Luthern zu Augsburg verhören mußte, war ein Dominicaner; und Luthers eben so demüthige als entschlossene Widerseßlichkeit gegen alle Schmeicheleyen des Card. Thomas Wto. von Gaeta machte schon ganz den Mann kenntlich, der es innigst fühlte, daß es keine höhere Pflicht gebe, als Gehorsam gegen Gott und seine Wahrheit.

Ein glücklicher Zeitpunkt für den bedrängten Mann, daß gerade sein Churfürst Reichsvicarius wurde, und selbst auch der neugewählte Kaiser Karl V. schien für ihn der erwünschteste Kaiser zu seyn. Durch wie viel Ränke hatte nicht Leo gesucht, Karl um diese Krone zu tauschen, welche ihm die uneigennützigte Großmuth des Churfürsten von Sachsen überließ! In wie viele Streitigkeiten war nicht immer ein König von Neapel mit seinem Lebensherrn verwickelt!

Bis aber der neue Kaiser aus Spanien ankam, hatte sich durch eine öffentliche Disputation

tion mit dem Hauptvertheidiger der Gegenpartie, mit Joh. Eck, die Sache Luthers schon so verschlimmert, daß bereits von Rom die Bannbulle da war, und doch wollte Karl den excommunicirten Mönch auf seinem ersten Reichstag zu Worms noch einmal hören. Doch was half dieses Hören? Immer hat Luthers Sache auf Karl Eindruck gemacht, und immer hat er sie bloß nach Convenienz seiner gerade vorhabenden Projekte entschieden. Dem Pabst zu Ehren, kommt Luther in die Acht, und Friedrichen zur Dankbarkeit wird gestattet, daß der von Staat und Kirche verworfene Mönch auf einem kleinen Schloß verborgen werden darf.

### S. 2.

Zwingli wird durch gleiche Veranlassung Reformator.  
Karlsdris Unruhen.

Was nützte es aber, den freymüthigen Augustinermönch so einzusperrern? Der einmal laut gewordene Ton des Zeitalters ließ sich nicht dämpfen. Ueberall traten schon Männer mit ähnlichen Meinungen auf, besonders zu Zürich sprach Ulrich Zwingli noch bestimmt und aufgeklärt als Luther; schade für den edlen Mann, daß er nur so kurze Zeit auf der Scene blieb.

Selbst in Wittenberg war deswegen doch nicht Ruhe. Philipp Melancthon reformirte zwar nicht, aber er schwang die Fackel der aufklarenden Wahrheit so mächtig, daß sich andere des Reformirens nicht enthalten konnten, und wäre doch nur Luther in Wittenberg geblieben —  
ein

ein älterer College in der theologischen Facultät daselbst Andreas (Bodenstein von) Carlstadt warf sich unterdeß zum stürmenden Reformator auf, der Mann hatte viel Eifer, aber wenig Weisheit. Den Erasmussen war schon Luther zu viel Elias, der Churfürst selbst wollte geschont wissen, und die neuen Propheten hätten wahrhaftig keinen Anführer gebraucht. Unerwartet kehrt also Luther wieder nach Wittenberg zurück, nahm dankbar manches an, was sein College gethan, aber er sah sehr richtig, daß durch die Publication des N. T. das er auf der Wartburg übersetzt hatte \*), unendlich mehr ausgerichtet werden würde, als durch Bilderstürmen; und wie viel gewann man nicht, wenn man langsam zu Werk gieng!

Ein großer Theil der Fürsten stand noch auf dem Scheidewege. Die auf dem Reichstag 1528 zu Nürnberg übergebenen Beschwerden bewiesen genugsam, wie wenig sie Sklaven des Papsts seyn wollten, aber allzurascher Fortgang der Reformation mußte sie alle zurückschröcken; kein weiser Augenarzt führt den Menschen ins helle Sonnenlicht, dem so eben der Staat gestochen worden. Immer zeigt sich anfangs ohnedieß bei solchen Totalrevolutionen des menschlichen Geistes als die Reformation war, wie manche Bahnen der erste Eifer sich zu brechen sucht, welche nur auf

\*) Diese Uebersetzung sollte dem Volk die Augen öffnen, wie Melancthon's loci theologici das Handbuch der Gelehrten wurden.

auf der entgegengesetzten Seite von der Wahrheit abführen und wie die richtigsten der neu gefundenen Ideen mißbraucht werden, weil die Adepten nicht gereinigt genug sind, und die neue Wahrheit zum Werkzeug ihrer Lüste mißbrauchen.

So hat es wohl Luthern manche Befürmerniß erweckt, daß die Bauern, seufzend unter dem Drucke ihrer besonders damals sich häufenden Steuern, aus seiner trostlichen Lehre von 1524 Christlicher Freiheit ein Rebellenprivilegium gegen die Obrigkeit machten, und Zwingels neue Meinungen vom Abendmahl mußten ihm ein Probestück des menschlichen Geistes scheinen, der, weil ihm bisher so manches erklogene Geheimniß aufgeheftet wurde, nun alles allein nach seiner vernünftigen Einsicht richten, und nicht mehr blindlings dem Worte des Unwissenden glauben wolle.

### §. 3.

Ständlicher Fortgang der Ref. unter Joh. dem Beständigen.

So lange übrigens Churfürst Friedrich der weise lebte, so hielt sich Luther selbst in manchem zurück, und er konnte seinen neu entdeckten Wahrheiten so lange keine allgemeine Fortdauer und vollkommene Sicherheit versprechen, bis durch dieselbe recht sichebare Veränderungen im politischen System würden hervorgebracht worden seyn, und die Deutschen Regenten auch aus persönlichem Interesse dieselbe begünstigten.

Dem

Dem weisen Friedrich folgte in der Regierung sein Bruder Johann der beständige, und 1525 unter dem Schutze dieses entschlosseneren Fürsten fand Luther sich und seine Sache so vollkommen gesichert, daß er nun so gar zu beyrathen sich unversehrt, nachdem er schon das Jahr vorher die Rute mit dem Weltpriesterrock vertauscht hatte. Politisch klug schien es wohl damals nicht zu seyn, den bitteren Hohn seiner Feinde und die sorgvollen Vorstellungen seiner Freunde gerade zu einer solchen Zeit zu verachten, da die Schlacht bey Pavia den Kaiser zum Herrn seines einzigen fürchebaren Nebenbuhlers machte, und über die Veränderung in Preussen auf Reichstagen sehr viel geklagt wurde.

Albert ein Brandenburgischer Prinz, bisher Hochmeister des Teutschen Ordens in Preussen, machte nehmlich das Teuschordensland zum erblichen Herzogthum, wurde Polnischer Vasall, heurathete bald hernach, und führte evangelische Religion ein. Wie verführerisch mußte sein Bepspiel für die Bischöfe seyn: Wie allgemein der Beyfall der neuen Lehre, wenn ihre Annahme das Wahlfürstenthum zum Familiengut des Regenten machen konnte, wie geschärft mußte aber eben daher auch die Aufmerksamkeit der Altkatholiken werden, diesem drohenden gänzlichen Rute zuvorzukommen.

Nichts war ihnen ohnedieß damals über die Freude, den großen Erasmus zu einer Schrift gegen Luthern gebracht zu haben, und selbst der heftige

heftige Ton, in welchem sich der Wittenbergische Reformator zur härtesten Antwort anließ, schien diesmal nicht die Wirkung haben zu können, welche fast niemals bei den Deutschen Christen desselben fehlte.

1526

Der Reichstag zu Speier verschaffte endlich doch seiner Partte wenigstens so viele Religionsfreiheit, daß dem Gewissen eines jeden überlassen wurde, wie er es bis zur Entscheidung einer allgemeinen Synode in seinem Lande halten wollte. Kaiser Karl bekam an dem losgelassenen König Franz einen heftigern Gegner, als er vorher gehabt hatte; und sein Bruder Ferdinand konnte bei dem besorglichen Verlust des ihm zugefallenen Königreichs Ungarn an eifrige Unterdrückung der neuen Partie gar nicht denken. Nie schien sich demnach alles glücklicher zu entwickeln, als gerade in diesem und dem folgenden Jahr. Pabst Ele-

1527

mens VII. wurde von Carls General so geächtigt, als kaum seit Nogarets Zeiten ein Pabst bedrängt worden sehn mag. Wittenberg war nun nicht mehr einziger Mittelpunkt der Reformation, wo alle Theologen für dieselbe gebildet werden mußten. Durch die unermüdete Sorgfalt des heroischen Landgraf Philipps von Hessen hob sich auch die neu gestiftete Universität Marburg, und überhaupt war durch den Beitritt dieses Fürsten, der damals ganz Hessen ungetheilt besaß, fast eben so viel gewonnen als durch den Beitritt eines Churfürsten, wenn schon oft seine aufbrausende Hitze, wie damals bei den halb wahren Pactischen Nachrichten sich zeigte, der neuen Partie manchen Verdruß erweckt hat.

Luo

Luthers allgemeiner Beyfall schränkte sich auch schon lange nicht mehr auf Teutschland ein. Nicht nur daß einzelne große Männer und ganze Volkshaufen in andern Ländern seinen Meinungen folgten, sondern selbst die beiden Könige in Nordeu, Friederich in Dänemark und Gustav Wasa in Schweden, erklärten sich feierlich auf Reichstagen für seine Partie. Ach! wie hat der uneigennützig redliche Luther so oft bedauert, daß sich in diesen beiden Reichen der ganze Gang der Reformation so fast einzig nach politischen Absichten hat müssen lenken lassen, und wie viel froher war er darüber, daß nun endlich sein Churfürst sich entschloß, die alte Hierarchie in seinem Lande zu zerstören, eine eigene Kirchenvisitation anzunordnen, und als Landesherr die von den Bischöfen mißbrauchten und veräußerten Rechte zu ihrem gehörigen Zweck zu benutzen.

Luther lernte bey dieser Visitation durch die 1527 traurigsten Erfahrungen, wie nothwendig die Abfassung eines populären Religionsentwurfs sey; eines etwas größeren für die unwissenden Leiter des Volks, und eines kleineren für den eigenen Gebrauch der Laien. Diesen zwey Katechismen hat die evangelische Lehre in der Sphäre, für welche sie bestimmt waren, eben so viele herrliche Wirkungen zu danken, als dem theologischen Grundriß Melancthons unter den Gelehrten.

Zehen Jahre waren es nun, seitdem Luther seine theses angeschlagen, und schon hatten seine Meinungen in allen Theilen des cultivirten Europa



ropa den ausgebreitetsten Beifall. Schon hatten sich die Bekenner der neuen Lehre in eine eigene äußere Gesellschaft vereinigt. Schon existirte eine Kirche, die seinen Namen mit eben so vielem Ruhme tragen konnte, als damals die katholische mit gerechter Schmach den Namen des Pasts tragen mußte. Daß das Feuer, das er angezündet hatte, nun so hell brannte, und daß selbst sein gekrönter Antagonist in England aus Ueberdruß an seiner Gemahlinn auch vom Ueberdruß an der Römischpäpstlichen Oberherrschaft befallen zu werden anfing, dieß mußte den nur für Gottes Sache empfindenden Luther trösten, wenn er in seiner Nachbarschaft im herzoglichen Sachsen und in Brandenburg die Bekenner seiner Lehre verfolgte sah, und den noch kränkenderen Verdruß erfuhr, daß die Schweizerischen Reformatoren Zwingel und Oekolampadius von ihrer ihm so ganz widerigen Vorstellungsart der Lehre vom Abendmahl nicht abgebracht werden konnten.

## §. 25.

Luther und Zwingli uneinig. Augsb. Conf.

1529 Der bisherige Genuß eines glücklichen Fortgangs schien durch einen Reichstagschluß zu Speter unterbrochen zu werden. Ferdinand, der damals noch nicht fürchtete, daß Sulejmanns ganze Macht innerhalb fünf Monaten Wien belagern werde, brachte die nochmalige Erneuerung des Wormser Decrets zu stande, und die Lage der neuen Kirche schien, ungeachtet der damals eingelegten Protestation der protestantischen Fürsten,

ßen, doppelt gefährlich zu werden, da Karl mit dem Pabst sich aussöhnte, und wahrscheinlich schon damals die muthigen Deutschen Fürsten zum Opfer der Versöhnung bestimmte. Vom Könige in Frankreich war keine Hülfe zu erwarten, denn so eben hatte auch er, durch lange Kriege erschöpft, Frieden mit dem Kaiser geschlossen. Ferdinand siegte mit Oesterreichischem Glück über die Türken, und was am gefährlichsten schien, mit jedem Jahr wurde die Trennung der Schweizerischen und Sächsischen Reformatoren größer.

Schon lange war es auch nicht mehr bloß Trennung einzelner Theologen, sondern der größte Theil der Reichsstädte in Schwaben und am Rhein hatte mehr Zwingels als Luthers Meinung angenommen, und wenigstens doch diesen innern Zwist zu heben, veranstaltete Landgraf Philipp von Hessen ein Gespräch zu Marburg zwischen den Häuptern beider Partien, aber sein Ausgang war bloßer Scheinfriede. Mit Schrecken sah man also der versprochenen persönlichen Ankunft des Kaisers entgegen, und so scheinbar gnädig auch das kaiserliche Ausschreiben zu einem Reichstag nach Augsburg lautete, so kannte man doch Karls arg-<sup>1539</sup>listige Schmeicheleyen, und der einzige seiner Räthe, auf dessen milde Gesinnungen man noch zählen konnte, Canzler Gattinara starb unterwegs.

Der Kaiser hatte versprochen, die Sache der protestantischen Fürsten selbst zu hören. Sie ließen also durch den sanftern Melancthon einen kleinen Aufsatz entwerfen, welcher apologetisch und

und polemisch die Hauptstücke ihrer Lehre enthalten sollte.

Der 25. Junius war der Tag der öffentlichen feierlichen Verlesung dieses Aufsatzes vor Kaiser und Reich; man glaubte bey Karl den vortheilhaftesten Eindruck zu bemerken, aber in einer so projectvollen Seele, als die seinige war, konnten keine Wahrheitseindrücke bis zur Thätigkeit stark werden. Er haßte die Fürsten, die im Stande waren, so unerschrocken sich zu widersetzen, und der Reichstagschluß fiel so hart aus,

Fürsten gleich darauf ein unter einander zu Schmach  
o gar manche der katholischen  
despotische Verfahren aufzu-  
n, wodurch R. Karl die  
eines Bruders Ferdinand

1531

verpflichtenden Aufsatz für  
lt hat Melancthon bey  
sburger Aufsatzes gewiß  
nd selbst nach der Absicht  
sollen, sie wollten ohne  
hsten Artikel bestimmen  
Auslauren unserer Gegner  
ist eifersüchtige Wachsam-  
e Partie ist diese vortreff-  
n Ansehn gekommen, das

1536  
ihr selbst der Gegner aller symbolischen Verpflichtung unter allen Vorschriften dieser Art am willigsten gönnen wird.

S. 5.

L. 5.

Sogen. erster Rel. Friede Verein der Schweizer und Sachsen  
Heinrich VIII. Reformation.

Hätte nicht Karl Ungarn, das Königreich seines Bruders, gegen den siegreichen Sulejmann retten müssen, oder hätte er mehr auf den thätigen Beistand der katholischen Partie selbst, zählen können, so würde Luther den Jammer eines Religionskriegs noch erlebt haben, den er so innig verabscheute; und Zwingels trauriges Schicksal, <sup>1531</sup> der gerade um diese Zeit auf der Wahlstatt bey Cappel starb, mußte bey ihm einen Eindruck machen, gegen dessen Folgen gewiß nur der unüberwindlichste Glaube schützen konnte.

Wie sehr auch Kleinmuth beschämt worden wäre! Gleich auf dem Nürnbergischen Reichstag des folgenden Jahres gestand man den Protestanten <sup>1532</sup> wieder eine Religionsfreiheit zu, welche zwar nichts weniger als bestimmter oder weniger larg war als die bisherigen Vergünstigungen, auch immer noch den fatalen Synodaltermin hatte, und gegen die Schweizerische Partie eine Gränzlinie zog; unterdeß doch eine neue Versicherung war. Das war auch die letzte Freude, die Churfürst Johann der beständige erlebte. Möchte er doch mehrere seiner Eigenschaften seinem Sohn, Johann Friedrich, hinterlassen haben, als die einzige Treue gegen erkannte Wahrheit,

Alles entwickelte sich übrigens im Ganzen immer noch besser. Die nothwendige Abwesenheit Karls in Spanien, das unwiederbringliche Zer-

Zerfallen des Schwäbischen Bundes, die bisher dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg an seiner Wiederherstellung hinderlich war, die glückliche Unterdrückung des Münsterischen Fanatismus, der Tod des Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, ein neuer Französischer Krieg wegen Mailand — alles traf wie bestellt zusammen. Selbst auch zwischen der Schweizerischen und 1536 Sächsischen Partie wurde zu Wittenberg Friede geschlossen, und man merkt schon an dem Tone des Aufsatzes, den Luther zu Schmalkalden machen mußte, wie viel seit sechs Jahren gewonnen worden seyn müsse. Wenn aus der von P. Paul III. so ganz nahe gezeigten Synode etwas werden sollte, so wollten die Protestanten freymüthig sprechen!

Dank für den Segen Gottes, der sie so allmählig ins freiere emporkommen ließ. Unendlich wünschenswerth waren solche läuternde Gefahren, die immer den Ausgang der Sache verhellten, — verglichen mit der Reformationsentwicklung, welche durch die Launen eines Königs bestimmt wurde.

König Heinrich VIII. von England wollte von seiner Gemahlinn einer Tante Kaiser Karls V. geschieden seyn, weil seine Gewissenszweifel über die Rechtmäßigkeit einer Ehe mit des Bruders Wittwe durch Bekanntschaft mit der schönen Anna von Boleyn bis zur Ungedult verstärkt worden waren. Vergebens brauchte der Pabst gegen den heftig verliebten König alle politische Kunstgriffe sei-  
nes

nes ermüdenden Canzleyceremonts. Thomas Cranmer gab Vorschläge zu einer auch ohne den Pabst gültigen Ehescheidung, und der König, der nun größtentheils unter dem Einfluß dieses vortrefflichen Mannes stand, machte, dem Pabste 1534 zum troß, sich selbst zum König. Aber keine Partie wußte, c  
freuen oder trauern sollte. Heinrich verbrennen, weil sie nicht als rechtmäßig geschieden und die Protestanten mußten Transsubstantiation und Heben felsen. Die Hierarchie hat aber die alten dogmatischen stehen lassen. Die Klöster hat er geplündert, aber der Mönchswahn ist geblieben. Siebzehn Jahre lang hat dieser König mit dem Gewissen seiner Untertanen gespielt, wie mit den Köpfen seiner Gemahlinnen, und die Vorsehung schien Cranmern recht wundervoll unter ihm erhalten zu haben, weil sie ihn auch noch unter dem Nachfolger, Eduard, zur bessern Vollenbung des unvollkommen angefangenen Werks brauchen wollte.

## S. 14.

Fortgang der Ref. in Teutschland. Luthers Tod.

In Teutschland aber erfuhr man mit jedem Jahr immer mehr, wie glücklich die Zeit alles zur Reife bringt. Der Beyfall der neuen Lehre wurde bey Fürsten und Untertanen, bey Adel und Städten immer allgemeiner. Die alten dem Pabst ergebene Fürsten starben nach und nach

B b

hins

hinweg, und die, welche in jüngeren Jahren Luther mit weniger Vorurtheil gehört, kamen empor. Schon mehrere Bischöfe waren der neuen  
 1543 Lehre beigetreten, und fast wäre so gar ein geistliches Spurfürstenthum gewonnen worden.

Die Theologen schienen ruhig fortzupredigen, fortzuschreiben und fortzudisputiren, weil sie es doch einmal auf diesem Wege so weit gebracht hatten, aber in Landgr. Philipp von Hessen brausen Jugendeifer und politische Antipathien; besonders sein unruhiger Nachbar Herzog Heinrich von Braunschweig hielt ihn unaufhörlich in Bewegung. Bündnisse und Ligen wurden gegen einander geschlossen.

Luther, erzürnt durch die irenischen Kunstgriffe der Schweizer, und um allen Schein des  
 1544 Melancthonisirens von sich zu entfernen, stieg den Abendmahlstreit aufs neue an. Der Kaiser wartete nur auf den Frieden mit Frankreich und auf die wirkliche Eröffnung der schon lange vom Pabst versprochenen Synode, er wollte die unruhigen Fürsten seine Siegershand fühlen lassen. Auf denen immer vergeblich versuchten Religionsgesprächen wurde stets das Ganze so eingerichtet, daß die Protestanten als eigensinnige erscheinen mußten, und die öftere Abwesenheit ihrer Fürsten von Reichstagen, auf welchen doch selbst der Kaiser zugegen war, schen diesen Vorwurf zu bekräftigen. Bald machte der Pabst den Frieden  
 28. unmöglich; bald selbst die protestantische Part.  
 Feb. Luther starb vier Monate vor dem Ausbruche,  
 1546 als ob ihn Gott retten wollte.

Religionskrieg. Interim. Innere Streitigl. der Luthr.

Der ganze lange gefürchtete Krieg dauerte nicht ein Jahr. Bei Landgraf Philipps aufbrausender Hitze und bei Churfürst Johann Friedrichs phlegmatischer Unentschlossenheit konnte keine Einsicht seyn. Jeder der protestantischen Fürsten sah immer mehr auf das seine als auf die gemeine Sache, und besonders der Churfürst von Sachsen war ein Opfer treulofer und unverständiger Freunde. Die Schlacht bei Mühlberg entschied. 1547

Moritz erhielt, was seine arglistige Politik gesucht hatte, aber dem eifrigen Lutheraner war es ein Gräuel, daß er seinem guten, redlichen Vetter den Churbur geraubt; und man sah alle diejenigen als Theilnehmer dieses Verbrechens an, welche aus Johann Friedrichs Diensten in Moritzens Dienste übertraten. Dem alten Melancthon hätten sie es nicht so ganz übel nehmen sollen, er war einmal an Wittenberg gewöhnt; wenn auch die projectirte Universität Jena kommen sollte, so war eine solche immer unangenehm, und es foderte in chussasmus junger Lehrer, um die S zu bringen.

Moritz selbst erfuhr bald, was für ein beschwerlicher Wohltäter sein allergnädigster Kaiser sey. Trotz aller seiner Vorstellungen wurde sein Schwiegervater, der arglistig gefangen genommene Philipp von Hessen nicht losgelassen,



und da Karl, um sowohl die Protestanten als den Papst zu demüthigen, auf dem Reichstag zu Augsburg einen dogmatischen Aufsatz publiciren ließ, wie es bis zur Entscheidung einer allgemeinen Synode, in Glaubenssachen und Kirchengebräuchen gehalten werden sollte, so sah man vorzüglich auf Morizen, und versprach sich Gehorsam von dem neuen Churfürsten. Nichts traurigeres aber ist, als eine solche Conventenzreligion, wie wir durch dieses Augsburger Interim bekommen sollten. Als ob man sich über die Wahrheit vergleichen könnte, wie man sich über ein streitiges Stück Landes vergleicht, als ob wir uns fast zu allen dogmatischen Irrthümern der Aeltesten hätten bequemen können, weil der Kaiser, der damals des Papsts Freund nicht war, den Glauben an einen Römischen Papst uns erlassen wollte.

Man kann nicht ohne innigstes Mitleiden sehen, daß sich selbst der gute Melancthon verleiten ließ, den Hofscheologen zu machen, das Augsburger Interim zu Leipzig in ein anderes Interim umzugießen, und seinem neuen Herrn zu lieb so viel nachzugeben, daß er uns dem Abgrunde der alten Irrthümer aufs neue nahe geführt hätte \*). Karl ließ die Protestanten empfinden

\*) Aber er hielt sich doch von dem Abgrunde selbst immer noch entfernt und wenn er dabei noch auf dem Grund und Boden der Wahrheit blieb, worin lag das Verbrechen, daß er den Umständen etwas nachgab?

finden, wie man an der Spitze eines siegendem Heeres von der Wahrheit überzeugen könne, aber deswegen fiel nur desto heftigerer Haß der Patrioten auf Melanchthon, daß er nicht mit den übrigen für einen Mann stand, und die übrigen dem Vorwurf des Eigensinns auf eine so ungerechte Art aussetzte. Seinen strengen Präceptor Luther mochte damals Melanchthon manchmal ins Leben zurückgewünscht haben, daß er doch den unbändigen Eifer dieser sectirischen Schüler zurückhalten und gegen die Angriffe von Flacius, Oslander, Westphal ihn schützen möchte.

Schon nehmlich zu Luthers Lebzeiten hatte Melanchthon in manchen Lehren besonders im Artikel von den moralischen Kräften des Menschen etwas verschieden von Luthern gedacht, aber große Männer wissen einander zu ertragen, und fürchten auch keine Verdunklung ihres Ruhms. Den Schülern erscheint der todtte Lehrer gewöhnlich noch größer als ehemals der Lebende, und wenn dabei die Gefahr noch so nahe ist, in alte längst verwünschte Irrthümer zurückgestürzt zu werden, so vergiftet oft auch der theologische Eifer alle Schranken der Mäßigung. Vergebens suchte daher Melanchthons Partie den gemachten Fehler zu übertünchen, indem sie behauptete, die aus dem Interim angenommenen Dinge seyen ganz gleichgültig (*adiaphora*), und Luthers eifrige Anhänger, ohne bloß bey dem Interimsstreit stehen zu bleiben, ergriffen noch außerdem jede Gelegenheit, um sich von den verdächtigen Melanchthonianern sichtbar zu scheiden. Well  
Ge.

Ge. Major ob schon unter vielen richtig bestimmenden Einschränkungen den Satz äußerte, daß gute Werke notwendig zur Seligkeit seien, so behauptete Wil. Amsdorf, sie seyn schädlich zur Seligkeit. Weil die Schüler Melanchthons und besonders der gelehrte Victorin Strigelius zu Jena das Verderben der Erbsünde und ihren Einfluß auf die moralischen Kräfte des Menschen glimpflich beschrieben, so behauptete Stacius, die Erbsünde sey die Substanz des Menschen. In der Lehre von der Art der Gegenwart des Leibes und Bluts Christi im Abendmahl näherten sich Melanchthons Schüler den Calvinischen Redarten, die Schüler Luthers scheieben deswegen nicht mehr nur von der Allgegenwart sondern von der Allenthalbenheit (ubiquitate) der menschlichen Natur Christi, und diese Vorstellungsart erhielt besonders in Schwaben unter dem Ansehen des berühmten Jo. Brenz in kurzem einen symbolischen Beifall.

Noch früher war zu Königsberg durch Andre. Osiander eine Streitigkeit veranlaßt worden, deren Quelle zwar nicht in der verschiedenen Denkungsart der Schüler Luthers und Melanchthons lag, die doch aber beweist, wie alles zum unversöhnlichsten Widerspruch reizbar war. Osiander behauptete, daß wir durch die wesentliche Gerechtigkeit Gottes gerecht würden. Der dunkle Kopf wollte wahrscheinlich nur die notwendige Verbindung der Heiligung mit der Rechtfertigung ausdrücken, vermischte in seinen unbestimmten Ausdrücken die mystische Union mit der Rechtfertigung,

gung, und weil er nun alles auf göttliche Natur Christi bei der Rechtfertigung bezog, so bezog ein anderer, Stancarus, alles auf die menschliche Natur Christi.

Noch kein volles Vierhundertjahr, daß es Luther gewagt hatte die Theologie vom Staube der tödtendsten polemischen Scholastik zu befreien, so fiengen seine unmittelbaren Schüler schon an, die wiederhergestellte Religion von ihrer vortheilhaften praktischen Abzweckung hinwegzubringen, neue Streitfragen auf neue Streitfragen zu häufen, und das schon zu der Zeit, wie noch gar nicht entschieden war, ob sich das Ungewitter aufklären werde, dessen Ausbruch nicht mehr zu sehen, Luther so sehnlich wünschte.

### §. 8.

Religionsfriede in Deutschland und Mariens kathol. Eifer in England.

Moritz, erst das Werkzeug der Unterdrückung der protestantischen Freiheit, wurde ihr ruhmvollster Retter. Er überfiel den podagrischen Karl mit einer Schnelligkeit, die alles Besinnen nahm, drang ihm und seinem Bruder Fer: 1550  
dinand den Passauer Vertrag ab, und bahnte den Weg zum Augsburger Religionsfrieden, 1555  
der ersten feierlichen Garantie der protestantischen Religionsfreiheit, die sich nicht auf den fatalen Synodaltermin gründete, und auch das weitere fast ganz unbeengte Wachsthum der protestantischen Partie zugab. Leider sieht man es aber doch in manchen Puncten dieses Religionsfriedens,

dens, daß Mariens Ansehen nicht mehr haben würde konnte, daß er nicht mit den Waffen in der Hand geschlossen worden war. Für die Sicherheit der Schweizerisch gesinnten war es gar nicht bestimmt genug: den Besitz der bisher noch geretteten Kirchengüter hatte man der altkatholischen Kirche durch eine Clausel versichert, welche den Fortgang der evangelischen Religion besonders unter den Großen nothwendig hindern mußte.

Wie freut man sich aber nicht, erst nur zu einigen Genusse zu kommen, und mit welchen Empfindungen des innigsten Danke gegen den rettenden Gott mußten nicht damals Protestanten tägliche Nachrichten aus England hören, wie Maria, Karls Verwandtinn und Schwiegertochter, gegen ihre Brüder daselbst wüthe. Fünfschall Monate nach dem geschlossenen Augsburger Religionsfrieden starb Thomas Kraumer den edelsten Märtyrertod, und Verfolgungen, wie sie gewiß in Neronischen Zeiten nicht waren, dauerten bis zu dem Tode der unauferlegt frommen Königin.

### S. 9.

Bemerkungen über die Hierarchie der Lutherischen Kirche.

Die Bildung und Entwicklung der Hierarchie der neuen Kirche weicht so verschiedenlich in den verschiedenen Provinzen von einander ab, daß sich fast gar nichts compendiarisch allgemeines davon sagen läßt. Bischöfliches Regiment ist bei Einrichtung der neuen Kirche mehr vermieden als ge-

gesucht worden. Eine völlige Gleichheit aller Geistlichen unter einander aufzustellen und das Ganze durch eine Synode regieren zu lassen, daran haben wenigstens die Sächsischen Reformatoren nicht gedacht. Wo die Landstände bei der Reformation mitwirkten, da haben sich meistens auch die Kirchengüter erhalten, die sonst fast in allen den Ländern, wo die Reformation vorzüglich ein Werk des Regenten war, gewöhnlich eine Beute der weltlichen Großen wurden.

Fast alle Reformation in Teutschland war nur — vom Regenten erhörte allgemeine Bitte des Volks; der Regent hat also nicht dem Volk die Religion gegeben, sondern er hat sie ihm nur nicht genommen, und freylich hat die unvorsichtige Freude über den gnädigen Schutz des Regenten manchen solche Ausdrücke abgelockt, die sich mit den Grundsätzen eines nachher aufgeklärtern Kirchenrechts nicht vereinigen lassen.

Nicht alle evangelische Kirchenordnungen stammen von der Obersächsischen ab. Auch hier gab es einen Unterschied zwischen Melancthonismus und Lutherthum, und das Interim, das in manchen Ländern nicht eingeführt wurde, in manchen Ländern vieles Ansehen behielt, vermehrte den Unterschied, der aber wie die Geschichte von Brandenburg am deutlichsten beweist, noch mannichfaltige Abweichungen gestatten hat.

## §. 10.

Verartung der Schüler Melancthon's in so genannte Krypto-Calvinisten. Schwab. Theol.

1560

Fünf Jahre nach dem Religionsfrieden erhielt endlich Melancthon die längst gewünschte Ruhe im Tode, aber sein Tod war nur das Zeichen zum Ausbruche größerer Unruhen. Auch seine Schüler schritten nun über die Gränzen hinaus, innerhalb welcher der Lehrer noch schlichtern geblieben war. Die Wirkungen von Calvins Thätigkeit wurden nun erst recht empfunden, und unter den mehrern Städten oder kleinen Provinzen, in welchen die Meinungen der Schweizer endlich über die der strengern Lutheraner siegten, war kein Verlust für die letztere empfindlicher, als der Verlust der Churpfalz. Die Lutheraner schienen nehmlich auf Reichstagen und bey andern öffentlichen Verhandlungen immer den Katholiken gleich bleiben zu können, so lange die drey weltlichen Stimmen im Churcollegium protestantisch waren, und gegen die drey geistlichen Churfürsten bey seltener Theilnehmung von Böhmen Gleichheit der Stimmen behaupten konnten; aber nun war die Einigkeit getrennt und oft schienen Protestanten und Katholiken! einander weniger tödlich zu hassen, als Lutheraner und Reformirte.

1560

Die Uneinigkeit, welche unter den letztern selbst in Ansehung einiger der wichtigsten Lehren war, gab den erstern manche gerechte Gelegenheit zu Vorwürfen, und da es schon zweideutig war, ob der Religionsfriede auch auf die so genannten Zwinglianen sich erstreckte, wie viel weniger konnte er

er den eigentlichen Calvinisten gelten. Jo. Calvin hatte nemlich schon lange in der Dogmatik der so genannten Reformirten Kirche die wichtigsten Veränderungen gemacht, und außer einer kleinen Umbildung der Zwinglischen Abendmahlslehre auch einen zweiten großen Streit über Prädestination und Gnadenwahl erregt. Also auf Calvinisten schien der Religionsfriede gar nicht gehen zu können. Die Schüler Melancthons näherten sich zwar hierinn noch nicht den Genesischen Meinungen, aber die eifrigen Anhänger Luthers wollten nicht auf die letzte Erklärung ihrer ganzen Gesinnungen warten, und von beiden Seiten mischten sich politische Absichten ein, welche besonders aus dem individuellen Verhältnisse des Albertinischen und Ernestinischen Sächsischen Hauses entsprangen. Die seit Moriz fortbauende geheime Abneigung des herzoglich sächsischen Hauses gegen die Ehurlinie wurde unter Churf. August durch die Grumbachische Executionsgeschichte nicht wenig vermehrt, und wenn es der Melancthonischen Partie gelungen wäre, die Churfürstin Anna auf ihrer Seite zu behalten, so würde August von seinem Leibarzt Peucer und andern ihm immer nahen politischen Theologen oder theologischen Politikern endlich unvermerkt auf die Seite der Reformirten herübergeführt worden seyn.

Während daß die Meißnischen und Thüringischen Theologen durch Colloquien sich mit einander zu vergleichen suchten, durch Colloquien und Unterhandlungen erbitterter gegen einander wurden, so trat zwischen dieselben mit der Geschäft-

tige



eigelt eines ehrgeizigen Unterhändlers der Lutheringische Canzler Jakob Andrea. Ein Mann von unermüdetem Eifer und einer mehr populären als tiefen Gelehrsamkeit, der überdies noch durch viele Privatverhältnisse, in denen er stand, zu einer strengen Behauptung der so genannten Schwäbischen Orthodoxie so gezwungen wurde, daß er zum großen Schaden seines Ruhms bey der Nachwelt weit weniger gelinde seyn konnte, als ihn vielleicht manchmal eigene Neigung bestimmen haben würde.

Unter wiederholten Bedrohungen des heftigsten Schisma hielt endlich doch noch einiger Friede bis elf Jahre nach Melancthons Tode.

### J. - II.

Letzte Veranlassungen zur Entstehung der Bergischen Concordienformel.

1571 Ein Katechismus, den D. Pezel zu Wittenberg herausgab, beschleunigte den Ausbruch des lange gesammelten Hasses. Die Theologen zu Jena und fast noch mehr die in den Niedersächsischen Reichsstädten hätten wohl kaum die Kühnheit ihrer bisherigen Gegner befürchtet, daß Luthers Katechismus selbst von Wittenberg aus durch einen neuen verdrängt werden sollte, und so genannte sacramentirische Gesinnungen sogar in öffentlichen Lehrbüchern erscheinen dürften.

Die Wehmuth sieht man auch Chemnitz an der Spitze einer angreifenden Partie; ein solcher Mann hätte nie sollen mit Selnecker und  
Ti

Ullmann Zeshufius zusammentreten, und die Wittenbergischen Theologen würden sich die Achtung der Nachwelt erworben haben, wenn sie nicht in ihrer Grundfeste aus Philippistischem Eifer den aufgeklärtern Schüler Melancthon gleich den übrigen gemelnten Streitern mißhandelt hätten.

Churfürst August von Sachsen, von dessen Entscheidung alles abhing, fand sich in einem Gedränge, aus welchem sich selten ein frommer Fürst, bei einmal genommener Theilnehmung an theologischen Streitigkeiten, glücklich herauszufinden weiß. Seine Theologen klagten über neue Marconiten, Samosatener, Arianer; und von andern protestantischen Höfen liefen gehäufte Klagschreiben ein, daß er doch Luthers Stuhl durch Calvinistische Lehrer nicht entweißen lassen solle. Umsonst hielt man Convente, umsonst versuchte man Vereinigungsschriften. Die Wachsamkeit der Niedersächsischen Theologen ließ sich nicht durch Zweideutigkeiten täuschen, und die Chursächsische Hofpartie hielt sich vielleicht ihrer Uebermacht gar zu versichert, so daß sie auch die auf dem Landtag zu Torgau abgefaßten Artikel nicht 1574 unterschreiben wollte.

Hier war aber die Epoche ihres Falls, welchen der Gegentheil ohne alles Erbarmen benutzte. Nun kamen die Aufsätze des Lübingischen Kanzlers, Jacob Andrea, willkommen, welche er als Entwürfe einer neuen symbolischen Schrift nach Sachsen schickte. Nur konnte man es unmöglich  
eis

einem Manne überlassen, bey einer so großen Menge verschiedener Meinungen unter den Protestanten, die feinsten Bestimmungen der Lehre von der Person Christi nach seinem Gurdanken auszudrücken.

1577 Bey wenigen Friedensschlüssen mag die Negociation so weisläufig, die Aufmerksamkeit der Partien so eifersüchtig, die Kunst für alle alles zu werden, so mannichfaltig gewesen seyn, als bey Verfertigung dieser symbolischen Schrift, wodurch die Partien unter den Lutheranern vereinigt, und manche bisher ungewisse Gränzen gegen die Reformirten festgesetzt werden sollten.

Ich endlich sechs der angesehensten Theologen im Kloster Bergen bey Magdumelten, um einen das Jahr vorzu gemachten Aussatz, der unterdeß, n darüber zu hören, an den Hesen ft worden war, vollends ins Reine so legte doch fast gewöhnlich der hebreä, und von den übrigen machte nniß so wichtig, daß seine Meinung in einigen Artikeln beybehalten wurde. Wie zuletzt die Schrift bis zum Einsammeln der Unterschriften fertig war, ach so war es leider gar nicht Vereinigungsformel.

### S. 12.

Wirkungen der Bergischen Concordienformel.

Die Reformirten, welche sich bisher von vielen Lutheranern als Halbbrüder betrachtet sahen, konnte

konnten bey Aufstellung eines solchen Symbols nicht gleichgültig bleiben, durch welches sie von allem, was adelnherisch seyn sollte, so merklich ausgeschieden wurden. Melancthon war offenbar in der neuen symbolischen Schrift zu wenig gedacht; sollten seine Schüler über den Umdank nicht trauern, den dieser große Mann, noch ehe er zwanzig Jahre lang todt war, von eifersüchtigen Schülern Luthers erfahren mußte? Wie manche Gmüthe würde wohl nie ganz zur reformirten Partie übergetreten seyn, wenn man nicht alle Melancthonische Neutralität zum Verbrechen gemacht hätte! Politische Eifersucht der protestantischen Höfe unter einander gab vielleicht den Theologen in andern Ländern die nächste Veranlassung, sich dafür zu rächen, daß bey der letzten Revision ihre Erinnerungen nicht befolgt, zu der Ausfertigung selbst ihre Gegenwart nicht erbeten wurde. Und immer gieng es doch noch in Deutschland am besten. In Dänemark wurde dieses neue symbolische Buch als verbotenes Buch behandelt, und noch weniger wollte die kluge Königin Elisabeth in England davon wissen, so wenig sie auch sonst die Genfische Partie liebte.

Der Historiker bekümmert sich nicht um die Richtigkeit der in diesem Buch feinstimmten Sätze, aber die Bemerkung kann ihm nicht entgehen, daß nach der Entstehung allzugenaubestimmender Symbole der Zustand einer jeden Kirche immer höchst traurig ist. Die Geschichte der lutherischen Kirche von den Zeiten der Concordienformel bis auf die Erscheinung des freymüthigern

**Kalixtus** — welche dürre unfruchtbare Wüste ist sie nicht? und wie viel hat es nicht der sogenannten reformirten Kirche genügt, daß sie erst ungefähr vierzig Jahre später zu einer gleich gesetzmäßigen Bestimmung gewisser dogmatischer Hauptpuncte schritt. Die nachfolgende Geschichte derselben kann in der Parallele mit der bisher erzählten Geschichte der lutherischen Kirche zu manchen ähnlichen Bemerkungen Veranlassung geben.

### Geschichte der Reformirten Kirche bis auf die Synode von Dordrecht, 1618.

#### §. 28.

**Scheidungen der Zwinglianer von den Lutheranern. Calvin, Stifter einer neuen Kirche**

Ulrich Zwingli, der gewöhnlich als der erste Stifter der Reformirten Kirche angesehen wird, war eigentlich noch nicht Stifter einer besondern Kirche. Er war ein reformirender Theolog, der in vielen Puncten anders dachte als Luther, und freylich dabey auch einen Hauptpunct traf, dem Luther nicht kaltblütig widersprechen konnte. Der Streit dieser zwey großen Männer hätte aber nach dem Tode des erstern ganz ruhen können, wenn nicht gewöhnlich die Schüler über den Ideen des Lehrers noch hartnäckiger hielten als der Lehrer selbst, und wenn nicht die altkatholische Partie, vielleicht aus wahrer Abneigung, vielleicht Uneinigkeits zu unterhalten, den Schweizerisch gesinnten allen Genuß der Religionsfreyheit streitig gemacht hätte. Ueberdeß so lange diese nicht wieder einen gleich eifrigen und thätigen Mann, als Zwingli war,

war, an ihre Spitze bekamen, so lange nicht ihre charakteristischen Lehren gleichsam das Eigenthum einer besondern berühmten Universität wurden, so war die Fortdauer ihrer Existenz immer nur halb gesichert. Es kam wie in allen Perioden der Geschichte so auch damals nicht darauf an, wer am meisten Wahrheit hatte, sondern wer seine Wahrheit recht in den Strom des Zeitalters hineinzubringen wußte.

Fünf Jahre aber nach dem unglücklichen 1536 Ende des patriotischen Zwingli stieg ein Mann allmählig empor, der alles in sich vereinigte, was ihn zum glücklichen Stifter einer neuen Kirchenspartie machen konnte. Johann Calvin war eben so eifriger, durch Correspondenz und Welschschreiben eben so wirksamer Mann als die Wittenbergischen Reformatoren, und vielleicht ihnen allen an schöner, durch classische Litteratur geübter, Feinheit des Geistes weit überlegen. Einen bequemen Mittelpunkt seiner Wirksamkeit hätte er auch nicht treffen können, als Genf; hier konnte der Sammelplatz aller Italiänischen und Französichen Flüchtlinge seyn. Viel leichter ließen sich in einer solchen kleinen Republik seine neuen hierarchischen Ideen in Gang bringen, als wenn er wie Luther unter dem Schuß eines großen Fürsten gelebt hätte, und indeß überhaupt in Deutschland selbst die Religionsfreiheit der neuen Partie noch gar nicht gesichert war, drohte derselben wenig Gefahr mehr in den aufklärtern Cantons. Auch schien Calvins Meinung in Ansehung der Abendmahllehre gerade ein Vereini-

G c

gungs-

gungspunct der Lutherischen und Zwinglischen Partie zu seyn; er genoß also auch manche Neutralitätsvorteile, die er desto trefflicher benutzen konnte, da intermistische Streitigkeiten die Lutherische Kirche verwüsteten, und der einzige Freund Luthers, der sich allgemeine Hochachtung durch seine Gelehrsamkeit erworben hatte, selbst von der Lutherischen Partie verläumdete wurde. Die neue Universität Genf wurde also in kurzem, was ehemals Wittenberg gewesen war, und selbst der melancholisch cholerische Eifer Calvins, so inquisitorisch er zu seyn schien, hat dem Ankommen derselben nicht so viel geschadet, als man befürchten sollte.

Calvin ist ein warnendes Beispiel eines Temperamentstheologen. Daß ein so aufgeklärter  
 358 Mann trotz seiner sonst vortreflichen Exegese, trotz allem, was Verstand und Herz jedem Menschen von Gottes Güte sagt, auf die Meinung einer göttlich willkührlichen Prädestination gewisser Menschen zum ewigen Verderben gerathen konnte, ist ein trauriger Beweis, wie sehr oft unsere Uebersetzungen durch viele zufällige äußere Umstände bestimmt werden. Noch trauriger aber, daß eine solche Meinung je einen gewissen allgemeinen Schwung bekommen konnte, und daß Calvin einen ihm an Gelehrsamkeit und großem Geiste fast gleichen Schüler fand, welcher dieser Idee hartnäckig treu blieb. Theodor Beza vollendete, was Calvin angefangen hatte.

Ausbreitung der Calvinischen Meinungen. Presbyterianer.

In den Ländern, bey dem Erscheinen Ca bildet hatte, konnten n Meinungen noch seine Grundsätze des Kirchenre Allgemeinheit emporkommen England und in den 1 die neue Partie erst unte beitete, mußte sich der 2 finden, da überdies hier der Wittenberger manches entgegenstand. Wie leicht konnte Calvin die Französischen Kirchen mit Genfischen Zöglingen besetzen? Er selbst und sein großer Schüler Beza waren geborene Franzosen, beide hatten unter den Großen und bey dem Volk seit den ersten Jahren ihrer Jugend die häufigsten Verbindungen, welche sie zu Erweckung und Unterstützung der neuen Gemeinen brauchen konnten.

Viel mehrere Schwierigkeiten hatte es in den Niederlanden. Doch Luther und Melancthon waren längst todt, und mit diesen war die große Thätigkeit ihrer Partie, sich auszubreiten, verloscht, Beza konnte hier seine Meinungen ungehindert herrschend machen. Prinz Moriz von Dracnien, der Retter der Niederländischen Freyheit, war schon reformirt; fast schien es auch, als ob sich die nach Freyheit strebenden Niederländer am willigsten an die freyen Schweizer anschließen.



England hat aber dem Eindringen der Genfischen Meinungen auf zwey Jahrhunderte hin seine Ruhe verlohren. Elisabeth ließ bey ihrer Thronbesteigung alle die Unglücklichen wieder in ihr Vaterland zurückkehren, welche der tobende Verfolgungsgeist ihrer Schwester vertrieben hatte. Sie kehrten aber nicht mit dem Geiste des Friedens zurück. In Frankfurt am Main, wo man den Vertriebenen eine ruhige Stätte gegönnt hatte, waren Streitigkeiten entstanden, ob man die alte Englische Liturgie beybehalten oder den ganzen Gottesdienst nach Genfischer Form einrichten sollte. Cränmer, weil er alle gewaltigen Veränderungen vermied, hatte wohl ehemals der Englischen Kirche manches gelassen, was ein uneingeschränkter Reformator geändert haben würde, aber eine kleine Partie von Eiferern hielt es nun nothwendig, endlich einmal über solche Unvollkommenheiten sich zu erheben, welche doch von dem Gegentheil als ehrwürdige väterliche Sitte verehret wurden. Die Hefstigkeit der Eiferer fand sich gereizt, als sie bey ihrer Zurückkunft ins Vaterland fanden, daß Elisabeth, vielleicht aus politischen Gründen, vielleicht aus geheimer Anhänglichkeit an Papstthum, den Freunden des alten Kirchenregiments vorzüglich günstig sey, und so bald vollends Elisabeth befehlen wollte, daß man sich nach den Eduardischen Kirchengebräuchen richten müsse, so bald einige Bischöfe, stolz auf den Schutz ihrer Königin, von bischöflicher Hierarchie als einer göttlichen Ordnung sprachen, so raffte die Genfische Partie gegen solche Episkopalisten alle ihre Kräfte zusammen, und, gleichsam angestos-

sen

ßen von der großen Kirche, machte sie sich ein eigenes Kirchenregiment, und ließ ihre Versammlungen so viel möglich nach Altchristlicher Form durch Presbyterien und Congregationen regieren. Elisabeth mußte sich durch die Schicksale von Schottland gewarnt glauben, der gewaltthätigen Genfischen Partie nicht zu viel einzuräumen, und wenn diese Partie auch dort nur einen Johann Knox gehabt hätte, so war für Elisabeth auch nur ein solcher Mann fürchterlich, gegen welchen selbst Luther ein schüchterner Jüngling gewesen zu seyn scheint.

§. 15.

Entstehung des Arminianismus.

Was nicht zu in der Welt ausric Melancthon, hatt der zweiten Ordnung wechselseitigen Wi bereinstimmung a lehrt; Calvin und zig Jahren fast di die gegenseitige W dem Schuß einiger Theile von Teutsch thern Lutherischen unmöglich, daß n zwey Männer war deren natürlicher I zen eregetische Ren

und die polemischen Bücher  
 n doch noch von manchen ge-  
 wenn einmal in der Kirche  
 übermächtig worden ist, seine  
 Unternehmung, einen Lehrer  
 en, aufopfern, wie wenigen  
 ige einen guten Erfolg ver-

Doch erlebte es noch Beza, daß Jakob Ar-  
 minius, welchen er gar wohl als Studenten in  
 Genf gekannt hatte, von Amsterdam, wo er mit  
 dem größten Beyfall als Prediger stand, nach  
 1603 Leyden als ordentlicher Prof. der Theologie beru-

aber in der auf obrigkeitlichen Befehl angestellten Disputation, daß Arminius nicht nur einsichts-<sup>1608</sup> voller, sondern auch friedfertiger als sein College sey.

Wenn keine allzumächtige Partei bey dieser Controvers gereizt worden wäre, so hätte der Tod des Arminius den Frieden befördern müssen. <sup>1609</sup> In der Remonstracion, welche die Freunde des seligen Mannes den Staaten übergaben, sprach auch der Geist des Friedens und der Mäßigung so rührend, daß selbst der Verdacht wegen des verurtheilten Konr. Vorstius keinen weitem nachtheiligen Eindruck hätte machen sollen. Die Obrigkeiten ermahnten zum Frieden, den aber die Prediger nicht halten wollten, und welschen sie auch, bald unterstützt vom Prinzen Statthalter Moriz, dreist aus den Augen sehen durften.

So bald nehmlich Prinz Moriz sah, daß die patriotischen Staatsmänner, welche seinen ehrgeizigen Projecten am nachdrücklichsten entgegen waren, die Partie der Arminianer gegen die unruhigen Gomaristen vertheidigten, so trat er auf die Seite der letztern, und unter dem Schutze der Geistlichen, die für ihn pi es wagen, einige der größten I fangen nehmen zu lassen. Die ten ihm das Leben des ehrwür veld, die Freiheit des Hugo G großer Männer auf, er verspre lung ihres Hauptwunsches, die entstandenen Streitigkeit auf ein

## S. 16.

## Dordrechter Synode.

War' es nicht auf dieser Synode eben so gegangen, wie es, so lange Menschen Menschen sind, auf allen solchen Versammlungen gehen muß, so hätte es vielleicht doch große Mühe gekostet, bis man die Arminianer verurtheilt hätte. In den fünf Sätzen, welche diese als Summe ihrer bestrittenen Lehre in einer Remonstration angaben, fand sich kein Schatten von Socinischen Meinungen, durch deren Beschuldigung ihnen doch Haß erregt wurde. Calvins Grundideen waren zwar von ihnen verworfen; sie dachten sich den Plan Gottes bey Bestimmung der ewigen Schicksale des Menschen nicht so willkürlich, sie hielten die Bestimmung der großen Wohlthaten durch Christum für allgemein, und glaubten, daß man der bessernden Kraft der Gnade Gottes widerstehen könne. Aber selbst eifrige Schüler Calvins hatten sich schon in der Entwicklung der Grundideen ihres Lehrers getrennt, und manche vermutheten, den unbarmherzig scheinenden Gebrauch der Majestätsrechte Gottes mit seiner Güte besser vereinigen zu können, wenn sie dem Mächtigsten, erst nach dem Falle Adams, seinen ganz willkürlichen Plan entwerfen ließen.

lunst man doch eine aufzu-  
zu runden sucht! Gewiß  
er von dieser Zwistigkeit  
wenn nicht ihr Verder-  
der Synode zu Dordrecht  
beschlossen gewesen wäre.  
Sie

Simon Episkopius, seit Arminius Tode nun das theologische Haupt dieser Partie, führte mit einem so bezaubernden bescheidenen Selbstgefühl von Unschuld vor der versammelten Synode das Wort, daß nur ein Mensch, wie Bogermann, den Eindrücken desselben widerstehen konnte. Die Arminianischen Lehrsätze wurden verdammt, Professoren und Prediger dieser Partie exilirt, der allkommen, aber die Theologen erzählten, wie sie nach des Geschichtchen von dem in protestantischen Synode; Ländern wurde sie deswegen

Unterdes verlöscht gewöhnlich allmählig das Angedenken an solche Begebenheiten, das dogmatische Resultat bleibt. Die Arminianer wichen immer mehr nicht nur von Calvinischen sondern auch andern allgemein anerkannten Begriffen ab, es wurde zuletzt herkömmliche Orthodorie bey den meisten Reformirten, die Schlüsse der Dordrechter Synode anzunehmen.

## §. 17.

Glücklicheres Wiederanstehen der Remonstranten.

Doch milderte sich auch nachher das Schicksal der 1 am Orte ihrer ersten Verfolgu der entflozene Grotius in die 2 terlands nicht mehr zurücktreter tete man doch der ganzen Part

rigens

wenig eingeschränkte  
 in zu Amsterdam hatte  
 durch die größten Theo-  
 dieser Partie bewies in  
 welche Vortheile und  
 er durch Symbole gar  
 freyheit verbunden sind.

ich im Munde eines Lu-  
 tadelhaft finden, daß wir  
 r berichtigtern theologis-  
 inianern zu danken ha-  
 es gebraucht, bis wir  
 auch nur benutzen lern-  
 dogmatiker Episkopius  
 en Zeitgenossen unserm  
 voraus? und Clericus  
 nzen Umfang freymüthig  
 allen damaligen Refors  
 Theologen keinen seines  
 i gewiß auch uns höchst  
 on unser Bengel, sein  
 i Ruhm verdient. Eine  
 ele in einer Reihe fort-  
 offe Männer hatte, zog  
 den übrigen Theil der  
 ihre Grundsätze hinein,  
 d geworden  
 Religion  
 entrafen di  
 äglich durc  
 unter un

Bemerkungen über das Ganze der Gesch. der Ref. Kirche.

Die Reformirte Kirche macht, wie aus der bisherigen Erzählung erhellt, weit weniger ein ganzes aus, als die Lutherische. Unsere Augsburgische Confession ist ein fast ganz allgemein geltendes Symbol; bei ihnen hat fast jede große Partikularkirche ihr eigenes und den übrigen oft ziemlich unähnliches Symbol. Zwingels Ideen in Ansehung des Kirchenrechts ließen sich noch viel schwerer als seine theologischen Lehrsätze von Calvinischen Ideen verdrängen; wo sie herrschend geblieben sind, da konnten zwar wohl einzelne dogmatische Meinungen der Genfer gangbar werden, aber dem Geist dieser Partie blieben alle Zugänge versperrt.

Offenbar hat sich die Reformirte Kirche noch weiter von den Meinungen und Gebräuchen der Römischen Kirche entfernt als die unsrige, und doch hat sich bei ihr viel früher wieder etwas Pabstthumartiges entwickelt als bei uns. Alle Aufklärung der Lutherischen Kirche hing einzig von Deutschland ab, die Aufklärung der Reformirten Kirche aber wurde durch die abwechselnden und vereinigten Bemühungen der Deutschen, Niederländer, Franzosen und Engländer befördert. Ist es ein Wunder, daß sie die Wirkungen der Dordrechter Synode nicht so lange fort empfanden, als wir die Entstehung unserer Concordienformel?

Wöchte



**Geschichte der alten (Katholischen) Kirche  
bis zur Vollendung der Orient-  
Synode.**

**Wirkung der Reform auf die Kathol. Kirche. Leben der Wölfe.**

Die alte Kirche hätte von Luthers und Zwingels Reformation auch bey ihren getreuen Söhnen die wohlthätigsten Wirkungen erfahren können, wenn sie nicht ihrem alten unglücklichen Grundsatz gefolgt wäre, jede bisher gleichgültige Meynung, welche der Reher nach ihrer gangbaren Form nicht billigte, in einen, unverletzlichen Glaubensartikel zu verwandeln. Manche wohlthätige Wirkung konnte wohl nicht gleich anfangs dadurch unterdrückt werden, die alte Kirche mußte sie vielmehr begierigst um ihrer Selbstvertheidigung willen benutzen. So kam das Studium der Bibelsprachen auch in der alten Kirche  
kam auch Katholische Muttersprachen, neigische Compendien, suchten ohne Abfall v

bisher sehr gebräuchliche Mißbräuche außer Gang zu bringen. Auch fehlte es nicht an Versuchen, die bloß herrschende Dogmatik von der wahren Katholischen Orthodoxie zu unterscheiden. Aber das alles waren mehr Privatbemühungen als Veranstaltungen der Kirche selbst, Rom suchte sich mit Finsterniß, nicht mit Licht zu schützen, mit Waffen und List, nicht mit Aufklärung.

Ist es nicht traurig, daß in der ganzen Reformationsperiode kein einziger Mann auf Peters Stuhl saß, der als Theologe auch nur mittels mäßiger Achtung verdiente. Leo X. ist schon selbst aus Luthers Geschichte bekannt genug. Sein Nachfolger Adrian VI. war zwar ein redlicher Mann, aber er erfuhr durch ein mühseliges Leben und durch einen frühen Tod, daß ein redlicher Mann nirgends unbequemer sitzt als im Vatican. Den Bastard Clemens VII. hat selbst Kaiser Karl V. für seine Italienischen Tücke gezüchtigt, und die unglücklichen Canzleystreiche in dem Ehescheidungsproceß König Heinrichs VIII. von England sollen doch nicht als Beweise der päpstlichen Untrüglichkeit gelten? Für seine unehelichen Kinder hat Paul III. trefflich gesorgt, aber die Geschichte des Tridentischen Conciliums, das er eröffnete, ist gar zu dauerndes Denkmahl seiner Arglist und untheologischen Herrschsucht. Julius III. wurde als gemeiner Landprediger wegen seiner allgemein bekannten schändlichen Lebensart abgesetzt worden seyn; zu Rom war er heiliger Vater. Und wenn auch der kaiserliche Kanzler Geld unrichtig vermuthet hat, daß Paul IV. nicht mehr bey Vernunft und

und Sinnen sey, so hat er doch das beste Mittel erwählt, seine Handlungen zu erklären. Pius IV. hat die Tridenter Synode nicht christlicher geschlossen als Paul III. sie anfieng, und sein Nachfolger Pius V. war Konrad von Marburg aus dem Römischen Stuhl.

Der Geschichtschreiber soll stets kühnblütig bleiben, aber wer vermag es? Die Italianer haben uns solche Menschen als Statthalter Gottes auf Erden hingeboten, und gerade zu der Zeit, da wir schon feierlich unsere Zweifel erklärt hatten, daß uns diese Statthalterschaft verdächtig scheine. Leicht begreiflich, daß ein solches Regiment nicht anders als mit Feuer und Schwert, mit Arglist und Trug behauptet werden konnte; die bedrängte Katholische Kirche, wenn sie doch nur vorerst nicht Römisch päpstliche Kirche wäre!

#### S. 20.

Mittel, wodurch sich die Katholische Kirche gegen ihren Untergang zu schützen suchte. Bücherzensur. Inquisition. Neue Mönchsorden.

Bei der allgemeinen Ideencirculation, welche durch die Buchdruckerey so gefährlich veranlaßt wurde, war es für das päpstliche Interesse durchaus nothwendig, nur so viel Wahrheit und Geschichte bekannt werden zu lassen, als sich zu den Meynungen des Römischen Hofes passen mochte. Deswegen hatte schon Alexander VI. Bücherzensoren aufgestellt, aber ganze Verzeichnisse von Büchern, die man entweder gar nicht oder nur unter der warnenden Vormundschaft der Kirche

Kirche lesen sollte, gab zuerst Paul IV. aus Licht, und Sixt V. hat dieses Geschäft einer eigenen Congregation von Cardinälen übertragen. Die ganze Geschichte dieser 2 man nicht einmal geleh zu solchen Ideenvisitatoren man, ob Bosheit oder gung dieser Katalogen in mehr ungelehrte Grausamung oder mehr Unmenziehung gebraucht worden sey.

Wo auch nicht Spanische Inquisition einführte war, da verfuhrten oft Bischöffe und Obrigkeit als ob sie beweisen wollten, wie überflüssig in ihren Gegenden eine Spanische Inquisition sey. In keinem Lande hat sich die Katholische Kirche als herrschend behauptet, wo es nicht unglaubliche Grausamkeiten gekostet hätte, bis sie wieder allein herrschend geworden. Da retteten kein Alter, keine Gelehrsamkeit, keine vorübergehende Verdienste um Staat und Kirche, und die niederträchtigste Grausamkeit, womit man den Keger oft fangen mußte, glaubte man durch ihre Absicht geheiligt zu haben. Nie vergißt wohl der unparteyische Geschichtsforscher zu unterscheiden, was überhaupt Schwäche eines gewissen Zeitalters oder besondere Gesinnung einer einzelnen Partey sey: aber nun schon dreihalb Jahrhunderte lang ruft immer neu vergossenes Märtyrerblut gen Himmel, und selbst die deutlichsten Beweise vom politischen Nutzen einer christlichen Toleranz haben den Geist der Römischen Kirche noch nicht gebessert.

Fast

Fast eben so wie den Mönchsorden. Schon seit dem zehnten Jahrhundert drehte man sich im ewigen Cirkel, den Fehlern alter reich gewordenen Orden durch Stiftung neuer Institute zu helfen, und diese den Bedürfnissen der großen Hierarchie immer mehr anzupassen. Die Menschheit behauptete immer, noch vor Absterben der ersten Generation, auch trotz der neuen Ordensregeln ihr Recht, und der Römische Hof erfuhr, was jeder Despot erfährt, daß seine Garben, die einzigen Stützen seiner Macht, auch die furchtbarsten Gegner seiner Macht sind. Doch haben sich immer die Classen und Varietäten dieser Menschen vermehrt, die Päbste sind ihren eigenen Befehlen nicht treu geblieben, und die heftigste Satyre der wichtigsten Köpfe des Zeitalters hat den immer neu ausschlagenden Keim des alten Mönchswahns nicht tödten können.

## §. 21.

Capuciner. Theatiner. Jesuiten.

Ein Italiänischer Franciscaner, Matthäus von Vasi, machte die große Entdeckung, daß der h. Franz von Assisi kein Scapulier sondern eine spitze Capuze getragen, auch seinen Bart anders zugeschnitten habe, als damalige Franciscanermode erforderte. Es kam über das Wiederaufleben der alten Capuzen und über die Bartform zu einem großen innerlichen Krieg des Franciscanerordens, der mit der heftigsten Bitterkeit und nicht ohne Blutvergießen geführt wurde. 1528 Der Pabst ließ der neuen Capuze zu Ehren einen neuen

neuen Orden entstehen, der schon durch seinen Namen die ehrwürdige Veranlassung seines Ursprungs zeigt.

Fast jede oft noch so ntion eines Ordens war wie die Polyps. Man bekam nur jedes einzeln durch alle Vertreter solcher Gesellschaft sich. Die heil. Theresie in Spanien Kirche und mit den Armen haben, aber sie hat leider den Ursprung zweyer Gattungen derselben veranlaßt.

Rein Pabst hat je einen Orden gestiftet; selbstsam daß ihm immer andere in Verrichtung dieser guten That zugekommen sind, denn auch den Bettelorden der Theatiner hat Paul IV. noch als Johann Peter Caraffa als Bischof zu 1524 Theate gestiftet.

Der kleinen Congregationen, welche in der Reformationperiode in Italien, Frankreich und Spanien entstanden, war kein Ende, ihre Wirkung verlor sich im übrigen Gewimmel, aber wie ein Stern erster Größe verdunkelte bald alle übrige größere und kleinere, ältere und neuere Orden die von einem Spanier gestiftete Gesellschaft Jesu, deren Geschichte, wie sie fast allgemein erzählt wird, oft die Frage erregen muß, ob man nicht auch im historischen Argwohn zu weit gehen könne.

## Entstehung der Gesellschaft Jesu.

1541

In eben dem Jahr, da D. Luther zu Worms verhört wurde, verunglückte bei der Belagerung von Pampelona ein dürstiger Spanischer Edelmann Don Inigo (Ignatius) Lojola. Es brauchte lange Zeit, bis ihm sein zerschmettertes Bein wiederhergestellt wurde. Sich die Welle zu vertreiben, las er einen alten frommen Roman, der sich gerade vorfand (Flores Sanctorum), und weil sein Kopf ohnedieß nicht der stärkste war, machten ihm die Heiligenlegenden denselben so warm, daß er sich entschloß, ein frommer Don Quixotte zu werden. Niemand wollte sich aber an diesen halb verrückten Menschen anschließen, der oft seiner Tummheit wegen fast für heterodox gehalten wurde. Endlich gelang es ihm zu Paris, wo er erst in seinem sieben und dreißigsten Jahre lateinisch zu lernen anfieng, ein paar verdorbene Studenten zu gewinnen, und durch Fasten und Bußübungen exorcisirte er bald alle vernünftige Ueberlegung seiner Schüler so sehr, daß sie ihm an rasendem Fanatismus vollkommen glichen. Niemand konnte sich einbilden, daß das Gesuch dieses Menschen zu Rom, einen neuen Orden zu stiften, vom Papst werde gebilligt werden. Dort fiel er aber in die Gesellschaft solcher politischen Theologen, welche sahen, was für nützliche Wendungen diesem blinden Eifer gegeben werden konnten. Man schuf ein Amphibion von Weltgeistlichen und Ordensleuten, vom Bettelorden und andern Mönchsorden. Es sollte nach vorfallenden Um-

ständen

ständen bald das eine bald das andere seyn. Compagnie Jesu sollte sein Name heißen, denn dem Ritter träumte immer von Regimentern, und Compagnien, der Name Orden klang ihm nicht recht militärisch.

Was es doch für Mühe und Ränke kostete, bis diese Gesellschaft in alle Fugen der Staats- und Kirchenverfassung so eingreifen gelernt hatte, daß zwei volle Jahrhunderte hindurch in beiden Systemen fast alle wichtigere Angelegenheiten nach ihren Absichten vollführt, durch ihre Hülfe oder ihren Widerstand gelenkt wurden. Der Gesellschafter Jesu war besonders in Portugal gleich anfangs ein sehr willkommenner Mann. Der Eifer des neuen Ordens konnte vortrefflich zu Missionen gebraucht werden, für welche die anderen längst gesicherten Orden meist zu bequem oder nicht thätig genug waren. Die uneigennützig scheinenden Bemühungen der Jesuiten für den Kinderunterricht empfahlen sie aber auch da, wo man keine Missionairs nöthig hatte, und ihre feinere Lebensart, besonders im Contrast mit dem sinkenden Bettelmonch, öffnete ihnen den Weg an die Höfe der Könige, wenn nicht vielleicht auch ihre gar zu menschliche Moral noch mehr dazu bezeug, sie zu angenehmen Beichtvätern der Großen zu machen.

Diese Compagnie Jesu waren die Janitscharen des heil. Stuhls, Schutz und Schrecken des Despoten, dessen imaginarische Macht durch die Reformation so sehr erschüttert worden war. Sie

Daß

wuß



mußten jene künstliche Mischung von Licht und Finsterniß hervorzubringen und zu erhalten, durch welche sich das Papstthum seit Luthers und Calvins Zeiten allein noch retten konnte. Sie verbanden, besonders zum Schaden mancher Teutschen Provinz, den politischen Vortheil der Fürsten so genau mit der Katholischen Religion, daß sich nicht leicht ein vornehmer Proselyt finden lassen wird, welchem nicht dieses von einem Jesuiten begreiflich gemacht wurde.

Die Fundamenteintheilung des Ordens in Professoren und Rectoren der Collegien nebst dem schlauen Correspondenzzusammenhang, der zwischen der Direction des Ordens und seinen Mitgliedern statt hatte, enthält größtentheils die Erklärung der Möglichkeit eines solchen Phänomens, als die Geschichte dieses Ordens ist. Die despotisch souveraine Gewalt des Ordensgenerals, der sich beständig zu Rom aufhalten mußte, und die schlaue Auswahl ihrer Mitglieder allein würden nicht hinreichend gewesen seyn, die Jesuiten vor dem allgemeinen Schicksal aller solcher Gesellschaften so lange zu schützen.

Eine der ersten Scenen, wo die Jesuiten als Hauptacteurs auftraten, war die Synode zu Trient.

### §. 23.

Geschichte und Wirkungen der Tridenter-Synode.

Die Reformatoren, ehe sie ganz Tag sahen, hatten sich nach damaligem Herkommen von einer

all.

allgemeinen Synode viel versprochen, und auch die meisten der Patrioten der Katholischen Kirche, welchen der Mönch zu Wittenberg gar zu brausend erschienen hatte, hielten dieses Mittel noch für das einzige, wie einer gänzlichen Trennung geholfen werden könnte. Die Könige waren nicht dagegen, sie konnten bey einer solchen Versammlung eine geschickte Gelegenheit erwarten, den Italiänischen Oberpriester zu demüthigen, und am bequemsten fand es der Deutsche Kaiser, der immer vom gelingenden oder misslingenden Erfolg der Synode den gegenwärtigsten Nutzen ziehen konnte. Der Pabst, welcher Costniz und Basel noch nicht vergessen hatte, wand sich wie eine Schlange, und entschlüpfte immer, wenn er sich auch selbst ausgeliefert zu haben schien. Er rechte über den Ort und über die Art der Zusammenkunft, und negotirte gewöhnlich nie eifriger, als wenn es ihm am wenigsten Ernst war, Wort zu halten.

Dritthalb Monate vor Luthers Tode wurde endlich zu Trient auf der Gränze von Teutschland und Italien eine Versammlung eröffnet; über welche Freunde und Feinde spöttische Anmerkungen machten, so gar war sie auch nicht einmal ein Schatten von demjenigen, was man nach damaligen Bedürfnissen erwarten konnte. Noch ehe es zur achten Session kam, so fand schon der Pabst, daß die Verschiebung seines heil. Geistes in eine so entfernte Stadt für das Römische Interesse gar zu gefährlich sey, er ließ deswegen die Väter nach Bononien kommen, und hier beka-

men

men sie sehr früh Ferien, welche wohl nicht nur  
zwey Jahre gedauert haben würden, wenn Paul  
III. am Leben geblieben wäre. Sein Nachfolger  
Julius III. that gerade wieder so viel für Fortset-  
zung der Komödie, als er wegen des dringenden  
Foderers Kaisers Karl V. thun mußte; bald waren  
1563 wieder zweijährige Ferien. So dauerte das ganze  
Spiel achtzehn Jahre lang, und wie der Papst  
endlich glaubte, daß lange genug gespielt worden  
sey, so schickte er seine Söldner nach Hause, und  
stellte sich nun recht feierlich, als ob geschehen  
wäre, was man längst verlangt habe.

Der Schade ist nicht genug zu beklagen,  
welchen dieses so genannte ökumenische Concilium  
anrichtete. Sorglos haben vorher die Gelehrten  
unter den Katholiken über manche Glaubenspunkte  
disputirt, und ohne deutliche Gefahr von Hetero-  
dorie konnte sich eine der dissidenten Parteien zur  
Meynung der Reformatoren halten: ist wurden  
nach dem Gutachten der Ordenstheologen, welche  
eigentlich die Inspiratoren des Conciliums wa-  
ren, scharfe Gränzlinien gezogen, bey welchen  
man oft nicht weiß, ob die Kühnheit des ersten  
Rathgebers oder der heystimmenden Bischöfe mehr  
zu beklagen ist. Dabey verstanden sich aber diese  
Orthodoxrichter doch auch trefflich auf Erfindung  
zweydeutiger Redarten, wenn es zwistige Punkte  
ihrer Ordenstheologie betraf, und die Hauptma-  
serien der Reformation, welche neben Festsetzung  
der Orthodorie das zweyte große Geschäft der  
Synode war, wurden entweder so unberührt ab-  
gehandelt, oder so künstlich nach Rom geschoben,  
daß

daß ein großer Theil selbst von Katholiken, der die dogmatischen Entscheidungen des Conciliums dem heil. Geist nicht absprechen wollte, in Disciplinartikeln den Römischen Geist so deutlich fand, daß sie allen Gehorsam durchaus verweigerten.

J. 24.

Aufstand der Kathol. Kirche im Ganzen, nach der Trientischen Syn.

So wahr ist es also, daß die antikatholische Partei durch die geschehenen großen Trennungen nicht nur an Ausdehnung sondern auch an innerer Güte verlor. Wohl sind in derselben in allen Fächern große Gelehrte aufgestanden; die alte Nacht der Unwissenheit flog, und wenigstens in Italien und Frankreich fand sich mancher Kenner der classischen Litteratur, der in der Vergleichung mit den edelsten unserer Teutschen Protestanten gar nicht verlor. Aber die Dogmatik war durch alle nur mögliche hierarchische Künste so verwahrt, daß kaum der schwächste Strahl dieses Lichtes dies selbst ein wenig erhellen konnte. Der Pabst war am Ende der Trientischen Synode noch eben der Pabst, der er zu Luthers sucht der Könige hatte er cordate gestillt, und die R eine nützliche Spielwaffe, Gegner wehe zu thun, in res Landes desto geschnäseln. Selbst der schändlich, welcher die Reformation veranlaßt hatte, war nicht abgeschafft worden, und was hier und da in den Schlüssen der Trienter Synode gegen an:

andere einzelne Mißbrauch: erinnert wurde, war elendes Palliatio für einen unheilbaren Krebs: schaden.

Am traurigsten stand es unstreitig immer in der Deutsch-katholischen Kirche. Ach wie selten die Cassander waren; und wie hohen Werth der Pabst darauf setzte, wenn er etwa auf einige Zeit den Laien den Abendmahlskelch wieder vergönnte! Keine einzige Deutsche katholische Universität hob sich in diesem Zeitalter so glücklich, daß sie wie Wittenberg oder Genf nur einigermaßen verglichen werden könnte. Kein einziger epochemachender Gelehrter bildete sich auf einer derselben. Die alten längst vor der Reformation gestifteten Universitäten waren meist ein Eigenthum der Betschmüchse, die neuer gestifteten der Jesuiten.

Geschichte der Lutherischen Kirche von den Zeiten der Concordienformel bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts oder bis zu der Pietistenepoche.

#### §. 25.

Streitigkeiten nach der Concordienformel. Joh. Arnd.

Es war, wie die Geschichte gleich nach Bekanntwerdung der Concordienformel bewies, noch gar nicht als entschieden anzusehen, daß jeder acht oder hochere Lutheraner gerade diese Entwicklungen und Bestimmungen der Lehre von Vereinigung der zwei Naturen in Christo nothwendig ans

annehmen mußte. Die Hofstädter Theologen, vielleicht geleitet durch den Einfluß ihres Hofes, widersetzten sich am ernstlichsten, aber es möchte schwer zu entscheiden seyn, auf welcher Partie, ob bey der der Concordisten oder der Nichtconcordisten — das rabulistische Streiten am weitesten getrieben, die schriftstellerischen Sitten durch das Streiten am meisten verderbt worden seyn mögen.

Mit diesem Orthodoxiestreit vereinigte sich auf manchen Universitäten auch die Uneinigkeit über Ramistischer und Aristotelischer Philosophie, oder kamen, wie in Chursachsen geschah, ganz individuelle einheimische Handel hinzu, daß oft die Politik des Hofes, allein ohne daß es gelang, einen Einfluß auf die Gesinnungen der Theologen zu gewinnen suchte. Der Chursächsische Canzler, Nik. Cress war in Versuchen dieser Art am unglücklichsten, und sein Beispiel zeigte selbst noch im Tode, wie genau der kaiserliche Hof durch Politik mit den strengern Lutheranern verbunden sey, und wie jede Annäherung an Calvinische Meinungen und Gebräuche zugleich auch als gefährliche französische Allianz angesehen werde.

Noch ehe auch durch Entstehung des Marburgischen Erbschaftstreits und der noch wichtigeren Jülichischen Successionsache die Deutschprotestantischen Höfe mit allem Partiehaß von einander sich trennten, so waren doch der Churfürstliche und Chursächsische Hof zwey verschiedene Anziehungspuncte im Deutschen Staatensystem, und die Geschichte dieser beiden Höfe hatte auf den Zustand

stand der theologischen Litteratur einen fast noch  
 bildenderen Einfluß als die zwei Hauptstreitigkei-  
 ten, welche im ersten Viertel des siebzehnten Jahr-  
 1598 hundert in der lutherischen Kirche entstanden,  
 als die Controvers des Helmstädtischen Theologen  
 Dan. Hoffmann und der Streit zwischen den  
 Tübingischen und Giessenschen Theologen.

Dan. Hoffmann hatte auf der Universität  
 Helmstädt und am Braunschweigischen Hofe eine  
 mächtige Partie gegen sich, welche in Beziehung  
 auf Studirmethode, Familieninteresse, philosop-  
 hisch theologische Grundsätze so völlig von ihm  
 verschieden war, daß die Verschiedenheit auch bei  
 einem vorsichtigeren Manne sehr leicht in Reheres  
 oder Rehermacheres hätte ausarten können. Sei-  
 den zwei Gegnern wehe zu thun oder vielleicht  
 weil er das Fach seiner Gegner als gegnerisches  
 Fach ansah, ergoß sich der unvorsichtige Streiter  
 in die heftigsten Invectiven gegen alle Philosophie,  
 und bestritt mit einer fast unglaublichen Verblendung  
 allen Gebrauch auch der gesunden Vernunft,  
 bis ihm sein Hof zur Erhaltung der dortigen Uni-  
 versität und zur Ehre der Vernunft ein Still-  
 schweigen auflegte.

Die Streitigkeiten zwischen den Tübingischen  
 und Giessenschen Theologen waren eben so wenig  
 aufklärend und wurden noch mehr mit partiema-  
 chendem Eifer geführt, als jene Hoffmannische  
 1607 Controvers. Balb. Menzer, einer der ange-  
 sehensten Theologen der neuen Universität Gießen,  
 erklärte die Allgegenwart der menschlichen Natur  
 Chris.

Christi auf eine Art, mit welcher seine Collegen höchst unzufrieden waren, welcher er also durch Correspondenz mit andern Universitäts-theologen besonders mit denen zu Tübingen Beifall zu verschaffen suchte. Luth. Osiander aber und Theod. Chummius, zwei junge rüstige Männer, auf welchen damals das Ansehen der letztern theologischen Facultät beruhte, erklärten sich gegen seine Meinung, und Menzer, der bald darauf an seinem Tochtermann Jenerborn in Gießen eine Ehre bekam, gab dieser Nichtübereinstimmung durch geschärfteren Widerspruch eine Ruchbarkeit, welcher auch jene zwei Tübingischen Theologen gar nicht auswichen. Menzer hielt es für biblisch richtig zu behaupten, daß Christus während dem Stande seiner Erniedrigung auf den Besitz aller göttlichen Eigenschaften, Allwissenheit, Allmacht und Weltregierung freiwillig Verzicht gethan habe; zu Tübingen hielt man diese Meinung der Concordienlehre von wechselseiiger Theilung der Eigenschaften beider Naturen in Christus, höchst nachtheilig, und der Concordienformel zu lieb wurde behauptet, Christus habe jene Eigenschaften nicht nur besessen sondern auch ausgeübt, nur unsern menschlichen Augen unsichtbar. Wer sollte glauben können, daß ein Streit über diese Frage, zu deren Beantwortung die Bibel selbst so wenig Stoff giebt, Jahrzehende lang dauern konnte, große polemische Werke veranlassen konnte?

Durch alles Hohngelächter der Distinguirten Jesuiten und durch alle Verurtheilungen der  
 Ehr:



1582  
 Christlichen Theologen ließen sich die Partien nicht aus einander bringen. Der Religions-  
 eifer der Papisten war schon seit der Calendarhis-  
 torie so gereizt und so rege, die einseitigen  
 Verhältnisse des kaiserlichen Hauses für den Aus-  
 bruch eines Religionskriegs mit jedem Jahr so  
 viel geschickter, die Partien der Union und Lige bey  
 jeder neuen Gelegenheit von Entzweyung so viel  
 kühner, daß jedes Jahr des noch verschobenen  
 Ausbruchs unerwarteten Gewinn scheinen mußte;  
 doch vereinigte man sich nicht gegen diesen gemeinschaftlichen Feind!

1619  
 Sie würden sich vielleicht schneller zur ge-  
 meinschaftlichen Vertheidigung auf eine kurze Zeit  
 mit einander ausgesöhnt haben, wenn es gegen  
 die Reformirten gegolten hätte, denn da die Böh-  
 mische Königsfahne des unglücklichen Churfürsten  
 von der Pfalz das Signal zum Ausbruch des  
 längst drohenden Kriegs gab, so zeigten die Lüt-  
 bingischen Theologen ihrem Herzog Johann Frie-  
 drich, daß er sich von Calvinischen Sauerzeug rein  
 erhalten solle, und der Oberhofprediger in Dres-  
 den, Matthias Hoe von Hoeneegg, mag viel-  
 leicht noch eine Ursache mehr als die Lütlinger ge-  
 habt haben, um seinen Herren, bey welchem er  
 alles galt, mit der Oesterreichischen Partie zu ver-  
 binden.

Man kann über solche Theologen nicht zür-  
 nen, daß ihnen der fromme Arnd ein Gräuel  
 war. Wie die Mystik in den finstern scholasti-  
 schen Perioden des mittern. Zeitalters zuletzt noch  
 das

das einzige Labsal einer nach Religion dürstenden Seele wurde, so war nun der ähnliche Fall bei ähnlichen Zeiten. Orthodorie war wohl nicht in Val. Weigels Schriften zu lernen; das wußte der gelehrte Arnd so gut als einer seines Zeitalters, aber er wollte zu einer Quelle gehen, welche, ob schon ein wenig trübe, doch noch den Durst löschte. Ihm, einem Prediger und Seelsorger, nicht bloßem Kathedertheologen, war es gar zu einleuchtende Erfahrung, wofür das Volk Fassungskraft habe, und daß es nicht metaphysisch zugespitzte Wahrheiten sehen, welche dasselbe zu thätigen Entschlüssen beleben. Arnds Schriften werden hier und da noch gegenwärtig mit vielem Segen gelesen, ungeachtet sie manche sehr merkbare Kennzeichen ihres individuellen Ursprungs tragen: aber welschem auch an Verläugnung gewöhnten Gelehrten schauert nicht vor Menzern, Dfandern und Thummius.

### §. 25.

Wiederanhebung der Mositer. Rothmannische Streitigkeiten: Morgendämmerung, durch Calixtus hervorgebracht.

Die allgemeine Anarchie, welche der dreißigjährige Krieg in Deutschland anrichtete, war in ihren Folgen für den gelehrten Zustand der lutherischen Kirche eben so fühlbar, als für die ganze Deutsche Kirche. Die wilden Sitten der Soldaten wurden, wie für die ganze Nation, besonders auch für die Universitäten ansteckend, der Pennalismus riß ein, die wichtigsten Professorenstellen blieben aus. Geldmangel mehrere Jahre lang

una

anbesetzt, und die möglichsten Erziehungsanstalten hörten auf.

Je mehr sich aber der Druck solcher äußern Umstände vermehrte, desto mehr wandten sich manche edlere Seelen zu der Mystik. Die Schriften des Görlitzer Schusters wurden in einem andern Zeitalter weniger Glück gemacht haben, und der Ruf von Rosenkreuzern würde bey andern Zeitverhältnissen weder so zweifelhaft noch so lange dauernd gewesen seyn. Selbst manche der gelehrteren Theologen wandten sich in der Stille zu dieser sinnlich erquickenderen Partie, und Johann Gerhard zu Jena sah gewiß mit nicht geringer Bekümmerniß, wie rüstig seine Collegen den edlen Freund Arnds, den rechtschaffenen Rathmann mißhandelten.

1629 Schon lag zu Wien das Restitutionsedict fertig, das der Protestantischen Partie in Teutschland den Untergang drohte, schon war vorläufig der größte Theil von Wirtemberg mit kaiserlichen Truppen besetzt, Hessen vermittelst des Marburger Erbchaftstreits ganz unterjocht, das Welfische Haus eines großen Theils seiner Lande beraubt, als doch immer noch die Theologen gegen Arnd polemisirten, die Reformirte Partie als ihren Hauptfeind ansahen, und — lieber Türkisch als Calvinisch immer noch als Signal gelten lassen wollten.

Wie ein Geschenk des Himmels erschien mitten unter diesem ausgearteten Geschlechte *Ge. Calixtus*,  
ein

ein Theologe zu Helmstädt, der, besonders auch als Kirchenhistoriker, ausgebreitete Gelehrsamkeit, trefflichen Scharfsinn und freimüthige Wahrheitsliebe unter den vortheilhaftesten äußern Umständen vereinigte. Eine nicht bloß polemische Vertrautheit mit den Schriften der Katholiken ließ den großen Mann gewisse gemeinschaftliche Punkte entdecken, in welchen vielleicht die getrennten Parteyen einander näher treten, und endlich nach einer Erbitterung, die beiden Parteyen hoch genug zu stehen gekommen, Frieden machen könnten. Auch manches, was bisher unter den Lutheranern durch eine gewisse Lehrertradition gleichsam canonisirt worden war, hielt die Probe seines Scharfsinns nicht aus. Er, seit Ehemnigen der gelehrteste und gründlichste Gegner der Römischen Kirche, bekam von der orthodoxen Secte seines Zeitalters den Namen eines Synkretisten, und die Wittenbergische <sup>1656</sup> Partey, deren Haupt Abr. Calov war, brauchte auch noch nach seinem Tode alle Verleherungskünste, deren höchster Triumph aufs neue eine versuchte symbolische Schrift seyn sollte. Die Standhaftigkeit der Jenaischen Theologen, unter welchen sich Musäus vorzüglich auszeichnete, wandte mit großer Mühe das drohende Unglück ab.

### S. 27.

#### Westphälischer Friede.

Von solchen Gesinnungen der Ehursächsischen Theologen kann es nicht sehr befremden, wenn sich ihr Ehursfürst, zum Theil vielleicht auch aus  
Ei

Eifersucht über Brandenburg und Pfalz, bey den Osnabrückischen Friedensnegotiationen der völligen Gleichstellung der Reformirten mit den Lutheranern widersehte. Zwar selbst auch die eifrig Lutherische Partie fand an ihm einen nur zweydeutigen Beschützer. Hätte nicht Schwedische Tapferkeit ausgedauert, und hätten nicht nach dem Französischen Plane die Freyheiten der Protestanten zur Schutzwehr gegen die Oesterreichische Macht dienen sollen, wie froh würde der Churfürst von Sachsen einen Prager Frieden erneuert haben! Wir wollen vergessen, daß Dänen und Schweden so fast gar nie etwas zur Erweiterung und Vervollkommnung der protestantischen theologischen Literatur beygetragen haben, um nicht undankbar gegen die Helden des letztern Volks zu scheinen; durch deren Muth den Lutheranern die Vollendung ihrer versicherten politischen Existenz erfochten wurde.

1648

Der Osnabrückische Friede gab uns Lutheranen Protestanten vollkommen gleiche Rechte mit der alten Kirche, und deswegen wurde auch der geistliche Vorbehalt, da er doch einmal beybehalten werden sollte, wechselsweis festgesetzt: Wie würde das Chaos von Processen haben aufgeklärt werden können, welche aus dem Besitz gewisser Kirchengüter und gewisser kirchlichen Rechte nach einer beynahe dreißigjährigen Unordnung wechselsweise entstehen mußten, wenn nicht der Beweis, im Anfang des Jahrs 1624. Besitzer eines gewissen Kirchenguts, Besitzer eines gewissen kirchlichen Rechts gewesen zu seyn, als heilige Versich-

Sicherung eines künftigen nicht mehr zu streitenden Rechts aufgestellt worden wäre.

Welcher schriftl  
Stimm abgefaßt wert  
tiegeist. geschärftes 2  
keiten darin finden kö  
liches Simultaneu  
sich vor dem Zeital  
In der Geschichte dei

§. 28.

Verschiedene für eine bald zuverlässigere Aufklärung  
zusammentreffende Umstände.

So heftig  
tern Calixtus di  
brachen, so w  
cherer Zustand  
entwickelten Be  
Churfürst Friedrich von Bayern, nach der Enge  
rauer seines Landes Toleranz, und noch unter selt  
ner Regierung nahmen Reformirte und Lutheraner  
mer wahr, wie möglich es sey, manches an einan  
der zu tragen. Herzog Ernst in Gotha wirkte  
im Kleinern eben so große Dinge als Friedrich  
Wilhelm, wenn schon hie und da noch in einigem  
Nebel gutgemeynter theologischer Vorurtheile;  
und der dritte große Zeitgenosse, Herzog August  
in Wolfenbüttel, war wohl nur zu schüchtern und  
zu sehr selbst Theologe, als daß er alles that,  
was er hätte thun können.

E e

Doch

Doch leuchtete das Licht nicht wenig, das diese drei Fürsten aufsteckten, indeß dasjenige Land, wo die Reformation aufgegangen, ihrem vollendenden Fortgang immer mehr hinderlich wurde, und in Württemberg die Zeit der Osianer noch gar nicht vorüber war. Der Tübinger Canzler Johann Adam Osander füllte den größten Theil der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie ehemals Lukas Osander, Arnolds Segner, die erstere Hälfte desselben.

Sehr sichtbar zeigten sich doch auch hier die Wirkungen der Aufklärung, welche die Edicts Ludwigs XIV. und die allgemeine Bewunderung des Königs nicht lange nach dem spanischen Friedens an den Höfen der Fürsten und daher auch in der Kirche veranlaßten. Die theologischen entscheidenden Räte der Fürsten, wie vorher, zu seyn. Selten wurden sie mehr in politischen Angelegenheiten zu Rath gezogen, ob sie schon bey entstehenden Religionsstreitigkeiten noch genug Kräfte des Staats in Bewegung zu setzen wußten. Man wird nach dem Westphälischen Frieden selten mehr einen Fürsten finden, der von der lutherischen zur Reformirten oder von der Reformirten zur lutherischen Kirche übertrat; hingegen schwerlich auch irgend ein deutsches Fürstenhaus finden, in welchem nicht einer oder mehrere Prinzen zur katholischen Kirche übergetreten. Ein deutlicher Beweis der allgemein geänderten Gesinnungen, so sehr auch hier und da noch an einzelnen Höfen nach

zur

zufälligen Umständen das alte Ansehen des Reichs  
vaters blieb.

### §. 29.

Spencers sanften Besserungsversuche. Erste Bewegungen der  
Pietistischen Streitigkeiten.

Schächtern wie ein Mann, der kaum ge-  
hört zu werden hofft, trat endlich Spener unter  
die geräuschvollen Theologen seines Zeitalters hin-  
ein, und gab das für die Kirchengeschichte so höchst  
seltene Beispiel, daß auch fast ängstlich vorsich-  
tige Versuche eines eben so gelehrten als beschei-  
denen Mannes doch endlich Totalrevolution errea-  
gen können. Auch ohne Reformatorabsichten  
mußte der eifrig fromme Mann bey seiner Predi-  
gerstelle in Frankfurt bemerken, wie höchst unbes-  
quem die damals und noch jetzt meist gewöhnliche  
Art des allgemeinen Religionsunterrichts an das  
Volk sey. Ein Vortrag an einen so gemischten  
großen Haufen, als unsere Gemeinden sind, was  
kann er anders seyn als Saame, ausgeworfen  
aufs ungewisse; und welche Wirkungen kann man  
sich alsdann vollends versprechen, wenn der Vora-  
trag so buntgelehrt, so welttschweifig, so unbes-  
greiflich von unbegreiflichen Materien handelt als  
damals herrschender Ton in den Predigten war.  
Das Volk sollte zur Ausübung der Tugend er-  
mahnt werden, und deswegen predigte man ihm  
niches häufiger, als daß Werke der Tugend, zur  
Seligkeit in jenem vollkommnern Leben, gar nicht  
nothwendig seyen.



Man sah gleich aus dem ersten vorsichtigen Anfang, wie Spener seine besondere, Erbauungsversammlungen (*collegia pietatis*) eröffnete, daß er die leicht gegebenen Veranlassungen des Sectengeists kannte, und weder die orthodore noch die eigennützige Eifersucht seiner Collegen erforschen wollte. Es war daher auch unmöglich, daß gegen ihn selbst der erste Ausbruch des heimlichen Unwillens gehen konnte; seine Nachfolger aber gaben bald scheinbare Ursache, welche man bey ihm nicht ohne sichtbare Beschämung hätte suchen müssen.

1686 Im Todesjahre Calovs kam Spener als Oberhofprediger nach Dresden, und die Gegenspattie konnte ihn wohl nicht gleichgültig bey der ausgebreiteten Wirksamkeit seyn, welche ihm dieses Amt gerade im Lande der strengsten Lutherischen Orthodorie verschaffte. Spener hatte in einer Vorrede zu Arnds Postill (*pia desideria*) einige der wichtigsten Mängel unserer Kirche angezeigt, so bescheiden und so unparteyisch angezeigt, wie es immer der thun wird, dem es einzig um Gottes Sache, nicht um eigenen Ruhm zu thun ist, und in froher Rücksicht auf manche Stellen des Neuen Testaments auch glücklichere Zeiten noch gehofft, wo die Wahrheit allgemeiner, und auch die Kirche, welche bisher noch am meisten Wahrheit gehabt habe, unbesfleckt und aufgeklärt seyn werde. In der Stille hatte man über den freymüthigen Mann gemurert, aber kein Seckel und kein Jo. Fr. Meyer hatte sich noch unterstanden ihn öffentlich anzugreifen, bis ein andrer unbedeutender Diaconus zu Nordhausen,

Dill.

Dissfeld, den Vorläufer dieser Helden machte, und den Streit wegen der theologischen Fähigkeit eines Unwiedergeborenen anfieng. Doch noch schämte sich irgend einer der stillen Mißvergnügten hervorzutreten, ehe die Geschichte mit den Leipziger Magistern ausbrach: was mit einem mal an dem M. zerplagten, wie viele. Schon im Jahre 1708 gedruckten Disputation; bedenklich, wenn man den und Joh. Bened. Carp: oft einen theuren Gottesn. nun in ihm einen Spinozisten.

## §. 30.

Solche Recidive des menschlichen Geistes, als wir in der bisher erzählten Geschichte der Lutherischen Kirche wahrnehmen, können weder als allgemeine Beweise des menschlichen Verderbens noch als eigenthümliche Schwächen der Theologen betrachtet werden, die Nothwendigkeit einer solchen Erscheinung lag schon in der Richtung, welche einmal die ganze Litteratur genommen hatte. Abgewandt von historischen und philologischen Untersuchungen, bey welchen der ewig forschende Geist des Menschen unerschöpflichen Vorrath findet, hatte man sich eine gewisse Gattung von Philosophie zum Hauptgeschäfte gemacht, deren Entwicklung nie unschädlich die ganze Thätigkeit und das ganze Leben eines Menschen viel weniger eines ganzen Zeitalters beschäfftigen kann. Unser kalte blaue

blätigeres Zeitalter hat nun wohl aus dem Schaden vorübergehender Zeiten gelernt, daß man in dieser ontologisirenden Philosophie kaum einen Schritt thun kann, ohne schon an der Gränze zu seyn, über welche der menschliche Geist in derselben nie glücklich vorrücken wird. Aber dieses Zeitalter mußte selbst nach der Periode der Scholastiker diese Erfahrungen für uns erst noch machen, und konnte sich so viel weniger aus seinem Wirbel herausfinden, da nichts zu einem festern Traum von Ueberzeugung führt, als solche aus ganz allgemeinen Gründen hergeleitete Demonstrationen; und bey der Fortrückung in ein gewisses Alter die historische Gelehrsamkeit sich nicht mehr erwerben läßt, welche allmählig zu einem dulden den Scepticismus und zu richtiger Schätzung manichfaltigerer Vorstellungsarten vorbereitet.

Freynlich läßt sich dabey nicht läugnen, daß immer menschliche Leidenschaften fast nirgends so sichtbar mitspielen, als in der Kirchengeschichte. Der Jüngling, welcher befördert werden will, ist nicht strenger Untersucher der Meinungen seines Oberconsistorialraths oder seines Gönners. Der alte Lehrer, seines Beyfalls längst versichert, kann die bessere Bahn nicht mehr betreten, welche der kraftvollere junge Mann brach; ein gewisser Ton, einmal der herrschende auf einer gewissen Universität, wie schwer wird er umgestimmt, und giebt es bey Veränderung desselben Collisionen, so müssen die Wirkungen derselben in der Theologie immer auffallender seyn, als bey einer bloß philosophischen Fehde.

Gen

Geschichte der Reformirten Kirche von den  
Zeiten der Dordrechter Synode bis zu  
Anfang dieses Jahrhunderts.

S. 31.

In keiner Kirche  
terschied bey Entwickl  
als in der Reformirten  
Reformirter Theolog  
einen sehr merkbaren  
zu neuen Bestimmung  
logen aber waren una  
ten oft neue Ideen zu  
That nur die alten, etw  
waren, oder zogen  
Wahrheiten ans Licht  
gewisser Lehrer ganz  
In der Englischen K  
menschlichen Geiste ein  
daß erst nach einer lo  
gen fallende Früchte  
aber desto herrlicher  
Reformirten Kirche c

mit der Geschichte der Lutherischen Kirche wie das  
Aussehen eines durch die angestrengtesten Übungs  
gen gebildeten Körpers mit dem Anblick eines anz  
dern, dessen Entwicklungskraft durch zwingende  
Wände gehemmt wurde.

Es ließ sich gleich nach der Dordrechter  
Synode voraussehen, daß über die Materie von  
der

der göttlichen Vorherbestimmung und von der Gnade noch manches geschrieben werden müsse, bis man sich endlich ganz vereinigen oder in ganz abgesonderte Haufen theilen werde. Die Dordrechter Synode verpflichtete zwar keinen Französischen Theologen, aber sie erhielt allmählig auch dort ein gewisses Ansehen von Convenienz, ihre Lehre konnte so viel leichter herrschend werden; da sie nicht der unbarmherzigsten Hypothese von der göttlichen Gnade günstig war.

1 andern blieb vorzüglich im  
ros. der Theologie zu Sau  
vern Menutzgen, ohne noch  
u erfahren, als nachher sein  
raut erfuhr, da er die Ideen  
ur durch bestimmtere Ent  
nachte. Ob schon die ganze  
Theologen in der That nur  
er Weg zu dem schauervoll  
es Calvin zum Merkzeichen  
hatte, so näherte sich doch  
gebrauch in diesem Artikel  
rücken dem ersten Anschein  
einige der Niederländischen  
legung aufstanden. Am  
dort beschlossen habe, alle  
1, daß er seinen Sohn für  
geben habe, aber er ließ  
den ewig gütigen eine Bedingung beifügen, wo  
durch alle gegebene Hoffnung wieder zerstört  
wurde. Nur denjenigen, welche glauben, sollte  
diese große Bestimmung ewiger Wohlthaten zu  
stat

hätten kommen, glauben aber könne niemand, als wenn es Gott schenke, und diese geschenkte unwiderstehliche Glaubensgnade sollte nicht allgemein seyn.

Wenn nicht der ältere Spanheim und Andr. Rivet gegen diesen ersten Berichtigungsversuch der Calvinischen Hypothese so schnell aufgestanden wären, wenn nicht Amnraut so gleich ein paar Synoden gegen sich gehabt hätte, so würde diese täuschende Milderung der harten Prädestinationalehre vielleicht nur der erste Schritt zur reinern Wahrheit gewesen seyn. Aber ein Universaliste (so nannte man die Freunde der Amnraut'schen Meinung) schien ein verkappter Arminianer oder Lutheraner zu seyn, und noch über zwanzig Jahre nach dem ersten Erscheinen der Hauptschrift des Amnraut war die Aufmerksamkeit der strengern Calvinisten so eifersüchtig, daß auch ein unvermerkter Versuch des gelehrten Jo. Daille und Dav. Blondell nicht nur einen Sam. Maresius weckte, der es für die gottelbästerlichste Lehre hielt, von einer allgemeinen Gnade Gottes zu sprechen.

### §. 32.

Halbgeklungene Bemühungen der Theologen in Saumur, einige Punkte der Reform. Dogm. aufzuklären.

Die glänzendste Periode der Französischen Reformirten Kirche schien erst von dem Zeitpunkt anzufangen, da Richelieu durch die Wegnahme von Rochelle es den mißvergnügten Großen unmöglich machte, die Hugonotten in ihre ehrgeizigen Ent-

Entwürfe weiterhin zu verflechten. Der kleine Druck, welchen die Geistlichkeit litt, erhielt Eifer, der aber doch bey der Wachsamkeit der Regierung nie in politischen Fanatismus ausarten konnte, und da die Katholische Parthe manche vorzüglich gelehrte Männer unter ihren Schriftstellern hatte, so waren die Reformirten Theologen auf Selbstvertheidigung zu denken gezwungen, und eben die Eifersucht der Universitäten unter einander, welche damals in Teutschland so viel gutes und böses stiftete, trug zur Erhaltung der einmal rege gewordenen Bemühungen nicht wenig bey. Amyraut hatte so viele verdient berühmte Zeitgenossen, daß nicht nur der Theil des Systems, welchen er bearbeitete, eine erträglichere Gestalt gewann, sondern auch die ganze theologische Litteratur durch eigentlich gelehrte Untersuchungen auf künftige noch größere Reformen vorbereitet wurde, welche das damalige Zeitalter noch gar nicht würde gefaßt haben.

Josua Placcius hatte zwar das Unglück eines so manchen Wahrheitsfreundes, daß er bey Hervorbringung einer alten, ehemals erkannten, Wahrheit verkehrt wurde, weil sein Zeitalter nicht Gelehrsamkeit genug hatte, die Entstehungsart und Jugend der damals gangbarsten Meinung sehen zu können. Der Knoten, wie sich Verdammungswürdigkeit der Erbsünde mit Gottes Gerechtigkeit vertrage, war zwar wohl damit nicht aufgelöst, daß er behauptete, Adams Uebertretung sey deswegen auch uns zur Schuld geworden, weil wir mit verderbten Neigungen gehor-

ren

ren würden, deren letzter Grund in jener Sünde des ersten Menschen liege: aber diese Meinung hatte doch einen gewissen mildernden Schein, verglichen mit der andern Hypothese, welche den Stammvater unsers Geschlechts nicht gerade als Stammvater sondern als Repräsentanten betrachtet wissen wollte. Es war eine schöne Probe von der Friedfertigkeit der Synode zu Charenton, welche zwischen Reformirten und Lutheranern Einigkeit stiften sollte, daß sie die Hypothese des Placäus verdammete.

Ludw. Capellus, der gelehrtere College von Placäus und Amstaut, wollte die kritisch gelehrten Untersuchungen, welche man längst bei den classischen Schriftstellern mit so glücklichem Erfolg gebraucht hatte, auch auf die Bibel anwenden; und er fand bei denselben die alte fast vergessene Meinung-gegründet, daß die Vocalpuncte des Hebräischen Textes nicht von der ersten Hand der Schriftsteller hinzugesetzt worden seyen. Wer sollte glauben, daß sich Katholische Gelehrte seiner Schrift annehmen mußten, um ihre Unterdrückung zu hintertreiben; die Reformirten wollten nichts mit einem Werk zu schaffen haben, das den Sinn der heiligen Religionsurkunden ungewiß mache.

Wenn Daille oder Claude etwas polemisches schrieben, die geheimen Wunden des Papstthums mit einer recht gelehrt scheinenden Zubereitung aufdeckten, das fand Beifall und wurde mit belohnenderer Aufmerksamkeit angenommen, als wenn



wenn Blondell das fabelhafte der Geschichte von einer Päbstinn Johanna enthalte; die Untersuchungen über Pseudisdor konnten ihm seine Partie kaum wieder verschönnen.

## S. 33.

Entwicklung des Presbyterianismus in England. Independenten. Quäker.

Während daß die Theologen zu Saumur, gar nicht mit Beyfall ihrer Niederländischen und Schweizerischen Glaubensgenossen, mannichfaltige Verbesserungen wagten, so arrieten die Genüßlichen Meinungen bey den Engländern in einen Fanatismus aus, welcher wohl in den Perioden des mistlern Zeitalters aber gewiß nicht in der Geschichte eines aufgeklärten Volks irgend seines gleichen hat, und endlich politisch betrachtet einen solchen Ausgang nahm, dessen Möglichkeit auch noch nach der That bezweifelt werden möchte.

1649 Weder Elisabeth noch Jakob I. hatten gegen die Presbyterianer die Schonung beobachtet, welche dem Protestantismus so eigenthümlich seyn sollte, und die Episkopalkirche war zu sichere Schutzwehr der königlichen Prerogativen und zu scheinbare apostolische Einrichtung, als daß sie dieselbe einigen Eiferern zu lieb einschränken mochten. Jacob kam mit vielen schon in Schottland gemachten Erfahrungen über die Freymüthigkeit der presbyterianischen Partie auf den Englischen Thron, und unter einer so unpolitischen Regierung als die seinige in England war, rieben sich die

die Partien immer heftiger gegen einander, so daß, den letzten Ausbruch zu befördern, nur noch ein Anführer auf einer oder der andern Seite fehlte.

Die Episkopalisten fanden ihn zuerst an dem Günstlinge Kön. Karls I. Wilhelm Laud, Erz. Bischof von Canterbury. Auch eine gebuldigere Nation, als damals Engländer und Schottländer waren, würde sich nicht so rasch und auf so offenem Wege, als Laud es versuchte, zu einer Art des Gottesdiensts haben einführen lassen, welche kaum noch ein wenig von dem Römisch-Katholischen verschieden war.

Bei den hieraus entstandenen Bewegungen erzeugte sich unter der niedrigsten Classe des Volks, welche bey Religionskriegen immer die furchtbarste zu seyn pflegt, eine Abart von Presbyterianern, welche nicht nur in der Kirche sondern auch im Staat allen Unterschied der Stände aufheben wollte, den ganzen Gottesdienst zum Spiel ihrer wilden Einbildungskraft machte, und auch das wenige von sinnlichen Anstand, was bey den Genfischen Einrichtungen übrig blieb, völlig zu vertilgen suchte. Diese Independenten sollten freylich weder ein politisches noch religiöses Oberhaupt haben, aber Olivier Cromwel, ein unbegreiflicher Mensch voll Licht und Finsterniß, wußte so lange er lebte den ganzen fanatischen Haufen zu seinem Vortheil in einer unthätig machenden Täuschung zu erhalten. Offenbar ist das Schwärmen aller andern Völker nur schwaches Gebrechen ge-

gen

gen solche Convulsionen, als England innerhalb  
zwanzig Jahren von 1640 bis 1660 erlitt.

Der Schuster Fox, der Stammvater der  
Quäker, ist nur einer von vielen seines gleichen,  
und es kam lange Zeit kein Mann, welcher den  
tobend wilden Strom dieser Imaginationen in ein  
scheinbar ruhiges Bett leitete. Zeit und politische  
Anstalten hatten schon beträchtliche Wirkungen  
geübt und England hatte schon manchen dieser  
durch allgemeine Epidemie angelegten Köpfe nach  
Nordamerika abgesetzt, als Robert Barclay  
mit seinem Katechismus und Apologie erschien.

Die Hauptsache dieser Schwärmer und das  
Charakteristische ihrer Einrichtungen lassen sich  
nicht in einer compendiarischen Kürze anzeigen;  
denn summarisch angezeigt sieht die Dogmatik aller  
Schwärmer aller Jahrhunderte einander vollkom-  
men gleich. Die Geschichte der allmätigen Um-  
bildungen ihrer innern Verfassung ist die schönste  
Apologie für unsere kirchlichen Einrichtungen.  
Alle schwärmerischen Secten mußten sich, wenn  
sie einigen Bestand haben wollten, den Verfassun-  
gen mehr oder weniger wieder verähnlichen, gegen  
welche sie anfangs aufs heftigste geschrieben hatten.

### §. 34.

Cartesianismus. Formula Consensus helvetici. Coccejianer.

Die Bewegung wegen der freymüthigern Hy-  
pothesen einiger Französischen Theologen hatte in  
den Niederlanden schon angefangen, als eben das  
selbst

selbst durch die Schriften eines großen Französischen Geometers Ren. Descartes eine Philosophie ausgebreitet zu gefährlich hielt, weitigen, und zuletzt n auch natürlichen D seyn sollte. Auch die losophie that freylich formte Philosophie ( belstudium ab, sie v gen mit großer Drei durch ihre transscen der Christlichen Reli klärung für dieses I

scheint, und hie und da machte sie einen zum ers klärten Keger, der vorher nicht orthodox gewesen wäre. Aber Gisb. Voerius, Professor der Theologie zu Utrecht, sah das neue Phänomen nicht von diesen Seiten allein an, und die Stimme dieses Mannes war damals gültig, wenn er schon durch seine allgemeine Zanksucht allen Credit verlohren haben sollte. Er zeigte sich, wie in so vielen andern vorhergehenden und nachfolgenden Fällen so auch damals bey den Niederländern, wie selten bey entstandenen Streitigkeiten glücklich entschieden wird, wenn die Classen entscheiden. Der Geistliche studirt gar zu selten noch forr, wenn er einmal im Predigtamt ist, das meiste wird also nach der Dogmatik beurtheilt, welche im nachgeschriebenen Hest von der Universität mitgebracht wurde.

Alles Unglück der Reformirten Kirche schten  
nach

nach der Meinung solcher Eiferer aus Frankreich zu kommen, und da bey der täglich abnehmenden Toleranz Ludwigs XIV. bey den frommen Absichten der Frau von Maintenon und dem Verfolgungsgeiste des P. Jesuiten Beichtvaters immer mehrere Reformirte Theologen und Gelehrte aus Frankreich hinwegzogen, so schienen sich die Nachbarn verwahren zu müssen. Die zunächst liegende Schweiz verwahrte sich am frühesten, weil man selbst schon in der Vaterstadt des Calvinismus die Wirkung der einwirkenden neuen Meinungen empfand: Franz Turretin welcher selbst in Genf einen Hauptgegner an Tronchin fand, verfertigte zwar die symbolische Schrift nicht, welche den neuereden Franzosen den Weg versperren sollte, aber sein Freund Heidegger that es ganz unter seiner Mitwirkung, und die formula consensus Helvetici setzte der theologischen Freiheit noch viel beschwerlichere Schranken, als die Bergische Concordienformel oder irgend eine andere der bekanntern symbolischen Schriften.

Was es doch für ein ungelehrter Zwang war, symbolisch darauf verpflichtet zu werden, daß man glaube, die Hebräischen Vocalpuncte unsers Alten Testaments seyen göttlichen Ursprungs. Auch Zurechnung des Falls Adams und Lehre von der Prädestination blieben doch bey allen gemachten Hypothesen immer unauflöslicher Knoten, was lag also daran, wie der Knoten gedreht wurde? Und je überspannter diese ängstlichen Gränzbestimmungen von Orthodorie waren, desto weniger konnten sie lange in einem Zeitalter feststehen, welches sich

sichtbar zu einer großen philosophischen und theologischen Aufklärung vorbereitete.

Unstreitig verdient in Ansehung der letztern Johann Koch (Coccejus) Prof. der Theol. zu Leiden einen der ersten Plätze. Der unermüdet arbeitssame Mann war zwar schon sechs Jahre todt, als die Schweizerische Consensusformel zu Stande kam, aber er hatte das Schicksal eines so manchen großen Mannes, daß der Saame, welchen er austreute, erst nach seinem Tode aus-  
schlug. Es war gewiß großes Verdienst, zu einer Zeit, wo die ganze Theologie nichts als Dogmatik oder Wirbelphilosophie war, die Bibel und ihre Ideen wieder mehr in Gang zu bringen, und einem Manne, welcher sich so ganz in sein Altes Testament hineingelesen hatte, der zu einer Zeit austrat; da man über exegetische Grundsätze noch wenig nachgedacht hatte, war es gewiß sehr zu verzeihen, wenn er oft mehr im Alten Testament las, als wohl darinn stehen mag, und die Idee eines Bundes zwischen Gott und den Menschen zur herrschenden theologischen Systemidee machen wollte. Je dunkler irgend ein Theil der Bibel war, desto mehr Fleiß wandte er auf denselben, und eine fruchtbare Einbildungskraft, welche un-  
streitig sein Haupttalent war, ließ ihn bald Auf-  
klärungen und Beziehungen in den prophetischen Büchern finden, welche wohl als Beweise seiner frommen Gefinnungen aber nicht als nützliche Er-  
weiterungen theologischer Kenntnisse gelten konn-  
ten. Ueber den von ihm bemerkten Unterschied zwischen der alttestamentlichen und neutestamentli-

den Vergebung der Sünden ließ sich viel wahres sagen, das bisher noch nicht gesagt worden war, aber in einem Lande, wo Voetius und Mareſius lebten, da konnte auch die noch auffallender richtige Meinung nicht siegen, daß das Gesetz vom Sabbath bloß für die Juden sey, und daß unser Sonntag nicht als veränderter Jüdischer Sabbathtag gelte.

Von der großen Menge Nachfolger, welche Coccejus in seiner Behandlung der dogmatischen Theologie hatte, sind Momma, Burmann, Braun und Wiersius die merkwürdigsten, der größte seiner exegetischen Schüler war Camp. Dieringa, zu groß, um ganz sein Schüler zu seyn.

### S. 35.

Staat der Pfälzischen und Straßburger Reformirten Kirchen.

sich noch im uneins lezten  
en Seculums, indeß die  
controvertirten, so viele  
ße Begebenheiten zusam-  
das Ganze eine anders Ge-

Die Stimmernsche Chur-  
us; die Katholischen Pfälz-  
amen zur Regierung, und  
n den Churpfälzischen Land-  
en Zustand, der fast traurig-  
Verfolgung.

1681

Für die Französischen Reformirten Ge-  
meinen war aber eben dieses Jahr doch noch traurig-  
ger

ger. Nachdem Pfaffen und Dragoner schon mehrere Jahre vorher auf königlichen Befehl ihr Apostelamt eifrig verrichtet hatten, die fromme Maintenon und der gewaltthätige Louvois den ehegeizigen Ludwig mit der Nachricht tauschten, daß nun in seinen rein gemachten Staaten außer einigen Starrköpfen fast kein einziger Keger mehr übrig sey, so wurde das Edict von Nantes, die vom König feierlich beschworne Urkunde der Hugonottischen Religionsfreyheit, aufgehoben. 1685  
Deutschland nahm mit Freuden die Flüchtlinge auf, welche den Französischen Gränzpionien entwichen. Durch sie wurde nicht nur ökonomische Thätigkeit der Deutschen aufs stärkste ermuntert, sondern auch freymüthigere Gelehrsamkeit verbreitete sich, wie hievon gerade die Deutsche Provinz als bester Zeuge gilt, welche die meisten dieser Flüchtlinge aufnahm.

Die unglücklichen verlohren auch ihren großen Beschützer nicht, der sie zum eigenen Vortheil seiner Staaten ihr Vaterland vergessen zu machen suchte, da drey Jahre nach Aufhebung des Edicts von Nantes der große Churfürst Friedrich Wilhelm starb. Der Sohn ersetzte wenigstens 1688  
hierinn den Vater, und zu gleicher Zeit ereignete sich in England eine Revolution, welche dort der Protestantischen Religion eine völlig gesicherte Fortdauer gewährte. Jakob II. war der Krone unwürdig, welche er so feige hinwegwarf, die Nation, welche vierzig Jahre vorher gegen einen viel minder Gefahr drohenden König alle Schranken der Selbstvertheidigung überschritten hatte,



hatte, büßte diesmal durch lang bewiesene Schuld das vorher begangene Verbrechen, und warrete brennend zu lange, ob nicht der Sohn durch das traurige Beispiel des Vaters weise werden möchte.

## §. 36.

Fruchtbare Bemühungen der in die Niederlande gesuchten Gelehrten. Peter Bayle.

Bei solchen höchst zweydeutigen politischen Umständen hob sich die Reformirte Kirche mit immer neuer Kraft; sie fand selbst in manchen ihrer unglücklichen Begebenheiten die nächste Veranlassung zur Freiheit und Aufklärung. Die Katholischen Gelehrten in Frankreich boten allen ihren Wiß und alle ihre Gelehrsamkeit auf, um den frommen Absichten der Frau von Maintenon vorzuarbeiten, selbst die verschiedenen Parteyen, in welche sie sich damals theilten, wetteiferten hierinn mit einander, und wenn auch nur der einzige Bossuet gewesen wäre, so konnte schon ein Mann, welcher die Kunst, den Irrthum zu verschönern und der Wahrheit zu verächtlichen, damals so meisterhaft besaß, einen unerföhllichen Schaden anrichten. Es war nicht mehr die alte Bettelmönche; und Jesuiten, Controversen, die Waffen mußten gegen solche Antagonisten gewechselt werden, und am allerwenigsten konnte man ruhig ihrem glücklichen Fortgange zusehen. Der Reformirte, der ohnedieß die politisch unterdrückte Partey war, wollte nicht auch noch Stimme des Publicums gegen sich haben, bot also alles auf, die Stimme des Publicums zu gewinnen.

nen. Ein großer Theil der gestüchteten Refor-  
mitten Gelehrten hatte eine Freystätte in den vere-  
inigten Niederlanden gefunden, und hier kam zu  
dem Religionseifer, welchen sie schon mitbrachten,  
noch politische Antipathie gegen ihre Verfolger  
und die damals in allen Beziehungen so außer-  
ordentliche Thätigkeit, wodurch sich dieser kleine  
Staat zu einer der ersten Mächte von Europa em-  
porgeschwungen hatte.

Wie viel hat nicht Kirchengeschichte und selbst  
auch die politische Geschichte den Hasnagen zu  
verdanken? War nicht Jurieu bey allen seinen  
Fehlern und Schwärmerereyen damals ein rastlos  
wirkender Mann? Hat nicht Jakob Saurin in  
der Kanzelberedsamkeit Epoche gemacht? Ist nicht  
Placette damals einer der gründlichsten Bearbeiter  
der Moral gewesen?

Aber die unparthenische Geschichte muß doch  
alle diese und mehrere ihrer großen Zeitgenossen  
weit hinter Peter Bayle zurücksetzen, einen  
Mann, der mit Newton und Leibnitz coexistiren  
konnte, ohne befürchten zu müssen, als eines der  
ersten Genies mißkannt zu werden. Selten hat  
sich wohl auch in einem Kopf so viel ausgebrei-  
tete Gelehrsamkeit und so viel gefälliger Scharf-  
sinn vereinigt. Selten ist noch ein Mann über  
sein ganzes Zeitalter so mit einemmal hinwegge-  
schritten und hat zu gleicher Zeit so schlaue Bahn  
gemacht, daß sie ihm nachfolgen konnten. Be-  
sonders der Kirchenhistoriker würde sehr undank-  
bar seyn, wenn er den Namen des Mannes nicht  
mit

mit Hochachtung nennen wollte, durch dessen kritische Läuterungen ihm so viel Wahrheit gewonnen und noch weit mehr als möglicher Gewinn gezeigt wurde. Zwar wie vielen Fehlern mußte nicht eben der Mann ausgesetzt seyn, der zum erstenmal an die äußersten Gränzen der historischen Kritik fortschritt, der fast in der ganzen Masse von Meinungen seines Zeitalters nichts als Hypothese fand, und doch noch einige Wahrheit herauscheiden sollte? Jurieu'n zum Collegen und zum unveröhnlichen Gegner zu haben, war tägliche Geduldsübung, welche manchen Fehler verzeihlicher macht, und ein großer Schriftsteller, der sich's bewußt ist, wie sehr sein Zeitalter seiner nöthig hat, verwahrt sich selten genugsam vor der Schwäche, einem herrschenden Hange des Publicums zu schmeicheln, um desto allgemeiner gelesen zu werden. Ohnedieß war die Sprache der meisten schönen Französischen Schriftsteller unmittelbar vor den Botten Bayle's gar nicht keuscher als der schändlich zusammengesuchte Inhalt mancher Artikel im kritischen Dictionnaire, aber bey einem Manne, wie Bayle, glaubte man keine Säkulumstrivolität befürchten zu dürfen; die Keuschheit seines Privatlebens hat doch selbst Jurien nicht zu verläunden gewagt.

Philosophie über Geschichte und gesunde historische Kritik sind durch Bayle zuerst ans Licht gebracht worden: aber Reformirte und Lutheraner haben erst geraume Zeit nach seinem Tode angefangen, der Goldader, welche er zeigte, weiter nachzugraben. Erst hat man ihn in manchem widerlegt, was  
wie

widerlegt werden mußte, und in noch mehreren Dingen, welche nie widerlegt werden konnten, alsdenn mehr ausgeschrieben, als auf die Art benutzt, wie sich ein großer Mann weiter benutzte zu sehen wünschen muß. Zu vermuthen ist, daß unter den vielen großen Englischen Gelehrten des damaligen und nachfolgender Zeitalter keiner auf der Spuhr forgieng, welche Bayle gefunden hatte, vielleicht, daß selbst das gangbarere physische mathematische Studium hieran Schuld war.

§. 26.

Schicksale der Englischen Kirche nach der Revolution von 1688.

Seitdem Wilhelm III. den verlassenen Thron 1688 seines muthlosen Schwiegervaters bestiegen hatte, schien sich die alte Eifersucht der Episkopalisten und Presbyterianer zu verliehren. Die letzteren sahen in Schottland ein Beispiel, wie billig der neue König sey, und konnten die Rückkehr zu Katholischen Mißbräuchen unter einer solchen Regierung gar nicht befürchten, deren eigene Sicherheit auf Behauptung der bisher herrschenden reinen Lehre beruhte. Tillotsons Mäßigung hatte für die Besserung der episkopalistischen Gesinnungen vorzüglich wohlthätige Folgen. Nachdem auch die Bischöfe weniger politische Partieführer und mehr Theologen wurden, so verminderte sich obne dieß der strengere Episkopalismus, und von den Presbyterianern hatten sich so viele Schwärme fanatischer Secten abgesondert, daß der übrige Haufen nicht nur durch seine gemäßigtere Meinungen son-

bern

bern auch durch manche seiner Lehrer höchst ehrwürdig wurde.

Ueberdies fühlten beide Partien die Gefahr eines gemeinschaftlichen Feindes, dessen offenbare und heimliche Erbfeinde nicht nur vorübergehend waren, sondern der Kirche und dem Staat zuletzt den traurigsten Untergang drohten. Der Anblick der Cromwellischen Religionsirragdie schien in der Seele eines wahrheitsliebenden Eberburn den damals so natürlichen Wunsch, daß doch überhaupt positive Religion gar nicht notwendig seyn möchte, bis zur täuschenden Ueberzeugung erhoben zu haben, und vielleicht auch einen großen Theil anderer mehr oder weniger edlen Seelen zur bereitwilligen Annahme solcher Meynungen vorzubereiten. Doch die ausgelassenen Sitten am Hofe des wolllüstigen Karls II. waren für den größten Theil solcher, deren Beispiel immer am gefährlichsten ist, eine noch weit schnellere Veranlassung, die Christliche Religion bald nicht nur überflüssig sondern auch unrichtig und lächerlich zu finden. Der theologische Untersuchungsgeist lenkte sich deswegen mehr auf Vertheidigung des Ganzen oder auf eine solche Entwicklung der einzelnen Lehren, durch welche dieselben auch der Vernunft als annehmungswürdig erscheinen sollten, und wahrscheinlich trug dieses sehr viel dazu bey, daß wir auch in diesem glänzendsten Zeitalter der Englischen theologischen Litteratur keinen recht entschieden großen Exegeten aufweisen können. Kirchengeschichte und Exegese scheinen nie das glückliche Fach der Engländer gewesen zu seyn, ungeachtet sie in beiden nicht ohne Verdienst sind.

Ueberrest einiger kleinern Streitigkeiten. Balch. Beckers  
Adämonismus.

Was für ein seltsames Gemische aus so vielen gegen und wider einander wirkenden Ursachen in der Reformirten Kirche am Ende des vorigen Jahrhunderts entstehen mußte. Da waren hie und da noch manche Vertheidiger des strengern Calvinismus, laute Wächter der genauern alten Orthodoxie; in stärkerer Anzahl erschienen Cartesianser und Coccejaner, deren ganze Denk- und Studirart einander so entgegengesetzt war, daß kein Friede zwischen ihnen statt haben konnte; mitten durch diese Parteyen hindurch schlich sich hie und da ein hoffnungsvoller Jüngling, fand sich sehr aufgeklärt durch Lesung der Englischen Theologen und selbst auch der Papstlichen Schriften, aber das Getümmel auf dem litterarischen Forum war noch zu groß, als daß er hätte hoffen können, vom großen Haufen gehört zu werden. Der kleine Streit, welchen Roell durch seine Meinungen besonders auch von der Zeugung des Sohnes Gottes erregte, änderte im Zustande des Ganzen gar nichts, er wurde nicht einmal eigentliche Controvers, so ganz zur Unzeit, um auch nur einige allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken, war die unnütze Hypothese über eine doch ewig unaufklärbare Sache erschienen. Aber ein Prediger in Amsterdam, Balchasar Becker, schlug eine Saite an, welche mächtiger tönte, und er hätte der Wohlthäter seines Zeitalters werden können, wenn seine Einsichten geläuterter, die Art seiner

Hys

Hypothese ins Publicum zu bringen, vorsichtiger gewesen wäre.

Die Reformation hatte nemlich auf wenige Artikel so unkräftig gewürkt, als auf die damals angewommene Meynungen von unserer Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Alle damalige Aufklärung stieg von der Bibel an, und wurde gar zu wenig durch Beobachtungen über den natürlichen Lauf der Dinge unterstützt, daß also selbst der Zugang zur schärfer geprüften Einsicht in jene Lehre auch für ein solches Zeitalter hätte schwerer werden müssen, das in seinen äußern Umständen wenigere Veranlassung gehabt hätte, von Hexen und Zauberern und von dem ganzen Einflusse des Teufels auf unsere Welt recht groß zu denken. Von jeher sind auch die Menschen immer nur sehr späte zu den Wahrheiten gekommen, auf welche sie allein historische Kritik führen konnte, und an sich war es doch nicht ungereimt, dem fleißigen Forscher der Bibel vollends höchst wahrscheinlich, daß unsichtbare böse Geister in einer sehr wirksamen Verbindung mit unserer Welt stehen mußten.

Beckern veranlaßte die Albernheit mancher damals gangbaren Geschichtchen, seine Gemeinde in Predigten über diese Materie aufzuklären, und er glaubte wohl anfangs selbst nicht, zu dem Ziele zu kommen, an welchem er sich noch lange fortgesetzten Bemühungen antraf. Hypothesen der E cartesianischen Philosophie führten ihn zwar nicht auf seine Meynung, aber bekräftigten ihn doch in derselben.

selben, und nur ein Mann, dessen ganze Theologie von der Philosophie seines Zeitalters belebt wurde, konnte so willkürlich mit der Bibel verfahren als Becker that. Der laute Ton des Zeitalters war dem Verfasser der bezauberten Welt noch ganz entgegen, aber der leise Beifall gieng doch wie ein verrathenes Geheimniß im stillen herum, und die durch Newton in Schwung gebrachte Experimentalphysik erhob die Beckerschen Meinungen in ein immer milderer Licht, bis endlich Thomasius und Semler das Publicum zu mehrerer Prüfung und zu größerer Rüksicht abhärteten.

§. 39.

Letzte schönste Blüthe besonders der Schweizerischen Reform.  
Kirche.

Die schönste thatvollste Periode der Reformaten Kirche, welche sich von den Zeiten der heftigsten Verfolgungen Ludwigs XIV. bis in das erste Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts erstreckt, schloß sich noch mit dem Erscheinen zweyer edlen Schweizer, welche gleichsam die mild erquickende Abendröthe des schwülen Sommertags waren.

Selbst in der Vaterstadt des Calvinismus erhob sich ein Bruderssohn des strengorthodoxen Franz Turretin, erklärte sich unerschrocken für allgemeine Gnade Gottes, und theilte sich nicht mehr so fürchtensam zwischen Wahrheit und Irrthum als ehemals Amnraut. Ach wie brüderlich er den Lutheranern die Hand reichen wollte, wie schön er Theologie zur Religion zurückführte, wie verständlich und edel seine Sprache war! Sam.

Wes



Werensfels zu Basel schien ganz sein Zwilling Bruder zu seyn: aber beide blieben doch in ihrem und auch in dem folgenden Zeitalter so einzeln, daß die Nachwelt, um ein schönes Kleeblatt vor sich zu haben, mit einem kleinen Parachronismus Saken noch zu ihnen rechnen wird.

e der Reformirten Kirche in rt ist so einschläfernd ruhig, Mühe werth seyn wird, ihr Schnitt im Grundriß der Kir eben. In den vereinigten alles abgestorben, denn selbst so viel auch die durch ihn er er Ebräischen Litteratur, in ung auf die Theologie, nützte, elbst kaum dazu vorbereitet, weit das nicht mehr, was es incher Schriftsteller, welcher d Theologie hätte nützlich wer zum politischen Partieschrif d kaum erscheint hie und da ein urender Beitrag zur Erwei theologischen Gränzen. Die

Geschichte beider Kirchen ist zwar in dieser Periode nicht ganz leer von Streitigkeiten; aber sie bilden nicht, sie waren meist nur weitere Beweise von dem, was man sonst schon vom Zustande dieser Kirchen wußte,

Am wenigsten darf man aus Frankreich etwas erwarten; Glück genug, wenn sich so ver folg:

folgte Gemeinen hüten, durch Schwärmeren und Unwissenheit nicht gänzlich aufgerieben zu werden.

Die Teutsche Reformirte Kirche war von jeher nie diejenige gewesen, welche Hauptrevolution machte, sie verschwindet auch in diesem Jahrhundert fast ganz aus der Geschichte, aber ihr Verschwinden ist die es ist der sicherste Beweis ihrer Thätigkeit. Die bisherigen Protestanten sind hier eine Familie zusammen, die Erfahrung gemacht haben mehr hindert als mit einander schließen. Die schichtschreiber der Kirche wird also Thätige Wirkungen auf die der Lutherischen Kirche dienste der Zürcher Thätigkeit und Circulation Hauptideen werden ihn vergessen machen, daß seine Stimme mehr gehört wird.

# Geschichte der Katholischen Kirche von den Zeiten der Trienter Syn. bis auf die Constitutionsstreitigkeit. 1563 — 1713.

S. 22.

## Geschichte der Päpste.

Gegen die ersten Strahlen der Aufklärung, welche von Wittenberg und Genf ausgingen, hatte sich Rom nach einem beträchtlichen Verlust noch ziemlich glücklich verwahrt, aber jener allmähliche Einfluß, welcher bey längerer Fortdauer der Protestantischen Partien unmöglich fehlen konnte, war viel gefährlicher und mußte sowohl in der Dogmatik als in der Hierarchie wenigstens Unruhen erregen, welche glücklich oder unglücklich geendigt der Römischen Oberherrschaft gefährlich wurden, die sich immer bey einer allgemeinen Lethargie am sichersten erhält. Noch ist also die Geschichte der Katholischen Kirche fast nichts anders als Erzählung der mannichfaltigen Versuche, welche der Bischof von Rom machte, um sein Reich gegen die Protestanten zu verteidigen oder wo möglich zu erweitern, und noch mehr um die Funken von Protestantismus zu ersticken, welche sich unter seinen Untertanen entweder freiwillig entzündeten oder aus unserer Kirche gleichsam elektrisch hinübergingen. Man lernt hier billiger zuerst die Succession der vorzüglichsten Könige dieses geistlichen Staats kennen, wenn schon auch hier selten der König der Haudschauspieler ist, und oft mehr nur sein Name gebraucht wird, als daß sein Ansehen von großer Wirkung wäre.

Cros

Gregor XIII. der Nachfolger des Domini-<sup>1573</sup>  
caner Pius V. ist durch seinen Kalender verewigt, <sup>85</sup>  
den man ihm wie die verbesserte Ausgabe des  
Corp. iur. can. und des Römischen Martyrolo-  
giums immer zum Verdienst rechnen möchte,  
wenn nicht überall die grausame Gewaltthätigkeit  
des Mannes hervorblickte, der sich der schändli-  
chen Bartholomäusnacht in öffentlichen Feierliche-  
keiten freute. Das würde sein Nachfolger der  
verschmigte Sixt V. nicht gethan haben, wenn <sup>1585</sup>  
schon auch er seinen Bannstrahl nicht ruhen ließ, <sup>90</sup>  
und Lust gehabt haben mochte, in der Kirche so  
strenge zu regieren, als im päpstlichen Kirchen-  
staat, der durch seine Regentenstrenge sehr ge-  
wann. Den letzten päpstlichen Muthwillen gegen  
Frankreich haben Gregor XIV. und Clemens  
VIII. ausgeübt; die Gelegenheit war erwünscht,  
welche die dasige Ligue und Heinrichs IV. Apo-<sup>1595</sup>  
stasie darboten.

Paul V. zu Anfang des siebzehnten Jahr <sup>1606</sup>  
hunderts versuchte vergeblich eine gleiche Tragödie  
mit Benedig, Sarpi demüthigte diesen kindischen  
Nieergott. Eine frevelhafte Benennung, die er  
sich geben ließ. Der Nepotismus und eine unpo-  
litische Parteylichkeit ist in dem Leben der Päpste  
etwas so ganz gewöhnliches, daß man es bey  
Gregor XV. und Urban VIII. kaum besonders  
bemerken würde, wenn nicht beides gar zu sichtba-  
ren Einfluß in ihre Regierung gehabt hätte. Die  
Päbstinn Olympia hat ihrem Schwager Inno-<sup>1646</sup>  
cenz X. viel Kummer und Schande gemacht,  
man hätte ihm eher die feierliche Verwerfung des  
West.

Wesph. Fr. und die Verdammung der fünf Propositionen des Janfenius verzeihen können als die unanständige Vertraulichkeit mit seines Bruders Wittwe. Sein Nachfolger Alexander VII.<sup>1655</sup> war wohl eben so wenig Theolog, aber seine gebrechliche Menschheit äuferte sich nur von einer andern Seite, und er fiel zum schrecklichen Bspiel aller seiner Nachfolger in die rächenden Hände Ludwigs XIV.

Clemens IX. und Clemens X. regierten<sup>1676</sup> nur kurze Zeit, und der letztere wurde nur deswegen vermisst, weil der strenge Innocenz XI.<sup>89</sup> auf ihn folgte, dem der stolze Ludwig, selbst in seiner weltlichen Souverainetät, zu Rom kränkte. Man kann doch auch dem Pabst zu viel thun!

Alexander VIII. verglich den größten Theil<sup>1689</sup> der Streitigkeiten, welche sein Vorgänger mit dem Französischen Hofe gehabt hatte. Daß Innocenz XII.<sup>1691</sup> gegen die Perrücken so unversöhnlich eiferte, kann bey einem Pabst, der gern Eroscheln wollte, nicht auffallend seyn, er muß sich an Kleinigkeiten halten. Innocenz schloß gerade das lehverflossene Jahrhundert, und die Jesuiten sorgten dafür, endlich einmal auch wieder einen<sup>1700</sup> Pabst zu bekommen, der Pabst für sie seyn möchte. Clemens XI., dessen Namen die Constitution Unigenitus trägt, wurde es zum Unglück der Katholischen Kirche.

Im allgemeinen genommen sind doch alle diese Männer besser als die der vorigen Periode,  
aber

aber dagegen fängt nur die Geschichte der Conclaven an, deren zusammengestellten Schilderungen die schönste Gallerie der tiefsten Italiänischen Arglist ausmachen würden. Die Päbste dieser Periode sind offenbar bessere Menschen gewesen, als die der vorigen, aber sie standen immer doch noch größtentheils gegen viele bessere und edlere Gelehrte der Katholischen Kirche gar weit zurück, und es mußte durch das Zusammenreffen unglücklicher zufälliger Umstände geschehen, wenn ein redlicher gelehrter Mann auf diesen hohen Stuhl zu sitzen kam. Wie es sich doch ereignet haben mag, daß der heil. Geist im Conclave nie für einen Jesuiten entschied, überhaupt die Italiäner so in Affection nahm, daß kein Papst aus irgend einer andern Nation gewählt wurde?

Mit dem Fortschreiten eines jeden halben Jahrhunderts zeigte es sich nun immer deutlicher, daß der Papst ein Ding sey, das für das mittlere Zeitalter ganz gut passen mochte, aber bey erweiterter Aufklärung entweder seine Gestalt allmählig ändern, oder endlich allen Hohn einer antimodischen Tracht erfahren mußte. Die Griechen unter dem Druck habßlicher Waffen sind wohl nicht unglücklicher, als die Einwohner des Kirchenstaats. Das schöne Land sieht auch heutzutage wie ein Land des Flaches aus. Kann es anders seyn? Alle Jahrzehend werden neue Blutigel angelegt. Ein neuer Papst, neue Nepoten, die sich bey der wahrscheinlich nur kurzen Lebenszeit ihres Vaters bereiten müssen.

Streitigkeiten über die Lehre von der Sünde. Mich. Cajan.  
Die Congregat. in Rom.

Schon auf der Synode zu Trient muß es manchen Theologen gekränkt haben, die Jesuiten dem Opt. des päpstlichen Legaten immer so nahe zu sehen, und wenn er wolkends ein Universitätsgelehrter war, so kannte er schon die Gefinnungen dieser neuen Herrn, denen um sich greifens der Ehrgeiz durch keine ehrwürdig alten Gesetze beschränkt, und selbst auch nicht bey dogmatischen Wahrheiten durch längst auctorisierte Lehrertradition zurückgehalten wurde.

Michael Baius, Prof. der Theologie zu Löwen, hatte dem Spiel in Trient selbst eine Zeit lang zugesehen, aber es war ihm ein Gräuel, auch nur in die scholastischen Spitzfindigkeiten sich einzulassen, wie viel untrüglicher, die Theologie zum Spiel der Politik und des Ehrgeizes zu machen. Die Ordensapostaten aber — es seien nun die Franciscaner allein aus Privathaß oder die Jesuiten mit ihnen im Bunde gewesen — fanden bald eine Ursache an dem redlichen, gelehrten Mann, sie machten ihn zum Ketzer in Rom, und Pius V. scheint nicht geglaubt zu haben, daß man beyde Theile hören müsse, ehe man ein Urtheil fällt. Auf einer Universitäts Rönig Philippa II., so ganz in der Nähe des Herzogs von Alba, der Ketzeren verdächtig werden, war mit gar zu sichtbarer Lebensgefahr verbunden, als daß sich nicht Baius der päpstlichen Sentenz hätte unterwerfen sollen. Dessen Sinn ohne dieß oft so unverständlich oft so undeutlich

deutig

deutig war, als ob ein unwissender Concipist den Punct nicht recht zu treffen gemüth hätte, bey welchem die strengen Augustinianer, wie Bajus, gesagt werden mußten,

Selbst die monophysitischen Streitigkeiten haben sorgfältig entwickelt nicht so viel unaufklärbares als die verschiedenen Hypothesen von der Gnade, vom freyen Willen des Menschen und vom Verhältnisse des menschlichen Willens zum Werk der Bekehrung, durch welche Bajus, die Dominicaner, und andere Freunde des Augustinus von Jesuiten, Franciscanern und manchen minder berühmten Partzien oder Partzies führen sich unterschieden. Wohl ist im allgemeinen wahr, daß sich letztere dem Semipelagianismus näherten, so wie erstere den alten Afrikanischen Ideen treuer blieben: aber es ist gewöhnlich nur halbe Wahrheit, was so im allgemeinen gesagt wird, und es ist zu wenig unterrichtend, gerade weil es zu allgemein ist.

Im summarischen Grundriß der Kirchengeschichte sind deswegen die sonst hier berühmten Namen der Jesuiten, Less, Harmel und Molina höchst unnütz: es mag lehrreicher seyn nachzuforschen, warum diese Streitigkeiten über die Lehre von der Gnade so hartnäckig lange fortbauerten, und wenn man so eben ihrem letzten schwachen Glimmen zusehen zu können glaubt, plötzlich wieder mit furchtbarer Gewalt unter der Asche hervorschlagen.

Leider ist es nothwendig hier erste höchst wahre Bemerkung, daß selbst die Dunkelheit, in welche die Hauptstreitfragen verwickelt, seyn mußten,



zum ersten heftigern Ausbruch und zur Fortdauer desselben nicht wenig beitrugen. Nicht als ob diese Dunkelheit größerer Reiz für die Forscher der Menschen geworden wäre, sondern in einem solchen Nachtgedränge, als bey Streitigkeiten dieser Art ist, mischt sich mancher unter den Haufen, der bey verständlichem Controversien den Beruf hinwegzubleiben ohne fremde Erinnerung in sich selbst empfunden hätte. Selbst dem scharfsinnigsten, friedfertigsten Manne ist es unmöglich bey solchen Streitfragen die Partheyen aus einander zu setzen, oder wenigstens die eblere beyder Partheyen gegen einander aufzuklären. Noch war überdies Ordens- und Lehrersautorität dabey im Spiel; man suchte eigentlich für die Autorität des Augustinus, indeß man für die reine Lehre von der Gnade zu streiten glaubte. Die Dominicaner sahen ihren Thomas von Aquino Noth leiden, dessen Ansehen sie so lange glücklich gegen seinen Franciscaner Nebenbuhler Duns Scotus behauptet hatten. Wenn sich sonst bey Entstehung einer theologischen Streitigkeit zwey noch so große Partheyen gegen einander gebildet haben, so werden doch beide, bald oder spät, im allgemeinen Wirbel politischer und kirchlicher Revolutionen gegen einander aufgerieben oder lernen sich neben einander lassen: aber ein Orden stirbt nicht aus, und die Mäximen, wodurch er sich von andern seines gleichen scheidet, gehören meist so nahe zu seiner ganzen Existenz, daß man sie gleichsam den Hauch seines Lebens nennen könnte. Mischt sich endlich noch der geistliche Despot in eine solche Streitigkeit, durch

welch

welche sich seine Gründe entzweit haben, so ist vor dem gänzlichen Tode einer oder der andern Parthey an das Aufhören der Streitigkeit gar nicht zu denken, und da sich wenigstens das Ungedulten der Controvers aus der Kirchengeschichte nicht vertilgen läßt, so erwärmt sich wieder hie und da einer in nachfolgenden Zeiten durch Lesung derselben, und selbst die schreyenden Ungerechtigkeiten, ohne welche sich die gänzliche Unterdrückung einer oder der andern Parthey nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge gar nicht erwarten läßt, flößt neuen Widerspruchsgeist und neuen Eifer für die alten Meynungen ein

Es war deswegen gerade erst der Anfang <sup>1598</sup> zum vollen Ausbruch der Streitigkeiten über die Gnade, als Clemens VIII. eine Congregation \*) niedersetzte, zu untersuchen, was er, der untrügliche Depositar aller dogmatischen Wahrheit, mit einem Augenblick hätte sollen überschauen und richten können. Vierzehn Jahre lang untersuchte man zu Rom, und Clemens allein ließ hunderte Sessionen halten, um eublich einmal dieses Chaos aufzuklären, aber Paul V. fand immer die Sache doch noch so verwickelt, daß auch selbst er endlich nach sechsjährigen Besinnen, vielleicht selbst auch in Rücksicht auf den schnellen Tod seines Vorgängers Clemens, am rathsamsten fand, beiden <sup>1611</sup> Partheyn Stillschweigen aufzulegen. Es ist kein Wunder, wenn die niedergesetzten päpstlichen Com-

missi:

\*) Die berühmte Congregation de auxiliis gratiae  
H. D. 5.

miffarien bey diesen Congregationen manchmal einge-  
 geschlafen sind. Man handelte ja nicht von Pre-  
 laturen und Beneficien, und sie wurden so unauf-  
 hörlich durch die Drohungen und Vorstellungen  
 beider Theile gedrängt, daß sie nichts mit mehr-  
 rerer Sicherheit thun konnten als schlafen. So  
 beleidigten sie weder den König in Spanien, der  
 sich der Dominicaner annahm, noch den König  
 in Frankreich, der mehr für die Jesuiten war.  
 So konnten weder die Herren von der Inquisition  
 Plagen, noch Lojola's Söhne über die Undank-  
 barkeit des Römischen Senats setzen, und beide  
 Parteyen hatten während des Proceßes oft genug  
 die Entschließung gezeigt, sich nicht anders als un-  
 ter den Ruinen des päpstlichen Throns begraben  
 zu lassen. Ueberdies erlitt auch Paul V. durch  
 den Proceß mit den Venetianern solche heftige  
 Stürme, bey welchen er keine jener beiden Un-  
 genparteyen sorgfältig genug schonen konnte.

### J. 42.

Streitigkeiten Paul V. mit Venedig. Carpi.

Eine kleine Italiänische Republik machte  
 den Anfang der Revolution, welche nachher die  
 Französischen Gelehrten mit so abwechselndem  
 Glück zu befördern suchten, und der Kaiser Jo-  
 seph II. zum ewig dauernden Wohl des ganzen  
 cultivirten Europa endlich vollenden zu können  
 1665 schien. Paul V. hatte nehmlich kaum den päpstli-  
 chen Thron bestiegen, so wollte er die Venetianer  
 mit väterlichem Ernst zurechtweisen; sie, die ein  
 paar Geistliche, wenn schon wegen abgheutlicher  
 Vera

Verbrüchen hatten auch in Ansehung der Kirchengüter erhalten; die dem Monumentbehrlich waren, leichter durchgeseht worden. Nach dem zwischen dem Papstman sich in einem sucht, schlug endlich Rom mit Bern träumte sich alleid rainerätsfeierlichkeit, sen hatte, da die G zu seinen Füßen lag nicht, daß kleine S große, daß Aristot beugen als ein Kö Rom liegt als Vari als Mensch geseht Senat fand auch in

logen, Paul Sarpi, einen Rathgeber, wie selbst Ludwig XIV. nie gefunden hat, aber auch nicht werth war zu finden. Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Bescheidenheit, seine Gabe des Vortrags vereinigten sich in diesem Manne so außerordentlich, daß man nicht wußte, ob einzelne dieser Talente mehr zu schätzen oder ihre schöne Verbindung mehr zu bewundern war. Unter allen nachfolgenden Vertheidigern der Kirchenfreiheit gegen die päpstlichen Usurpationen hat keiner den päpstlichen Thron so in seinen stärksten Grundstühlen erschüttert, keiner, selbst dem Auge des Volks

ibliche Ko-  
nd demüthig-  
verschiedenst-  
er war, als  
Trientschen  
tes Muster,  
uß. ... Was  
Katerien, der  
sien. Rechts  
nen geschä-  
elass. from-  
dem, der  
m stand ist,  
der Wärm-

urden, als  
mehr und  
er, Synodi-  
Seits nichts

fehlen, daß sie frisch erhalten wurden.

### §. 43.

Zustand der Deutschen. Kathol. Kirche.

Dieser letztere aber, der erste unerschrockene  
Vertheidiger des aristokratischen Kirchensystems,  
wurde ein trauriges Beispiel für alle seine Nach-  
folger, wie leicht ein König diejenigen aufopfert,  
welche seine Rechte vertheidigen, wenn er andere,  
ihm ist augenblicklich wichtigere, Vortheile zu er-  
halten sucht. Richelieu war zwar kein Freund des  
Pabsts, aber wenn er einen Cardinalsput für sei-  
nen

von Brüdern wollte, so war ihm doch der Pabst notwendig, der arme Patriot wurde also preis gegeben.

In Teutschland, wo das Zusammenwohnen der Katholiken und Protestanten den ersteren mehr Aufklärung hätte verschaffen sollen, als den Katholiken anderer Länder, wurde das Pabstthum gerade zu der Zeit immer drückender, da Italiäner und Franzosen das Joch abzuschütteln suchten. Garpi lebte noch, als die siegreichen Heere Kaiser Ferdinands II. den Protestanten den Untergang drohten, und die Principien der Dillingen Jesuiten machen mit den Meinungen Richers einen Contrast, bey welchem der Teutsche, ohne lächerlich zu werden, von seinem Freyheitsfinn gar nicht sprechen darf.

Die Teutsche Katholische Kirche läuft hier am besten parallel mit der Spanischen, nur daß die letztere in ihrer ganzen Verfassung fast noch mehrere Reime des Verderbens hatte als letztere. In Spanien konnte es doch noch gelehrte Bischöfe geben, Anson Augustin war nicht der einzige und nicht der letzte seiner Art: aber wo war in der ganzen Periode, von der Synode zu Trient bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ein einziger Teutscher Bischof, der auch nur ohne einigen Mißbrauch des Worts ein gelehrter Theolog heißen konnte. Die Fürstensöhne nahmen die Bisthümer hinweg, als ob die Kirche für ihre Appanagen zu sorgen hätte. Der Adel verdrang vollends die Doctoren aus allen Capiteln, und weil

weil dem Fürstensohn selten an einem Bisthum genug war, dessen Einkünfte sich durch die Reformation etwa geschwächt zeigten, so gab man ihm gegen alle Kirchengesetze mehrere zusammen, oder wurde eine benachbarte reiche Abbeey das Opfer seiner Verschwendung. Philipp Christoph von Soetern, Erzbischof von Trier, war doch ein feiner Bischof; die Mönche von St. Martin können es am besten aus ihrer Chronik erzählen.

So war also in Teutschland Religion und Theologie ganz in den Händen der Jesuiten. Banius war der Dogmatiker, Bunsenbaum der Moralist, Gregor von Valenza, Greiser, Lamiere, Reller waren die Häupter der Polemiker, und als ob wir Teutsche gerade die schlimmsten von diesem schlimmen Orden haben sollten, so war doch kein einziger Teutscher Jesuit, welchen damals Sirmond, Petav, und andere große Mitglieder dieses Ordens in Frankreich, mit Freuden als ihren Brüdern hätten erkennen mögen.

Kein Ordensgeistlicher und kein Weltgeistlicher zeichnete sich unter den Teutschen durch Gelehrsamkeit oder durch freyere edlere Gesinnungen aus. Unter keinem Orden entstand in Teutschland eine Reformation, wie die so nützliche Congregationen des heil. Maurus in Frankreich war; nicht einmal neue als nützlich erprobte Stiftungen, wie sich die PP. Oratorii zeigten, konnten bey uns emporkommen. Der Pabst bewies auch, daß er wisse, was er seinen Söhnen im Reich des

des Gehorsams zu trauen diese. Sie machten ihm nicht einmal mit ihren Unionsprojecten viel Rumor, denn gewöhnlich hatten die Protestanten alle Ursache, sich zuerst zu widersetzen. Auch der Teutsche Ratholtz muß Gustav Adolfs Angedenken segnen, was wäre zuletzt auch aus seiner politischen und religiösen Freiheit geworden, wenn der ehegeizige und abergläubische Ferdinand II. gesiegt hätte.

§. 44.

Jansenistische Streitigkeiten.

Die Eifersucht des Römischen Hofes über die kirchenhistorische Freymüthigkeit der Richter, du Pin und anderer war noch nicht gestillt, auch die kleinlichen Bewegungen waren noch nicht beruhigt, die das berühmte Werk von Marca ver: 1641 anlaßte, als über das Buch eines verstorbenen Niederländischen Bischofs ein neuer Zwist entstand, der älteren die alte Kirche nie einen einkelmischen Streit gehabt hat. Das Buch selbst, wie es bey den meisten Begebenheiten gieng, welche aus kleinen Ursachen entstanden, war zwar mehr nur Gelegenheit eines recht festerlichen Ausbruchs längst verborgener geheimer Gährungen: aber es traf doch alles so zusammen, diese Gelegenheit zur rechten Todesepoche des Papstthums zu machen, und den geistlichen Despoten fühlen zu lassen, daß er, auch unterstützt von der Wache seines erstgebornen Sohnes, über Menschen, welche Wahrheit kennen gelernt haben, unmöglich siegen könne.

Corn.



1638 Corn. Jansen, Bischof von Ypern, empfahl bey seinem Tode einigen seiner Freunde die Ausgabe eines Werks, an welchem er vierzig Jahre lang mit allem dem Eifer gearbeitet hatte, den Partigeist und erregte Gewissenhaftigkeit einflößt. Jesuiten und Dominicaner, Lehrer von den entgegengesetzten Meinungen im Artikel von der Gnade, schützten sich nehmlich immer beiderseits mit dem Ansehen des Augustinus, und es schien deswegen der Mühe werth, daß einmal ein Mann von rebllichem Fleiß und ausdauernder Geduld den unsystematischen Afrikaner recht durchstudire, und seine Grundideen zusammenstelle. Man sah den Jesuiten gerade diesen Bischof sehr ungenne bey einer solchen Arbeit. Er war nie ihr Freund gewesen, und wenn ein Mann von so unerscholtenen Frömmigkeit als Jansen war, Refraktar eines vierzigjährigen Fleißes der Welt vorlegte, so hatte die Arbeit Credit. Wahrscheinlich aber haben doch erst die Jesuiten mit ihren Rabalen dem Buche noch ein größeres Aufsehen verschafft. Die guten Väter vergaßen nehmlich die erste Regel polenischer Klugheit, die Welt nicht durch Gegenwehr aufmerksam zu machen. Hätte wohl ein schwerfällig geschriebener Foliant, wie Jansens Augustin war, viele Leser gefunden, wenn nicht die Lesung desselben durch ein Jesuitisches Decret der Römischen Inquisition verboten worden wäre, wenn nicht die Jesuiten den Cardinal Richelieu heimtückisch ins Spiel gezogen hätten, um eine eigene Bulle von Urban VIII. auszuwerfen, worinn diesem Werk heterodoxe Meinungen zugeschrieben wurden.

Un

Ungeachtet der entschiedenen Abneigung des Premierministers gegen Jansen und seinen Freund den Abbt. von S. Cyran schloß sich aber doch die Sorbonne an die theologische Facultät zu Löwen an, und die Jesuiten würden Mähe gehabt haben, dem Pabst eine bestimmtere Verdammung des verläumdeten Buchs abzulocken, wenn nicht Olympia Pabst gewesen wäre. Innocenz X. verurtheilte fünf Sätze, die in dem 652. Buch stehen sollten: aber diese fünf Sätze waren falsch oder wahr, je nachdem man sie erklärte. Die Freunde des Jansenius trösteten sich also, der Pabst habe diese Sätze im erstern Sinn vor Augen gehabt, Jansenius aber habe sie im letztern Sinne geschrieben; aber Wahrheit der Glaubenssätze sey der Pabst unerüglicher Richter, aber ob diese Sätze in diesem verworfenen Sinne bey Jansenius sich fänden, könne der Pabst nicht gültiger entscheiden, als jeder Leser für sich.

Eine Ausflucht, die kaum drey Jahre lang half. Alexander VII. erklärte, daß Jansen diese fünf Sätze wirklich in feyerlichem Sinne, niedergeschrieben habe, und jeden Widerspruch zu ersticken, wurde in Frankreich unter geistlicher und weltlicher Autortät ein Eid aufgesetzt, worinn jeder, der ein geistliches Amt erhalten wollte, dem längst in höhere Sphären entrückten Jansenius ein Anathema nachrufen mußte.

Ein schönes Schauspiel, wie sich nun alle in Frankreich empörten, welche Empfindung für Kirchenfreyheit, und Liebe zu Augustinscher Theologie,

logie, oder auch nur rationalen Eifer für Gottes-  
sucht hatten. Der fromme Pascal spottete über  
die Jesuiten so schön und so treffend wahr, als  
vor und nach ihm niemand gethan hat. Arnaud  
war so unermüdet, daß dasjenige Publicum,  
das immer nur dem Rechte gibt, der das letzte  
Wort behält, unmöglich den Jesuiten begegnen  
konnte, und gegen den Verdacht, sich den Refor-  
mirten genähert zu haben, vertheidigte er sich so,  
daß leider die Wahrheit nichts dabei gewann.  
Auch Nicole war ihm hierinn gleich, wie es  
überhaupt bey dem weiteren Fortgang dieser Streit-  
rigkeit immer Charakter der Jansenisten blieb,  
festig gegen die Calvinisten zu polemischen. Por-  
roial war lange Zeit der Hauptst. dieser unter-  
drückten und unter dem Druck immer emporstres-  
senden Partie. Manches schöne für die Litera-  
tur höchst nützliche Werk wurde hier geschrieben,  
und ein Geist des ernstlichen Religionswefers floss  
von hier in die ganze Französische Kirche aus,  
der vielleicht mehr in den Gränzen vernünftiger  
Religion geblieben wäre, wenn ihn nicht Jesuiti-  
scher Leichtsinu immer mehr gereizt hätte.

Traurig, daß alle diese großen, wahrhaftig  
frommen, wahrhaftig gelehrten Männer zwar  
gegen den Irrthum aber nicht für Wahrheit ge-  
stritten haben, und endlich ganz in den Fanatis-  
mus verfielen, der in den Umständen einer jeden  
unterdrückten Partie so natürlich liegt.

§. 45.

Jansenische Kirche in den Niederlanden. Ludwig XIV.  
abwechslendes Kirchenrecht.

1669

Elemeus IX. glaubte ein haben, die päpstliche Autoritätige Gewissen der Portroia auszuföhnen. Die Jesuiten ständigen Sieg, Jansenius von jedem unbedingt verdammt wig XIV. zu dessen Herz die als einen Zugang gefunden hanes königlichen Ansehens, damit eben so geltend machen fi Voll Verweisung zog sich die ganz nach den Niederlanden hier eine eigene Kirche, unspiel einer acht katholischen rend keine Gemeinschaft in Stuhl hat.

Ludwig XIV. that so viel ungerechtes, um den Haß der Jesuiten und des Pabsts gegen die Jansenisten zu befriedigen, und pochte doch zu gleicher Zeit dem Pabst so sehr, daß man glauben sollte, er habe recht planmäßig alles Dogmatische preis gegeben, um nur Souverain der Hierarchie zu werden. Aber ein Regent, der bloß 1678 nach Passionen und augenblicklich handelt, kann keinen Plan haben vielleicht um Erweiterung seiner aber nicht um gesichertes richtiges Staats und der Kirche zu thun. nur so viel, daß der Pabst sah,

1682 könnte; seine Geistlichkeit mußte sich versammeln und vier Sätze abfassen, welche wenigstens den in Irrthümern steuern. Boss commentiren und wenn Laue hätte, würde er noch emphatischer tentirt haben, aber was war es beim Schreiben und sagen, so bald er sich mit den Jesuiten wieder so unumschränkt in konnte als vorher.

Es war unmöglich, daß eben der Ludwig, der Dragoner aussandte die Hugonotten zu befehlen, die Katholische Kirche seines Reichs vom Druck des päpstlichen Jochs befreien konnte; zwei so ungleichartige Früchte reifen nicht leicht in einer Seele. Der sanfte, edle Fenelon hat es ungefähr zehn Jahre nach dem Streit, den Ludwig wegen der Quartiersfreiheit mit dem Papst führte, traurig genug erfahren, wozu die Hospartie und selbst auch ein Bossuet den Papst noch immer brauche, warum also unter solchen Regierungen keine wahre Freiheit zu erwarten sey.

### J. 46.

Neuere Profiter der Kath. Kirche.

Igemeinen Analogie der ganzen zeugte sich in edlern, wahrheits- immer mehr Liebe zur Physik, Geistlichkeit in Seriosität und Theologie zum Spiel ihrer gelehrten Brust mache. Selbst

Selbst den Abbt de la Trappe darf man als ein Phänomen dieser Art hieher rechnen, wenn er schon nicht eigentlicher Mystiker war. Noch gewisser sind Molinos, Bourignon, Guyon, lauter Erscheinungen eben derselben Art, nur den wichtigen Unterschied mit eingerechnet, welchen Geschlecht, Nation, Erziehung und Umgang bey niemand so kennbar machen als bey Mystikern. Der Spanier scheint weit weniger mystische Schwachhaftigkeit gehabt zu haben, als diese zwey Französischen Frauenzimmer, und seine Schrift war weit nicht mit der dreisten religiösen Sinnlichkeit geschrieben, der sich Mystikerinnen so oft überlassen, ohne zu wissen, daß sie sich nicht dem Geiste Gottes, sondern ihrem eigenen überlassen haben.

§. 47.

Chinesisches Missionsinteresse.

Wie von den Streitigkeiten des Michael Bajus an bis auf die des Fenelon herab die Jesuiten immer öffentlich oder versteckt eine Hauptrolle spielten, und durch die Hand des großen Ludwigs den Papst oft demüthigen oft erheben ließen, so trieben sie auch durch die Missionen ihr Spiel in den andern Welttheilen, und ehe Paraguay recht benutzt werden konnte, war es nirgends mehr der Mühe werth als in China, dem aufgeklärtesten Reiche Asiens.

Sie schlichen sich hier als Gelehrte ein, spielten erst den Mathematiker, um nur allmählig

Q b

in

in ihre theologische Urgeſtalt ſich wieder zu verändern, und auch dieſer gaben ſie eine ſolche Form, daß ſie den Chineſern nicht auffallend ſeyn konnte. Sie nahmen ſo viel von den eigentlichen Religionsgebräuchen der Chineſer an, als ob es bloße bürgerliche Ceremonien wären, daß man nicht wußte, ob ſie die Chineſer für das Chriſtenthum gewinnen, oder ſich als verſöhnte Freunde des Chineſiſchen Aberglaubens zeigen wollten. Die anderen Miſſionarien mögen vielleicht manches, geblendet durch Eiferſucht, noch im ſtrengern Lichte betrachtet haben, als es betrachtet zu werden verdiente, aber wie glaublich iſt es, daß der Jeſuit auch in Aſien Jeſuit war, allen alles zu werden ſuchte, um von allen alles zu erhalten. Als wenigſtens ihre Sache vor den heiligen Stuhl zu Rom kam, bewieſen ſie ſich ganz als diejenigen, welche ſie ihre ganze Exiſtenz hindurch waren, geſorgſame Söhne des heiligen Vaters, wenn er thut was ſeine Söhne wollen, und dreißte Rebellen, wenn er Unterwürfigkeit verlangt. Clemens XI. ſonſt Freynd dieſer argliſtigen Väter, wollte nachdem der Streit faſt ein Jahrhundert lang gedauert hatte, endlich alles in Klare ſetzen, ſchickte einen Commiſſair, Karl Tournon, nach China, mit unbedingter Gewalt zu unterſuchen und zu richten, und eine Eidesformel wurde entworfen, welche künſtighin jeder Miſſionar beſchwören ſollte, um die Vermengung ſolcher heidniſchen Religion mit der Chriſtlichen zu vermeiden. Tournon ſtarb im Gefängniß in China als Märtyrer der päbſtlichen Hoheit, welche er gegen die Jeſuiten hatte behaupten wollen.

Die

Die Missionengeschichte ist unstreitig einer der traurigsten Abschnitte der Römisch Katholischen und Protestantischen Kirchengeschichte. Bey Protestanten fehlt es an Eifer, und dem wenigen Eifer, der noch da ist, an aufgeklärter Richtung. Man setze sich unparteyisch in die Lage eines Juden und frage sich, ob man durch einen Callenbergischen Missionar gewonnen worden wäre, oder man lese die Tranquebarischen Missionsberichte, und entscheide, ob die Missionarien mehr zu bedauern seyen, welche ihre Sachen so ungeschickt anfangen, oder die armen Malabaren, mit welchen so ungeschickt angefangen wird. Noch haben sich bisher unter Protestanten die Herrenbutter um die Ausbreitung des Christenthums durch Missionen am verdienstesten gemacht, wenn schon auch bey genauerer Betrachtung ihrer Bemühungen die Freude oft nur darinn besteht, daß doch etwas geschehen ist.

In der Römisch Katholischen Kirche geschieht mehr für die Ausbreitung des Christenthums als bey den Protestanten, weil der Mensch gewöhnlich da eifriger ist, wo er um sein selbst willen, als wo er um Gottes willen handelt. Aber hat nicht diese selbstsüchtige Art das Christenthum zu predigen, demselben in manchen Ländern den Zugang auf ewig versperrt? Wie gieng es in Japan? Was hat auch in China zu den vielen oft höchst traurigen Katastrophen der Bewohner des Christenthums beigetragen? Wie mancher gerühmte Proselyt der Römischen Kirche war weiter nichts als ein Bettler, der sich, um ein



Stück Geld zu erhalten, Heuchelei auf eine kurze Zeit erlaube hielt. Wenn endlich nur Christus gepredigt würde, es geschähe aus redlichen oder selbstsüchtigen Absichten, aber ist es Christliche Lehre, welche die Römischen Missionarien predigen, oder wird bloß heidnischer Aberglaube mit Römischem umgetauscht?

### §. 48.

Streitigkeiten über Quesnel's N. L. Constitution Unigenitus.

Die Chinesischen Missionsstreitigkeiten waren zu Rom noch in ihrer größten Gährung, als die Jesuiten einen andern Gegenstand ihres rachsüchtigen Ehrgeizes in Frankreich fanden, bey welchem sie den Papst glücklicher auf ihre Seite zogen, aber am Ende doch wieder noch unheilbarere Wunden litten, als bey Verleßung des Jansen'schen Augustinus.

Einer der gelehrtesten Männer in Frankreich, Paschasius Quesnel, Presb. Orator. schrieb veranlaßt durch einige Berufsarbeiten, welche er in seiner Congregation hatte, einen kurzen praktischen Commentar über das N. L., worinn er die Hauptmomente der Christlichen Lehre, so wie sie damals ein Katholik auffaßte, gewiß nicht mit Schonung der Protestanten darlegte. Das Buch wurde unter tausendfachem Segen gelesen, von vielen Bischöfen gebilligt, in ihren Diocesen empfohlen, fast vierzig Jahre hindurch ohne Bedenken immer wieder neu aufgelegt, verbessert, und

selbst

selbst vom Pabst als ein treffliches Buch anerkannt.

Den Jesuiten aber war es unangenehm, den Ruhm der Frömmigkeit eines Mannes so allgemein ausgebreitet zu sehen, der es durch seine Ausgabe der Werke Leo des Gr. gar nicht verdient hatte, daß ihn der Pabst lobte, und noch weniger in den Jansenistischen Streitigkeiten als Jesuitenfreund sich bewiesen. Ihr Unwille wurde noch mehr gereizt, als der Erzbischof von Paris, Card. von Noailles, durch ein eigenes bischöfliches Mandat das Quesnelische Neue Testament empfahl; zwei Feinde konnten sie iht mit einem Schlage treffen, solche Gelegenheiten kamen zu selten, als daß sie dieselbe hätten vorbeihassen können.

Erst ließen sie nur böse Gerüchte gegen das Buch gleichsam im Dunklen schleichen. Je stiller diese umherschleichen, desto größer ist meistens ihr Schade, aber Quesnel und sein Buch waren zu gekannt, als daß stille Verläumdung hätte schaden können; man sah wohl, was mit dem theologischen Wasquill Probleme ecclesiastique gemeht sey.

Mit Mühe gewannen sie endlich einen Französischen Bischof, der in einer eigenen Pastoralinstruction gegen das Quesnelische Testament sich erklärte. Es blieb aber noch lange Zeit bey dem einen, und der erste, der sich seiner schlechten Gesellschaft nicht schämte, war der Römische. Clem. XI. ließ fünf Jahre nach dem Erscheinen jener

jener Pastoralinstruction ein Breve nach Frankreich, das nicht länger zweifeln ließ, was beist ihn regiere. Das Breve wurde angenommen, aber es bahnte doch dem Herz des Königs, dem Jesuiten Tellier dem auch ein paar Bischöfe gegen den Card. de Noailles anzuwiegeln, und das Geschrey allgemeiner zu machen. Man wollte den frommen edelmüthigen Cardinal erst nur um seinen Credit bringen. Das Publicum beurtheilt jede Sache fast unvermeidlich nach der Person ihrer Verteidiger, daß also jeder Angriff auf ein Buch verdächtig scheinen mußte, das der rechtschaffene Noailles nebst vielen andern Bischöfen so feierlich gebilligt hatte.

Endlich zu Ende des Jahres 1713 war es Zeit, den Dammstrahl aus dem Vatican zu Hülfe zu nehmen, dem König selbst war dieser Wunsch von seinem Jesuitischen Beichtvater eingeflößt worden, und am Grabe seiner Dauphins war er für jede Vorstellungen seines Tellier und seiner frommen Maintenon weichmüthig genug. Die Constitution Unigenitus erschien.

#### S. 49.

Gerade hundert und eine Ketzeren hatte der Pabst Clemens XI. in dem Quesnellischen N. T. ausgezeichnet, und gerade immer nur diejenigen Sätze als ketzerisch befunden, welche schon in dem ersten verunglückten Jesuitischen Pasquill dafür ausgegeben worden. Die Lesung jener Jesuitischen

Schrift

Schrift aber muß dem Concipisten der päpstlichen Constitution noch sehr lebhaft neu gewesen seyn, denn oft selbst die Ordnung der verurtheilten Sätze richtet sich nach jener Schrift. Es leuchtet wohl überall hindurch, daß Quesnel des Jansenismus verdächtig seyn sollte, aber bey manchen der verurtheilten Propositionen möchte man sich doch erst Jesuitischen Scharfsinn wünschen müssen, um den Ort zu finden, wo der Gift verborgen liege. Die ganze Constitution sah so aus, als ob die Jesuiten, ihre Verfasser, mit der Katholischen Christenheit eine Probe hätten machen wollen, wie weit noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ihr blinder Gehorsam gehe, und die Art, wie die Constitution in Frankreich kraft der Veranstaltung des königlichen Reichratters aufgenommen werden mußte, war die heftigste Satyre auf die gerühmten Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche.

Der Cardinal von Noailles that, was wahrscheintlich auch Fenelon in ähnlichen Umständen gethan haben würde; aus Furcht vor einem Schisma ließ er sich die Verurtheilung des Quesnellischen Buchs gefallen, aber die Constitution wollte er nicht annehmen, sie war seiner Ueberzeugung nach den Rechten der Französischen Kirche, so wie sie angenommen werden sollte, gar zu nachtheilig. Der zwey und siebenzigjährige Greis aber mußte sich endlich doch noch gefallen lassen, was der Mann von gefunden und muntern Kräften standhaft abzuschlagen Muth genug gehabt hatte.

Es ist ein lehrreicher Anblick für die Könige  
 1715 und für die Hoftheologen, wie Ludwig XIV. zwei  
 Cardinälen, die neben seinem Sterbepult standen,  
 die Gewissensfrage vorlegte, ob sie ihn nicht in  
 die Constitutionsstreitigkeit zu tief hineingeführt  
 hätten. Sie ermahnten den König, ruhig zu  
 sterben, er habe nur den Willen des Papsts und  
 der Bischöfe erfüllt.

## §. 50.

Verdienste der Jesuiten um theol. Gelehrf. Rich. Simon.

Die ganze Geschichte der Katholischen Kirche  
 ist demnach seit den Zeiten der Trienter Synode  
 bis in das erste Viertel des gegenwärtigen Jahr-  
 hunderts eine Jesuitische Kabale, und wenig-  
 stens als Theologen betrachtet, waren sie weit  
 nicht die gelehrtesten der Katholischen Kirche, son-  
 dern gerade eben der Orden und eben die Congre-  
 gation, welche sich um die ganze Literatur die  
 größten Verdienste erworben hatte, litt durch die  
 Jansenistischen und Quesnelischen Verfolgungen  
 der Jesuiten am meisten. Mancher edle Mann  
 aus der Congregation des h. Maurus schmachtete  
 lange Zeit im Gefängnisse, weil er seinen Augus-  
 tin nicht jesuitisch verstehen wollte, und daß die  
 Wahrheit durch die Schriften eines Dupin, Na-  
 talis Alexander und mehrerer solcher das nicht  
 gewann, was sie hätte gewinnen können, war  
 wieder bloß Jesuitismus Schuld. Für so viele  
 erstickte Keime der Wahrheit war es schöner Er-  
 satz — der Historiker Harduin! Männer solcher  
 Art haben ihren historischen Skepticismus ge-  
 wöhnt

wöhnlich von sich selbst abstrahirt. Harduin und Berruyer sollten Zeitgenossen gewesen seyn.

Billig verdient unter allen Französischen Theologen am Ende dieser Periode vorzüglich ausgezeichnet zu werden Richard Simon, ein Gentle von vieler Aehnlichkeit mit Bayle, so weit Verschiedenheit der von ihnen bearbeiteten Fächer Aehnlichkeit bemerken läßt. Was er für biblische Kritik und für Kirchengeschichte geschrieben hat, ist meist alles trefflich, und selbst wir Protestanten haben ungefähr erst seit dreßsig Jahren diesen großen Mann recht schätzen gelernt, der, wenn er auch nicht immer Wahrheit selbst gibt, doch den Weg zu Findung der Wahrheit, für seine Zeiten unerwartet glücklich gebahnt hat.

## S. 51.

Veränderung des Ganzen seit der Tridenter Synode.

Worinn hat denn also die Römisch Katholische Kirche am Ende der ganzen bisher geschilderten Periode verglichen mit dem Anfang derselben, an wahrer wirksamer Aufklärung gewonnen? Viel ist geschrieben, manches gelehrt auseinander gesetzt, eine schöne Menge trefflicher Revisionen von Kirchenvätern herausgegeben worden, brauchbare Urkunden des mittlern Zeitalters sind entdeckt und eben so nützliche Nachrichten der neuesten Kirchengeschichte in allgemeine Bekanntschaft gekommen, aber alles schien vielmehr nur reich aufgebäuter Vorrath zu seyn, der einmal zur allgemeinen Reformation gebraucht werden konnte,

als

als daß man schon wirklich bleibend gute Würfungen gesehen hätte.

Der Pabst tyrannisirte die Gewissen zu den Zeiten der Constitution Unigenitus, wie er es in der Periode des Trientischen Conciliums gethan hatte, die Tyranney war ißt nur noch unerträglicher, weil sich der Pabst ißt mehr nur als bloßes Instrument brauchen lassen mußte, denn vorher geschahen war. Den alten Traum vom König der Könige hatte der heil. Vater auch noch nicht vergessen, er meynete Kön. Friedrich I. von Preussen hätte den Königstitel bey ihm holen sollen, und den Kaiser Joseph I. behandelte er noch wie einen ungerathenen Sohn. Es ist schwer zu glauben; daß der Pabst aufhören könne, Pabst zu seyn, die Hoffnung hat schon so oft getäuscht.

Die Katholischen Dogmatik hat zwar Bosuet einen täuschenden Anstrich gegeben, aber was nützt ein Anstrich, und wie wenig hat man zu Rom auch nur diese täuschende Milderung gebilligt. Ist irgendwo Indulgennmißbrauch feyerlich abgeschafft worden? Hat das Finanziren mit dem Leib und Blut Christi irgendwo aufgehört? Hörte man nichts mehr von erlogenen Wundern und schnitt man dem Volk die Gelesenheit ab, daß sein Heiligendienst nicht Götzendienst wurde? Ist die herrschende Gesinnung der Katholischen Kirche duldbender gegen ihre dissentirenden oder irrenden Mitbrüder geworden?

Wie

Wie sehr muß sich nicht der Historiker bei Beurtheilung eines solchen allgemeinen Zustandes hüten, aus dem Erscheinen einiger aufgeklärtern gelehrten Werke nicht sogleich auf den verbesserten Zustand des Ganzen zu schließen. Was in der letztern Hälfte dieser Periode der Katholischen Kirchengeschichte gutes geschah, geschah durch die Jansenisten; wir haben in Deutschland wohl empfunden, daß wir keine Jansenisten hatten.

- |      |   |
|------|---|
| 1517 | Den 31 Oct. Unschuldiger Anfang eines unendlich großen Werke. Fünf und neunzig Theses zu einer Schuldspudation stehen an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen. Ehe noch ein Jahr verfloß, muß sich schon der Verf. vor dem päpstlichen Legaten zu Augsburg verantworten. |
| 1520 | Der durch das Leipziger Colloquium erbitterte Eck brachte zu Rom eine Bannbulle gegen Luthern heraus.   |
| 1521 | Den 17 Apr. Der excommunicirte Mönch verantwortet sich auf dem Reichstag zu Worms vor dem jungen Kaiser aus Spanien und vor dem ganzen Reich. Karl erinnert sich, wem er seine Kaiserkrone zu verdanken habe.   |
| 1522 | Luthers Uebersetzung des N. T. und Melanchthons <i>loci theolog.</i> erscheinen fast zu gleicher Zeit. Doch konnte Luther letztere noch auf der Wartburg gedruckt bekommen.   |
| 1524 | Anfang des Abendmahlstreits, der Bauernunruhen und der Controvers mit Erasmus.  |

Tod



- 1525 Tod des Churf. Friedrich. Luthers Hw-  
rath. Große Veränderung in Preußen.
- 1527 Wie muthig die Reformatoren waren!  
Während daß Clemens VII. von Teu-  
schen Landsknechten in der Engelsburg  
gedrängt wird, in Sachsen Kirchenvis-  
itation; in Hessen Kriegsaufgebot, den  
Pacifischen Bund zu zerstören. Auch in  
den Nord. Reichen ist die neue Religion  
so gar auf Reichstagen glücklich.
- 1529 Protestanten. Sulejmann vor Wien.  
Marburger Colloquium.
- 1530 Den 25 Jun. Nach Verlesung der protes-  
tantischen Confession auf dem Reichs-  
tag zu Augsburg ein harter Reichstags-  
schluß.
- 1531 Hr. Zwingli bleibt in der Schlacht bei  
Cappel.
- 1532 Nürnberger Religionsfriede, den Churf.  
Johann von Sachsen keinen Monath  
überlebt.
- 1534 Päpstlicher Bannstrahl gegen Heinrich  
VIII. in England, welchem Cranmer  
von seiner verhaßten Gemahlin geholt  
sen.
- 1535 In Wirtemberg und Churbrandenburg un-  
gehinderte Reformation.
- 1536 Schmalkaldische Artikel, im Todesjahre  
des Erasmus.
- 1540 Jesuiten-Orden von Paul III. bestätigt.
- 1541 Calvin, zum zweytenmal nun siegreich in  
Genf.

Der

- 1546 Der 28 Febr. Luthers Todestag. Kaum ein Vierteljahr vorher Eröffnung der Tridenter Synode, und kaum vier Wochen nachher brach der Religionskrieg aus.
- 1548 Augsburger Interim.
- 1552 Westphal und Calvin in einem sehr unsanften Streit mit einander.
- 1555 Augsburger Religionsfriede. Traurige Schicksale der neuen Partie in England.
- 1558 Ursprung der Universität Genf. Calvin und Beza.
- 1560 Melancthons Tod. Veränderung in der Pfalz.
- 1563 Im Jahr der geendigten Tridenter Synode, Uniformitätsacte in England. Presbyterianer.
- 1567 König Philipps II. Apostel in den Niederlanden. Michael Bajus.
- 1572 Pariser Bluthochzeit.
- 1580 Concordienformel. Das Jahr vorher Urechter Union.
- 1590 Jak. Andrea und Sixt V. sterben in einem Jahr. Den Triumph der Orthodoxen in Chursachsen hätte wohl ersterer noch sehen mögen.
- 1597 Welche Streitigkeit war fruchtbarer, die zu Rom in den Congregationen d. auxilii gratiae oder Dan. Hoffmanns Controversien zu Helmstädt.
- 1598 Edict von Nantes.
- 1602 Matth. Hoe von Hoenegg ein Oesterreicher bis 1645. Oberhofprediger in Dresden.

For

- 1609 Todesjahr des Arminius. Conr. Vorstius sein Amtsnachfolger.
- 1610 Remonstranz von den Antigonaristen den Staaten von Holland übergeben.
- 8 Zu Prag und zu Dordrecht zwey Begebenheiten von großen Folgen.
- 9 Der Streit zwischen den Lüttingischen und Giesenschen Theologen wird erst recht heftig. Arnd († 1621) wird wenige dieser Schriften gelesen haben.
- 9 Restitutionsedict.
- 4 Amyrant von der Prädestination.
- 3 Friedrich Wilhelm, Churf. in Brandenburg.
- 1645 Durch das Thorner Religionsgespräch hat Ge. Calixtus nichts an Orthodoxieruhm gewonnen. Grotius und Hoe von Hoenegg starben in diesem Jahr.
- 1648 Lutheraner und Reformirte haben also endlich mit den Katholiken völlig gleiche Rechte in Teutschland.
- 1649 Das Reich der Schwärmer in England. Was für heterogene Coexistenzen Quaker und Independenten in England; Cartesianer in den Niederlanden; Calixtische Streitigkeiten in Teutschland und hie und da Ueberreste von Mystikern.
- 1652 Starb Philipp Christoph von Soetern.
- 1653 Fünf Propositionen aus dem Werk des Jansenius vom Pabst verdammt. Donna Olympia.

- 1658 Erster Anfang der Coccejusischen Streitigkeiten.
- 1660 Karl II. König in England, Friede zu Oliva.
- 1662 Starb Pascal. Streitigkeiten Alexanders VII. mit Ludwig XIV.
- 1664 Abbt de la Trappe.
- 1669 Pax Clementina.
- 1670 Spinozae tractatus theologico - politicus. Vergleichung des Spinoza mit seinem Zeitgenossen Hobbes.
- 1672 Spener sängt in Frankfurt collegia pietatis an.
- 1673 Klagen der Teutschen Kirche, durch die drey geistlichen Churfürsten zu Rom vorgebracht.
- 1675 Formula consensus Helvetici. Hetbegger. Franz Turretin.
- 1681 Bayle kommt nach Rotterdam. Molinos in Italien. Ihr Zeitgenosse Richard Simon.
- 1682 IV. Proposit. Cleri Gallicani.
- 1684 Klerikus, Prof. am Remonstr. Gymnas. zu Amsterdam.
- 1685 Churpsalz Neuburg. Edict von Mantres aufgehoben.
- 1686 Stirbt Calov. Spener kommt als Oberhofprediger nach Dresden.
- 1688 Neue nun vollkommene Sicherheit der Englischen Kirche.
- 1691 Tillotson, Erzbisch. von Canterbury.

atastate Petersen abgesetzt. Das  
zuvor war Bäckers bezauberte  
erschieden.

der Univ. Halle. Christ. Thos  
und die Pietisten.

nd Fenelon. Clausula art IV.  
yswic. Der director Corp.  
rd Katholisch.

Kirchen : und Reherhistorie.  
in China.

Ermahnung Clemens XI. an  
Joseph I. von der Oesterreich.  
igkeit nicht abzugehen.

in Unigenitus Dei filius.

## Geschichte der Luther. Kirche von der Periode der Pietistischen Streitigkeiten bis auf die neuesten Zeiten.

### S. 52.

#### Pietistische Unruhen in Leipzig.

Es war immer einer der ersten frommen  
Wünsche Speners gewesen, daß doch die Univ  
versitätserziehung junger Theologen zweckmäßiger  
und besonders die Bemühungen, Gottes Wort  
aufzuklären und bekannter zu machen, sowohl  
häufiger als glücklicher seyn möchten. Was das  
maß gewöhnlich auf Universitäten gelesen wurde,  
war nichts als Polemik und Dogmatik. Man  
übte die Jünglinge in allen bey ältern und neuern  
Streitigkeiten erfundenen Distinctionen, und ver  
gaß

gaß darüber Exegese und Kirchengeschichte. Auch immer den weitem der größte Theil predigte wieder, was er auf Universitäten gehört hatte.

Ein paar Magister in L. Aug. Hermann Frank wurde, fiengen endlich einma Speners Plane zu lesen, desto allgemeinsäßlicher zu seyn Beyseifekung aller dogmatisgese immer einzig auf die n Beziehungen aufmerksam zu Lehrmethode wurde mit allgemeinem Beyfall der Lernenden, aber eben so sehr auch mit ziemlich allgemeinem Hasse mancher durch Amtscredit und Alter geschätzten Lehrer gekrönt, und letztere versagten nicht, die Mißbräuche, die mit jeder Neuerung verbunden zu seyn pflegen, als wesentliche Folgen der neuen Methode ins Licht zu stellen. Bey einem Manne, wie Joh. Bened Carpov war, fand sich freilich durch dieses Phänomen alles gereizt, was oft auch aufmerksamere Beobachter seiner selbst täuschen könnte. Wurde einmal sein Auge durch Eifersucht geschärft, so fand er jedes Mittel nöthwendig, um einem Schwindelgeist zu steuern, der, schon längst von ihm in der Stille beobachtet, mit jedem Jahr allgemeiner und gefährlicher in der Kirche zu werden schien.

Die scharfe Bestrafung des schwärmerischen Superintendenten in Rostock, Petersen, hatte nicht geschreckt; Speners Hoffnung besserer Zeiten hatte in seinen Augen so viel ähnliches mit

einer solchen Sache in Verbindung setzte, von welcher die Blößen seiner Gegner recht sichtbar waren.

### §. 53.

Christi. Thomafius. Neue Universität Halle. Waisenhaus  
dieselbst.

Christian Thomafius las zu Leipzig im juridischen und philosophischen Fache mit eben dem Beyfall, der bey den biblischen Collegien die volle Eifersucht der alten Theologen erregte, und alles strömte ihm zu, nicht nur um etwas zu

lernen, sondern auch um etwas zu lachen zu haben. Er stürzte und schwärmte in mehrere Fächer der Wissenschaften hinein, und es schien ihm zu einem vor trefflichen Genie systematisches Nach im literarischen n Sünde. Pufendorfe zu haben, konnte n Albrecht war, noch chen ändern sonst i mußte endlich seine nach Halle, wo i Schüler nachfolgte Studirenden schon i lich durch Speners R gestiftet wurde.

Diese neue Stiftung war der Pietistischen Partie, und einem mal eine außerordentlich en Männern in allen Fächern warf der Ruhm der andern auch einiges Licht auf die dasi ger welchen sich Aug. Herm. Franke nicht nur durch Verdienste um die praktische Theologie sondern auch durch politische Thätigkeit hervorhat. Gesichert durch den Schutz des Preussischen Monarchen konnte die neue Partie alle Conspirationen der Hamburger, Wittenberger und Leipziger Theologen verachten, und Franke verschaffte derselben durch Stiftung des Hallischen Waisenhauses bald eine neue Stütze, welche viel sicherer zu seyn schien,



als die Harmonie der doch immer wechselnden theologischen Facultät.

Unverkennbar ist das Verdienst dieser Männer um Ausbreitung und Ruhbarmachung der Bibel. Die Scholastik ist durch sie wieder gestürzt und für eine nützlichere Gelehrsamkeit Raum gemacht worden. Die Religion, bisher durch eine drückende Theologie gleichsam erstickt, blühte wieder ungehindert empor, und man müßte vergessen, daß Menschen als Menschen beurtheilt werden müssen, wenn man ihnen dagegen gleichsam aufrechnen wollte, daß wahre, auf Geschichte und Philologie sich gründende, theologische Gelehrsamkeit hier und da durch ihre Revolution Schaden gelitten, daß in das praktische Christenthum eine gewisse Förmlichkeit gekommen, und endlich manchmal die fromme Wirkksamkeit zur verfolgenden Gewaltthätigkeit anderer geworden ist. Wie unbillig wäre es, den Urhebern einer Revolution alles geradehin zuzuschreiben, was bey ihnen oft noch ganz unsichtbarer Fehler wäre, wenn man nicht durch das Verrathen der Schüler aufmerksam gemacht würde, auch den Lehrer strenger zu prüfen. Vielleicht hat selbst die Art der Streitigkeiten, welche diese Partie über manche Punkte der Experimentalthologie hatte, sehr viel beygetragen, diese Fehler wenigstens sichtbar zu zeigen. Man wird nie unbilliger gegen einen andern, als wenn man aus eigenen innern Erfahrungen sprechen zu können glaubt, und es wird ein etwas erweiterter Cirkel mannichfaltigern Umgangs erfordert, was gerade die Freunde

Freunde dieser Partie vermieden, um das individuelle seiner besondern Bildung von dem allgemein notwendigen abzusondern zu wissen.

### S. 54.

#### Nutzen und Schaden der Wolffischen Philosophie.

Der Streit der Hallischen und Wittebergischen Partie hatte noch nicht aufgehört, als an dem Residenzort der erstern ein Philosoph antrat, der sich durch bloßen Bucher mit Leibnizischen Ideen einen so allgemeinen Ruhm und Glorien verschaffte, als selbst kaum der erste Erfinder derselben während seines Lebens genossen. So gefährlich zuletzt der Mißbrauch der Philosophie auartete, welcher Christian Wolf den Namen gegeben, so nützlich war sie doch in ihrem ersten Entstehen besonders für die theologische Litteratur.

Die Theologen der neuen siegenden Partie hätten endlich alles zuletzt in eine Homilie verwandelt, und sowohl ihre Dogmatik als Exegese wurde immer unerwiesener, je erbaulicher sie werden sollte. Wolf glaubte, durch Uebertragung der bisher von den Mathematikern beobachteten Methode auf andere Wissenschaften, den letztern eben die Gewißheit und eben den sichern Zusammenhang zu geben, der bisher so gegründeter Stolz des einzigen Geometers zu seyn schien, und fast vergaß man in der ersten Freude über die neue Erfindung, daß besonders in Ansehung der Disciplinen, welche fast einzig auf positiven Sätzen beruhen, einiger Unterschied gemacht werden müsse.

Ede

Ehe man es sich versah, erschien auch die Theologie im neuen, ihr so gar nicht passenden, mathematischen Gewande, und wer auch noch geduldig hätte abwarten können, bis sich der erste Reiz der neuen Mode verlohren, der glaubte doch

scharfsinnig gewesen als Bilfinger, so würde unser Jahrhundert den reinen Nutzen dieser Philosophie ohne Vermischung eines so großen Schadens genossen haben. Aber welch ein Abstand von Bilfinger bis zu Canzen und nieder von Canz bis zu Carpor!

phie  
man  
The  
von  
Ent  
nur  
mit

non  
gar  
ben  
ner  
für  
sten  
fiel  
gab  
sam

Hänge ich zu überlassen.

Bei den beständig fortwährenden Religions-  
verfolgungen in Böhmen und Mähren zogen sich  
mehrere der dort bedrängten Brüder in die Lausitz  
auf die Zinzendorf'schen Güter; sie bauten Her-  
renhut, und ihr Beschützer gab sich alle Mühe <sup>1729</sup>  
sie in eine ordentliche Verfassung zu bringen.  
Für einen Kopf, der den Plan hatte, eine neue  
Religionspartie zu stiften, oder wenigstens eine  
Kirche zu stiften, in welcher sich alle drey in Teutsch-  
land

land herrschende Religionen zusammen antreffen und allmählig zu wechselseitiger brüderlicher Duldung gewöhnen sollten, war kein Hause geschickter, als diese zusammengelaufenen Wäheischen Brüder.

Gemeines Volk, überdies noch aus einer bedrängten Kirche, hat gewiß nie bestimmte Religionsbegriffe sonder alles schwebt bey demselben in einem solchen Helldunkel, daß auch wesentlich verschiedene Ideen einander doch ähnlich sehn. Auch die besonderen gottesdienstlichen Gebräuche, welche diese Brüder mitbrachten, waren einer Ausbildung fähig, durch welche die Sinnlichkeit des Menschen ganz zum Vortheil der Religion bezaubert werden konnte. Man hatte, um den ersten Anfang der Sache zu machen, der immer der schwerste ist, gar nicht nöthig, in irgend einer von den drey Religionen schon eingenommenen Kirche Veränderungen vorzunehmen; es war gleichsam freyes Land, wo sich die Brüder ansahen. Ihre erklärte Vereinigung mit den U. E. verwandten sollte den Weg bahnen, um nicht sogleich nachtheilige Aufmerksamkeit gegen sie zu erregen, und ihre beybehaltene abweichende Religionsgebräuche sollten der Faden seyn, an welchen das noch verborgene Gewebe angeluüpft werden könnte.

Erst der Missionariuseifer des Grafen, wie er einmal recht wirksam zu werden anfieng, zeigte einen Theil dessen, was allzu argwöhnische Gemüther gleich anfangs befürchtet hatten, und da dieser erlauchte Theolog, wahrscheinlich auch seiner

cher gemacht durch seinen ersten glücklichen Fortgang, in seinen Vorträgen und Liedern einer Schwärzhaftigkeit sich überließ, welche auch den geübtesten Denker manches unüberdachte hätte sagen machen, so änderte sich allmählig die anfangs bloß allzubilderreiche Religion in ein sinnlich religiöses Gemische, das bald eben so ärgerlich als ungereimt wurde.

Jeder Schwärmer hält auf seine Gemüthlichkeit, aber der Graf setzte Gottes Wort gar zu weit gegen dieselbe herab. Zu Herrenbut hätte immerhin eine Einrichtung seyn mögen, welche der Gütergemeinschaft der ersten Christlichen Gemeinde zu Jerusalem ähnlich seyn sollte; aber so bald sich die Brüdergemeine auch in andern Ländern ausbreitete, so konnte die Heilandskasse unmöglich Gemeinkasse seyn, und das willkührliche Heurathsgouvernement mußte manchen Brüdern beschwerlich werden.

Manche fromme Seele mag dem Tadel einiger Theologen lange nicht getraut haben, die Beispiele von Spener und Frank und alle ältere Geschichte schienen zu beweisen, daß alles Gute Widerspruch leiden müsse: aber als endlich selbst Bengel dagegen auftrat, und mit verstärkterem Ernst Vorstellungen machte als Weismann, so schied sich die Pietistenpartie von dieser neuen Gemeinde, und wenn schon Zinzendorf bis an seinen Tod in der alten und neuen Welt fortwirkte, so 1769, war doch das Glück des weitem Fortgangs dem ersten Anfange gar nicht gemäß.

Seit

Seit dem Tode des Grafen hat sich alsdenn diese Gesellschaft sichtbar gebessert, da die Verbindung zwischen Jünzendorf und der Rieschmännin, selbst im innern der Gemeinde so viel Unruhe gemacht hatte. Ihre Religionsbegriffe haben sich sichtbar berichtigt, ihre innere Verfassung scheint von dem ersten geistlichen Despotismus glücklich verlohren zu haben, ihre Colonien sucht konnte mit der Ruhe anderer Gemeinen weniger in Collision; vielleicht können die Herrenhuter im Verhältniß gegen die Lutherische Kirche noch eben das werden, was ehemals Waldenser im Verhältniß gegen die päpstliche Kirche waren — bleibende Zeugen der Lutherischen Wahrheit, wenn Lehre von der Versöhnung und andere Lutherische Grundideen von einer willkührlichen Philosophie oder von einem der strengen Orthodoxie noch nachtheiliger Indifferentismus verdrängt werden sollten.

## S. 56.

Waffa Unionsversuche. Baumgarten führt die Waisenhauspartie.

In die Geschichte des erstern durch den Schein der Orthodoxie begünstigten Fortgangs der Herrenhuter war unter andern auch Canzler Pfaff in Tübingen verwickelt, ein Mann, in welchem die Vorsehung recht viele Vortheile vereinigt zu haben schien, um etwas großes auszuführen, der aber wie in seinen Unionsversuchen so bey allen seinen Unternehmungen zu viel auf seinen Ruhm und Bequemlichkeit sah, als daß er das

das hätte werden können, was Baumgarten in Halle unter viel weniger scheinbaren Umständen sowohl durch seine eigene Thätigkeit als durch die Thätigkeit seiner Schüler geworden ist,

Die Frankische Portie hatte zwar einige Freymüthigkeit in Ansehung der kleinern theologischen Bestimmungen ergriffen, aber es war mehr Freymüthigkeit auf das Bewußtseyn redlicher Absichten als auf feste neue Ueberzeugungsgründe gebaut. Baumgarten mit einem hinlänglichen Vorrath historischer Kenntnisse versehen, gab den Jünglingen die er bildete, manchen bisher unbenutzten Stoff zum Nachdenken, und brachte auch Englische Literatur mehr in Umlauf, die vor ihm uns Deutschen zu unsrem größten Schaden gar zu fremd war. Was den großen Mann an philologischen und exegetischen Einsichten entzieng, ersetzte sein Zeitgenosse Bengel, dem öfters Fehler seiner Schüler als eigene Fehler angerechnet worden, und Ernesti verbesserte mit noch entscheidenderem richterlichem Ansehen manche Fehler der Baumgartenschen Schule, welche oft im dunklen, tabellenförmigen Vortrag ihrem Lehrer ähnlicher zu seyn schien, als im Vorzug seiner ausgebreiteten historischen Kenntnisse. Hätte auch Baumgarten unter allen, die nun bei ihm sind, keinen andern Schüler gezogen, als Zeilmann, welcher Freund gründlicher dogmatischer Kenntnisse würde ihm nicht danken?



## Geschichte der anfangenden theologischen Revolution.

Semler, Baumgartens vertrauter Schüler, gieng in Erweiterung der bisherigen theologischen Kenntnisse und endlich auch in freymüthiger Erschütterung der gangbaren Orthodoxie viel weiter als sein Lehrer. Durch auffallende Mißbräuche der Lehre von den Besessenen und manche für einen Hallischen Theologen wichtige Localumstände wurde der erste gelehrte Eifer desselben geweckt, und da bisher Mosheim größtentheils die Gränze der kirchenhistorischen Kenntnisse war, so konnt' es nicht fehlen, der thätige Mann kam aus diesem unbebauten Felde mit der reichsten Ausbeute zurück. Nur zweifelt noch ein großer Theil unsers Zeitalters, ob die historischen Untersuchungen desselben in Ansehung des Kanon mit hinlänglicher kaltsblütiger Ueberlegung angestellt seyen, ob nicht selbst oft Gelehrsamkeit und unermüdete Thätigkeit dem völlig unparteyischen Nachdenken habe hinderlich werden können.

Ruhiger war die Reforme, welche Teller, ein geschmackvoller Exegete, in Ansehung mancher bisher angenommenen biblischen Hauptideen in seinem Wörterbuch wagte, aber ein großer Theil auch unserer gelehrtern Theologen verhehlt hieben seinen Argwohn gar nicht, daß Christliche Religion, wenn allmählig alles positive hinweggethan wird, nach und nach in reinen Naturalismus verwandelt werde. Sie wenden sich also noch lieber zu dem trefflich philosophirenden Spalding, der  
 zwar

zwar auch das positive der Christlichen Religion nicht ins Licht stellt, aber dasselbe weniger gerade hin zu bestreiten scheint, und sowohl durch seine Erinnerungen, als durch sein Beispiel die Scheidung des allgemein nützlichen und allgemein notwendigen von bloßer theologischer Metaphysik befördert.

Unstreitig hat die allgemeine Deutsche Bibliothek dieser theologischen Revolution den Hauptschwung gegeben. Durch sie ist die uneingeschränkste Freymüthigkeit befördert, manche seine philosophische Speculation, mancher vorher bloß in ungelesenen Werken verborgen liegende Zweifel in allgemeinen Umrissen, wenn die Menschen in der letzten Jahrhunderte eben als die der vorigen Zeitalter vermuthen, daß selbst die römische allgemein beglaubigten Kritik manchen Schriftsteller von Orthodorie zurückgeschreckt und zur Heterodorie ermuntert habe.

§. 58.

Im ganzen haben wir jedoch durch diese Revolution der letzten dreißig Jahre außerordentlich gewonnen, und sie werden sich wahrscheinlich einst als die glänzendste Periode der Lutherischen Kirchengeschichte auszeichnen. Wenn ist je die Bibel mit so viel kritischer Mühe behandelt, ihr erster historischer Sinn mit einem solchen Vorrath der mannichfaltigsten Kenntnisse untersucht

word.

worden? In welchem Zeitalter hat die Aufklärung des Alten Testaments durch Reisebeschreibungen, durch den Gebrauch vermandter Dialekte und durch eine an classischer Literatur geübte Interpretationskunst so viel gewonnen? Wenn ist je der Gesichtspunct, aus welchem die Bücher besonders des alten Testaments betrachtet werden müssen, mit so viel Wahrheit und Geschmaefestgesetzt worden? Welcher Zeitpunkt der Lutherischen Kirche hat so viele philosophisch aufgeklärte, philologisch gelehrte und gesammtevolle Theologen gehabt als unser Zeitalter?

Wie Schwesterlich näherte sich Theologie immer mehr der Religion? Wie viel wurde nicht durch kritischen Fleiß in der Kirchengeschichte aufgeklärt? Und war es nicht schon einer Gährung werth, um nur die Lehre vom Rand so berichtigt zu erhalten, als wir sie iht haben? Dabei wurde es aber freylich in den zwey letzten Decennien des Jahrhunderts auch immer sichtbarer, daß das Streben derjenigen Partey unter uns, welche auch die Theologie aufklären wollte, eine Tendenz erhalten hatte, die in anderer Beziehungen immer bedenklicher zu werden schien. Von mehreren Seiten her sieng man iht an, es deutlicher aufzudecken, daß es darauf angelegt sey das System der Christlichen Glaubenslehre allmählig von allem positiven zu reinigen, und aus dem Christenthum eine lautere Vernunftreligion zu machen. Ganz unverdeckt und offen arbeiteten schon vom J. 1785. an der berufene Bahrdt und einige von den Mitarbeitern an seiner Mis-

taut

ranischen Bibliothek darauf hin, und wie wohl sich bey den etwas späteren Ausfällen des ersten fast alles wieder von ihm zurückzog, ja wiewohl es sich um eben diese Zeit bey der Erscheinung der von Lessing herausgegebenen Wolffenhüttelschen Fragmente noch sehr stark an den Tag legte, daß wenigstens die größere Anzahl von unseren Theologen zu dem Aufgeben von allem positiv-historischen in der Lehre und Geschichte Jesu noch nicht entschlossen sey, so wurde und blieb es doch dem weiterblickenden Beobachter sichtbar genug, daß der allgemeinere Gang alles theologischen Untersuchens, Forschens und Studirens eine Wendung genommen hatte, die den Religions-Geist der nächsten Generation immer weiter davon entfernen, und sehr bald bis an die äußerste Gränze, die das Gebiet der positiven Religion von dem Gebiet der natürlichen scheidet, hinführen mußte.

## §. 69.

Dies war es denn auch, was noch vor dem Ende des Jahrhunderts erfolgte, und selbst unter dem Zwischenspiel von ein Paar Zeit-Umständen noch schleuniger und vollständiger eintrat als sonst vielleicht geschehen seyn würde. Die Einwirkung des einen und des andern zeigt sich auf das unverkennbarste in der theologischen Zeit-Geschichte; aber der eine dieser Umstände wirkte zugleich noch auf eine eigene Art auf den Gang der Veränderung ein.

Ein Versuch, den man den neuen Regenten der Preussischen Staaten, der im J. 1746. auf Friedrich den einzigen gefolgt war, machen ließ um den Zeit-Geist mit Gewalt von der Bahn abzulenken, auf die er gerathen war. — Dieser Versuch bewirkte zunächst, was alle ähnliche, seit dem die Welt steht allem bewirkt haben, daß er nur schneller und unaufhaltsamer auf dieser Bahn fortschalt.

Schon im J. 1787. ließ Friedrich Wilhelm II. sein berufenes Religions-Edikt ausgehen, worinn er befohl, daß in allen Kirchen seiner Staaten die christliche Glaubens- und Lehre wie der ganz in ihrer symbolischen Form vorgetragen werden sollte, und allen Predigern und Theologen welche davon abweichen würden, die Entlassung von ihren Aemtern ankündigte. Einige weitere neue Einrichtungen die man auf dies Edikt folgen ließ, die Erlassung eines neuen Censur-Edicts, durch welches die Press-Freiheit in Beziehung auf theologische Schriften eingeschränkt, die Organisation eines neuen Departements in der Ober-Consistorio des Landes, durch welches unter dem Nahmen einer Examinations- und Disputations-Commission auf die Orthodorie aller alten und neuen Prediger inquirirt, ein ganz neues und dieser Commission verfaßtes Landes-Katechismus, der das Normativ der erneuerten Glaubigkeit für das ganze Land werden sollte, und mehrere wirkliche Inquisitions-Proceduren, die man mit Predigern und Consistorial-Beamten, deren Rechtsglaubigkeit in Frage gekommen war, nahm,

nahm, — dieß zusammen kündigte den Entschluß der Regierung, den Glauben der Nation auf den alten Fuß zu reguliren, noch deutlicher an; aber alles dies zusammen blieb ohne Wirkung. Die Anhänger dieses alten Glaubens machten überall, und fast in allen Ständen der Gesellschaft, am gewissten aber unter den oberen Ständen nur die kleinere Anzahl aus. Die stärkere Parthey der Aufklärer und der vermeyntlich Aufgeklärten die sich ihres Uebergewichtes bewußt war, wuchs daher selbst unter dem Druck fort, unter den sie auf einige Zeit gerieth, weil man fast allgemein voraus sah, daß der unnatürliche Versuch ihrer gewaltsamen Unterdrückung mißlingen mußte! Aber die unterdrückende Parthey wurde noch überdies durch die Schwäche des Hofes, durch den persönlichen Charakter des Regenten, der sie in seinem Namen handeln ließ und durch ihre eigene Furcht vor dem allgemeinen Zeitgeist nur auf halbe Maßregeln eingeschränkt.

Sie wurde durch eine unglückliche Mischung, die sich bald genug in ihrer Zusammensetzung aufserthun so bald der Gegenstand der allgemeinen Verachtung — durch die Kombinationen ihres Orthodoxie mit ihren politischen Plänen, welche ihren Eifer für die erste höchst verdächtig machte, eben so verhaßt als verächtelich, und durch den unglücklichen Umschlag jener Pläne beynahe der Gegenstand der National-Verwünschung.

Sie gab selbst mehrere Blößen, welche Stoff zum Lachen über sie gaben, und that zugleich das

R 1

jenige

jenige, was sonst in ihrem Verfahren noch billig und schonend und gerecht hätte scheinen mögen, mit einer so sauren, unfreundlichen und gezwungenen Art, daß es allen Werth verlor und keinen Einbruch zu ihrem Vortheil mehr machen konnte.

Sie bewirkte also nichts weiter, als daß man so lange sie die Macht in den Händen hatte, dem Volk in den Preussischen Kirchen wieder die alte Dogmatik von der Kanzel herab vortrug, während dem sich die Absetzung davon mit dem allgemeinen Unwillen über sie unter allen Ständen des Staats immer mehr verbreitete; aber sie bewirkte zu gleicher Zeit, daß die neue Theologie an mehreren Orten außer dem Preussischen Staat ihre Haupt noch kühner und furchtloser als vorher erhob, und ihren Ziele noch rastloser als vorher entgegenhieng, um sich für den Druck zu rächen den sie dort noch zu empfinden mußte.

Jetzt erst erklärte sich diese neue Theologie ganz offen und unumwunden über ihre Absicht alles positive aus dem Christenthum wegzuschaffen und nur die reine Vernunft-Religion darin zurückzulassen.

Jetzt erst wurde es unter dem neuen Streichen die Verantwortlicher der alten hebrä Form abzu- das Ansehen der symbolischen Bücher einlaute ganz laut unter uns gesagt, daß der alte Geist des Protestantismus durch keine symbolischen Bücher sich hindern lasse. Dazu haben wir es zuwider, ohne einen gewaltsamen Bruch.

Versuch, durch den man dem theologischen Meeres-  
rings Geist die Fittige lähmen wollte, nicht so  
bald gekommen seyn.

§. 60.

Diese Wirkung der gegen ihn erzeugten Ver-  
sorgung wurde aber sehr beträchtlich durch den Ein-  
fluss eines zweiten Zeit-Umstandes verstärkt, den  
fast im nehmlichen Augenblick eintrat. Dies war  
das Aufkommen einer neuen Philosophie oder viel-  
mehr der Enthusiasmus, womit sich auf einmahl  
fast alles in Deutschland in die neue Kantische  
Philosophie hineinwarf, denn dies Letztere war nicht  
ganz gleichzeitig mit dem ersten.

Die Kritik der reinen Vernunft, in welcher der  
Königsbergische Weise seine Haupt-Entdeckungen  
zuerst der Welt mitgetheilt hatte, erlebte schon  
einige Jahre in den Händen des kleinen Publikums,  
das die Philosophen von Profession unter uns  
ausmachen, ohne daß sie den mindesten Will-  
gehaben oder unter dem größten eine besonders  
Sensations-erregte hätte. Auf einmahl wurde aber  
dies grössere Publikum aus einigen unserer litera-  
rischen Zeit-Blätter so gewältig hineingestürzt,  
daß hier neue Beispiele zu finden sey, und so viel  
Aufsehens von der neuen Methode gemacht, daß  
sich alles zu ihr hinbrachte, wodurch in kurzer Zeit  
ihre Studien-Modi des Tages wurde. Zugleich  
wurde es aber auch darüber eine, in An-  
hängen der neuen Philosophie konstruiren ge-  
borene neue Bahn, welche auf uns gekommen



als auf die totale Vernichtung der alten Leibnizsch • Wolfischen anlegte. Darüber wachte auch der eingeschlafene Sekten • Geist von dieser wieder auf, und unter dem Kampfe der neuen Kantianer mit allen Nicht • Kantianern, besonders aber auch durch die Art, womit der Streit von den ersten geführt wurde, sieg die allgemeinere

rad,

auf

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Die Prinzipien der neuen philosophischen  
 Kritik mußten wohl für den Denkungs • Geist  
 der Zeit als eine Epoche angesehen  
 werden. Sie war die erste, welche  
 nicht bloß über sinnliche Gegenstände  
 philosophirte, sondern  
 höchstens nur durch die praktische Vernunft zum

„Ge



an Weg, der durch das Gebiet der Eregese, der  
Kritik und der Geschichte sich durchzieht.

§. 62.

bald geschehen, so hätte  
enigstens mittelbar für das  
Studium sehr nachtheilig  
so lange der erste Eifer für  
man fast ganz von diesem  
eil man durch sie auf einem  
Heiligthum der Religions-  
zu können hoffen. Doch  
ir vorübergehend, wie sich  
auch voraus erwarten ließ, und nun blieben von  
dem Eindruck, den sie auf den theologischen Zeit-  
geist gemacht hatte, bloß ein Paar Wirkungen  
zurück, von denen man ihr wenigstens für eine  
wahrhaftig Dank schuldig ist.

Durch die neue Philosophie — dieß ist die  
wohlthätige Wirkung, welche davon zurück  
blieb — ist etwamahl dem allgemeineren Zeit-Geist  
der Begriff von einer moralischen Religion, oder  
die fruchtbare Idee, daß Religion überhaupt nur  
etwas moralisches seyn oder eine moralische Ten-  
denz haben kann — sie ist ihm weit klarer, entwi-  
ckelter dadurch geworden, als sie ihm vorher ge-  
wesen war, wodurch ohne Zweifel auch die allge-  
meinere Ansicht von der besondern Religions-  
Idee des Christenthums nicht wenig gewonnen hat.  
Wohl bedurfte man nicht erst die neue Philoso-  
phie, um sich zu jener Idee und zu dieser Ansicht  
zu

zu erheben. Dieß war immer nicht nur die Ansicht der gesunden Vernunft, sondern auch aller theologischen Schulen gewesen: aber wann sie auch von den Leuten oder doch man es in Verdienst ihren Einters veranlaßt mehr Theil Bewußtseins Dies hat können in Folgen sich verorten.

§. 63.

Weniger Dank mag man ihr Wirkung schuldig seyn, welche sondern Geist unserer neuernden I dem diese bestand nur darin, daß dem Naturalismus zu dem Rationalismus hinüber führte, aber doch zugleich in seiner Abwägung vor dem religiösen Supernaturalismus bestärkte, wonit offenbar nicht viel gewonnen war.

Die neuernde Partei hatte sich nemlich, u vor der Dämonischen Kunst der freymüthig genug über das Leben und Tugenden erklärte, welche sie durchsetzen wollte. Alles a fortgeschafft werden, und nicht

von

von natürlichen, von : moralischen Wahrheiten in der Lehre Jesu zurückbleiben, die auch von den Vernunft als Wahrheiten erkannt werden konnten, und eben deswegen auch von der Vernunft auf eben dem Wege, auf welchem sie zu allen ihren sonstigen Kenntnissen gelangen muß, hätten erfunden werden können. Um sich diese Operation möglicher und leichter zu machen stellte man vor allen Dingen einen neuen Offenbarungs : Begriff auf, der auch einen neuen Offenbarungs : Beweis zuliess. Man behauptete, daß sich die Dogmatik bisher ganz unbefugterweise angemaaßt habe, bey einer göttlichen Offenbarung nur an eine außersordentliche und übernatürliche, oder doch unmittelbare Mittheilungs : Art von Wahrheiten zu denken, daß jede Wahrheit geoffenbart heißen müsse, deren Erkenntniß den Menschen auch durch legend das der ordentlichen und gewöhnlichen Wirkungen der regierenden göttlichen Vorsehung möglich gemacht worden sey, und daß dann das göttliche dabei immer unsehbar an dem für uns erkennbar wahren aber nicht umgekehrt das wahre an dem göttlichen erkannt werden könne. Man bedurfte man weiter nichts, als die Voraussetzung, daß auch die Lehre Jesu in keinem andern als in diesem Sinne geoffenbart sey, so verstand es sich von selbst, daß alles scheinbar positive, der Vernunft unfaßliche also auch auf dem ordentlichen Wege nicht mittheilbare, das sie enthält, natürlich erklärt oder wenigstens erklärt werden müsse : und auch damit war man schon durch die Hülfe einer accommodirenden Exegese und einer neu : erfundenen höheren Kritik leicht genug zustand gekommen. Nun aber gab

gab die neue Philosophie unseren Theologen noch eine andere Auskunft an, wie sie sich von dem positiven, das ihnen so anstößig geworden war, mit leichterer Mühe weghelfen könnten.

### §. 64.

Sie gab sich nelmlich das Ansehen als ob sie sich gar nicht anmaßen wollte, darüber zu entscheiden, ob Gott nicht auch den Menschen gewisse Belehrungen über die Religion auf einem ganz außerordentlichen Wege hätte mittheilen können. Sie erbot sich selbst, es unter gewissen Bedingungen als ganz denkbar anzunehmen, daß uns auch die Lehre Jesu auf einem solchen Wege angekommen seyn möchte. Aber sie verlangte dafür, daß man es ihr als Grund-Prinzip einräumen müßte, daß Gott dem Menschen unmöglich etwas als Religions-Belehrung mittheilen könne, das nicht seiner Vernunft auch aus innern Gründen als Wahrheit und als praktische Wahrheit erkennbar sey. Sie wollte also im Nothfall die christliche Religions-Theorie auch noch als supernaturalistisches System aber nur als System eines rationellen Supernaturalismus gelten lassen — dieß heißt — sie wollte nur dasjenige daraus als wahre Religions-Lehre annehmen, was der Vernunft begreiflich ist, alles übrige aber, als nicht zu dem wesentlichen der Religions-Theorie gehörig auf sich beruhen lassen. Dieser Vorschlag schien auch mehreren unserer Theologen, die sonst der neuen Philosophie nicht allzugünstig waren, annehmlich genug. Man

kam

Dem ja dadurch von dem positiven : historischen und  
 unsaklichen der Lehre Jesu oben so gut und fast  
 auf eine noch bessere Art als auf dem zuerst versu-  
 chten Wege hinweg; denn man durfte sich gar  
 nichts mehr darum bekümmern, sobald man es  
 als ausgemacht voraussetzte, daß es höchstens zu  
 der Geschichte Jesu oder zu der Geschichte des  
 Christenthums gehöre, die mit dem Wesentlichen  
 seiner Religions : Theorie in gar keiner nothwens-  
 digen Verbindung stehe. Aber man wüßte sich  
 auch deswegen desto 'gerner in diesen neuen Ras-  
 tionalismus hinein, weil man ja doch dabey auch  
 noch die Freiheit behielt, aus dem historisch : po-  
 sitiven und wunderbaren in der Lehre und in der  
 Geschichte alles das zu machen, was sich nur durch  
 die Hilfe der höheren Kritik, der akkommodiren-  
 den Exegese oder auch einer neuen moralischen  
 Auslegung daraus machen ließ.

als Besorgnissen ja vielleicht zu mehr Hoffnungen eines im Ganzen glücklichen Erfolges der zuletzt herauskommen, als zu Besürchtungen eines wahren und dauernden Nachtheils, der für das Christenthum daraus erwachsen könnte, Anlaß giebt. Diese Hoffnungen werden noch durch mehrere Erscheinungen bestärkt, die dem nur etwas aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können.

Einmahl — giebt es doch immer auch noch einer Parthen unter uns, die für den Offenbarungsglauben gegen den Naturglauben streitet, die fortwährend in der Lehre Jesu auch das positive noch annimmt, wenigstens in Beziehung auf die göttliche Autorität noch annimmt, welche der Lehre selbst dadurch zuwächst, und die sich zugleich starker Gründe bewußt ist, durch welche sie dabei festgehalten wird.

D  
neueren  
Christen  
nunst  
hafter  
Grunde  
noch se  
selbst n  
Ansicht  
und ob  
ten.  
Ganze  
noch at  
zig Ja

nigt



nigt und aufgeführt. Auch diejenigen unter unsern Theologen, die man jetzt noch zu der alten Parthey rechnen kann, haben so viel neues — zum Theil unwillkürlich angenommen, daß auch ihre Theologie in Vergleichung mit der Orthodorie des sebzehnten Jahrhunderts ganz neu geworden ist. Aber ihre Ansicht hat sich auch zugleich erweitert. Sie ist nicht mehr von dem engherzigen Geist der alten Polemik eingeschränkt, denn dieser hat seinen Einfluß größtentheils verloren indem dasjenige, was ihm ehemals am wichtigsten war, fast alles Interesse und sein ganzes Moment verlieren hat, dafür ist hingegen die große Idee nun allgemeinere auch von der Theologie und von allen unsern theologischen Partheyen — auch von der neuesten unserer Mystiker — aufgefaßt worden, daß das Wesen der Religion nur etwas morallisches ist und sehr kann, und also auch das wesentliche der christlichen, wie jeder grossen humanen Religionswissenschaft, oder dasjenige, wovon eigentlich die Religion auszugehen beginnt, die Kraft der Wissenschaft apostrophirt, wie in einem Aggregat morallischer Wahrheiten bestehen kann, die mit den Wahrheiten der reinen Vernunft Religion auf das vollkommenste harmonisiren. Wenn aber nur diese Ansicht die allgemeine bleibt, und immer mehr allgemeine Ansicht unter uns wird, so darf man vielleicht mit Zuversicht hoffen, daß die Religion selbst auch durch die Revolution in unserer Theologie, und bey dem Zustande, in welchem diese durch die Revolution hineinkommen mag mehr gewinnen als verlieren wird.

Ges

Geschichte der Katholischen Kirche seit der  
Constitutionsstreitigkeit bis auf die  
neuesten Zeiten.

S. 66.

Reihe der Päpste.

Die Jesuiten hatten an Clemens XI. ihren Mann gefunden, der entweder befehlen mußte, was sie wollten, oder zwar die Freude hatte befehlen zu dürfen, aber nur keinen Gehorsam sah. Ersteres zeigte sich in den Jansenistischen, letzteres in den Ebnessischen Missionsstreitigkeiten. Sein Nachfolger Innocenz XIII. wurde besonders in Ansehung des Kirchenstaats einer der besten Regenten geworden sein, nur lebte er nicht lange genug, um etwas großes und ganzes ausführen zu können.

Wenn aber wirklich im Conclave immer so viele seine italienische Politik herrscht, als man vorgeht, wie kommt es, daß ein so einfältiger Mann als Benedict XIII. zum Papst gewählt wurde, und seine Regierung dauerte überdies lange genug, daß Coscia und Sinigroße Reichthümer sammeln konnten. Clemens XII. betrag seine Wahlharn, wie sie schon oft betrogen worden sein mögen, der alte schon halb blinde Greis, blieb zehn Jahre lang auf dem Stuhl sitzen, und sah nicht die Kirche als seinen Thron an.

1740 Im Jahr der Thronbesteigung Marien  
Therese's und Friedrich's wurde der gelehrte  
Lambertini — Benedict XIV., dessen Regierung  
das Schlesi'sche Generalvicariat und ein traueriger  
Vergleich wegen der Annaten mit Spanien ver-  
1753 wigen. Die Jesuiten mögen es bereut haben,

1769

so schwachen Vertheidiger ihrer  
Clemens XIII. war, die dreifache  
noch mehr aber über die Anvors  
s nicht erstaunt seyn, daß er nicht  
so viel Geld aufwandte, um die  
anganelli zu Hintertreiben, der als  
V. that, wolauf man geschworen  
daß es nie ein Pabst thun würde,  
) die Bulle Dominus ac Redem-  
tor löst das beste päpstliche Garderegiment ab.  
Er hätte seine Kühnheit bald darauf durch den  
schmerzhaftesten Tod, und den Jesuiten scheint  
die Freude zu werden, unter den Ruinen des Rö-  
mischen Senats sich begraben zu  
möglich kann sich das Pabstwe-  
ren, besonders bei einem solch  
Pius VI. ist. Die Römer u  
Pabste ins besondere sind gar  
rung und Thätigkeit juchend.

Zeigt es sich  
Herrn zusammenste  
vengelt manchmal  
verseht habe, daß  
gefährlichsten Zeiten  
Bei einer solchen  
mische Conclave ist

CEVH

erzignen! Ein paar Parteyen zankten sich gewöhnlich so lange, bis beide, des Conclavenzwangs überdrüssig, endlich auf einen Menschen fallen, den oft bey dem ersten Eintritte ins Conclave gar nichts zu solchen Erwartungen berechtigete. Welche Schwierigkeit pflegte auch nicht zu seyn, bis endlich der holl. Conclavengeld ein solches Subject trifft, gegen welches weder der erstgebohrne Sohn der Kirche noch die katholischen und apostolischen Majestäten protestiren.

S. 67.

Constitutionsstreitigkeit seit Ludw. XIV. Tode. Franz. Parl.

Der Tod Ludwigs XIV. schenkte den Gegnern der Constitution Unigenitus einige Ruhe, welche aber so veränderlich war, als das neue Hossystem, worauf sie sich gründete. Was halfen die Appellationen an ein Concilium, wenn Cardinal Fleury für gut fand, den ersten Grundsatz der Französischen Kirchenfreyheit als Rebellion gegen den Pabst anzusehen. Was es nicht erbarmenswürdiger Gewissenszwang, daß auch in der Todesstunde demjenigen die Sacramente verweigert werden sollten, der die Constitution nicht annehme, der nicht einen Beichtzettel vorzuweisen habe, worinn ihm von einem orthodoxen Priester seine unbedeckte Orthodogie bezeugt wurde. Das Parlament nahm sich zwar der Unterdrückten an, aber der eigennütze Eifer der Bischöfe, welche sich Gegengefälligkeiten von den Jesuiten versprechen konnten, suchte

re den Unterdrückten auch diese einzige Schutzwehr zu entreißen.

Die Anticonstitutionisten glaubten, nun sey es Zeit, daß Gott für seine Kirche eben das wieder thue, womit er sie in den ersten Zeiten ihrer Pflanzung gegen ähnlich gefährliche Feinde gesichert habe, sie erwarteten Wunder und sahen also auch bald Wunder am Grabe eines weil. Diakons der Kirche des h. Medard zu Paris, Franz Paris.

So haben noch wenige Vorfälle des scharfsinnigsten philosophischen Untersuchungsgeistes gespöttet, als die Geschichte dieses so schnell berühmt gewordenen Kirchhofs. Ging man vielleicht zu philosophiren an, ehe historische Kritik den Stoff hinlänglich vorbereitet hatte? Erinnernte man sich zu wenig, was besonders bey Nervenkrankheiten die Imagination wirken kann? Bedachte man, daß ein Gerücht nirgends leichter zur großen ungeheuren Lüge wächst, als in einer Stadt, wie Paris ist? Der König verbot endlich, daß mehrere Wunder am Grabe des sel. Abtes geschehen sollten, und die Wunder blieben allmählig aus. Sebast. Joseph von Carvalho that in Portugal Wunder anderer Art, welche die Jesuiten nicht so leicht unthätig machen konnten, an deren Wertsung sie endlich auch starben.

Gesch. d. K. K. seit d. Const. Streit. 529

S. 68.

Sturz des Jesuitenordens.

hiera

hielten, war eine solche partielle Schwächung ihrer Gewalt gewöhnlich nur der Uebergang zu einer neuen rühmlich schetrenden Wiedereinsetzung. Der neue Pabst Clemens XIII. ließ aber gar nicht befürchten, was Lambertini und sein Freund Pafkonei in der That mehr als gedroht hatten, und weder in Frankreich noch in Spanien zog sich bares Ungewitter zusammen. Der Zustand der ganzen Welt, seit dreißig, vierzig Jahren, war durch steten Zusammenstößen fortgehender Wirkungen zur Revolution reif zu seyn.

Voltaire und andere, die sich den Namen Philosophen beylegte, hatten so viel wahres und über die Mönche gespottet und ihren Gewande immer diejenigen, welche nicht lesen konnten, Damen und Mädchen, das sie zu machen schienen. Religionsbildung protestantischen immer mehr herbeizurückliche Schlachthöfer von Genèveynte Gelegenheiten, gemeinen Circulardar der Forderung,

ber, in welchem die Jesuiten die große Welt so lange gehalten hatten, und weil sich gewöhnlich auch das zufällige wie vorbereitet zusammensindet, wenn die Vorsehung beschloffen hat, der Welt eine Wohlthat zu schenken, so mußte es sich glücklich schließen, daß bey der Lethargie der Könige in Spanien und Frankreich ihre großen Ministers alles galten, daß Choiseul, Pompadour und das Parlament aus den verschiedensten Beweggründen einen Wunsch hegten, daß was der damalige Jesuitengeneral noch der Pabst selbst die Gabe besaßen, im Gegenwärtigen das Zukünftige zu vermuthen.

Ein Kaufmanusproceß gab in Frankreich die erste entscheidende Veranlassung, um der Ausführung des Entwurfs näher zu kommen, den Pompal, Choiseul und Aranda unter einander verabredt zu haben schienen, und den der Pabst selbst durch seine höchst ungerethene Panegyristen bullen, womit er den Jesuiten helfen wollte, und 1763 vorsichtig beschleunigte. Der Spanische Minister hatte die Jesuiten kaum aus Spanien abführen lassen, so erschien das Breve gegen den Herzog von Parma; die letzte Stimme des Pabsts aus dem mittlern Zeitalter, denn von iht an wurde dem Pabst gar zu saßlich gemacht, daß wir im achtzehnten Jahrhundert seyen. Vielleicht glaubten die Jesuiten selbst durch den bald darauf folgenden Tod des Pabsts etwas zu gewinnen, aber wenn dieses hätte wahr werden sollen, so sollte nicht der Minorite Ganganelli Pabst geworden seyn.



Aufhebung des Jesuitenordens. Revol. Kais. Josephs II.

Der kluge Clemens XIV wand sich zwischen der Hoffnung, die große Bourbonnische Ligue durch Geschmeideigkeit und Versprechungen zu trennen, und zwischen der Furcht, bald werden das Leben des Jesuitenordens noch die wenigen übrig gebliebenen Edelsteine seiner eignen Krone vertilgen zu können. Er konnte die Jesuiten als Papst und als Mensch, ihre abwechselnden Vertheile für das Papstthum, ihren blühenden Gehalt für die Menschheit. Endlich regte das letztere Gedanke, er hob durch die Bulle Dominus ac redemptor noster den Orden auf. Die Schlange zappelt zwar noch im Sterben, aber nicht mehr, denn ihr Kopf zertrümmert war, Clemens selbst schmeckte auch ein giftiges Gift, und die alte Spalt noch besonders in Deutschland der ungeheueren Geist, aber sollte wohl Hoffnung da seyn, daß es je wieder auflebe?

Nur zwanzig Jahre nach der Aufhebung des Jesuitenordens sah man schon an mehreren Orten das Gebäude des Mönchs. Wenigstens überhaupt und selbst von dem Gebäude der römischen Hierarchy manches zusammenstürzen, woraus sich am besten schließen ließ, welcher Grund Pfeiler es war, der bisher das alte baufällige Capitulum gehalten hatte. Zwar schien es, als ob manche der größten und wohlthätigsten Kirchen Reformen, die Joseph II. in seinem Erblande gemacht hatte, von seinem weisen Nachfolger

ger Leopold II. der politischen Convenienz aufgeopfert werden mußten; aber dadurch wurde gewiß nicht alles wieder aufgehoben, was sie bereits gewürkt hatten, und außerdem hatte sich ja der Reformations-Geist von den oesterreichischen Erbländern aus auch schon weiter in der katholischen Kirche verbreitet.

§. 70.

Besonders war dem römischen Stuhl durch die Haltung, welche Joseph II. bey seinen Reformen gegen ihn angenommen und durch die Grundsätze, die er in seinen Streitigkeiten mit ihm geäußert hatte, noch von einer andern Seite her ein Kampf bereitet worden, der zuerst äußerst bedenklich zu werden schien. Des kaiserlichen Schutzes und Beystands gewiß vereinigten sich alle sämtlichen Erzbischöfe des deutschen Reichs, um nicht nur die endliche Abstellung aller so oft vorgebrachten Beschwerden der deutschen Nation über den römischen Stuhl, sondern eine Veränderung des ganzen bisher bestandenen Regierungssystems der deutschen Kirche zu erzwingen. Von einem ihren Mitbrüder, der zugleich Bruder des Kaisers war, von dem Erzbischofe Churfürsten Maximilian von Eöln aufgefordert, faßten sie zuerst den gemeinschaftlichen Entschluß sich dem schon lange mit Unwillen getragenen Druck der stehenden päpstlichen Nunciatur in Eöln zu entziehen und dem neuen Nuncius, den der Pabst dahin geschickt hatte, die Ausübung seiner Facultäten und jeden Jurisdiktions-Act in den Provin-

vinzen, die zu ihren Sprengeln gehörten zu verwehren. Als man aber zu Rom mit sehr feiner Politik Anstalten traf, durch die Verlegung der Nunciatur nach München, wozu der damalige Pfalz- u. Bayerische Hof willigst die Hände bot, ihre Pläne zu durchkreuzen, so ließen sie sogleich einen zweiten Schlag fallen, der ungleich weiter zu führen und für einen viel größeren Effect berechnet schien.

## §. 71.

Auf einem Kongress im Embser Bunde schlossen sie im J. 1786. eine neue Verbindung, welche nichts geringeres als eine totale Berrückung des bisherigen Pabst-Verhältnisses gegen die deutsche Kirche zum Ziel hatte. In der Forderung einer neuen kirchlichen Regierungs-Form, welche sie bey dieser Gelegenheit entwarfen, war die Ausübung der päpstlichen Supremat-Rechte in Beziehung auf Deutschland ungefähr in eben die Gränzen eingeschlossen, welche ihr der berühmte Febronius, den einer von ihnen zehn Jahre früher selbst zu einem Widerruf seiner Grundsätze hatte zwingen helfen, angewiesen hatte. Sie wollten nicht nur keine Jurisdiktion seiner Nuntien mehr anerkennen sondern ihm auch keinen Gebrauch seines Exemtions- und Dispensations-Rechts mehr gestatten, durch welchen die Ordinariats-Gewalt der Metropolitnen und Bischöfe in ihren Provinzen und Diöcesen gefährdet und gestört werden könnte. Sie wollten selbst die Formel des Endes geändert haben, durch die

sch

sich  
dem  
Hins  
Ursch  
che  
Clau  
Com  
Ueb  
bis  
sollt  
Erzi  
nöth

oder durch eine National : Synode gemacht werden möchte. Auch theilten sie sogleich alle Akten ihres Eimser Kongresses dem Kayser mit, dessen Bestimmung und Mitwirkung sie sich der Form halber desto angelegener erbaten, je gewisser sie von aus darauf rechnen konnten.

§. 72.

Dadurch schien der römische Stuhl in eine mehrfach kritische Lage gebracht, denn die Erzbischöfe schienen dabei sehr bedachtsam den Entschluß gefaßt zu haben, sich wegen ihrer Forderungen nicht erst in Unterhandlungen mit ihm einzulassen. Sie setzten sich vielmehr sogleich, so weit es die Natur ihrer Forderungen zuließ, selbst in Besitz, indem sie ohne weiters alle jene Rechte wirklich auszuüben anfiengen, welche sie als unveräußerliche Rechte des Episcopats ansprachen oder doch dem Papst und seinen Nuntien ihre Ausübung in ihren Diöcesen so weit sie es konnten

nachten. Dies hieß sehr laut ensie sich im Nothfall auch vor einem nicht fürchteten, zu dem es zu dem Papst kommen möchte, und mußte man am lebhaftesten fühlen, dabei nicht viel zu fürchten hatten, dem Oberhaupt des Reichs unterid gemeinschaftlich handelten. In dessen kam doch die römische Curie nicht leicht aus einer kritischen Lage so glücklich heraus, wie aus dieser; nur muß man auch dazu sagen, daß sie nicht leicht bei einer andern Gelegenheit dem Glück so meisterhaft durch ihre Klugheit half, wie sie es bei dieser that.

## §. 73.

Um die Erzbischöfe durch kein Zeichen sehen zu lassen, daß man nur wegen ihrer Bewegungen in Unruhe gekommen sey, nahm man zuerst zu Rom in der Sache der neuen Münchner Nuntiaturs eine Haltung gegen sie an, die man sonst gewiß gemäßiget, und ließ den neuen Nuntius selbst einige höchstkränkende Schritte gegen sie thun, die man sonst schwerlich zugelassen haben würde. Dabei schien man alles übrige zu ignoriren, was sie auf ihrem Emsser Kongreß beschlossen hatten; aber bemühte sich in der Stille einige deutsche Bischöfe, deren Eifersucht über die Erzbischöfe sich am leichtesten reizen ließ, zum geheimen und offenen Widerstand gegen ihre Projekte aufzubringen. Dies kostete nur wenig, da sich einige darunter wahrscheinlich selbst angeboten hatten. Auf dem Reichs-

Reichstage zu Regensburg, auf welchen die Nuntiatursache nun wirklich gebracht wurde, hielt sich der Pfalz: Bayerische Hof nicht nur um seiner Ehre sonder auch um einiger politischen Plane willen dabey interessirt, die Partey des römischen Hofes auf das eifrigste zu nehmen. Aber den Agenten des letzten gelang es ja sogar auch einige protestantische Stände, und selbst denjenigen, dessen Sinne damahls von dem größten Gewicht war, nemlich den Preussischen für seine Sache zu gewinnen. Sie wurde daher auf dem Reichstage so eingeletzt, daß sich unfehlbar voraussetzen ließ, es würde entweder niemals darüber zum Spruch oder zu einem für den Papst günstigen Spruch kommen. Sobald man davon zu Rom versichert war, so ließ man eine väterliche Ermahnung an die deutschen Erzbischöfe in der Form einer öffentlichen Antwort auf ihre Beschwerden ergehen, worin sie über das grundlose von diesem, wie über das unbefugte ihrer Anmaßungen mit ruhigem etwas durch Mitleid gemäßigten Ernste belehrt wurden. Sie selbst aber söhnten sich darauf in der Stille mit dem heiligen Stuhl wieder aus, oder ließen stillschweigend die alten Verhältnisse wieder eintreten; die neue Nuntiatursache blieb in München, und alle die Schritte, welche theils gegen diese, theils sonst von ihnen gethan worden waren, blieben folgenlos.

## S. 74.

Etwas von diesem glücklichen Ausgang hatte allerdings die römische Curie auch dem zu  
 falls

stättigen Zwischenspiel einiger äußeren schnell auf einander folgenden Ereignisse — den in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen — dem Tode Josephs II. — den Umständen unter denen die neue Kaiser, Wahl Leopolds II. eingetreten war — besonders aber der allgemeinen Aufmerksamkeit zu danken, welche das bald darauf sich nähernde Haupt-Ereigniß der Zeit, die französische Revolution auf sich zog. Sehr wahrscheinlich würde zwar auch ohne die Dazwischenskunft dieser äußern Umstände die Unternehmung der deutschen Erzbischöfe am Ende eben so, wie so manche frühere dieser Art gescheitert seyn; nur hätte vielleicht der römische Stuhl dabei in die Nothwendigkeit eines längeren und daher auch mehr Aufsehen machenden Kampfes kommen können, deren er gemiß gern überhoben war. Doch wenn ihm auch der so leicht errungene Sieg einige Freude machte, so durfte er sich ihr kaum einen Augenblick überlassen; denn fast unmittelbar darauf sah er ja sich selbst und sah er die ganze katholische Kirche mit unwiderstehlicher Gewalt in den Wirbel der französischen Revolution hineingezogen, durch alle Wendungen, welche der Gang von dieser nahm, mit fortgerissen, und durch jede dieser Wendungen seinem gänzlichen Umsturz nur näher gebracht.

Die Wirkungen dieser Revolution und der dadurch herbeigeführten Veränderung in dem ganzen Zustand der Welt auf die katholische Kirche überhaupt und auf die Verhältniß des Pontificats im-besondern füllen den Zeitraum der zwanzig  
 184

letzten Jahre auch in der kirchlichen wie in der politischen Geschichte allein aus: denn wie hätte unter dem Loben dieses Defans irgend eine andere bewegende Kraft zum wahrnehmbaren Wirken kommen, oder was hätte dazwischen hineinfallen können, daß sonst Aufmerksamkeit erregt oder verdiente hätte? Aber in diesen zwanzig Jahren geschah auch mehr als sonst in Jahrhunderten und die Folgen davon werden sich noch durch Jahrhunderte fortziehen.

§. 75.

Schon unter den ersten revolutionären Bewegungen welche in Frankreich noch im J. 1789. ausbrachen, ließ sich voraussehen, daß es auch zu mehr als einem Angriff auf die herrschende Staats-Religion und auf die bisher bestandene Verfassung der Kirche im Reich kommen würde. Die Verfassung von dieser hing ja zu vielfach mit der Verfassung des Staats, wenigstens der höhere Klerus und das Interesse von diesem hing zu innig mit dem Hofe und mit dem Interesse des Hofes zusammen, als daß jene bei einem Versuch, durch welchen die ganze bisherige Regierungs-Form vernichtet werden sollte, ungekränkt bleiben konnte. Die ganze Zusammensetzung, Art der ersten National-Versammlung, die Aufnahme so vieler Protestanten unter ihre Mitglieder und — was vielleicht noch bedenklicher war — die Aufnahme so vieler Aleriker vom zweiten Rang unter ihre Mitglieder kündigte schon den Vertheidigern des Asten in dem Zustand der Religion und der Kirche nichts gutes an:



gn: aber der ganze Geist der Parthen, die sich sobald das Uebergewicht in der Versammlung erlämpfte, kündigte ihnen das schlimmste an, was sie nur irgend von dem Hasse der erbittertesten Feinde befürchten konnten. Dazu kam es auch schneller, als sie besorgt haben mochten.

Sobald die ersten Grundzüge der neuen Verfassung, die man dem Staat geben wollte; entworfen waren, so beschäftigte man sich mit einer eben so neuen Organisation der Kirche. Das unbedenklichste in der darüber decretirten Art war noch eine ganz neue kirchliche Einteilung des Königreichs, durch die fast alle bischöfliche Diocesen zerrissen, einige Bistümer völlig aufgehoben und noch mehrere Metropolitane Sitze umgestaltet wurden. Ein neues Regulativ für die Wahlen der Bischöfe und für die Besetzung der Pfarren schien auch nicht gerade von einem feindseligen Geist eingegeben zu seyn. Aber man hob zu gleicher Zeit alle Klöster im ganzen Königreich auf. Man vernichtete mit einem Schlage alle Stifter und Kapitel. Man erklärte das sämmtliche Vermögen der französischen Kirche und die ganze ungeheure Masse ihrer Güter für Eigenthum der Nation. Man disponirte sogleich über das neu so leicht erworbene Eigenthum zum Vortheil des Staates. Man kündigte allen Mitgliedern des Klerus, welche sich weigerten die neue Konstitution zu beschwören, die Absetzung von ihren Aemtern an, und dabei waren die Anstalten, die man zu der Vollziehung aller dieser Decrete traf, fast unverkennbar dafür bemerkt, daß sie mit der  
Zeit

Bei  
m

nist  
ga  
so  
in

Oberhaupt der allgemeinen Kirche und als oberstes  
Depositair ihrer Rechte durfte er sich nicht bloß  
leidend verhalten, wenn diese irgendwo frevent-  
lich angetastet wurden. Er durfte nach alten  
Grundsätzen des Katholicismus schon nicht un-  
thätig bleiben, wenn und wo sich nur eine nicht  
kompetente Behörde herausnahm, unbefugte Ein-  
richtungen im Kirchenwesen zu treffen, wenn sie  
auch sonst der Kirche nicht nachtheilig waren.  
Doch durch die neue Organisation, die man in  
das französische Kirchenwesen gebracht hatte,  
wurden auch die Supremats-Rechte seines Stuhls  
auf die kränkendste Art verletzt. Seine ganze  
Jurisdiction über die französische Kirche wurde  
dadurch vernichtet; denn nach der neuen Verfas-  
sung durfte in keiner Sache mehr an den Papst  
rekurriert werden. Selbst das Konfirmations-  
Recht der französischen Bischöfe wurde ihm ge-  
nommen; denn es wurde ausdrücklich erklärt, daß  
diese in dem römischen Stuhl nichts weiter als  
den Mittel-Punkt der Glaubens-Einigkeit ver-  
sehn, und in keiner weiteren Verbindung als in  
dieser mit ihm stehen dürften. Natürlich ver-  
stand

stand sich zugleich, daß auch alle Einnahmen welche bisher die päpstliche Cammer unter dem Rahmen von Annaten, von Confirmations, Gebühren, von Dispensations-Taxen und andern Titeln aus Frankreich gezogen hatte, gänzlich wegsallen sollten, also stand ja wohl auch für das besondreste Interesse des Pontifikats genug auf dem Spiel. Allein so sehr auch dies dazu geeignet war, das Oberhaupt der Kirche zu den stärksten Massregeln zu reizen, so beschloß man doch zu Rom höchstweisklich, sich lieber dem Vordruck einer allzugaudernden Bedachtsamkeit, als einer zu voreiligen Hastigkeit auszusetzen. Man fühlte hier sehr lebhaft, daß die fanatischen französischen Stürmer, mit denen man zu thun hatte, nur auf einen Vorwand warteten, um ihre Revolutionen, Wuth nach wilden, als sie es schon gethan hatten, auch gegen die Kirche und den Papst auszulassen, und deswegen nahm man sich vor, ihnen diesen Vorwand so spät als möglich zu geben. Mit einer Mäßigung, die zugleich den Schein des feinen Verhältnisses angemessenen Zustands hatte, beschränkte sich also der Papst eine geraume Zeit bloß auf dasjenige, was die Würde seines Stuhles und seines Charakters unumgänglich erforderte. Er wich von der einen Seite jedem Anbängen des unglücklichen Ludwig XVI. der die kirchlichen Neuerungen, die der National-Konvent beschlossen hatte, von ihm sanktionirt haben wollte, mit unbeweglicher Standhaftigkeit aus. Er benutzte auf der andern Seite jede Gelegenheit, um in besondern Bullen und Breven, die an einzelne französische

Et.

Bischöfe gerichtet waren, seine Mißbilligung der Neuerungen zu äußern. Er ließ eine förmliche Protestation dagegen in einer an den ganzen französischen Klerus gerichteten Bulle (13. Apr. 1791) ausgehen, worin er alle nach der neuen Konstitution vorgenommenen Bischöfs- und Pfarrers- Wahlen für nichtig und ungültig erklärte. Er ließ wohl — was man leicht glauben mag — auch im verborgenen kein Mittel unbenuht, um denjenigen Theil des Klerus, der den neuen Bürger Eyd verweigert, also sich gegen die Konstitution erklärt hatte, zur entschlosseneren und thätigeren Gegenwirkung zu entflammen. Aber er hütete sich sorgfältig gegen die Urheber und Beförderer der Revolution selbst einen Schritt zu thun, der als eine Kriegs- Erklärung von seiner Seite hätte ausgelegt werden können. Diese Enthaltsamkeit mußte ihm freylich desto leichter werden je gewisser sich in dem damaligen Augenblick voraussehen ließ, daß durch einen solchen Schritt nichts ausgerichtet werden könnte. Sie wurde dem römischen Hofe wohl auch noch dadurch erleichtert, weil er damals ohne Zweifel mit allem europäischen Höfen noch den unseeligen Wahn theilte, daß das in Frankreich neu aufgeführte Gebäude auf den ersten von außen her daran gebracht Stosß umstürzen würde: ehe er jedoch diese Hofnung getäuscht sah, hatte er schon die Erfahrung gemacht, daß die heftigeren Stöße die ihm selbst drohten, auch durch seine Flugs Zurückhaltung nicht abgewandt werden könnten.

## §. 77.

Mit dem Eintritt der neuen gesetzgebenden Versammlung in Frankreich (1. Oct. 1791.) trat die zweite Periode der Revolution ein, deren Angehörigen noch nach Jahrhunderten Schauder erregen wird. Mit ihr begann das Reich der jafobinischen Blut: Menschen, unter denen die wildeste Grausamkeit Ordnung des Tages, und ganz Frankreich in eine Mörder: Gruke verwandelt wurde. Nachdem dieser rasenden Rote, die sich den 21. Sept. 1792. in den sogenannten National: Konvent vereinigten, der den folgenden Tag die französische Republik feyerlich proclamierte, die Beseitigung der Monarchie gelungen war, so verhehlte sie es nicht mehr, daß es ihr auch um die gänzliche Zerstörung der Kirche und um die völlige Vernichtung der Religion zu thun sey. Man legte es daher zuerst planmäßig darauf an, ihre Diener oder den ganzen französischen Klerus anzugreifen. Die Geistlichen, die sich geweigert hatten, den Bürger: Eid zu schwören, wurden aus dem Reiche verbannt, und wenn sie wirklich auswandern wollten unter dem Vorwand, daß sie zu den Feinden der Republik hätten übergehen wollen, auf das Blut Gerüste gebracht. In der Nacht des 2. Sept. 1792. wurden mehrere hunderte auf einmahl zu Paris abgeschlachtet. Diejenigen, die in den Provinzen der Reich des aufgesetzten Vöbels entgingen, sahen sich dem Hungertode preis gegeben, und nun ließ man mit schrecklicher Raschheit die großen Maaßregeln auf einander folgen, durch welche das

Werk

Werk vollender werden sollte. Das Dekret der ersten konstitutiven Versammlung, durch welche die katholische Religion als Religion des Staats proklamiert worden war, wurde förmlich aufgehoben und dafür erklärt, daß der Staat mit der Religion gar nichts zu thun habe. Mit der inkonsequen testen Brutalität beeilte man sich aber zu gleicher Zeit, sie ganz zu vernichten; denn man nahm ihr alle ihre Tempel, zertrümmerte ihre Altäre, entweihte ihre Heiligtümer — selbst die Asche der Todten in ihren Gräbern — verbot jede öffentliche Ausübung ihres Cultus, und legte es geflissentlich darauf an, es wo möglich schon bey der nächsten Generation ganz in Vergessenheit zu bringen, daß Frankreich einst ein christliches Land gewesen sey, indem man nicht nur die Feyer des christlichen Sabbaths abolirte, sondern auch dem Calender und der ganzen Zeit Rechnung in dieser Absicht eine völlig neue Form gab.

## §. 78.

Diese völlige Lossagung der neuen Republik von dem Christenthum machte es wohl dem Pabst möglich, ohne Verletzung seiner Würde und seines Charakters das Stillschweigen noch länger beizubehalten, das er bisher gegen die neue Regierung in Frankreich beobachtet hatt. Wie hätte er auch in seinem Verhältniß als Oberhaupt der Kirche, in gutem oder in bösem, warnend oder strafend mit Menschen sprechen können, die ganz aus der Kirche ausgetreten waren? Er begnügte sich daher, bloß als Regent des Kirchenstaats gegen  
M m  
die

die Gewaltthätigkeit zu protestiren, womit man das davon abgerissene Avignon und die Grafschaft Venaissin der neuen Republik einverleibte, richtete aber jetzt seine Hoffnungen allein auf den Ausgang des Krieges, der ihr fast von allen europäischen Mächten gemeinschaftlich angekündigt worden war. Die Wendungen, welche dieser Krieg nahm, brachten ihn jedoch bald selbst in die Mitte des Sturmes hinein, der ihn bisher nur aus der Ferne getroffen hatte.

der Held  
im Kriegs-  
Turiner H-  
er Willk-  
Manland  
rund zu ein  
id erklärte öffentlich, daß  
er Errichtung einer neuen

zu helfen bereit sey, durch welche der alte Glanz ihres Capitols wieder hergestellt werden sollte. Vorläufig riß er schon Reggio, Ferrara, Bologna und Urbino vom Kirchen-Staat ab, und ließ die römische Regierung durch alle seine Bewegungen so schreckend sehen, was sie für ihre ganze Existenz von ihm zu fürchten habe, daß sie, um nur noch diese auf eine bessere Zeit zu retten, ängstlich um einen Frieden unterhandeln ließ, den ihr endlich Bonaparte den 19. Febr. 1797. zu Tolentino bewilligte \*). Diesen Frieden mußte der Pabst

\*) Nach einem schon den 23. Jun. 1796. geschlossenen Waffen-Stillstand zu Bologna, der den 1. Febr. 1797. wieder aufgehoben wurde.

Papst mit dreißig Millionen Franken erkaufen, und es noch für ein Glück erkennen, daß man ihn jetzt erst Avignon und Venaissin, und noch Bologna und Ferrara und die Legation Romagna dazu: also ungefähr ein Drittel von dem ganzen Erbtheil des heiligen Petrus an die große Nation förmlich abtreten ließ.

### S. 79.

Doch damit konnte Pius VI. die weiteren Kränkungen nicht abkaufen, die ihm noch aufgespart waren. In Frankreich selbst hatte zwar der wilde lebende Fanaticismus, der es auf die völlige Vernichtung der Religion angelegt hatte mit den Blutmenschen von Robespierres Rote die Herrschaft verloren. Noch von dem National-Konvent war die Ausübung der Religion und auch des katholischen Cultus wieder frey gelassen worden: aber der noch fortdauernde Krieg machte jetzt der neuen Regierung, und besonders der bald darauf eingetretenen Directorial-Pentarchie die Beibehaltung einer fortdauernd, feindseligen Stellung gegen den Papst politisch-nützlich und nöthig. Mußte sie denn nicht darauf zählen, daß er immer in seinem Verhältniß als das Oberhaupt der Kirche ihr entgegenwirken, also bei jedem offenen oder geheimen Versuch zum Umsturz der Republik eine Rolle spielen mußte? Man beschloß daher, es lieber so bald als möglich wieder zum offenen Kriege mit ihm kommen zu lassen, benutzte dazu die Ermordung eines französischen Generals



zu Rom \*), für die man die päpstliche Regierung verantwortlich machte, und schickte, um Rache dafür zu nehmen, eine Armee nach Rom, die nun wirklich eine neue römische Republik gründete. Als Gefangener der großen Nation von Rom nach Siena, von Siena nach Florenz und von Florenz nach Frankreich transportirt, mußte sich der unglückliche Pius VI. erst hier noch von einem Gefängniß in das andere schleppen lassen, bis er der Last seines harten Schicksals und seines unterlag. Er starb den 29 Aug. 1791. nachdem er die Würde des Papstes in seinen letzten Athenzug behauptet sich jedoch — was ihm noch mehr schmerzte — zu einem Schritt verleiten ließ, der die künftige Wiederausöhnung der Kirche allzusehr hätte erschweren

## S. 80.

Ohne Zweifel wurde auch diese dadurch erleichtert, da es die neue Consular - Regierung, welche jetzt in Frankreich eintrat, ihrem Vortheil gemäß fand, sich mit dem Oberhaupt der Kirche wieder in ein friedliches Verhältniß zu setzen, nachdem sie einmahl die nach ihrer Konvention; re. für Frankreich etwas ungi

\*) Des Generals Duphot, der bey einem Volks - Aufstand den 28. Dec. 1797. erschossen worden war.

ließ dem Papst die Herrschaft über Rom, womit die schon erfolgte Vernichtung der neuen römischen Republik thätlich bestätigt wurde. Er gab ihm auch den größten Theil des Kirchen - Staats zurück, aber — was noch ungleich mehr austrug — er stellte zugleich fast das ganze alte Verhältniß zwischen ihm und der französischen Kirche wieder her. An dem Oster - Feste des J. 1801. wurde der Katholicismus wieder recht feyerlich in Frankreich als

als die  
April  
schen d  
schon |

Reichs proclamirt, und im  
Jahres 1802: wurde ein zwis-  
chen Regierung und dem Pabste  
1801. geschlossenes Concordat  
publicirt, welches die Schöpfung einer neuen  
französisch: Katholischen Kirche vollendete und zu-  
gleich dem römischen Stuhle seine alten Supre-  
mats: Rechte über sie wenigstens der Form nach  
fast ganz auf den ehmaligen Fuß wieder ein-  
räumte.

### §. 81.

Dass dabey das Oberhaupt der Kirche um  
des Friedens willen auch einige Opfer bringen  
musste, welche die besondere Rücksicht auf den Zu-  
stand der Nation forderte, war eben so billig als  
in der Ordnung. Dies hätten die ausgewan-  
derten französischen Bischöfe bedenken sollen,  
die es ihm zum Theil so übel nahmen, daß er sie  
bey dieser Gelegenheit den konstitutionellen, welche  
den Bürger: Eyd geschworen hatten, gleichstellte,  
und darein willigte, daß die einen wie die andern  
ihre Aemter resigniren müssten. Eine bessere Aus-  
sicht ließ sich nicht treffen, um eine allmähliche  
Milderung des höchst bitteren Hasses zwischen den  
Priestern, von denen der Eyd verweigert und zwis-  
schen ihren Mitbrüdern, von welchen er geschwo-  
ren worden war, einzuleiten, nachdem die letzte  
Partey auf zwey Concilien zu Paris schon frucht-  
los eine Ausöhnung versucht hatte. Auch konnte  
es dem Pabst nicht schwer fallen, dem jeweiligsten  
Oberhaupt des Staats nicht nur das Nomina-  
tions:

tions-Recht zu den französischen Bistümern wieder einzuräumen, denn es war ja schon seit drey Jahrhunderten mit Bewilligung des römischen Stuhles von den französischen Königen ausgeübt worden, sondern auch die neue Eintheilung und Gränz-Bestimmung der Bistümer des Reichs hinternach zu genehmigen; denn hätte schon der erste National-Convent die päpstliche Sanction oder die päpstliche Konkurrenz dazu verlangt, so würde sie ihm schwerlich verweigert worden seyn. Daß ihm aber die Hebung der Annaten von den französischen Bistümern nicht mehr für die Zukunft gestattet, oder ihre Restitution verweigert wurde, ließ sich desto leichter verschmerzen je weniger man zu Rom hatte hoffen können, nur so viel, und in kurzer Zeit wieder so viel in Frankreich zu erhalten. Doch wahrscheinlich wurde sie nicht einmal verweigert, denn man fand es allem Ansehen nach römischer Seite unter den Unterhandlungen über das Concordat der Klugheit gemäß, diesen Punkt gar nicht in Erinnerung zu bringen.

### S. 82.

Doch so günstig sich auch dies für den römischen Stuhl anzulassen, und so sehr der neue bessere Zustand seiner Lage einige Zeit hindurch durch das persönliche Benehmen Pius VII. gegen den französischen Monarchen, besonders bey seiner Kaiser-Krönung befestigt zu werden schien, so konnte man sich doch gewiß an dem römischen Hofe selbst am wenigsten verhehlen, daß damit von dem

demjenigen, was der Katholicismus überhaupt und das Pontifikat im besondern bei der totalen durch die Revolution herbeigeführten Veränderung des Zustands von Europa verloren hatte, noch lange nicht alles restituirt sey.

Die Kirche — dies fühlte man wohl hier am stärksten — war ja überrascht durch diese Veränderung in eine Lage gegen den Staat gekommen, in welcher ihre bisher prätendirte Unabhängigkeit von diesem völlig von seiner Willkühr abhängig geworden war. In den größeren katholischen Staaten war dies freylich auch schon vorher der Fall gewesen; aber die größeren Mächte hatten es ihrer Konvention gemäß gefunden, wenigstens die alten Formen davon noch bestehen zu lassen, oder sie doch nur mit schonender Hand anzutasten. Die Politik des neuen Kaiser-Staats, der nun mit dem Anhang seiner Konsoederirten weit mehr als nur die Hälfte der katholischen Welt in sich faßt, findet hingegen die Schonung dieser Formen gar nicht mehr nöthig, sondern behält auch in ihren Verhandlungen mit der Kirche die energische Kürze der Sprache, die das Bewußtseyn ihrer Uebermacht so laut ausspricht und diese Politik wird sich bald auch den Kleinsten Gliedern des großen Bundes mittheilen, und mag sich ihnen wohl schon mitgetheilt haben, wie man aus dem Gange des Streites schließen kann, in welchen neuerlich der Rath des Cantons Lucern mit ihr verwickelt wurde.

Aber

Aber die katholische Kirche hat zugleich durch die Veränderung den größten Theil jenes Gewichtes verloren, das sie als politische Partey in dem europäischen Staaten: Verein — sie hat besonders in Deutschland durch die in dem Frieden von Luneville beschlossene Secularisirung aller Bistümer und Äbteyen fast das ganze Gewicht verloren, das sie als politische Partey im deutschen Staats: Körper hatte; und schon dadurch mußte auch der politische Einfluß, den man bisher noch dem Pabst als Herrn des Kirchen: Staats ließ, auch ohne die Amputationen, die man damit vorgenommen hatte, zum bloßen Schattenspiel herabstufen.

### §. 83.

Doch selbst dies Schattenspiel ist ja ganz neuerlich vor unsern Augen, und vor den Augen der erstaunten Welt völlig verschwunden.

In einem Decret von 2. Apr. 1808. erklärte der französische Kayser, daß es das Interesse der Monarchie erfordere, dem Pabst ungefähr die Hälfte von demjenigen, was man ihm bisher noch gelassen hatte, nehmlich den ganzen Kästen: Ertrag des Kirchen: Staats mit den Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino abzunehmen, und diese mit dem Königreich Italien zu vereinigen.

Unter dem 17. May. 1809. erließ er hingenommen von Wien aus das Decret, wodurch die weltliche Macht des Pontifikats völlig vernichtet wurde; denn er erklärte darinn, daß er sich als Nachfolger Carls des Großen befugt und verpflichtet halte, die Stadt Rom und das dazu gehörige Gebiet dem Kaiserthum wieder zu inkorporiren; traf zu gleicher Zeit alle zu seiner Vollziehung nöthige Anstalten, und veranlaßte, um sie zu erleichtern, vorläufig die Entfernung des Papstes von Rom; das zugleich zu einer von den Hauptstädten des Reichs erhoben wurde. In jenen Erfindungen, die er bald darauf dem Senat und den gesetzgebenden Körper davon machen ließ, wurde der Welt und der Nation nur noch dazu verkündigt, daß das kirchliche Verhältniß des Papsts unverrückt, und die geistlichen Rechte des Pontifikats ungekränkt bleiben sollten. Auch wurden dem Oberhaupt der Kirche mit kaiserlicher Freigebigkeit Mittel genug angewiesen, die es ihm möglich machen konnten, den Glanz seiner Würde auch noch äußersich zu behaupten, ja neuerlich wurde so gar der erzbischöfliche Pallast zu Paris zur Wohnung für ihn. Nun kam zu gleicher Zeit die das Publikum, daß die zwei Haupttheile der geistlichen päpstlichen Kanzley, bisher alle Papst-Rechte bey der Kirche ausgeübt und verwaltet wurden legatum der Dardanie und der Poenitenzen nach Frankreich verlegt worden es hat — zuverlässig gegen den Willen der Monarchen — die Wirkung gehabt, daß sie bis jetzt gar nichts gethan haben: wenigstens ist

ist der Welt nicht bekannt geworden, was sie gethan hätten \*)

Dies wird dann wohl veranlassen, daß noch mehr geschehen wird, was wahrscheinlich in dem Plane Napoleons schon lange beschlossen seyn mag. Der schwankende Zustand, in den dadurch mittelbar auch die katholische Kirche gekommen ist, kann nicht lange dauern: mag er jedoch bald in einen festeren übergehen, oder mag die Welt durch eine neue unerwartete Wendung der Ereignisse überrascht werden, so wird der gegenwärtige Augenblick immer eine Haupt-Epoche in ihrer Geschichte machen. Aber ihre Schluß-Epoche wird er doch allem Ansehen nach nicht machen: vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß das Zusammengähren der Wirkungen, welche die Ereignisse der letzten zwei Jahrhunderte auf den ganzen Geist des Katholicismus gehabt haben, dem Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts noch mehr als ein großes — vielleicht schauervolles, vielleicht aber auch freudiges — Schauspiel darstellen wird.

\*) Von Pius selbst ist hingegen von Savona aus unter dem 30. Nov, 1810. ein Breve an den Capitular-Vicar und an das Capitel zu Florenz erlassen worden, dessen Publication durch ein kaiserliches Decret vom 28. Jun. 1811. im ganzen Reich verboten und dessen Verbreitung für ein Verbrechen erklärt wurde, „daß dahin abziele, die Ruhe des Staats durch den Bürgerkrieg zu stören.“



## Geschichte des Unglaubens seit den Zeiten der Reformation sammt der Geschichte der Socinianer.

Das interessanteste Stück der neuern Kirchengeschichte, aber auch das schwerste, weil die Gränzen zwischen diesem Abschnitt und dem Abschnitt der Geschichte der Christlichen Kirche oft so unerwartet zusammenfließen, und zu richtiger Darstellung desselben ein sicherer Totalblick über die politischen und ökonomischen Veränderungen des aufgeklärten Europa erfordert wird. Die Lessische Abhandl. in Walchs neuester Religionsgeschichte macht mit den pragmatischen Hauptideen, welche zu diesem Abschnitt gehören, sehr angenehm bekannt.

Noch hätte sollen ein Abschnitt Geschichte der Schwärmer und ihrer Kleinern oder größern Haufen beigefügt werden, aber bey der Dürftigkeit des hierinn bisher vorgearbeiteten ist es unmöglich hier einen treuen pragmatischen Grundriß darzulegen.

### S. 24.

Aporische Veranlassungen, Italien zum Mutterlande des Unglaubens zu machen.

Auf die Reform ändern so verschieden der letzte Zustand, welch entsprang, nach verschiedenen Verfassungen und von Genie einzelner seyn mußte. In Frankreich war die nichts anders als schon bey den Männern, wo

Philosophie ihres Zeitalters bearbeitet hatten, auch in diese dunkle Region hinüber brach, so wie hingegen der Deutsche, der Erlernung positiver Kenntnisse, wie es scheint, vorzüglich fähig, seine ganze theologische Aufklärung aus der Bibel holte, und der Gefahr des philosophischen Scepticismus weniger unterworfen war. Nichts mußte überhaupt auch bey einer solchen Ideenrevolution, als die Reformation veranlaßte, leichter geschehen seyn, als ein rascher Uebergang von bisheriger Leichtgläubigkeit auf allgemeine Zweifelsucht, und gegen die kühne Vermengung der Religionsgeheimnisse mit den bisher gangbaren ungereimten Lehren konnte nichts schützen, als redliche Aufmerksamkeit auf die Aussprüche der Bibel, welche, wie bey uns Deutschen, durch die ganze Art zu studiren bewährt werden mußte. - Ueberdies geben herrschende Sittenverderbnisse dem einmal rege gewordenen Zweifel an der bisher gangbaren Religion gewöhnlich immer eine unglückliche Stärke, daß man ein Joch ganz abzuschütteln sucht, das doch durch alle Reformationen nie leichter werden kann.

So viele Umstände  
den besondern politischen  
Verhältnisse zum Mutterlande  
der nachher in England  
standen im folgenden  
bildet wurde. Nicht-  
er, Joh. Sylvanus  
wig Herzer waren  
Haufen waren immer  
bloß wie erstgenannte

genüßte zeigten, sondern mit einer gewissen Anständigkeit den Zweifler und Ungläubigen machten, daß ihr Name des Angedenkens der Geschichte nicht unwürdig ist.

## §. 85.

Socius. Unitarier.

Jeder dieser berühmten Ungläubigen Val. Gentilis, Matth. Gribaldi, Bernhardin Ochinus, und endlich auch den noch dazu gerechnet, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts lebte, Jul. Cas. Vanini, hat seinen auszeichnenden eigenen Charakter, seine ihm eigene Mischung von Schwärmerei und Scepticismus, und bey dem Geschichtsforscher unserer Zeiten auch seine eigene Verteidigungsgründe der wenigern Verschuldung als man ehemals glaubte; aber keiner unter ihnen allen ist durch den Erfolg so merkwürdig geworden als Lätius und Faustus Socius.

Schade, daß man den erstern nicht aus eigenen Schriften kennt, sondern seiner Zeitgenossen, welche übrigens selbst große nicht fassen. Der Neidheim weder an Talent gleich, er soll das wichtigen hinterlassenen Vap haben, aber weil er entwirrigkeit hatte als dieser, so in ein geschickteres Zeitalter

Parteilistester zu werden. Doch auch dieser Ruhm gebührt ihm nicht ganz, die Socinianer verbitten sich mit Recht diesen Partienamen, sie sind in vielem gar nicht bey Socins Vorstellungsart geblieben, ihr Lieblingsname Unitarier scheint zwar zu allgemein, aber er deutet doch zugleich auf die Lehre, von welcher sich ihr System zuerst ausbildete.

Socin ärgerte sich, wie alle diese Italiänischen Zweifler, vorzüglich an der Lehre von der Gottheit J. E. und der damit verbundenen Lehre der Dreieinigkeit, sein Aergerniß entsprang aber aus einer Denkungsart, mit welcher sich auch mancher andere Artikel der Christlichen Lehre nicht vereinigen ließ. Erst nachdem er Italien verlassen und nach Zürich gezogen war, fieng er an seine Lehre auszubreiten, der es in den meisten Ländern an Beifall nicht fehlen konnte, weil die Italiänischen Flüchtlinge in alle Welt sich zerstreut hatten, und Zweifel gegen positive Lehren immer leichter gefaßt werden als die Beantwortung derselben.

Ueberall aber, wo schon eine gebildete neue Kirche war, widersetzte man sich mit dem größten Nachdruck dem Proselyteneifer dieser Unitarier, die oft auch selbst unter einander nicht recht einig waren, bald gar keine höhere Natur in Jesu annehmen als die menschliche, bald auch zur alten Hypothese der Arianer sich neigten. Sie schienen sich am besten in Polen unter dem Schutze Kön. Sigismund August verbergen zu können, und bey den Familienverbindungen, welche zwischen dem

dem Kön. von Polen und dem Wojwoden von Siebenbürgen waren, auch im Lande des letztern.

Die Ruhe der Siebenbürgischen Gemeinen wurde durch den Streit zwischen dem Leibarzt 1573 Hr Blandrata und dem Superintendenten Franz Davidis gestört: dachte denn der letztere nicht ganz zusammenhangend, wenn er behauptete, daß Jesus, falls er nicht Gott sey, auch nicht angabetet werden dürfe?

In Polen wurde Rakau Hauptsitz der Unitarischen Partie. Hier hatten sie eine durch den Ruf mancher Lehrer berühmte Universität, durch deren guten Zustand der Flor ihrer Partie eben so sehr erhalten wurde, als durch die schöne Kirchenzucht, welche zur Beschämung mancher protestantischen Gemeinen unter ihnen herrschte. Aber so bald Jesuiten am Polnischen Hofe zu regieren anfiengen, so wurde mit den Unitariern das Vorspiel 1602 der Tragödie aufgeführt, die Lutheraner und Reformatirte vollenden mußten. 1638

Es sind viel berühmte Namen unter den Lehrern dieser Partie, weil sie die erste Zeit ihres schönsten Flors nicht überlebt hat. Andr. Dudith gehört zu ihnen, wie Erasmus zu den Reformatoren. Christo. O Smalcus, Johann Crellus waren Deutsche, welche ihres gleichen nach Polen zu hat Ernst Somer, Prof. ein damals höchst gefährlicher

sche lutherische Universität. Samuel Cress, Johann Cresss Enkel, hörte sich am liebsten nach dem Namen eines alten fast ganz unbekannten Ketzers Arctemon nennen. Daß doch auch die Religionspartey, welche alles einzig auf eigene vernünftige Einsichten zu gründen scheint, so gern eine theologische Abnenprobe haben möchte!

§. 26.

Naturalisten in England.

Den lezten Grundarsatz Religion, daß die Bibel unmitt-  
barung sey, hat keiner der I-  
mals angegriffen, auch kein  
glaubigen, wenn er nicht bis  
pantheistischen Schwärmer  
Zeiten hin recht absichtlich un-  
weisgründen jemals geläug-  
prie hatte sich noch nicht ge-  
reichert, daß sie schon ihrer  
sprechen können, und für den  
sätze der natürlichen Religio-  
gangbaren philosophischen  
konnte, mußte es leicht seyn  
Beweise der Wahrheit der  
nicht unrichtig zu finden.

Von der Seite der eigentlichen Demonstra-  
tion blieb also die Christliche Religion noch immer  
gesichert, so schlecht auch ihre Wahrheit erwiesen  
war, aber wer sollte es glauben, daß das erste  
feierliche Bekenntniß von Naturalismus ein Werk  
ist u eines

eines edlen Menschenfreundes war, dessen ganzes Herz gegen das Christenthum seines Zeitalters sich empörte?

Ednard Herbert von Cherbury sah in seinem Zeitalter, in der Periode Jakobs I. und

II., den Secretin  
n Lehrsätzen der  
einer so schröc  
so sehr an der  
artie die andere  
llends der Eals  
ng der ewigen  
s handeln ließ,  
glück bringende  
rlich vom All  
zeugung reifte,  
in diesen weder  
we Lehren noch  
y kein harter  
er nicht gesäet  
Bedingung des  
je, welche der  
konnte. Was  
erfolgung werde  
der tausendste  
it habe weder  
it genug, um  
erwerben.

Cherbury nahm die ersten Grundsätze der natürlichen Religion in der Reinigkeit an, womit sich Rousseau, durch nicht unähnliche Veranlassung

§. 87.

Gr. v. Rochester. - Shaftsbury. Bolingbroke. Hume.

fürher bey einem Weltgenuß wurde, der sich zu-  
letzt noch an seiner eigenen Gesundheit rächte.  
Die Geschichte nennt solche Menschen kaum als  
Beispiele der herrschenden Denkart ihres Zeital-  
ters, denn in die Reihe der Ungläubigen verdie-  
nen diejenigen nicht gestellt zu werden, welche bloß  
Schutz für ihre Lüste suchten.

Wte



urtheilt ihn billiger.

Um nicht ganz ohne Nutzen von der Geschichte dieser kleinern deistischen Krieger hinwegzugehen, bemerkt man sich ihre abwechselnde Arten des Angriffes, wie sie bald, durch untreue historische Vergleichen der Wunder Jesu gespothet, bald durch Spinozistische Schwärmeren oder durch unrichtige Lobsprüche der natürlichen Religion, das Christenthum entbehrlich zu machen suchten, oder das Religionsutkundebuch selbst von der historischen und kritischen Seite angreifen wollten, oder wohl gar von der Moral des Christenthums verächtlich sprachen

Möchte doch das letztere der edle Shaftsbury nicht gethan haben. Wie warnend ist das  
Dep:

Beispiel eines solchen großen Mannes, auf seine eigene ganze Stadtkarte acht zu haben, um sich von individuellen Vorurtheilen gegen gewisse Wahrheiten zu hüten. Vielleicht fesselt auch Voltaire's Antipathie gegen das Christenthum, auf eine ähnliche Weise an. Dem Freund einer pragmatisch politischen Geschichte mochten wohl Moser's Familienaneddoten nicht gefallen, der ganze historische Ton des Alten Testaments war ihm zuwider, und das neue Testament wußte seine untrennbare Verbindung mit dem A. T. entgegen. Ueberhaupt waren die Juden kein Volk für den politisirenden Historiker, und Christen erschienen ihm immer nur als reformirte Juden.

Das hauptsächlichste dieser Bemerkungen ruht auch auf den scharfsinnigen Gume, wenn schon sein an methodischeres Denken gewöhnter Geist mehr auf die Hauptpunkte der Christl. Religion traf; metaphysische und historische Einwürfe geschickter vermengte. Inwievielfacher Rücksicht Ehrgeiz, Neuerungsucht, und oft manchmal sogar gewisse Privatverhältnisse zur Entstehung oder Befestigung solcher Abneigungen gegen die Christl. Religion beigetragen, kann die Geschichte selten ohne leblose Vermuthungen erzählen, weil selten der Charakter dieser Männer so genau gekannt ist als der Charakter von Voltaire.

her Natur. Vollenbittes.

zusammengedommen.  
 igiton nicht so viel ge-  
 he Dichtern. Die bib:  
 seiner Händen, wozu:  
 sein zauberischer Wiß:  
 fien, ob die Erzählung:  
 Wahrheit einer Lehre:  
 ellers, der sie vortrug,  
 Er, ein genauer  
 er Beförderung einer:  
 wußte die Gestalt sei:  
 ngen gegen das Chris:  
 tr, daß sich die Welt  
 esen Mann immerhalb  
 orden sey, und unsterb:  
 tholische Welt lachend  
 uns sie vorher keinem  
 rer. eigenen aufgeklär:  
 tr.

Er hat den Königen be-  
 ste für die Bartholomäusmör-  
 derapostel weder in dieser  
 Dank verdienten. Er hat si  
 über die Mönche gespredet, d  
 nun endlich auch hier einmal  
 barbarischen Zeitalters abte  
 allgemeine Duldung unter  
 tholiken verbreitet, und sell

ersten Parte konnten zu Verächelung ihrer Vortellungsarten aus seinen Spöttereien öfters den Nutzen ziehen, den jeder unparteyische Wahrheitsfreund auch aus der Hand seines Gegners dankbar als Geschenk annimmt.

Gewiß war es Rousseau Vortell seinem rednerischen geklarte natürliche Schaden einigermaßen einreißender ten muß. Traurigen Vortheil ansehn und niedergestürzt zu sein. Gegner der Wunden Schutzwehr der Eiden kann: aber in in Ansehung Rathes manthes selbst im und da zum Zeltat zu neigen scheint, sche Welt einen sic Zustandes geben kann.

Reimerus fern, so würde das Phänomen in Ansehung des Orts, wo es erschien, und selbst auch in Ansehung des Verfassers manche pragmatische Bemerkung veranlassen, welche uns zur Duldung und unparteiischen Selbstprüfung führen müßte.

### §. 89.

Einige Ursachen der Ausbreitung des Naturalismus.

Allgemeine Klagen über die Verfehrtheit des menschlichen Geistes klären die historische Frage nicht auf, warum gerade im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts der Unglaube so herrschend geworden, und der Überglaube, wenn er hier und da sein Haupt noch erheben will, nicht mehr, als Religionsfanatismus sondern nur als alchimistisch hermetische Weisheit geduldet wird.

Wer kennt nicht die Wunden Luxus auf alle Verhältniß Auf die Verfeinerung und Charaktere der Menschen? Wer aber der Religion mit Betrübniß diemacht, daß der geistliche Standlern Zeitalter in Rücksicht a Sitten immer der geschädteste war, nun allmählig eben so sehr im Verhältniß gegen die Laten zurückbleibt, und den Verlust der ehemaligen bürgerlichen Achtung gar nicht durch größere Verdienste ersetzt. Der Ton, in welchem die Sache der Religion vertheidigt wird, ist dem Tone der Gegner an einnehmendem Wize gar zu selten gleich, und es ist wirklich unendlich schmerzlicher, als unsere rüstigen theologischen Schriftsteller denken, post.

positive Lehren, die aus einem vor stehenden Jahr-  
hundert geschrieben Buch abstrahirt werden  
müssen, gegen die Einwürfe einer durch Raisons-  
nement schmeichlenden Philosophie zu vertheidigen.  
Ein großer Theil der Teutschen Protestants-  
tischen Theologen ist nicht einmal einig, was ei-  
gentlich vertheidigt werden solle, und der wichtige  
einheimische Streit über die Vorzüge der äußern  
oder der innern Beweise der Wahrheit des Chris-  
tenthums gründet sich zu sehr auf ursprüngliche  
Verschiedenheit der Denkfähigkeiten der Menschen,  
als daß er so schnell geschlichtet werden könnte.

So traurig die Aussichten sind, welche sich  
durch diese Betrachtungen eröffnen, so vermindert  
sich doch ein großer Theil ihrer Furchtbarkeit,  
wenn man zugleich wahrnimmt, daß sich die Mor-  
talität vieler Menschen, in unserem Zeitalter weit  
weniger als in allen vorhergehenden, einzig auf  
Christliche Religion gründet, daß die aufgeklärtes-  
ten Männer, wenn je etwa ihre Privatmeinung  
nicht völlig entschieden für Christl. Religion ist,  
die ganze Größe des Schadens doch kennen, wel-  
chen jede laute Erklärung einer solchen Privatmei-  
nung anrichtet, daß innerhalb zwanzig bis dreißig  
Jahren die ganze theologische Generation, welche  
sich gegenwärtig bildet, überall in Consistorien  
sitzen, und durch ihre weise Veranstellungen end-  
lich auch in allgemeine Ausübung bringen wird,  
was bisher oft nur noch Wunsch schwächerner Wei-  
sen oder fast Kühne Unternehmung einzelner un-  
geschlossener Aufgeklärten war.











